

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1797.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1797

by unknown author

Göttingen; 1797

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

1

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 2. Januar 1797.

---

Berlin. *Druckwerk*

**B**ei Hartmann: Schweizerbriefe an Cäcilie, geschrieben im Sommer 1794. Zweiter Theil. 1796. 372 S. in Octav (sauber gedruckt).  
Der erste Theil dieser Briefe ist im 12ten Stücke des vorigen Jahrgangs dieser gel. Anz. vorläufig angezeigt worden. Wir können nun den Inhalt des ganzen Werks, das mit dem zweiten Theile geschlossen ist, im Zusammenhange liefern. — Der Verfasser (der Hr. Math. Reuterwerk) sagt selbst S. 371 in der Nachschrift an das Publicum, daß diese Briefe nicht so, wie sie hier gedruckt erscheinen, ursprünglich geschrieben sind. Eigentlich ist auch die epistolarische Form derselben nur zufällig, und selbst das, was diese Briefe zu Schweizerbriefen macht, nicht Hauptfache. Geleitet von den Eindrücken, die die natürlichen, politischen und ästhetischen Merkwürdigkeiten in einigen Gegenden der Schweiz auf den Verfasser machten, knüpft er an den Faden der

21

Vorkellamas-Association eine Reihe philosophischer, politischer und ästhetischer Reflexionen, hier und da durchflochten mit metrisch übersehten Fragmenten aus dem Pindar, Hesiodus und den Griechischen Epikern. — Erster Brief. Eintritt des Verf. in die Schweiz bey Schaffhausen. Der Grund und Boden eines Landes, für dessen politische Existenz mit so viel Tapferkeit gestritten und mit so viel Vernunft aeforat wurde, muß dem, der ihn zum ersten Male betritt, und kosmopolitischer Empfindungen fähig ist, zu einer Theilnahme beleben, die wenige Länder einflößen. Diese Theilnahme ist noch nicht Vorliebe; nur Interesse der Menschlichkeit. Der Verf. erinnert sich an Deutschland, und fragt, ob denn dieses Land, das er so eben verläßt, und dem er doch angehört, seiner Liebe nicht werth ist? Vorläufig wird diese Frage nur ästhetisch beantwortet. Dann eine Bemerkung über das Eigenkümliche der Schweizergeschichte. Fast alle übrigen Nationen des heutigen Europa sind das, was sie sind, größtentheils durch Zufälle, einige durch die Heiligkeit überlegener Fürsten geworden. Die Schweiz verdankt ihr Wesen den vereinigten Kräften ihrer Bürger, d. h. sich selbst. Ihre Geschichte glänzt von keinem Nahmen, der alle übrigen verdunkelt, u. s. w. — Zweyter Brief. Fortsetzung der Bemerkungen über die Geschichte der Schweiz. Uralter Charakter der Schweizerischen Politik. Die Schweizer wollten, der Regel nach, nie erobern. Nur den Bernern fehlte es eine Zeit lang nicht an Lust, die Römer im Kleinen vorzusstellen. Aber auch die Bernische Siegeslust fehlt die Eigenschafft keiner Gefahr aus; denn was Bern eroberte, mußte doch am Ende für den Bund erworben werden, wenn dieser eine natürliche Schutzmauer haben sollte. —

Dritter Brief. Reflexionen bey trübem Wetter. Dem Verf. gelang es nicht, den Bodensee, nach welchem er von Winterthur eine Excursion machte, in seiner Schönheit zu sehen. Dafür rächte er wieder an Deutschland. Was man Nationalaesthet nennt, hat den Deutschen von den ältesten Zeiten her gefehlt. Deutschland ist seit Karl dem Großen der Form nach, in Geist und Weisheit aber nie, ein Ganzes gewesen. Was eine Reichsarmee im achtzehnten Jahrhundert ist, war sie im Grunde schon im achten. Vergleichung der Geschichte der Deutschen mit der Geschichte der alten Griechen und der heutigen Italiäner, deren politische Einheit eben so wenig bedeutet, und denen dennoch Nationalaesthet nicht abgesprochen werden kann. Die Griechen waren ein ästhetischs Ganzes. Die Italiänischen Staaten waren ein Naht ein Römischer Staat. — Viertes Brief. Die Schönheit des Zürcher Sees leitet den Verf. von politischen Reflexionen auf allgemeine philosophische. Ueber den Kantlergeist unter's Jahrhundert. Wir mißverstehen die Veranlaßung, weil wir über der Lust zum Raisonniren die Bedingungen der Wohlthat eines gesunden Raisonnements vergessen. Wir urtheilen, ehe wir unsern Sinnen Zeit gelassen haben, zu bemerken. Wir haben statt der alten Philosophie, die sich begnügte, Menschen von philosophischen Anlagen zu Philosophen zu bilden, eine so genannte Aufklärung beliebt, die es dem ganzen Volke recht machen will, und Knaben zu Schulmeistern bildet. Von dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über Salomon Geßner. — Fünfter Brief. Ueber die Schweizerische Redlichkeit. Erklärung, wie Redlichkeit National-Charakter seyn kann, während keine Tugend weniger an Zeit und Umständen gebunden ist. Dieß führt zu der Idee von einem goldenen Zeitalter, wovon der Verf. die

älteste Tradition nach dem Hesiodus aufstellt. Will man in der Benennung der Zeitalter die Namen der Metalle herbeihalten, so könnte das unstrae das quecksilberne heißen. — Sechster Brief. Die Ufer des Zürcher Sees und ihre Bewohner. Bestätigung der Wahrheit, daß Volkmenge dem Staate weniger werth ist, als ein tüchtiger Volkscharakter. Bemerkungen über Mariae Einweiheln im Canton Schwyz. — Siebenter Brief. Besammlung der Helvetischen Gesellschaft zu Yren. Ueber Menschheit, Kosmopolitismus und Patriotismus. Natürliche und politische Vaterlandsliebe sind sehr verschieden; aber wo jene fehlt, wird diese vergebens erhoffet. Patriotismus aus Reflexion ist nicht derjenige, werauf es im Ganzen ankommt. — Achter Brief. Bern und seine Einwohner. Durch den trefflichen Wohlstand der Berner veranlaßte Gedanken über die Theorie des Eigenthums, für welche hier ein neues Princip aufgestellt wird. Jeder hat das Recht, dasjenige als das Seine gegen mich zu behaupten, wovon ich nicht beweisen kann, daß es mir gehört. — Neunter Brief. Reise in die Berner Alpen. — Zehnter Brief. Exposition der wahren Entscheidungsart der Berner Aristokratie. Unterschied zwischen Regierungsweise und Regierungszeit. Der Vernünftige Regierungsweise ist mehr werth, als fast alle Formen der übrigen Cantone. — So weit der erste Theil, dessen Inhalt meist politisch ist. Der zweyte schließt sich näher an das allgemeine Interesse der Menschlichkeit. Elfter Brief. Reise in das Pays de Vaud. Der Verf. läßt sich auf einia Zeit häuslich nieder in Prunans bei Yren, und philosophirt von da aus über das, quod aequè pauperibus prodest, locupletibus aequè. Aequè neglectum pueris et nubusque nocebit. Zuerst über häusliches Wohlfeyn. Dann folgen Ideen

zu einer Philosophie der Freude, an die es Noth thut, ein Mal wieder zu denken, da ein Mißverstand Kantischer Ideen die Freude beinahe in den Ruf eines bösen Dämons gebracht hat. — Zwölfter Brief. Aufenthalt des Verf. in Genf. Auch von da kehrt er zu seiner Philosophie der Freude zurück. Die Collisionen zwischen politischem Geist und geselliger Freude werden erwehen. — Dreyzehnter Brief. Verhältniß der Vernunft zum Lebensgenusse. Werth eines einformigen Glücks. — Vierzehnter Brief. Philosophischer Versuch einer neuen Analyse des Sinnes- und Geistesart Johann Jacob Rousseau's. Diese Analyse wird unter mehreren Digressionen, die die Wanderungen des Verf. am Jura betreffen, im fünfzehnten und sechzehnten Briefe fortgesetzt. Blinde Entschlossenheit werden mit dem, was hier gesagt ist, vermuthlich sehr unzufrieden seyn, Menschenkenner aber vielleicht veranlaßt werden, den guten Rousseau noch inniger, als vorher, zu lieben. — Fünfzehnter Brief. Von Gelegenheit einer Reise in die Gegenden von Weban, Chillon u. s. f. die man wohl ein Reich der Phantasie nennen darf. Bemerkungen über die Phantasie überhaupt, gegen mehrere Pädagogen, die alle menschliche Seelenkraft auf kalten Verstand reduciren möchten. — Der sechzehnte Brief enthält unter andern eine Erneuerung der bekannten Vergleichung des Lebens mit einer Meile. Die Steilheiten werden hier betrachtet, je nachdem sie zu Fuß, oder mit dem ordinären Postwagen, oder mit Extra-Post durch das Leben reisen. Nebenher noch ein Wort über die Glaubensphilosophie der revolutionären Franzosen. Zum Beschluß setzt im neunzehnten Briefe ein psycholaischer Versuch über die französische National- Sinnes- und Geistesart.

Auf die Gesichtspuncte, die hier aufgestellt sind, hat man bisher wohl wenig geachtet. — Da die Natur dieser Anzeigen weder Lob noch Tadel erlaubt, so müssen wir das Urtheil über den ästhetischen Charakter der Schweizerbriefe dem Leser überlassen.

*1777*  
*12. Anz.*

#### Ohne Nennung des Orts.

Essai sur la science 16 Quartseiten. Die Welt wird durch Verbindung von Ursachen und Wirkungen ein Ganzes; Kraft jedes einzelnen Wesens äußert sich durch Intensität; Arten und Grade der Kräfte ändern sich ins Unendliche, so wie Zeit und Raum ins Unendliche theilbar sind. Diese Bemerkungen geben Grundlehren (principes), aus denen Folgerungen hergeleitet werden (resultats). I. Grundl. Alles ist, ihr Wirkung und Gegenwirkung aus, wesentlich, nach dem Systeme der Einheit, die aus dem Unendlichen zusammengesetzt ist. Diese elementarische und allgemeine Wahrheit ist der Keim aller übrigen. Folgerung Die Einheit ist ein angebotenes Ganze (ensemble assignable) von Eigenschaften oder Kräften, die sich in Zeit und Raum befinden, und durch gegenseitiges Verhalten verbunden sind. Das Unendliche ist eine Größe, größer oder kleiner als jede, die sich angeben läßt. II. Grundl. Der Mensch ist desto vollkommener, je mehr er mit sich selbst übereinstimmt. Diese Uebereinstimmung mit sich selbst, diese Einheit des Charakters, beruht auf der Harmonie zwischen seinem Empfinden, Denken und Wollen, welches bis ins Unendliche mannigfaltig ist. Folgerung. Geseßgeber, Lehrer, Freunde der Menschen, sollen ihr Bestreben vereinigen, dem Menschen darzubun, daß er bey den unendlich mannigfaltigen Lagen



seines Lebens sein inneres Glück nirgends findet, als in wohlthätiger und wirksamer Eintheilung seines Charakters. Wenn er nach seiner eigenen Bestimmung strebt, wenn er frei und besänftigt die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft befolgt, vermeidet er Ausschweifungen, Verbrechen und Gewissensbisse. Mensch und Bürger, findet er die Glückseligkeit im Bewußtse seines Gewissens, und so vereinigt er die Mannigfaltigkeit seines Empfindens, Denkens und Willens in der Einheit seines wahren, reinen, thätigen und moralischen Charakters. So viel zur Probe von den zehn Grundlehren und ihren Folgerungen. Sie zeigen weiter hin auch Abtheilung, Absicht, Behandlung und Werth der mancherley Wissenschaften, immer aus unendlicher Mannigfaltigkeit in ein Ganzes verbunden. Die Hauptclassen der Wissenschaften sind: Historisch, mathematisch, metaphysisch, physisch, Kunst, encyclopädisch; die letzte vereinigt den denkenden und den thätigen Menschen, Einheit der Wissenschaft und unendliche Mannigfaltigkeit der Werke der Kunst und Natur. Philosophie, leichtvoll für den Verstand, erhebend für das Herz, in einen Vortrag gedrängt, cui quidquid demeris de elegantia demeris, gestattet keinen förmlichen Auszug aus diesem Werke des Hrn. Coadjutor von Dalberg.

**Preßlau.**

*1797.*

Von Erhard Weigel's Jenaischem Philosophem, Fortsetzung und Beschluß, ne der Inhalt einer Entladungsschrift Hrn. Provisors Scheibels. 1796. 20 Quartseiten. (Man s. Gel. Anz. 1795, 1023. S.) Weigel's Project zu Verbesserung des Unterrichts aus deselben Himmelszeiger 1681; in

veriger Schrift ist unrichtig 1685, und andern Aufsätzen; Einzelne Bemerkungen darüber und bey derselben Veranlassung, 3 B. welches mit des Recensenten Gefühl vollkommen übereinstimmt, daß die so viel Eindruck machende Einfachheit der biblischen Geschichtschreiber, die Luther so glücklich dargestellt hat, durch Modernisierungen und Paraphrasen sehr viel verliert. Weigel empfahl, mit der Jugend Arithmetik, Geometrie, Astronomie, in merantischer Absicht zu treiben, dachte aber nicht daran, daß es bey den Griechen nicht in dieser Absicht geschah, sondern zu Schärfung des Verstandes. (Weigel kannte das Quadrivium, wie jetzt manche Leute die Schrausche Lehrart.) Gegen die anachronische Nothwendigkeit, Kindern Lehungen zur Verwahrung zu verschaffen, beruft sich Hr. Sch. auf die Erfahrung, daß bey Sullisten wenigstens 3 Stunden Vor- und 2 Stunden Nachmittag unzählige fleißige, sitzame und ruhige Schüler gefunden geblieben sind, und dann ein hohes Alter erreicht haben. Weigel hatte in 1693 über seine pädagogischen Sätze Responsa eingebracht, die meist seinen Eifer für Lehungen in der Jugend in allgemeinen Ausdrücken lobten. Er starb 1699, und beschäftigte sich in seinen letzten Jahren vornehmlich mit der Kalenderverbesserung: so mag sein Physiantropium in seinem Hause etwa zehn Jahre gedauert haben. Noch eine Nachricht von Weigel's Pendulum polychrestum: eine Schwefelkugel zu vielerley Nutzen . . . darauf Hr. Sch. eine Anführung aus Menken's Charol. der Welt, in der Recensiten seiner böriacu Schrift aufmerksam gemacht hat; auch Nachrichten von Ausgaben dieser Menkischen Schrift.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1797.

Leipzig. *Publ.*  
**S**ystem der Platonischen Philosophie. Von  
 M. Wilhelmo Gottlieb Tennemann. Zweyter  
 Band. 1794. S. 347. Dritter Band. 1794. S.  
 232. Viertes und letzter Band. 1795. S. 301  
 in Octav. Von Joh. Ambros. Barth. In der An-  
 zeige des ersten Bandes warf Rec. den Zweifel auf,  
 ob Plato ein System der Philosophie gehabt habe,  
 und, wenn er es hatte, ob sich dasselbe aus sei-  
 nen vorhandenen Werken werde entwickeln lassen?  
 Natürlich konnte keine Untersuchung desselben schon  
 wegen der dialogischen Form ein wissenschaftliches  
 Entzeln im Ganzen, oder in einzelnen Partien,  
 bezwecken. Seine Dialogen, selbst wenn etwas  
 räumt wird, daß irgend eine annehmene chrono-  
 logische Folge derselben außer Streit sey, wozu sie  
 doch nicht ist und fern kann, hängen dem Inhalte  
 nach nicht so zusammen, daß sie ein Maagat aus-  
 machen, dessen Theile auf Ein Ziel gerichtet wären.  
 B

Es muß auch in der Vorstellungsart des Plato während seines Lebens diese und jene Aenderung vorgegangen seyn; man denke nur an seine Reisen, seinen Umgang mit den Pythagoreern, sein gelehrtes Studium der ältern Philosopheme, seine dialectische Lehrart, die ihrer Natur nach auf neue Ansichten führte, seine Streitigkeiten mit den Sophisten, zum Theile sehr scharfsinnigen Köpfen. In der That enthalten die frühern Dialogen andere Begriffe, und andere Bestimmungen derselben, als die spätern. Für uns ist es ferner oft schwer, und nicht selten unmöglich, zu entscheiden, was für eine Meinung Plato selbst von gewissen philosophischen Gegenständen gehabt habe, da die Person, welche in den Dialogen seine Rolle hat, nicht immer mit hinlänglicher Sicherheit kenntlich ist, und er zuweilen nur debattiren läßt, ohne die Debatten auf ein bestimmtes Resultat hinzulenken. Ueberdem scheint Plato wirklich seine esoterische und exoterische Philosophie unterschieden zu haben. Da ihm das Loß des Sokrates u. a. geschickelt hatte, so vertraute er jene nur bewährten denkenden Fremden an, oder er drückte sich bloß räthselhaft, bildlich, und durch entfernte Anspielungen und Winke, die mehr ahnen als einlehen ließen, darüber aus. Sogar äußerte er geradezu, er halte es für unarathsam und unnütz, die Lehren der höhern Philosophie unter das große Publicum in Schriften auszustreuen. Es ist also selbst das nicht recht klar, ob man in den zu uns gekommenen Dialogen die echte Platonische Wissenschaft, die er sein genannt haben würde, oder nur (man verzeihe hier den Ausdruck) eine Popularphilosophie vor sich habe, deren Darstellung er etwa dem Bedürfnisse, der Cultur, dem Geschmacke seines Zeitalters, und einer angenehmen Unterhaltung seiner Muse, entsprechend fand. Zugestanden

endlich, daß Plato den Begriff einier einzelnen philosophischen Disciplinen und ihrer Grenzen der Möglichkeit nach entwarf, so hat er es doch nicht auf systematische Bearbeitung irgend einer derselben angelegt, ebaleich er diese durch das, was er für die Philosophie that, seinem großen Schüler, dem Aristoteles, vorbereitete. Man trifft bey ihm keine förmlich aufgestellte Grundzüge an, nicht ein Mal einen Grundsatz der Logik, dem die übrigen logischen Regeln, die er abstrahirte, ausdrücklich untergeordnet würden, und überhaupt scheint die Systematik bey ihm noch nicht ausgebildet gewesen zu seyn. Es erhellet dieses aus der Art, wie er wissenschaftliche Kenntnisse im Allgemeinen bezeichnete und unterschied; was wir eine empirische Disciplin nennen würden, ist ihm *δοξα*, ein Aggregat von Meinungen; seine *επιστημη* ist nicht unsere Wissenschaft in der äußern Form; es ist eine durch sich selbst gewisse Erkenntniß, die systematisch seyn kann, und auch nicht. Wenn man inzwischen läugnet, daß Plato, seinen Schriften zufolge, aus denen wir ihn doch allein beurtheilen können, ein bestimmtes System gehabt, oder vorgetragen habe, so läugnet man damit nicht, daß er eine problematische Idee von der Philosophie, als einer durch ihr Object und ihren Zweck bestimmten und begrenzten Wissenschaft, hatte und derselben nachging; so wenig wie daß eine gewisse Vorstellungart in seiner gesammten Speculation, so weit wir sie kennen, die herrschende sey, welche sich denn freylich auch hervorheben, und als sein Eigenthum in eine moderne systematische Form bringen lasse. Allerdings suchte er die Sittlichkeit durch theoretische Principien zu begründen; er gerieth hier auf das Philosophem von den Ideen; wo er daselbe anwandte, sowohl in theoretischer als practischer Hinsicht,

glaubte er sein Vernunftbedürfniß befriedigen zu können; so wurde die Ideenlehre in seiner Philosophie charakteristisch. In so fern ist auch ein anscheinend soßemantischer Zusammenhang in seinen Behauptungen, der leicht verfließen kann, ihm ein förmliches System beizumessen. Dessen unachtet war das Verfahren, welches Plato beschrieb, doch immer rhapsodisch; bald deducirte er die Ideen; bald brauchte er sie zu Erläuterungsgründen; bald fiel er auf Schwierigkeiten, die ihn zu genauern Bestimmungen und Erklärungen nöthigten; bald fühlte er sein Ideenprincip unzureichend, und nahm zu fremdartigen Philosophemen, zu Dichtungen der Phantasie, seine Zuflucht; bald speculirte er bloß, um zu speculiren, ohne gerade davor besorgt zu fern, ob die Resultate mit seinen anderweitigen Hauptlehren harmoniren würden. Nach allem diesem glaubt also Rec., daß zwar von einer originalen Platonischen Philosophie, aber nicht von einem bestimmten, auf bestimmten Principien gegründeten und aus diesen folgericht entwickelten Systeme des Plato die Rede seyn könne. Man würde dem Hrn. Verf. sehr Unrecht thun, wenn man ihm eine Unbekanntschaft mit den obigen Gründen gegen ein Platonisches System zutraute; es war daher bloß schätzbare Bescheidenheit, daß Rec. sie dem schon ehezumal dem erregten Zweifel daran nicht beifügte; auch hier erwähnt er ihrer nur deswegen, um Kennern das Urtheil zu erleichtern, ob sie in der That das Gewicht nicht haben, das er ihnen noch jetzt zuschreibt, nachdem Hrn. Tennemann's Urtheil vollendet ist. Dieser hat dem Plato völlig den Gesichtspunct und Zweck eines Sophisten geliehen, und alle Materialien, welche die Dialecten desselben liefern, benützt, das Gebäude, wozu Plato den archi-

tectonischen Miß mit sich herumaetragen haben sell, das er vielleicht in eferischen Schriften, von denen wir leider nur gar keine Notiz haben, erreicht, wirklich aufzuführen, so gut es sich ihm lassen wollte. In Fleiße und Kunst hat es Hr. L. hierben wahrlich nicht fehlen lassen; seine Kritik und seine Geschicklichkeit in der Prosodia zeigen sich überall, und besonders da, wo sich etwas in das System nicht recht einfügen lassen will, in einem sehr vortheilhaften Vochre; und man muß wirklich mit dem Griechischen Plato vertraut geworden seyn, um nicht durch Hrn. L. überredet zu werden, daß das von ihm dargestellte System, so wie es daz gestellt ist, in jenes Kopie egnit habe. Allein gerade die künstliche Arbeit, welche Hrn. L. sein Werk gefestiget haben muß, beweiset gegen ihn. Er schöpft z. B. ohne Bedenken aus dem Timaeus, als einer Hauptquelle, die Metaphysik des Plato. Wie verträat es sich aber mit einem philosophischen Systeme der Metaphysik, wenn Plato in diesem Dialoge die Seelen vom Schöpfer gebildet werden, und ihn den Unterirdern befehlen läßt, Körper zu machen, mit denen die Seelen vereinigt werden könnten; und wenn er dagegen im Phaedrus und Phaedon die Seelen für unentstanden erklärt (Phaedrus p. 318. 19 εὐ ἀναγνῶς ἀγεροντος τῆς αὐτῆς ἀναγνῶς ἀγεροντος αὐτῆς); wenn er die ewige Präexistenz des geantimten Geisterreichs ohne mögliche Vermehrung und Verminderung der Zahl behauptet (de Republ. X. p. 316; wenn er sie im Philebus (p. 217) aus der Weltsele angenommen werden läßt; wenn er endlich im Phaedrus zur Ursache ihrer Verbindung mit Körpern nicht das tel est nostre plaisir des Göttes im Timaeus, sondern einen Sündenfall, und meraltische Strafe

und Vorsehung als Zweck annimmt? — Hier ist ein Fall, wo alle Kunst des Auslegers, der auf ein System des Plato ausgeht, scheitert, wo auch die Kunst unsers Verf. scheitert ist; und wäre Raum dazu, so könnte Rec. dergleichen Fälle noch eine ziemliche Zahl anmerken. Abstrahirt davon, daß Hr. L. den Platonismus nach einer nicht bewährten Voraussetzung seiner systematischen Beschaffenheit darstellte und beurtheilte, muß man ihm aber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dem Rec. ist dieß ein Vergnügen, daß er ein in seiner Art musterhaftes Werk geliefert habe. Die von ihm beobachtete Ordnung ist diese: B. II. Theil I. Abschn. I. Theorie des Vorstellens. Allgemeine Merkmale der Vorstellungen. Von den Arten der Vorstellungen. Ueber den Begriff des Plato von Vorstellungsvorwürden. Abschn. II. Theorie des Erkennens. Abschn. III. Theorie des Denkens. Theil II. Erstes Hauptstück. Reine Metaphysik. Abschn. I. Theoretische Philosophie. Entwicklung einiger metaphysischer Begriffe und Grundsätze. Abschn. II. Ein Fragment der Platonischen Metaphysik, oder Probleme über das Eins und Vieles. B. III. Zweites Hauptstück. Angewandte Metaphysik. Abschn. I. Prädicate der Dinge an sich. II. der Erscheinungen. III. Semantologie. IV. Psychologie. V. Theologie. VI. Kosmologie. VII. Teleologie. Drittes Hauptstück. Empirische Psychologie. B. IV. Theil III. Praktische Philosophie. Erstes Hauptstück. Moral. Abschn. I. Ueber das Princip und Gesetz der Sittlichkeit. II. Von dem höchsten Gute. III. Vom Verhältnisse der Sittlichkeit zur Glückseligkeit. IV. Ueber das Verhältniß der Sittlichkeit zur Religion. V. Von der Tugend und den Pflichten. Zweites Hauptstück. Politik. Abschn. I. Von der Staats-



wissenschaft überhaupt. II. Von dem Ideale des Staats; den verschiedenen Arten der Staats- und Regierungsform und ihrem Entstehen. III. Von der Gesetzgebung. Drittes Hauptstück Erziehungs-  
wissenschaft. Abhandl. Plato's Ideen über das Schöne. Kurze Beurtheilung der Platonischen Philosophie. — Das sind die Rubriken, unter welche alles, was beym Plato dahin Gehöriges im Einzelnen anzutreffen ist, zusammengestellt wird. Die Genauigkeit des Verf. ist so groß, daß schwerlich ein irgend bedeutender Begriff vermisst werden möchte, und dieß ist noch sein geringstes Verdienst; er ist auch in die Begriffe eingedrungen, hat ihre Vielseitigkeit, die so manche Schwierigkeiten machte, mit bewundernswürdiger Geduld aufgesucht, und dann erst dieselben in ihren verschiedenen Beziehungen fixirt. Der Gang, welchen Plato zu dieser oder jener Vorstellungsart nahm, ist sorgfältig angedeutet; wo er sich aus den Originalschriften nicht abnehmen läßt, werden Vermuthungen angewagt, aber mit großer Bescheidenheit, und größtem Theils solche, denen man gern verpflichtet. Ein besonderes Interesse bekommt die historische Darstellung durch eingewebte Vergleichung Platonischer Reasonnements mit der neuern Philosophie; durch Entwicklung der Ursachen, die den Griechen zu Fehlritten verleiteten; und durch die humane Art, womit der Verf. gegen seine Vorgänger, wo er von ihnen abweicht, argumentirt. Eine Ausgabe des Eigenthümlichen in der Ansicht des Verf. von der Platonischen Philosophie werden unsere Leser hier nicht erwarten; es ist dessen zu viel. Im Allgemeinen befehlt es darin, daß man durch seine Bemühungen den Plato jetzt besser verstehen kann, als er sich selbst verstanden haben mag.

12/Janer.

## Gotha.

Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften. I. Abtheilung. IV. Band. . . von G. E. Rosenhals. Von Göttinger. 1796. 535 Quart. Kupfer, vierte Lieferung 37. . . 48. Tafel, 760. . . 925. Fig. Wörter aus reiner Mathematik E. S. Ebene . . . Fuß. Wenn Ein Maß ein von dem sehr seltenen Buche: Tabulae prosthaphaereticas universalis . . . E Museo Jo Ge. Herward ab Hohenburg V. I. D. 1610. Folio. XI Alphabete. Tafel für Producte aller ganzen Zahlen in einander; das größte aus 999 in 1000. Ersehnungen zu messen. Lehren der practischen Geometrie, aus sehr viel Schriftstellern. Von Erbtheilungsrechnungen ein sonderbarer Fall. Peter Vague hatte im Testamente v. ordnet, wie eine gewisse Summe unter seine damals schwangere Frau, ihr fünfziges Kind und einen Witter eingetheilt werden sollte, nachdem das Kind ein Sohn oder eine Tochter wäre. Nach seinem Tode kamen Zwillinge, ein Sohn und eine Tochter. Sieben Beantwortungen. Feldmestkunst, Verzeichniß sie lehrender Bücher, nach dem Alphabete geordnet. Fortgeometrie und Fortrechnung. Functionen, mit den sie betreffenden Rechnungen. Fuß; Tafel für dieselben Größe, in drei Columnen; die erste, Nahmen der Dertel; die zweite und dritte haben zur Ueberschrift: Linien, Parier Fuß; die letzte, Zehnmilliontheile des Pariser Fußes. (Der zweiten Ueberschrift sollte sein: Hundertheile von Linien, denn neben Paris steht in ihr 14400; aber in der dritten nicht, wie gebührt, sondern eine Zahl, um 4 Zehnmilliontheile geringer.)

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1797.

179  
N. r.
**Darmstadt.**  
**V**orschläge zur Verbesserung des Wasserbaues,  
 von Wiebeking, Hessen-Darmstädtischem Steuer-  
 rathe und Oberrhein-Inspector. Mit einer hydro-  
 graphischen Chartre von dem Niederrhein, in X Blatt  
 von 20 Schuh Länge. Von dem Verfasser und in  
 allen guten Buchhandlungen zu haben für Eine  
 Caroline = 11 Rulden Rheinl. = 6<sup>2</sup> Thaler Säch-  
 sisch Courant. Das Gedruckte 32 Octav. Zerit  
 die Karte. Sie besteht aus zehn Sectionen, jede  
 ein Rechteck, dessen Grundlinie 2 rheinl. Fuß, Höhe  
 1 Fuß. Die erste Section hat den Titel: Hydro-  
 graphische und militärische Chartre von dem Nieder-  
 rhein, von Linz bis Arnheim, in X Blatt. Er.  
 Hochfürstl. Durchlaucht, dem regierenden Herrn  
 Landgrafen von Hessen-Darmstadt in tieffter Ehr-  
 furcht gewidmet von Wiebeking . . . beendet im  
 August 1796. Ein Maßstab, wo 1000 rheinl.  
 Ruthen 4,65 rheinl. Zoll betragen. Der Preis  
 6

I Caeslin oder II Rl. rheini. Gefälle der Oberfläche des Rheins in unterschiedenen Distanzen, wie viel dieser Distanzen dem Stromstriche nach betragen. Geschwindigkeit an der Oberfläche im Stromstriche durch Weg in einer Secunde angegeben; die größte 7,1 Fuß, die kleinste = 2,95. Bey der zweyten Section eben solche Nachrichten. Als Hr. W. die hydrometrische Messung auf seine eigene Kosten anstellte, war des Rheins Wasserstand 3 bis 4 Fuß über den vom Semner 1766. Der mittlere Fall betrug auf 500 Ruthen 18,71 Zoll. Auf der dritten Section ist einwert: Zahlen im Rheine (die in allen Sectionen vorkommen) deuten die Tiefen an, welche 1793 nach rheinl. Fuß gemessen, und nach dem niedrigen Wasserstande, der im Semner 1766 Statt fand, und hier zur Oberfläche des Rheines angenommen ist, berechnet werden. Die Waarenzugslinien der Strombahn sind nach einem 5 bis 7 Fuß höhern Wasserstande, als der 1766. Die Graduation ist nach den Beobachtungen, welche der Hr. v. Zach über die Lage des Galihofes zum Geist in Cöln angestellt hat, und nach dem Meridian des physikalischen Cabinets in Düsseldorf bestimmt. Auf der achten Section, welche ungefähr von Mierick bis Gueth geht, tabellarische Uebersicht hydrometrischer Messungen, welche Hr. Brünings, General-Inspector der Wasserbauten in Holland und Westfriesland, mit dem von ihm erfundenen Strommesser auf Kosten der Provinz Holland angestellt. Sie übertreffen alles, was bisher in dieser Absicht geleistet worden. Auch derselben Messungen von Gefällen und Geschwindigkeiten. Maßstäbe für Ruthen, Toisen und Metres. Da die Sectionen von gleicher Höhe vermittelt der Grundlinien an einander passen, so ist der Rhein nicht überall in der Mitte, und sie enthalten auch

Orter, die auf seinen beiden Seiten in einiger Entfernung liegen.

Nun die Vorschläge. Hydrometrische Messungen sind bisher vernachlässigt worden. Dem ersten Bauersfändigen muß es äußerst schwer fallen, die zweckmäßigsten, anwendbaren Vorschläge zu ersinnen, weil ihm die Mittel, wodurch er zu Kenntniß des Locals gelangen könnte, nicht vom Staate gereicht werden. Dieser Mangel hat eine Menge ungereimter Anlagen verurlicht. Ströme, an denen nicht ist gekünstelt worden, können leichter gebändigt werden, als solche, an denen Hydrotechnik nach unterschiedenen Systemen ausgeübt ward. In Büchern findet man Vorschriften, Ströme zu rectificiren, fast für alle Fälle. Dieser das ein Geschäftsmann, dessen Hauptwerk nicht Hydraulik ist, so urtheilt er natürlich, Alles sey da gar herrlich in Ordnung, und man brauche z. B. nur den Zusatz nachzuschlagen, jeden Fall schon aufgelöst zu finden. Nur der, welcher Theorie und Practik verbindet, nimmt wahr, daß fast alle diese Aufgaben nicht anzuwenden sind. So denken Theoretiker selten an Ueberschwemmungen, gar nicht an Eisgänge. In desß ist jedem Hydrotechniker nothwendig, die Lehrbücher zu kennen, die so viel Nützliches enthalten. Hrn. Prof. Büsch Uebersicht des gesammten Wasserbaues enthält so viel Gründliches und Brauchbares, daß jeder nicht alltägliche Cameralist es studiren sollte. Beispiele unanwendbarer Aufgaben aus Buats Hydraulik. Keinem Schriftsteller ist es in dem Maaße gelungen, Theorie und Erfahrung zu verbinden. Seine Abhandlung over de snelheid van stroomend Water wird von Hrn. Krönke übersezt erscheinen, mit Verbesserungen, die der Verfasser mittheilt. Vor der Unternehmung eines Wasserbaues ist geometrische Aufnahme nöthig, und

dieser gemäß eine Stromkarte, wo 29576 rheinl. Ruthen . . . ein Grad des Aequators . . . wenigstens auf 24 Pariser Schuh reducirt werden. Sind aber an einem Theile der Strombahn wichtige Partien aufzuführen, so erfordert diese Strombahn einen dreynahl größern Maasstab. Die Karte nach dem ersten Maasstabe sollte auf öffentliche Kosten gestochen werden, damit die Beobachtungen während einer Ueberschwemmung oder eines Eisganges darauf können verzeichnet werden, damit die Collegia, denen der Wasserbau anvertrauet ist, genaue Kenntniß des Stroms bekommen u. s. w. Die Begrenzungslinien der Strombahn müssen nach einem angenommenen Wasserstande bezeichnet werden. Tiefenmessung ist an unterschiedenen Orten anzustellen, bey der zugleich Materie des Bettes und des Ufers untersucht wird. Geschwindigkeit in der Oberfläche und in Tiefe. Nothwendig, in Distancen abgetheilt, die nach den Geschwindigkeiten bestimmt werden. Deiche, Ufer und Inseln. Beobachtungen bey Ueberschwemmungen und Eisgängen. Daß wegen der erzählten Erfordernissen zur Kenntniß der Flüsse noch wenig gethan ist, davon gibt Hr. W. Ursachen an. Es werden Kosten hydrometrischer Messungen und Beobachtungen gespart, nur Holland und Hamburg machen dergleichen Aufwand. Der Wasserbaumeister wird als Subalterner angesehen, hat ununterrichtete, auch wohl eingenommene, Obern. Wird ihm nicht eine Stimme im Collegio gegeben, so kann der Wasserbau nie zweckmäßig getrieben werden. In Holland ist Brünings Präsident des Collegii, wo Wasserbauwesen vorkommen. Weil im Hesse-Darmstädtischen der Hydrotechniker in dem Collegio, von dem der Wasserbau abhängt, Sitz und Stimme hat, wählte Hr. W. diese Dienste.

Dem angehenden Hydrotechnen fehlt es gewöhnlich an Mitteln zur Vollkommenheit in diesem Studium, dem kostbarsten unter allen. Daher sind ihm Untersuchungen, besonders zu Reisen, nöthig, wovon Hr. W. Beispiele anführt. Der Hamburgische Magistrat hat eine sehr vollständige Bibliothek von Werken, die zur Hydraulik gehören, angekauft, und dem Hr. Bau-Director Wolemann zu Husebüttel zum Gebrauch übergeben. Wenn nicht durch dergleichen Fürsorge des Staats Hydrotechnen gebildet und unterstügt werden, so entstehen freylich Wasser- und Feuerwerke, wie Hr. W. sie nach Büsch schildert.

Hr. W. hat sich von früher Jugend an mit topographischen Aufnahmen mehrerer Länder beschäftigt. Wenn Antritt seiner Dienststelle im Bergischen nahm er die vom Herzogthum Berg auf, und dachte auch an eine Stromvermessung, wozu er den Grund mit einer Karte legte, welche die Ufer des Rheins und die Deyer daran darstellt. Sie ward 1772 . . . 1775 größtens Theils von Hr. Köster in Düsseldorf aufgenommen, der vier Exemplare gezeichnet hat, auf die ein Naderer als Verfasser seinen Namen setzte, und den größten Theil des Bergdienstes einstrich. Nach zwanzig Jahren waren mit dem vordern, genau bestimmten, Ufern Veränderungen vorzunehmen. Nachdem Hr. W. diese vollendet hatte, fing er 1793 Messung der Tiefen an, und beendigte selbige am 3. October 1794. Einen Tag früher, als die Franzosen am Rheine erschienen. Das Instrument bewerkstelligte er größtens Theils im August 1794, wo der fürstl. Badische Ingenieur, Hr. Tullz, und der hannövrerische Wasserbau-Condacteur, Hr. Tiemeyer, beystanden. Diese und andere Messungen, auch die der Geschwindigkeit,

bewerkstelligte er auf eigene Kosten; um Erfah anzulichen, durfte ihm nicht einfallen. Stromkarten vom Bergischen Rheine, die Hr. W. selbst gezeichnet hat, und abzusehen bereit ist. Zu vorhin beschriebener Karte des Cleve- und Holländischen Theils vom Rheine ist die Grundlage aus Preussischen Vermessungen genommen, die der Hr. Ingenieur-Lieutenant von Schöller 1772 . . 75 bewerkstelligte, und aus zwey genauen Stromkarten, welche auf Kosten der Provinz Holland von den Stromverläufen zwischen Emmerich und Arnhem aufgenommen und gezeichnet worden. Er hat diesen Theil des Rheins zwey Malh bereitet, die neuen Werte, und die auf den Karten nicht angegebenen Sandbänke eingetragen, so liefert er hier eine hydrographische Karte, wie noch von keinem Strome vorhanden ist. Weiterer Bericht zum Gebrauche der Karte. Schreiben Hr. Kränings über hydrographische Berechnungen. Der Maßstab dieser Karte ist so, daß 11 Fiß 3 Zell 4 Linien Pariser, 29576 rheinl. Ruthen bedeuten. (Miß 4.7359 rheinl. Zell; 1000 rheinl. Ruthen. Der geringe Unterschied zwischen dieser Größe und den durch Messung auf der gedruckten Karte gefundenen 4.65 Zell, läßt sich aus bekannten Ursachen erklären.)

Hr. W. kündigt mit der Ausgabe dieser Karten ein wichtiges Werk an: *Allegorie*, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-practische Wasserbaukunst. Es sollen sechs Quartbände werden, mit erforderlichen Kupfern; auf jeden Pränumeration 4 Friedrichsd'or oder 38 Rl. Rheinisch. Ihnen können noch ein Paar kleine folgen, Register und hydrotechnisches Wörterbuch, jeder etwa Einen Friedrichsd'or Pränumeration; auf den ersten bis 1. May 1796. Die Ankündi-



gung stellt den vielumfassenden Inhalt dar. Hr. Kröhnke, dessen Verstand Hr. Professor Büsch bei seinem Werke vom Wasserbau gerühmt hat (s. Gesl. Anz 1790, 147. St.), wird Hr. W. behülflich seyn. Der oben vorhandene große Vorrath soll noch durch Reisen in hydrometrischer Absicht und dergl. bereichert werden. Der Herr Landgraf von Hessen-Darmstadt vergibt den Gebrauch seiner Privat-Bibliothek und der öffentlichen, welche beide mit seltenen hydrotechnischen Werken versehen sind, und beträchtliche Fonds haben. Hr. W. ausgedeiteter Ruhm versichert ihm auch Beyträge von den größten Hydrotechnikern.

Gotha.

He yne

Mit dem Ausgange des Jahres 1796 erschien bey Verthes next der Nekrolog auf das Jahr 1794 von Hr. Prof. Schlichtegroll. Fünfter Jahrgang zweyter Band. 384 Seiten. Lebensbeschreibungen sind gegeben von Sonnen, Nummel, von Schelicha, Kriener, Zeise, Egg, Graf von Hohenthal, Wilker, Faulhaber, Schütz, Strobel; hierzu noch Nachrichten von vier und zwanzig Beyforbenen. Natürlicher Weise findet jeder in jedem Bande einen und den andern Bekannten, nach welchen er sich zuerst umsieht. Andere liest man hierauf, um mit ihren Verdiensten bekannt zu werden, und einige wohl auch, um mit ihnen die erste Bekannthschaft zu machen; Natürlich, da eben dieß eine Tugend des Nekrolog seyn muß, Verdienste, die bloß locale und eingeschränkte Achtung hatten, allgemeiner bekannt zu machen. Was der Recensent von solchen Männern laß, die ihm bekannt waren, fand er urpartheyisch und getreu; in den übrigen manch Lehrreiches. Aus-

fürlicher sind die Biographien von Sennin, dem  
Baumeister, vom Prof. Rumpel in Erfurt, we-  
ben die Heresische Denkschrift untergelegt ist; von  
Schelicha, ein interessantes Leben; Graf von  
Hobenthal. Unter den kurzen Nachrichten siehet  
Möser voran, von welchem auch noch eine Bio-  
graphie zu hoffen seyn soll.

*Leipziger.*

Leipzig.

Wey Crusius: *Leipzigerisches Handbuch des  
Neuen Testaments.* Siebentes Stück. 168  
Seiten. Achtes Stück. 124 Seiten in gr. Octav.  
1796. Die ersten Stücke dieses Handbuches  
haben wir zu ihrer Zeit angezeigt; die beiden  
gegenwärtigen enthalten die Erklärung des Briefes  
an die Corinthier. Es ist sichtbar, daß dieß  
Handbuch in seinem Fortgange (das erste Stück  
erschien 1788) merklich gewonnen, und der Ver-  
fasser sein Auslegungstalent ausgebildet habe. Die  
letztern Stücke zeichnen sich durch Genauigkeit der  
Erklärung und häufigere eigene Bemerkungen aus.  
Die Kürze und gute Auswahl, verbunden mit  
einer liberalen Denkart, werden dieser Arbeit bey  
solchen Lesern, für welche größere exegetische Werke  
zu weiltäufig und kostbar sind, zur Empfehlung  
dienen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich  
vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen,  
ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen  
Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein  
Kunstdor; denen, welche mehrere Exemplarien  
nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1797.

**D** Gotha und St. Petersburg. *Recensio.*  
 Dr. Jacob Keineggs allgemeine historische  
 topographische Beschreibung des Caucasus.  
 Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt  
 und herausgegeben von J. E. Schröder. Er-  
 ster Theil. Mit 3 Kupfern. Außer der Vorrede  
 294 Seiten in Octav. Es wäre unbillig, wenn  
 man von einem Werke, das nach dem Tode des  
 Verfassers aus dessen hinterlassenen Papieren heraus-  
 gegeben wird, eben das fordern wollte, was man  
 hätte erwarten können, wenn der Verfasser seine  
 Arbeit selbst vollendet und bekannt gemacht hätte.  
 Auch nachdem Rec. durch diese Betrachtung seine  
 Erwartungen gemäßigt hatte, konnte er sich doch  
 nicht verhehlen, daß seine bisherige Idee von Keins-  
 eggs und dem opus posthumum dieses berühmten  
 Reisenden zu groß gewesen sey. Keineggs berei-  
 sete, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, den  
 Caucasus zu fünf verschiedenen Malen; und be-

reißere dieses Gebirge mit geringern Gefahren, als andere Europäer, weil er sich, wenigstens auf eine Zeit lang, zur Jüdischen oder Mohammedanischen Religion bekannt hatte. Welche wichtige Aufschlüsse hätte R. unter diesen Umständen besonders über die physischen Beschaffenheiten des Caucasus geben können? — Allen R. sagt hierüber so wenig, und in diesem Wenigen so viel Unrichtiges oder Gewagtes, daß Geologen, Mineralogen und Botaniker sich nothwendig sehr getäuscht finden müssen. So viele neue Nachrichten dieser erste Band auch enthält, und der zweite enthalten wird; so leuchtet es doch, unserm Gefühl nach, allenthalben hervor, daß R. nicht die Sorgfalt im Beobachten, und die Vorsicht im Prüfen besaß, welche dem Leser ein beynahe unbegrenztes Zurauen zu den Nachrichten und Urtheilen von Reisenden einflößen. R. drückt sich an manchen Stellen sehr glücklich aus. Noch öfter aber hat seine Schreibart etwas so Unbestimmtes und Verworrenes, daß, wenn man genauer untersucht, was man gelesen hat, man schwerlich errathen kann, was der Verf. eigentlich sagen wollte. Auch hat der Herausgeber hin und wieder entweder in Noten oder durch Fragezeichen seine Zweifel zu erkennen gegeben. Bey allen diesen Mängeln verdient das gegenwärtige Werk eine ausführliche Anzeige. — Der südöstliche Arm des Caucasus verliert sich in die fruchtbaren Ebenen von Schirman, ohne dem Kurfluß zu erreichen; und R. glaubt daher nicht, daß man die Perßischen Givirae als Fortsetzungen des Caucasus ansehen könne, S. 7, 8. Die Länge des Caucasus beträgt 95, die Breite 10 bis 25 Deutsche Meilen, S. 9, 10. Das Caspische Meer liegt viel höher, als das schwarze. Die Flüsse, welche gegen das erstere zu fließen, haben daher einen sehr langsamen, diejenigen hingegen, die

dem schwarzen Meere zufließen, einen reißenden Strom, S. 11, 12. N. glaube sogar aus der Lage der Steppen schließen zu können, daß alle von der Nordseite des Caucasus herabstürzende Gewässer sich in den großen Manisich ergießen haben, bevor sie in ihrem Laufe irre geworden seyen. N. maß die Bergkette, welche dem alten Schlosse Dariel gegen über liegt, und fand sie nur 631 Klafter hoch, welche Höhe man, seiner Versicherung nach, der ganzen westlichen Hälfte des Caucasus geben könne: einige wenige Berggipfel, z. B. den Schoes, ausgenommen, dessen Höhe 894 Toisen beträgt. — Wenn die Caucasischen Hochgebirge nicht höher sind, als N. sie angibt; so ist es unbegreiflich, wie so viele unter denselben ewigen Schnee tragen, da selbst in den viel nördlicher liegenden Helvetischen Alpen die Schneelime im Durchschnitt erst mit einer Höhe von 1500 Toisen anfängt. Auf dem höchsten Rücken des Gebirges zeigen sich äußerst merkwürdige Spitzen und Felsenände, die aus ungeheuren regelmäßigen (Basalt?) Säulen bestehen (S. 20), und auf der ersten und zweiten Kupfertafel vorgestellt werden. Was S. 20 — 28, so wie S. 284, 85, über die Bestandtheile und Verwandlung der Caucasischen Gebirge vorkommt, wird schwerlich den Beyfall der Mineralogen erkalten, und stimmt auch mit Guldensäder's Nachrichten nicht überein, als welcher z. B. nichts von Basaltgebirgen und von Merkmalen großer Vulkane an den Caucasischen Urgebirgen weiß. N. fragt unter andern, ob nicht einige südliche Vulkane, vielleicht der Ararat selbst, der in gerader Linie 220 Werste entfernt ist, und im Januar und Februar 1785 zwey Mal Feuer auswarf, den Caucasus entzündet hätten? N. theilt nach dem Laufe des Terek den Caucasus in die östliche und westliche Hälfte. Was dem Terek zur Rechten

liegt, gehöret zum östlichen, was zur Linken liegt, zum westlichen Caucasus, 31. S. Mit Recht glaubte R., daß der Caucasus der Zufluchtsort für viele, ganz verschiedene, Nationen geworden sey, deren Reste sich hier erhalten haben; allein die Epochen der Einwanderung, welche S. 35 festgesetzt werden, sind manchen Einwürfen ausgesetzt, und führen am Ende zu nichts. R. bekennet selbst S. 39, daß es unmöglich sey, die Stärke der verschiedenen Stämme und Geschlechter, die über den Caucasus zerstreut sind, zuverlässig zu erfahren; und daher wunderte es uns, daß er in der Folge bey jedem Stamm und Volke die Menge der Familien oder freisbaren Männer in runden und bestimmten Zahlen angab. Mehrere Völker des Caucasus, welche sich vormahls zum Christenthume bekannten, nachher aber in das Heidenthum zurückfielen, oder zum Mohammedanismus übergingen, behielten dennoch die strengen siebenwöchentlichen Fasten, und meistens auch Einsiedler, bey, S. 44, 185. Die Stadt Endrie, am Aktach=Sei=Flusse, soll 3000, und Kislar 2000 Häuser enthalten, auch soll die letztere Stadt mit 10,000 Weingärten umgeben seyn, S. 53, 61: Zahlen, die nachdenkenden Lesern nothwendig auffallen müssen. Die Wolga wird noch jetzt von den Tarenen Bulga, von den Caucasischen Völkern hingegen Erhel oder Erhil genannt, S. 63. Die Sagen, welche R. auf dieser und den folgenden Seiten anführt, haben in unsern Augen einen so geringen Werth, daß wir uns in keiner Rücksicht dabey aufhalten mögen. Der Name der Hunnen, glaubte R., könne von dem Worte Giun entstanden seyn, welches in der Calmytischen Sprache überhaupt Volk oder Menschen bezeichnet, S. 67. Schamaghi soll so viel, als Brüder aus Damascus, bedeuten, weil nach Caucasischen Ueberlieferungen

Schammagh von Arabern erbaut worden ist. Eben diese Araber sollen auch Mad:tschar wieder bevölkert haben, welche Stadt, nach M's. Aussage, erst seit 180 Jahren wüste liegt, S. 78: eine Meinung, welche sich durchaus nicht vertheidigen läßt. S. 83 redet M. von der Freiheit der Bewohner des Caucasus, und von der unerbüchlichen Ordnung, welche Völker gegen Völker, Fürsten und Unterthanen gegen einander beobachten, auf eine so schwankende Art, daß er nothwendig mißverstanden werden, oder gar seinen Vorgängern und sich selbst zu widersprechen scheinen muß. Eben das gilt von mehreren Stellen, an welchen von der Bevölkerung und dem Anbau des Caucasus so gesprochen wird, daß man sich beide größer vorstellt, als sie wirklich sind, z. B. S. 84, 88 u. f. w. Es wäre sonderbar, wenn die Sprache, welche man in dem Districte Raidek auf dem östlichen Caucasus redet, aus dem Altarabischen und der Nogaischen Sprache gemischt seyn sollte, S. 84. Wenn erbeutete Sklaven unter den Tataren des östlichen Caucasus zehn Jahre gedient haben, so schenkt man ihnen die Freiheit. Wünscht Jemand früher dazu zu gelangen, so läßt er sich unter der Bürgschaft eines sichern Mannes an sich selbst verkaufen, damit er durch freye Arbeiten oder Handel und Gewerbe sein Lösegeld bald zusammenbringen könne, S. 86. Larfu, welches Keinoggs Targhu schreibt, enthält 1080 Häuser, und aus dieser Stadt und den dazu gehörigen Dorfschaften soll der Schamm:Ghat zu jeder Zeit 15 bis 17,000 streitbare Männer aufbringen können. (92. 93. S.) Der Wein, welchen der Stamm Gumrah bauet, wird für den besten auf dem Caucasus gehalten. Auch sind die Wege und steinernen Brücken nirgends besser, als in dem Gebiete dieses Stammes, S. 95. Der

Stamm Kurwätschi, welchen Gärber in Müller's Sammlung Russischer Gesch. II. 1. u. f. S., und Gaidenskiähr Kubekdab nannten, und ersterer als ein vor allen übrigen Caucasern ausgezeichnetes Volkchen beschrieb, ist noch vorhanden, und bestand zu N's. Zeit aus 1200 Familien, S. 107, 108, 109. Sie behaupten noch immer, aus Euroya abstammend, ungeachtet ihre Sprache mit keiner Europäischen Ähnlichkeit hat. Sie wohnen, nähren und betreiben sich wie Europäer. Ihre Geld- und Silberarbeiten, so wie ihre Gewehre, geben den besten Deutschen wenig oder nichts nach, und ihre Weiber haben den Ruf, nicht nur sehr klug, sondern sogar belesen zu seyn, bey welchem Lobe der Herausgeber mit Recht ein Fragezeichen gemacht hat. Die Kurwätschi sind Monogamen, können sich aber, so bald sie wollen, von ihren Weibern trennen, und eine andere Frau nehmen. Witwen und verstoßene Weiber setzen sich wöchentlich ein oder zwey Mal in der Nacht mit verhülltem Gesichte auf eine Rosenbank hin, um diejenigen Jünglinge, welche noch nicht beweiht sind, im Geheim glücklich zu machen. Diese nächtlichen Verbindungen gereichen keinem Theile zur Schande. Die Kinder, welche die vaga Venus unter den Kurwätschi erzeugt, werden auf öffentliche Unkosten mit Sorgfalt erzogen. Wir wünschen sehr, daß die Stelle, wo N. von dem alten eisernen Thore spricht, welches allein von der Nord- sowohl, als Südseite den Einang durch beide Mauern von Derwent geflatter, deutlicher wäre, als wir sie finden, S. 122. Auch können wir nicht umhin, in der Beschreibung des von allen Reisenden erwähnten, nicht weit von Derwent oder Kuba liegenden, Jünfsingberg's, Pischparrack, mehrere Uebereilungen zu vermuthen. N. nennt diesen Berg S. 141 ein



grob granit basaltisches, 3775 Fuß hohes un-  
 ersteigliches und immer beschneyetes Gebirge. Den  
 Stoff des Gebirges überlassen wir den Mineralogen  
 von Profession. Das aber getrauet sich Rec. mit  
 Zuversicht zu behaupten, daß unter der Breite von  
 Derbent kein Berg, der nicht ein Mahl 4000 Schuh  
 hoch ist, ewig beschneyt seyn könne. — Nirgends  
 zeugen die Juden schönere Ländter, als auf dem  
 Caucasus in dem Districte Tschawran, S. 144.  
 Die Gegenden um Baku werden wegen der Pracht  
 ihrer Blumen das Rosenparadies genannt, S. 146.  
 Das so genannte Feuerfeld bey Baku beschreibet R.  
 etwas anders, als seine Vorgänger, S. 152. Er  
 ist aber, so viel wir wissen, der erste, welcher von  
 einem blauen Lichtfeuer redet, S. 155, 156, wes-  
 mit die Berge um Baku in den October- und No-  
 vembernächten wie mit einem Feuermeere bedeckt  
 sind. Fürchterlich sind noch immer die Wüsten,  
 welche die Heber aus Indien sich neben dem heil-  
 igen Feuer zu Baku anfügten, S. 158. Der Grund  
 aller Salzseen in den Steppen, welche um das  
 Caspische und schwarze Meer ausgebreitet sind, be-  
 steht aus feinem Fluglande, der zur Erzeugung des  
 Salzes notwendig zu seyn scheint. Denn wenn  
 dieser Flugland irgendwo verschwindet, oder wieder  
 zusammengewehet wird; so verschwinden und ent-  
 stehen auch Salzseen, S. 160, 161. R. sucht es  
 theils aus Sprachähnlichkeiten, theils aus der Ar-  
 menischen Geschichte zu beweisen, daß die Afsanen  
 aus dem alten Albanien, oder dem heutigen Schir-  
 man, ausgegangen seyen, S. 162. Die Afsanen  
 können eben so wenig, als die Armenier, das V  
 vor einem Selbstlauter aussprechen; und in den  
 Armenischen Chroniken kommt das alte Albanien  
 häufig unter dem Nahmen Aghania und Achmanina  
 vor. In Schirman sind, wie in Persien, noch

manche Wasserleitungen übrig, wodurch das reinste Wasser aus fernem Gegenden an die Landstraße und in die Caravanerai's hingeleitet wird, S. 164. Wenn man die Beschreibung von Schammaghi, S. 166, und andern Städten am Caspischen Meere liest; so muß man nicht vergessen, daß R. seine ersten Reisen vor 20 bis 30 Jahren anstellte, und daß seit dieser Zeit das Meiste von dem, was vor ihm blühte, vernichtet worden ist. Der Stamm Duschit, der einst dem Häupten von Georgien gehorchte, behauptet gleichfalls, aus Europa entsprossen zu seyn, weil er auf Stühlen und Bänken sitzt, und nicht unmittelbar auf der Erde schläft, S. 181. Eben diese Duschit's essen, gegen die Gewohnheit anderer orientalischer Völker (welche aber doch nicht allgemein ist), Kalbfleisch, und haben eine solche Liebe für die Käse, daß sie den unverbrüchlichsten Eid bei diesen Thieren ablegen, S. 182; 183. Unter den Duschit's findet man die seltenen Maulthiere, welche durch die Vermischung von Eseln und Kühen hervorgebracht werden, S. 186. Anstatt daß die fruchtbarsten Thäler und Hügel des Caucasus durch Staub und Druck größten Theils verödet worden sind, entdeckt man viele Werkmaße, und fast möchte man sagen Wunder, von Industrie in den höchsten und unfruchtbarsten, aber zugleich am wenigsten heunrubigten, Gebirgen des Caucasus. Hier sieht man kahne Brücken über größtenteils gangbare Wege an steilen Felsen ausgehauen, Bäche in neue Canäle eingezwängt, lebendiges Wasser aus großer Ferne hergeleitet, endlich starke und weiltüchtige Mauern und Fundamente aufgeführt, von welchen die mühsam zusammengefuhrte Erde festgehalten und getragen wird, 188. S. Die unter dem Namen Lesgier bekannten Stämme

nennen sich selbst Legi und Lecki; die Nachbarn nennen sie überdem noch Leëginzi und Leëghä, welche letztere Benennung R. angenommen hat. Wir möchten die Vermuthung unsers Reisenden nicht vertheidigen, S. 192, daß ein jeder der Leëgischen Stämme der Rest einer eigenen Nation sey. Alle Leëgische Stämme sollen ein Arabisches Gesetzbuch anerkennen, nach welchem selbst Fürsten gerichtet werden, 192. S. Wenn die Anführer dieser Stämme als Bluträcher, oder aus andern Ursachen, in einen blutigen Kampf gerathen; so darf sich ein solcher Kampf nicht anders, als mit dem Tode beider Streiter endigen, S. 194. Ist sind beide in ihrem Blute liegende Kämpfer zu schwach, um den Dolch ferner zu gebrauchen. Dann zerfleischen sie sich noch mit den Zähnen, wie wilde Thiere. Der am längsten lebende darf sich nicht verbinden oder heilen lassen. Auch er muß sterben, und solche Opfer des Todes bitten daher oft die Umstehenden auf das flehendlichste, ihren Qualen ein Ende zu machen, S. 194. Fast sollte man glauben, daß man unsern Reisenden die Kämpfe der Leëgier mit zu starken Farben geschildert habe. Der Stamm Awar, Dar, Uoar oder Uar, wie sie sich selbst nennen, S. 204, rühmt sich, den Caucasus schon vor Jahrtausenden bewohnt zu haben. "Die Bergfestung Dariel, schreibt R., ist, so wie überhaupt der ganze Weg von Schimnit nach Georgien, die alte bekannte Straße, welche Porta Albaniae oder Porta Caucasus hieß." Die letztere Formel wird 225. 226. S. zwey Mahl wiederholt. Der Weg am Lerik und bey der Festung Dariel vorbeÿ soll noch immer der bequemste Weg aus Rußland nach Georgien seyn. Bey den vielen Höhlen, die sich in den Felsen des Caucasus finden, dachte R. an die Troglodyten der Alten, S. 234, 35; und wir dachten an die ältesten Einsiedler, deren die Ge-

schichte schon vor Jahrtausenden auf dem Caucasus erwähnt. Die Tscherkessen beweisen selbst durch die abweichende Bildung ihrer verschiedenen Stämme, daß sie ein gemischtes Volk seien, 237—244. S. Die echten Tscherkessen gehören zu den schönsten Nationen des Caucasus. Die neuern Tscherkessen leitet eine, unter dem Volke selbst angenommene, Ueberlieferung von den Jngais oder Zigeunern ab; welche letztere den Aegyptischen Bedouis vollkommen ähnlich sein sollen. Nach R. wohnen die alten Tscherkessen in der Kleiven, und die neuern oder Kabardin in der großen Kabarda. Ihre Weiber verdienen den Ruf der Schönheit nicht, welchen sie in Europa erhalten haben. Eine Tscherkesserin muß sich, wenn sie für schön gehalten werden soll, durch einen kurzen Schenkel, einen kleinen Fuß und glänzend rothes Haar hervorthun. Ohne Vergleichung schöner sind die Georgianerinnen, Lesgerinnen und die zart gehauten blauäugigen Persianerinnen, S. 261. Am Zottakafache steht mitten auf einer grasreichen Ebene eine colossalische Statue, die bis an die Schenkel in die Erde eingesunken ist. Der Kopf der Statue ist mit einer Sturmhut bedeckt. Die rechte Hand hält ein mit Weizen gefülltes Horn; die linke eine Kette; an welcher eine Schlange gefesselt ist. Auf der Brust, dem Unterleibe, dem Rücken und dem rechten Schenkel sind verschiedene Bilder des Thierkreises zu sehen, so wie auch auf dem Nacken ein Kreuz, das dem Gemessischen gleicht. Aehnliche Statuen sind am Baarajusse, wo sie aber auch ziemlich in den Sand versunken sind, S. 262. R. leitet den Namen der Kuban von den Kumanern ab, deren Vorfahren sich allein durch die Porta Cumana erhalten hat, S. 264. Auf der 265. und 266. S. berichtet der Verleger mehrere Irrthümer, welche R. über die Insel Laman und die Lage der Stadt Pha-

nageria vorgebracht hatte. Auf den letzten Mätern, S. 292—294, erzählt N. eine Begebenheit, die einen starken Glauben verlangt. Wen Barakhan nämlich stürzte im Jahre 1776 die Hälfte eines hohen Kalkfelsens ein. In der Mitte der stehenden Hälfte nahm man Etwas wahr, was dem übrigen Kalkgesteine gar nicht ähnlich schien. Nach mancherley Versuchen brachte man das Fremdartige aus dem Felsen heraus. Wie groß war das Eisenstück, als der gehoffte Schatz in weiter nichts, als in zwei langen, viereckig behauenen, Stücken Holz bestand, die an zwei Stellen durch eben so viele starke und runde Nägel zusammengeheftet waren. — So wie N. in dem ersten Theile den östlichen und nördlichen Caucasus beschrieben hat; so wird im zweiten Theile die südliche und westliche Seite dieses Gebirges beschrieben werden. Eine Karte vom Caucasus, welche Alexander Digby, Architect in Astrachan, gezeichnet hat, sollte schon mit dem ersten Theile erscheinen, und wird unfehlbar mit dem zweiten Bande erselgen. Der Hr. Herausgeber würde das wißbegierige Publicum sehr verbinden, wenn er die bekannnten Nachrichten von dem Leben unsers berühmten Landemannes sammeln, und zugleich bemerken wollte, was wir von dem gelehrten Nachlasse von Keineggs in der Folge noch zu erwarten haben.

#### Parma.

Prächtigt in gr. Quart mit Bodensischen Lettern 1795 auf 245 S.: La religion vengée. Poëme en dix chants. Ouvrage posthume de S. E. M. le Cardinal de Bernis. (Auch ein Nachdruck 1796. 176 S. in Octav.) Der Herausgeber dieses hinterlassenen Werks eines verstorbenen und wohlbedienten Dichters unterzeichnet sich unter der Bezeichnung an den Papst, Jos. Nicolas d'Azara. Dieser gibt in einer kurzen Vorrede einige Nachricht, wann der Verfasser

hene dasselbe entworfen habe, und wie es in seine, des Herausgebers, Hände gekommen sey. Bernis hatte noch sehr jung, im zwey und zwanzigsten Jahre, einige Gesänge dieses Gedichtes entworfen; sie fanden bey denen, welchen er sie mittheilte, Beyfall; er wurde aufgemuntert, neue hinzuzufügen. Einige Jahre nachher wollte er das Ganze in den Druck geben: allein die Erscheinung von Racine's Gedicht über denselben Gegenstand hielt ihn sowohl davon ab, als der Zufall, daß der Bischof von Mirépoix, der um jene Zeit die geistlichen Pfründen vertheilte oder ihre Vergebung vorschlug, ein abgelagter Feind aller und jeder Poesie war. Einige Jahre später las er in der Gesellschaft der Academie einige Gesänge in dieser Gesellschaft vor, und sie erschienen auch zum Theile in damaligen Journalen im Drucke. Ganz vollständig aber war das Gedicht noch nie gedruckt worden; wie es hier erscheint, ward es unter den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen gefunden, auch von denselben dessen und Erben dem Herausgeber zum Drucke überlassen. Diese Nachrichten sind aus noch ungedruckten Memoires gezogen, welche Bernis von seinem Leben mit eigener Hand aufgezeichnet hat, welche sich gleichfalls in den Händen des Herausgebers befinden, und zu deren Beförderung zum Druck dieser einige Hoffnung macht. Wenn nun diese Memoires nur mit einiger Freymüthigkeit geschrieben sind; so muß man bedauern, daß nicht mit dem Drucke der Anfang gemacht ist, sie würden dem Geschichtskundigen ohne Zweifel willkommenere gewesen seyn, als dieses Gedicht den Dichtern oder Liebhabern der Dichtkunst. Bernis, so sagt der Herausgeber, liebte dieses Kind seiner Muse mehr, als andere; er wollte sogar, daß, wenn es je gedruckt werden sollte, es besonders gedruckt werde, auf daß es nie mit seinen welte

lichen Gedichten zusammen zu stehen komme. Von diesen sprach er ungefähr, wie Petrarck von seinen rime: er schämte sich derselben entweder wirklich, oder er schien wenigstens so. Allein wir fürchten, daß es dem Franzosen wie dem Italiäner gehen werde, und daß die unparteyischen Nachkommen ein ganz anderes Urtheil zu fällen geneigt seyn möchten; denn es ist eine triviale Bemerkung, daß die geliebtesten Kinder, daß gerade diese Mutterhöhnchen, gewöhnlich kränklich, schwächlich und verzogen sind. Petrarck sah auf seine rime als auf die Verirrungen einer kranken, jugendlichen Phantasie herab; er meinte, daß die Nachwelt, zu Gunsten seiner größern Lateinischen Werke, und namentlich seines langen Lateinischen Gedichtes, Scipio Africanus genannt, die Kinderspiele eines liebenden Jünglings verzeihen werde. Nun aber hat wohl von Tausenden, die seine rime auswendig wissen, keiner den Scipio gelesen, und jene haben vielleicht nie gehört, daß nur so ein weisläufiges Poema von ihm vorhanden ist. Dieß, denken wir, wird auch der Fall bey Bernis seyn. Seine kleineren trivialen Gedichte kennt jeder, der in der schönen Litteratur der Franzosen nicht fremd ist; ihr Charakter sowohl, als ihr Gehalt sind bekannt; frenlich mochten beide zu der Würde eines Cardinals und zu dem Amte eines Staatsministers nicht immer passen, aber das Publicum fragte nicht nach des Dichters Amt, wenn es dieser niedlichen Kleinigkeiten sich freute, die einen so entschiedenen Rang in dieser Gattung behaupten. Im Gegentheile ist man bey diesem religiösen Gedichte gedenkt, an des Verfassers Amt und Verhältnisse zu denken, um es etwas weniger schleppend zu finden. Es scheint, er wollte sich rechtfertigen wegen seiner vermeinten Jugendlünden, und als Staatsmann und als Cardinal der Religion seine Ach-

tung bezugen. Die Musen aber gestatten keinen solchen irdischen Nebenzweck, sie wissen sich zu rächen. Die Schwierigkeiten des didactischen Gedichts überhaupt sind bekannt: diese liegen in derselben wesentlichen Beschaffenheit. Zu lehren, ist nicht des Gedichtes Zweck; gräßlich gegen Wahrheit zu verstoßen, steht indess dem didactischen Dichter indess auch nicht zu: so weit bleibt das Spiel der freien Einbildungskraft gebunden, und am Ende ist man weder unterrichtet geworden, noch in die angenehme Stimmung des Gemüths gekommen, in welche die Dichter uns versetzen sollen. Bey dem Vergleichen der Begriffe geht der Dichter zu Grunde, und wenn überhaupt das didactische Gedicht sich in unsern Zeiten noch retten läßt; so ist doch gewiß nicht aller und jeder Stoff dazu geeignet. Mit Bildern und Schilderungen, die man gelegentlich einstreut, ist die Sache fürwahr noch nicht gethan; vielmehr klerdet dieser poetische Mitternacht manchem Stoffe sehr schlecht, denn es ist keineswegs gleichgültig, welchen sich der Dichter zum Spiele für seine Phantasie wähle. Diese Gebrechen, und noch mehrere, finden wir nun in diesem Gedichte. Die Töcke, die der Dichter vorträgt, genügen nicht dem Verstande und der Vernunft; die Falschheit stört den Dichtergenuss, und der poetische Theil ist so mühsam herbezaubert, er ist ohne Bezauberung, er läßt uns kalt. Der Verfasser polemisirt in den verschiedenen Gesängen gegen Liden und Ketzer, gegen Luther und Calvin, gegen Aheisten, Spinozisten, Deisten, Materialisten, Skeptiker u. s. w. und wie billig triumphiren zuletzt die rein-katholischen Dogmen. So ein Gedicht mochte allerdings dem Papste zuerkannt werden: aber der Recensent ist weder Papst, noch Cardinal, und da er nicht ein Mal Katholik ist, so hat er auch nicht



die Hoffnung, das eine oder das andere dereinst zu werden. — Es läßt sich eine Weise denken, wie die Religion und die ihr anverwandten Ideen poetisch behandelt werden könnten, so daß ihre Behandlung ein allgemeines ästhetisches Interesse erreichte; dieß aber konnte nach dem hier gewählten Gange nicht der Fall seyn. — Lebenswerth ist die schöne reine Sprache, die ohne Mühe dem Dichter scheint zu Gebote gestanden zu haben. Hier und da sind einige Noten beigefügt, die aber im Ganzen unbedeutend sind, und zum Theile von dem Herausgeber herzuführen scheinen. Eine zum Beyspiele. S. 23 freuen sich die Teufel im Voraus, die Menschen zu verführen, und den, der sie aus ihren Stricken zu erlösen, selbst Mensch ward, dereinst am Kreuze hängen zu sehen; dabey ist folgende Note: Le mystère de l'incarnation ne fut point connu des anges rebelles; mais dans un poëme on peut supposer qu'ils en ont pu avoir le soupçon. Und wenn man so noch einiges Andere supponirt, so kann man am Ende das Gedicht vielleicht ganz erbaulich finden.

#### St. Petersburg.

Dissertations sur les Antiquités de Russie — *Heyrle*  
par *Mathieu Guthrie*, Conseiller de Cour de Sa M<sup>te</sup> Imp. Medecin du Corps des Cadets nobles de terre et du celui des Ingenieurs — gr. Octav 239 Seiten. avec six planches. Wer wünscht nicht Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen der Völker für die Geschichte des Menschen? Gleichwohl erhalten wir sie nicht leicht anders, als durch und mit Vergleichung mit andern; also durch ein fremdes Medium. Leicht führt dann die Vergleichung auf Hypothesen. Der gelehrte Verf. der angeführten Schrift vergleicht das Russische Alterthum mit dem Griechischen, und folgert daraus eine

Verwandschaft des Ursprunges und der frühern Zeiten beider Völker; zum Russischen Alterthum rechnet er aber, und betrachtet als solches alles, was Slavisches Alterthum heißt. Sachkundige überheben den Rec. einer weitem Erklärung; und er darf ihnen nur den Inhalt anzeigen, der unter einige Hauptstücke gebracht ist: I. Musik-Instrumente der Russischen Bauern, verglichen mit den Instrumenten der alten Griechen; II. Vergleichung von Gesängen von beiden. III. und IV. von der Mythologie und den Gebräuchen von beiden: theils religiöser Art, theils aus dem gemeinen Leben, insonderheit: Tänze, Spiele, Hochzeitgebräuche, Kleidung s. w. V. allgemeine Bemerkungen und Vergleichungen. Der gelehrte Verf. ist bereits durch verschiedene Abhandlungen in den Transactionen der Edinburgher Gesellschaft und in den Londoner philos. Transactionen bekannt. Auch ohne die Vergleichung, oder diese bey Seite gesetzt, findet man vielen Stoff zum Nachdenken, über große Ähnlichkeit der Sitten der rohen Zeiten und Völker unter einander, über das Besondere und Eigenthümliche, welches das Local und Clima hineinträgt, das selbst in die Einfrörmigkeit der Unwissenheit, in Vorurtheil und Aberglauben, einige Mannigfaltigkeit legt. Die Russischen Volksgesänge (von denen S. 186 f. eine ganze Reihe eingerückt ist) insonderheit enthalten besondere Spuren von den Sitten des Volks, von welchem sie herkommen; sie bestärken auch den bekannnten Satz, daß der rohe Mensch mit seiner Einbildungskraft von einem Wilde ausgehet; fast alle Gesänge fangen von einem Wilde an; bey den ältern ist zuweilen die Anwendung davon verloren gegangen. S. 153 wird eine noch lebende Zwerghin erwähnt, die bereits an hundert Jahr alt ist. Die sechs Kupfer enthalten Verstellungen von den Russischen Musik-Instrumenten und Noten mit dem Letzte von Russischen Gesängen.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1797.

Göttingen. *Heur.*

Unserm um die Wissenschaften und Universität so sehr verdienten Hrn. Hofrath Kästner hat die Universität durch ein öffentliches Proqramm, vom Hrn. Hofrath Heyne, bey seinem erlebten Lehrer-Jubiläum ihre theilnehmende Freude bezeugt, und ihm und sich dazu Glück gewünscht. Die Universität hat das merkwürdige Glück, daß sie in einem Zeitraum von 60 Jahren seit ihrer Stiftung bereits den vierten Lehrer sieht, welcher sein Lehrer-Jubiläum feiert, und drey davon sind noch am Leben. Unstreitig haben wir diesem Glücke eine gewisse Festigkeit und Stetigkeit zu verdanken, mit welcher man sich bey der wechselnden Meere in der Litteratur immer an das Bewährte und Gearündete gehalten hat, während daß dabey die auswärts bekannt werdenden neuen Einsichten, Entdeckungen und Bemerkungen mit Mißbegierde aufgenommen, und wenn sie geprüft, sich als das zeigten, wofür man sie aus-

gab, zur Masse der übrigen Kenntniße hinzugefügt wurden. Und dieß war der Weg, auf welchem auch insonderheit unser Kästner zu seinen Verdiensten und zu seinem Ruhme gelangte.

Leipzig.

Zürich.

Stunmer näherte der Recensent den Wunsch, die Weisheit des Alterthums mehr in unser Lesepublicum, und dadurch in unsere Lebensweise einzuföhren, und die großen alten Schriftsteller mehr zu unserer eignen Sittlichkeit angewendet zu sehen. Diesen frommen Wunsch, der durch mehrere traurige Erfahrungen des Gegentheils seit einer gewissen Zeit noch mehr eibbet ward, kostte er vielleicht durch eine neue Schrift unlers Wieland's der Erfüllung näher gebracht zu sehen, wo nicht bey den Gelehrten selbst, doch bey dem geübteren feinem Publicum, als der auserlesenen Zahl Menschen, deren Beyfall jeder Guts und Edle suchen muß und kann, ohne im Zwern über sich selbst zu erböhen. Dieser Lieblingschriftsteller unserer Nation hat ein Artisches Museum herauszugeben angefangen, welches hiezuweilen bey Heinrich Gesner in Zürich, und in Commission bey H. V. Wolf in Leipzig erscheinen soll. Der Ankündigung nach ist es hauptsächlich zu neuen und mit dem ärgsten Fleiß ausgearbeiteten Uebersetzungen der vorzüglichsten Werke Antischer Schriftsteller gewidmet; jeder Schriftsteller wird durch kleine historische Abhandlungen von seinem Leben und Charakter eingeföhrt, und jeder Uebersetzung werden nöthige Erläuterungen beygefügt werden. Außerdem wird es auch eigene Aufsätze von verschiedener Art und Form enthalten. Der Herausgeber wird sich zur Ausführung seines Plans mit zween bis drey gelehrten und talentvollen Männern verbinden, deren Arbeiten mit dem Anfangsbuchstaben ihres Nahmens bezeichnet

seyn sollen. Das Attische Museum erscheint ohne bestimmte Zeit in Heften von 12 Heften in groß Octav. Drey Hefte machen Einen Band."

Bereits sind zwei Stücke oder Hefte erschienen. Von Uebersetzungen enthält der erste die panegyrische Rede des Isocrates; der zweite den Epitaphios des Isias, nebst dessen Demopacos (von Hen. S.); sie sind mit Einleitungen, Bemerkungen, Beurtheilungen, Vorlagen versehen. Auch beide Stücke ist der Anfang einer Erzählung von Wieland (und was bedarf es weiter zu ihrer Empfehlung und Charakterisirung!) Maasbedürfen; wieder ein Schwärzmer, aber von der besten, edelsten Art, welcher sich Täuschungen erlaubt, da die Menschen durch bloße Vernunft und Wahrheit ohne Hülfe nur ein Mahl nicht leicht zu leiten sind. Im zweiten Stücke fangen auch Attische Dichtern und Sprüchwörter an; Dieser Abschnitt: Pallas musica und Apollo der Marinaschöner; oder, wie es weiter überschrieben ist: die Erfindung der Lyre und die Bestrafung des Maripas; eine sehr sinnreiche und witzige Zusammenfügung mehrerer Nachsagen, um eine Attische Fabel herauszubringen. Dieser alte Mythos Hymnischen rehen Ursprungs, vom Maripas dem Hölenspieler; wie alles Verzügliche in der alten Welt unmittelbar von Göttern herkommen mußte, von Göttern bewundert, beneidet, geraubt ward; so ist seine Lyre Werk der Pallas; der übermüthige Künstler nimmt es im Wettstreit mit Apollo auf, und wird bestraft; diese Fabel diente zu einer Menae witziger Anwendungen, und diese werden als Attische Fabel betrachtet; deren Erfindung daher abgeleitet wird, daß, bekannter Maßen, die Musik, die sich nur den Gesang begleitete, herrschende, zu sehr verfeinerte, Kunst ward, der der Chorgesang folgen mußte. Da die

Rinde beim Gesang ganz aufgegeben ward; so habe es heißen: Marsias sey vom Apollo überunden worden. Die Fabel ist in eine Zahl anderer Geschichtsumstände, Mythen und Alterthümer verflochten, über welche sich der leicht zu erkennende Verfasser mit der Hülle seiner Weisheit und seines Wises verbreitet. Der gelehrte Leser findet darunter eine Zahl vortrefflicher Stücke und Uebersichten; wenn auch der weniger Gelesene nicht überall dürfte folgen können.

*wenzel.*

London.

Debrett hat noch in vorigem Jahre drucken lassen: The History of the Trial of Warren Hastings to which is added an Account of the Proceedings of various general Courts of the East India Company held in Consequence of his acquittal. 648 Seiten in Octav. Die Geschichte eines neunjährigen mißwürdigen Processes, des wichtigsten und allgemeyn bekanntesten neuerer Zeiten vor dem Englischen Oberhaupte, würde bloßen Zeitungslesern, wofem sie über die neuern Kriegsgreuel nicht seinen Genuß verassen haben, eine gewiß belehrende Unterhaltung gewähren. Diese können sie aber nicht aus dem vor uns liegenden, enge gedruckten, mit einem Wusse der unbedeutendsten Untersuchungen und Einreden überladenen, Metacauszu erwarten, der eifertig aus den Tagebüchern der Geschichtschreiber ohne Plan und Auswahl compilirt ist. Wer mit den Indischen Ansehungkeiten der Britischen Nation nicht genau bekannt ist, wird aus den verstimtesten Verhören, Beschuldigungen und deren Widerlegung schwerlich einsehen, ob Hr Hastings die harte Anklage verdiente, was seine Gegner zu ihrem Verfahren bezogte, und aus welchen Gründen seine Richter ihn

frei sprachen. Viele Reden, worin die Parteien bloß ihre Talente zeigten, sind hier wörtlich wiedergehoben, dagegen fehlen gewöhnlich viele zur Aufklärung des Ganzen nöthige Erläuterungen, deutliche Auseinandersetzung der Hauptmomente, und richtige Darstellung des Ganzen. Diese und andere Eigenschaften einer lichtvollen, allgemein verständlichen, Uebersicht darf man nicht von einer Schrift erwarten, die bloß aus den zerstückelten, hier wie der zusammengegedruckten, Berichten besteht, so wie diese während des Processus im Political und andern Magazinen dem Publicum nebst andern Parlamentesverhandlungen monatlich vorgelegt wurden. Dieß beweiset nicht nur der ganze Druck, sondern auch die Seitenzahl, welche nicht vom Anfange bis zu Ende fortläuft, sondern entweder mit unsern und Römischen Zahlen abwechselt, und häufig ohne allen Grund von neuem anfängt. Die Einleitung enthält eine kurze Biographie des Hrn. Hastings, so wie wir sie wörtlich in mehreren Englischen Blättern gelesen haben, sein eben daher entlehntes Bildniß und eine kurze Skizze der frühern Parlementsdebatten über die Indischen Angelegenheiten und die Anwesenheit verschiedener Befehlshaber in Bombay und Madras, ehe Hr. Hastings aus Bengalen abgerufen und vom Unterhaus wegen verschiedener Vergehungen angeklagt wurde. Wir würden die Grenzen unserer Anzeige zu weit ausdehnen müssen, wenn wir auch nur die wichtigsten Aufklärungen über die Geschichte des Britischen Indiens, dessen Staatsverfassung und Hrn. Hastings zureichende Administration dieser Länder aus dem vor uns liegenden Masse von Fragen, Einwendungen, Beweisen und Gegenbeweisen ausziehen wollten. Das Beste über den Inhalt der Hauptparlagen und deren Widerlegung findet man am Ende der ganzen Aus-

terfuchung in Lord Charlevoix's Relation aus den Aeren sehr anschaulich aus einander gesetzt. Von den zwanzig Punkten der Anklage, von denen jeder viele einzelne Artikel erhielt, konnte das Unterhaus über vierzehn keinen Beweis führen. Diese wurden also schon vor der Entscheidung von den Richtern verworfen, aus den übrigen aber fünfzehn besondere Anklagepunkte formirt, von denen endlich Hr. Hume's durch eine große Stimmenmehrheit gesprochen wurde. Wie sehr manche Ansagen übertrieben waren, zeigt unter andern die zweite, daß Hr. H. von den Hiesigen von Alud ihre Ehre und Ehrentitel arggerechter und gewaltthätiger Weise erpreßt habe. Der seit 1775 regierende Nalob von Alud lebte sehr verschwenderisch, und vergrößerte seine Einkünfte mit seinen Günstlingen auf die niedrigste, auffällende Art. Seine Mutter, eine von den Bequims, hatte bis Lebzeiten seines Vaters die Finanzen administriert, und behielt nach seinem Tode den Ueberschuß von wenigstens 2 Millionen Pfund Sterl. in ihrem Pallaste (Senane) aufbewahrt. Sie konnte nur etwa auf den achten Theil derselben Anspruch machen. Durch schlechte Deconomie blieb der Nalob den Engländern den ihnen bewilligten jährlichen Tribut schuldig, und seine Truppen blieben unbesahlt. Er bezog auch zu Zeiten von seiner Mutter ansehnliche Summen, welche ihr große Districte verschändet und seine Einkünfte immer geschmälert wurden. Die Engländer, die von dem sehr verschuldeten Nalob nichts erhalten konnten, verlangten 1781 in der größten Verzwecktheit, wie die Einkünfte von Benalen zur Führung des Krieges mit so vielen Feinden nicht zulänglich waren, von den Bequims die ihnen nicht gehörigen Gelder, oder Haftungs ließ sie ihnen, bey ihrer Verweigerung und bekannnten feindseligen



Abſichten gegen die Herren von Bengalen, mit Gewalt wegnehmen. — So lange dieſer Proceß dauerte, hielt das Oberhaus 118 Sitzungen. Davon nahmen die Zeugner dreie und Vorſetzungen ſchriftlicher Beweiſe von Seiten der Ankläger 51, und von Seiten des Beklagten 23 Tage wa. Die Koſten des ganzen Proceſſes, welche Hrn. Haſtings zuerkannt wurden, betragen 71,080 Pfund Sterl. Dieſe wollte die Dänische Geſellſchaft für Hrn. Haſtings bezahlen, weil ſie durch ſeine Adminiſtration ihre Umstände ſo ſehr verbeſſert hatte, und ihm überdem eine jährliche Penſion von 5000 Pfund bewilligte. Vordeſſen veranlaſſte viel Strengkeiten, ob die Geſellſchaft nach ihrer letzten Acten beſchloſſen, ihre Erkenntlichkeit für Hrn. Haſtings geleistete Dienſte ohne Zuſtimmung des Board of Controul ſo weit anzudehnen. Lezteres entſchied endlich den 2. März 1795, daß Hr. Haſtings eine Penſion von 4000 Pfund acht und zwanzig und ein halbes Jahr lang, vom 24. Junius 1785 an zu rechnen, erhalte, und ſeine Proceſskosten ebenfalls von der Compagnie binnen einer geſetzten Zeit bezahlt werden ſollten.

#### Draunſchweig.

*Anmerkung*

Von Kircher: Ueber die Zerstreuungsfucht. Vier Predigten, in der Kaiserlichen Kirche zu Göttingen gehalten von M. Joh. Jak. Lud. Müller, 6 Wochen in Octob. 1796. Schickofers vortreffliche Predigt über die Zerstreuungsfucht in seiner Baranca vor einem herrschenden Fiebern des Zeitalters scheint Grundriß, oder doch Veranlassung, dieser vier Relationen vorgetragen zu seyn. Der Verfasser, dessen Kenntnisse, Fleiß und Geschmack wir haben schätzen lernen, handelt in dem ersten von den Ursachen der Zerstreuungsfucht, in dem zweyten von ihren nachtheiligen Folgen für

Frömmigkeit und Tugend, in dem dritten von ihrem nachtheiligen Einflusse auf unsere und Anderer äußere Wohlthat, und in dem vierten von den Bewahrungsmitteln gegen sie. Ausübung, Darstellung und Sprache hat unsern Verfall, und erzeugt schöne Hoffnungen für die Zukunft. Hier und da wünschen wir den Zielpunkten mehr Widmung und Energie, der Sprache mehr Auswahl und Reinheit (z. B. wir müssen zu haben seyn; wir greifen nach Veranlassungen; geschweh, läppisch; war hervorgeproffen; über die Seite schafften), und manchem Sittemgemälde eine sanftere Haltung.

## Erfurt.

*Anmerkung.* Im evangelischen Waisenhanse: Evangelisches Gesangbuch 640 S. 64 Seiten in Octav. 1796. Die Herren Engelhard, Senior des evangelischen Ministeriums, Gebhard, Professor der Theologie, und Löffius, Diaconus zu Erfurt, haben sich, der erste durch die vorläufige Vorrede zu diesem Gesangbuche, die beiden übrigen durch die Sammlung dieser Lieder selbst, ein bleibendes Verdienst erworben. Nach dem Urtheile des Recensenten ist sie eine der besten, die wir besitzen, und wenn ja etwas getadelt werden kann, so ist es der zu große Umfang dieser Sammlung. Kleine, classische Liederbücher, wie z. B. das Wespachische, gehen leicht in das Gedächtniß der Zuhörer über, während die großen, geist- und geichmacklosen Sammlungen, wodurch man hier und da noch immer den moralisch-religiösen Sinn des gemeinen Mannes unverantwortlich tödtet, schon durch ihre chaotische Last den Keim der Andacht niederdrücken.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1797.

Göttingen.

Dem Herrn Abraham Gotthelf Kästner . . .  
zur fünfzigjährigen Feyer seines akademischen Lehr-  
amtes, erwählet von Johann Georg Ludolph  
Blumhof, Mitgliede der rheinländischen Gesellschaft  
zu Göttingen. Einige Nachrichten über das Sta-  
dium der Alten, zur Erläuterung einer Messung des  
Eratoſthenes. Mit Varmerischen Schriften. 1796.  
12 Quart. Angeblicher Urrprung und mannichfaltige  
Größe der Stadien. Hr. V. führt dann eine Menge  
Schriftsteller an, folgt vornämlich Hrn. Hofrath  
Gatterer, überläßt aber das Urtheil weiff  
den Gelehrten, der sich eigentlich damit beschäf-  
tigt, und ſchränkt ſich auf die Veraleidung der G-  
ßen, als das Mathematiſche, ein. Des Eratoſthenes  
Stadien nimmt er für Aegyptiſche an,  $1 \text{ St.} = 720$   
Römische Fuß, und der Angabe in Schulze's Ta-  
fel gemäß den Römischen Fuß  $= 130.6$  Parifer  
Linien. Darans berechnet er das Stadium  $= 853$

§

Pariser Fuß. Eratosthenes folgerte aus seiner Messung zwischen Syene und Alexandrien den Umfang der Erde = 252000 Stadien. Setzt man die geographische Meile = 22848 Pariser Fuß, so läme der Umfang der Erde nach Eratosthenes 7235,4 geographische Meilen, also viel zu groß. Diese Schrift ist eine neue Probe von Hrn. Wl. nüglichem und mit Eussicht angewandten Hiesige. H. Große metrologische Tafeln nach Rome de l'Isle, Vorrede VI. S., gibt aus Ptolemeus's Messung den Römischen Fuß = 130,66 Pariser Linien; daraus folgt das Stadium 653,3 Pariser Fuß, auf Decimalthelle des Fußes kommt hier nichts an. Eratosthenes Messung wird in Ludolf's Kenntniß der Erdkugel XLI. Absatz darzustellen. Ebreuvolle Erinnerung verdient allemahl ein Unternehmen, das bey dem damaligen Mangel fast an allen Hülfsmitteln nur Bestand und Arbeitamkeit des Unternehmenden zeigen konnte, der, wenn man ihm auch in so viel andern gelehrten Bemühungen die zweite Stelle geben will, doch unter den Erdmessern  $\alpha$  bleibt, die angeblich verblühten, eigentlich nie geschriebenen, Buchstaben von Bailly's Atlantiden bey Seite gesetzt.

#### Holzmäd.

*L. W. M.* Aphroditographische Fragmente zur genauern Kenntniß des Planeten Venus, sammt beygefügter Beschreibung des Lienthalischen 27fußigen Teleskops, mit praktischen Bemerkungen und Beobachtungen über die Größe der Sphäre, von Dr. Johann Hieronymus Schröter, Königl. Großbritannischem Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Ober-Ämtenmann, der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der Kaiserl. Leopold. Akademie d. Naturf. der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, der Churfürstl. Mainzischen zu Erfurt und der

Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Mitglieder, Correspondent der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 1796. Gedruckt und in Commission bey C. G. Zickelien. 250 Quart. 8 Kupfert zu den Fragmenten, 2 zum Teleskope. Häufige Beobachtungen der Venus und aus ihnen hergeleitete Entdeckungen sind vom Hrn. Ober Amtmann Schröter in den Göttingischen gel. Anzeigen, Hrn. Lode's Jahrbuche, den Schriften der kais. russischen Academie der Wissenschaften, den Philosophical Transactions bekannt gemacht worden. Diese werden hier zusammengestellt und mit neuen vermehrt. Die I. Abtheilung betrifft Gebirge und Rotation der Venus. Vieles darüber mehr aus einander gesetzt, und gegen allen Zweifel versichert. Die Höhen der Gebirge verhalten sich zum Durchmesser des Weltkörpers bey Venus ungefähr wie bey der Erde; die höchsten Gebirge sind in beiden für unser Auge in stelschen Gegenden; Venus dreht sich in ungefähr 23 Stunden 21 Min. um ihre Axe; Veränderungen an ihren Hörnerspitzen folgten einander innerhalb 2 Stunden. Daraus leitet Hr. Schr. her, der Venus Aequator sey sehr gegen die Ekliptik geneigt, und so entsteht auf ihr Wechsel von Jahreszeiten. II. Abthn. Dunstkreis der Venus, desselben Dichte, Höhe, daraus folgende Dämmerung und Strahlenbrechung. Hr. Schr. stellt durchgängig die Beobachtungen vollständig dar, mit deutlichen Folgerungen aus ihnen; bloße Hypothesen zu beurtheilen, gibt er nur die Gründe an. Den Schluß macht eine allgemeine Uebersicht und Vergleichung der Venus mit andern Weltkörpern. Noch fügt Hr. Schr. einen Aufsatz vom Hrn. Hofrath Bästner bey, wie aus Beobachtungen die Ausdehnung der Dämmerung der Venus zu finden ist. Beschreibung des Lillienhalischen Teleskops

(Gel. Anz. 1794, 601. S. Da von Diesem, was Hr. Schr. hier im Zusammenhange darstellt, in mehreren Blättern dieser Gel. Anz. ist geredet worden, wird hier diese kurze Nachricht zulänglich seyn.)

*Suchen.*

London.

A Catalogue of Dictionaries, Vocabularies, Grammars and Alphabets in two parts. Part I. alphabetical catalogue of authors. II. Chronological catalogue of Works in each class of Language. By William Worsten, F. R. S. &c. 1796. 154 Seiten in 8. Quart. Selten in Rec. durch ein literarisches Product angenehmer überrascht werden, als durch diese Schrift, die von der an den Landesleuten des Verf. oft gerügten Einseitigkeit, sich bloß auf ihre eigene Literatur einzuschränken, eine rühmliche Ausnahme macht. Sie enthält, wie der Titel ankündigt, ein Verzeichniß aller dem Verf. bekannt gewordenen Wörterbücher, Glossarien, Grammatiken und Alphabete von allen bekannten Sprachen; doch mit Ausschluß der Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und der Neuern gebräuchlichen Schriftsprachen, der Französischen, Spanischen, Portugiesischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen und Englischen. Diese schloß der Verf. billig aus seinem Verzeichniß aus, weil darüber theils eigene literarische Werke vorhanden sind, theils die Arbeit zu weitläufig und eben dadurch dem Sprachforscher, der mehr das weniger Bekannte sucht, weniger interessant geworden wäre. Nur in Rücksicht der Russischen Sprache, die sich in neuerer Zeit durch eine Menge von Schriften in mehreren Gattungen zum Range gebildeter Sprachen erheben hat, machte er eine Ausnahme, und benutzte diese Gelegenheit, die Hülfsmittel zur Erlernung dieser noch wenig

bekannten Sprache anzuzeigen. Ein solches Werk könnte äußerst interessant und lehrreich werden, wenn man die Sprachen nach ihrer Verwandtschaft classificirte, allgemeine Bemerkungen über ihren Charakter, Bildung, Schicksale, voraussetzte, und die Literatur mit historischen und literarischen Notizen begleitete. Hr. M. hat sich, mit seltener Resignation, auf die Verzeichnung der Hülfsmittel eingeschränkt, und dadurch eine dem Sprachforscher gewiß schätzbare Baracke geliefert. Die beider Haupterfordernisse eines solchen Verzeichnisses, Genauigkeit und Vollständigkeit, vereinigt der Verf. in einem Grade, der, zumahl bey einem ersten Versuche und von einem Briten Gelehrten, alle Erwartung übertrifft. Die Titel sind meistens abgekürzt, aber doch richtig, angegeben, und bey jedem Buche durch Zeichen bemerkt, ob es der Verf. selbst besitzt, oder gar nicht gesehen habe, oder, bey seltenen Weiten, in welcher Bibliothek es sich finde, von welchen letztern die Bodleysche, die des Britischen Museums, des Königs, die Pariser und die Bibliothek der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften angeführt werden. Nur in wenigen Fällen hätte Rec. mehr Genauigkeit gewünscht, z. B. bey den beyden zu Constantinopel gedruckten Arabisch-Türkischen Wörterbüchern, die hier unter Zauhari und Bankuli vorkommen. Der Verf. hat hier den Arabischen Titel ganz weggelassen, und bloß den Inhalt Lateinisch angegeben, so daß man sie nicht unterscheiden kann, zumahl da beide 1728 gedruckt seyn sollen, bey beiden Zauhari zum Grunde liegt, und in beiden die Türkische Uebersetzung von Mohammed Cbn Mustafa aus Wan herrührt. Wenn die angegebene Jahrzahl des Zauhari richtig ist, so möchte Rec. fast glauben, daß es mit dem Kitab el Luqat des Bankuli, dem Hr. Marsden das Zeichen, daß er es

nicht gesehen habe, beifügt, einetley sey. Letzteres, das die hiesige Universitätsbibliothek besitzt, ist 1728, 29 gedruckt, und befaunlich das erste Product der Lütichischen Pressen. Es ist aber kaum zu glauben, daß zu gleicher Zeit zwey so ähnliche Werke sollten gedruckt seyn, selbst wenn der Charakter des Verf. ein Auszug von jenem wäre. — Von der Vollständigkeit dieser Sammlung kann man sich am besten überzeugen, wenn man in dem zweyten Theil einen Abschnitt, z. B. American oder Teu-onic, durchgeht. Man muß hier den Fleiß des Verf. bewundern, der einzelne Wörterverzeichnisse aus Deutschen periodischen Schriften und Reisebeschreibungen zusammengetragen hat, und ein so vollständiges Verzeichniß von Trivialen einzelner Provinzen aufstellen konnte. Rec., der für einige, besonders orientalische, Sprachen, die Literatur mit Fleiß gesammelt hat, fand doch hin und wieder eine Schrift, die ihm entgangen war, obgleich er auch hinwiederum einige von Hrn. M. vermüßte, wovon er unten einige anführen wird. Der interessanteste Theil des Werks ist, für den Rec. wenigstens, der zweyte, wo die Sprachen in Classen geordnet, und die grammatischen Hülfsmittel für jede nach der Zeitordnung aufgeführt sind, so daß sie gewisser Maßen eine Geschichte des Studiums der Sprachen gewähren. Die Classen selbst folgen in alphabetischer Ordnung. Zwar ließen sich gegen die Classification des Verf. hin und wieder Anwendungen machen, wenn z. B. die Amerikanischen Sprachen zu Einer Classe, Canarisch zu der Breberisprache, Letztlich zum Slavonischen, Palmyrenisch zum Persischen, gerechnet wird. Allein im Ganzen ist die Anordnung mit Emsicht gemacht, und die Classen sind nicht zu enge genommen, weil bey der feinem Theilung sich die Schwierigkeiten



laufen. Daß in einem solchen Verzeichniß immer Etwas nachzutragen bleibt, weiß sich von selbst; Nec. will hier nur ein Paar Proben von Verichtigungen und Zusätzen anführen. Albonelli alphabeta XL linguarum fehlt. Wenn Celsii histor. liter. Arab. bisher gehört, so hätte auch der Abdruck in der Nov. Bibl. Brem. Class. V. erwähnt werden sollen, weil die Diawalaussage so sehr selten ist. Hariri confessio hätte sogleich fehlen können. Von dem Arabischen fehlt Hæschin siles ac leges Mahometis. Reimii clavis Ling. Arab. Jen. 1718. 8. Cas's Dictionario Español-latino-arabigo III Vol. 1787. fol. und Tychén (O. G.) Elementale arab. Von dem Coptischen Georgi Fragment. Evang. Ioannis wegen des Bäckmurrischen Dialects, und Scholz expositio vocab. copricorum in scriptor. hebr. et græc. Von dem Indischen Paulinus a S. Barthol. Systema Bramanicum &c. Von dem Pahlwrenischen Swinten's Abhandlungen und Georgi de inscript. Palmyrenis. Im Persischen Kleuter's Abhandlung im Anhang zum Zend Avesta und de Tacis für das Hebräische. Das S. 123 angeführte Dictionarium Persiano-Turcicum ist das Ferhenk-Schouri. Eine Erklärung der Pbdnizischen Inschrift zu Maltha steht in Willebrune zum Silius Ital. II. 237. Derselbe über den Pbdulus des Mantus, und Barthelmy über die Inschrift von Carpentras sehen. Im Altamäischen vermißt man Grafvnder gramm. Syr. c. Syntaxi et Lexico und den Vautsmann des Verf. Guil. James. itagoge in L. Chald. 1661. 8. Was Michalis grammatica Syra et Chaldaea. Rom. 1616. 4. sen, hat Nec. nicht auffinden können. Hoffe pract. Unterricht fehlt ganz, und von Hegel ist bloß die Arab. Grammatik angeführt. Von den Amerikanischen Sprachen hätte Monboddo on the

origin et progrès of language wohl eine Stelle verdient. Andere, die sich allensfalls noch hinzufügen ließen, übergeht der Rec. Andere Sprachforscher werden in andern Büchern zu ähnlichen Bereicherungen Stoff finden. Vielleicht wird diese Schrift für einen oder mehrere Sprachgelehrte Veranlassung, ein Werk über die Sprachen von größtem Umfange zu unternehmen, das mehr als ein bloßes Verzeichniß der Hilfsmittel enthält.

*Gold.*

#### Erlangen.

Von Hrn. Hofr. Zilschbrandt daselbst haben wir noch im letztverflohenen Jahre Comment. chem. de metallorum nobilium puritate arte paranda bey Palm, Detav S. 72, erhalten. Der Hr. Hofr. zählt auch das Quecksilber zu den edlen Metallen, und zeichnet die mancherley Arten aus, wie sowohl dieses, als Gold und Silber, gereinigt werden können, zum Theil nach eigenen Erfahrungen. Quecksilber rein zu bekommen, löset es der Hr. Hofr. in Scheidewasser auf, raucht alle Feuchtigkeit ab, brennt es nun so weit in der Retorte, daß es im Gläßen schwarz ist, und treibt es zuletzt in einer frischen Retorte als Quecksilber über; das Gold (das auch durch den Guß mit Schwefel, durch allerley Cemente, durch Schmelzen mit Borogsäure und Phosphorus von unedlen Metallen, und durch den erstickten auch vom Silber, gereinigt, durch Fällen mit Salmiak von Martina geschieden werden kann), verschafft sich der Hr. Hofr. rein, indem er es in Königswasser auflöset, in diese Auflösung, bis sie ihre Goldfarbe verloren hat, Quecksilber mißt, dann die Feuchtigkeit abgießt, in einer Retorte das Quecksilber abtreibt, und das, was etwa noch davon am Golde hängen geblieben seyn könnte, durch Scheidewasser scheidet.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 14. Januar 1797.

Göttingen. *Museum*

Der königl. Societät ward an ihrer Jahrs-  
 tagssener eine Abhandlung des Hrn. Hofr. Soem-  
 mering vorgelegt, de truncis vertebrali vasorum  
 absorbentium corporis humani, und zum Erweis  
 der zuverlässigsten Genauigkeit der dazu gehörigen  
 Abbildungen, das Präparat selbst dabey vorge-  
 zeigt. Es war eine überaus merkwürdige, so-  
 wohl für Physiologie als Pathologie sehrreiche Be-  
 schaffenheit im Bau der Milchaderöhre, die  
 sich längs ihres Laufs verschiedentlich in große,  
 zu beiden Seiten der Aorta sitzende, drüsen-  
 artige Gefäße von ausnehmend weiten Saug-  
 adern vertheilt. Offenbar sind hier die so ge-  
 nannten runden Drüsen (glandulae conglobatae)  
 als bloße Knäuel von verwickelten Saug-  
 adern anzusehen, und die auffallende Weite  
 derselben und ihre glückliche Füllung mit Queck-  
 silber dient zu einem neuen Beweis, daß das,  
 was insgemein Verstopfung dieser Drüsen genannt

wird, oft nichts weniger als dieß, sondern viel mehr Ausdehnung und Verästelung des Galtebers ihrer Gefäße ist. Die Aorta war gleichsam wie mit einer Scheide von so ansehnlichen Saugaderrechten umgeben daß auch hier die größere Capacität dieses Gefäßsystems in Vergleich zum Göttem der Blutgefäße erhellt. Uebrigens begann der Stamm der Milchströhre auch in diesem Präparate ohne eine besondere blasenförmige Erweiterung, die man ehemals mit dem auszeichnenden Nahmen von cisterna chyli belegte.

#### Mogram

*v. 1797* Geschichte der mauritanischen Könige, verfaßt von dem Arabischen Geschichtschreiber Ebnulhasan Aly Ben Abdallah, Ben Ebi Zerac — aus dem Arabischen übersezt und mit Anmerkungen erläutert von Franz von Dombay. — Zweyter Theil. 1795. X und 412 S. groß Octav, ohne das Register. Dieser Band begreift das vierte und fünfte Buch des Arabischen Originals, nämlich die Geschichte der Mowahiden (Mohaden) S. 1. — 216. und die Dynastie der Merinen oder Meriniten, die bis zum Jahre 725 der Hra. H. E. 1325, unter der Regierung des Abulad Abdallah Daman, zu dessen Zeit der Verf. schrieb, fortgeführt ist. In historischer Wichtigkeit sowohl, als in der äußern Einrichtung ist dieser Theil dem ersten, von dem mir im 15. Stück des vorigen Jahres Nachricht gegeben haben, ganz ähnlich. Zwar finden sich hier nicht so starke Verschiedenheiten von andern Schriftstellern, aber doch, außer der größern Vollständigkeit, mehr Genauigkeit, häufige Abweichungen in der Zeitrechnung und mehrere merkwürdige Nachrichten, die die bekannte Geschichte genauer bestimmen oder bereichern. Nach unserm Verf.

geht Abdelmumen, der zehnte Fürst der Mo-  
 diten Dynastie schon selbst nach Spanien über,  
 S. 85. Der Fürst Elnasie stirbt 1211 an Gift,  
 das ihm seine Minister beibringen ließen; von  
 seiner Absicht, Spanien wieder zu bekriegen,  
 weiß der Verf. nichts. Von diesem Fürsten ein  
 charakteristischer Zug S. 157; während der für  
 die Mauren so unglücklichen Schlacht, bey Tolosa,  
 sah er auf seinem Schilde und rief wiederholt:  
 Die Wahrheit kommt von Gott, und die Lüge  
 vom Teufel. indeß die heidnischen Christen ihn  
 fast umzingelten. Die Nachricht S. 76, daß  
 Abdelmumen um 1155 alle unnütze und unnützhige  
 Bücher verbrennen ließ, und in Spanien und  
 Africa strenge Befehle gab, die Jugend einzig in  
 der Geschichte des Propheten und den schriftlich  
 aufgeschriebenen Worten und Thaten desselben  
 (der Sonnah) zu unterrichten, erklärt vielleicht  
 zum Theil den Verfall der Wissenschaften in  
 Africa, die, unachtet der Bemühungen der  
 Meriniten, sich nie wieder gehoben haben. In  
 dem fünften Buch fängt der Verf. die Dynastie  
 der Meriniten schon mit dem Jahre 1213 an,  
 so daß Jacob Ben Abdelhak, den man sonst für  
 den ersten dieser Dynastie rechnet, bey ihm der  
 vierte ist. Am ausführlichsten beschreibt er die  
 Geschichte dieses Fürsten, dessen sieben Feldzüge  
 gegen die Spanier S. 292 — 373 fällen, wo  
 unter den Friedensbedingungen, die er dem  
 Könige Sancho vorschreibt die dritte: er solle ihm  
 in allem gehorsamen, was er ihm zu thun oder  
 zu unterlassen befehlen würde, alle übrigen über-  
 flüssig macht. Daß der Verf. die Meriniten, die  
 doch zu den Berberischen Zanaten gehören S. 227  
 von Adnan, als aus Arabien ableret, und nun  
 zu erklären sucht, warum diese Stämme ihre  
 ursprüngliche Arab. Sprache mit der Berberischen

vertauscht haben, ist wohl nur ein Compliment für die herrschende Familie, unter welcher der Verf. schrieb. Uebrigens kommt hier ein Laris vor, der der Djalut (Goltath), erster König der Araber gewesen seyn soll; auf welchen also, nicht auf den philitäischen Goltath, sich vielleicht das von Hüb. S. 133. unter den Arabern übliche Sprichwort; du bist aus Djaluts Geschlecht, beziehen möchte. Da die Geschichte der Merimiten die bis 1470 herrschten, von dem Verf. nicht vollendet ist, so verspricht Hr. v. D. diese in einem dritten Bande nachzuholen, woben er vorzüglich die Arabische Geschichte der Merimiten von Ebnol Ahmar, die bis 1379 geht, und viel Licht über diese, wegen der Verschiedenheit der Schriftsteller, vermorrene Geschichte verbreitet, benutzen wird. Auch die Geschichte der folgenden Dynastien wird er bis auf die neuesten Zeiten fortsetzen. Wir werden also durch die Bemühungen des Hrn. v. D. wenn auch keine Geschichte, doch vollständigere Materialien zu einer Geschichte von Nordafrica erhalten, die noch reichhaltiger seyn würden, wenn er, anstatt sich auf das Geschäft des Uebersetzers einzuschränken, aus dem reichen Schatz seiner handschriftlichen Hülfsmittel, die Nachrichten anderer Schriftsteller, in Anmerkungen oder Zulagen mitgetheilt hätte. Die Kanonen die nach S. 143 schon im Jahre 1204 bei der Belagerung von Mehdia in Africa gebraucht werden beruhen wohl bloß auf einer unrichtigen Uebersetzung. Vermuthlich stand im Original *سجانب*, oder ein ähnliches Wort das Burfszeuge bedeutet S. 158 in der Note scheint 25000 ein Schreibfehler zu seyn für 25, denn mehr werden im Cardonne, aus dem die Stelle genommen ist, nicht angegeben.

## Leipzig und Bera.

*Anzeigen*

Hey Heinicus: David, von Johann Ludwig Ewald. Zweiter Band. 334 Seiten in Octavo. 1796. Wenn die Religionschriften der Hebräer, und besonders ihre historischen Urfunden, auch für uns Christen noch einen Werth haben sollen, so müssen sie durchaus im Geiste Christi und nach den Grundsätzen Pauli (2. Tim. 3, 16 f.) gelesen und erklärt werden. Unvornehme Erbauungsschriftsteller, welchen es so eist an Kenntniß der Sprache, des Zeitalters, und besonders an festen moralischen Principien fehlt, haben diese Forderungen nur selten erfüllt; sie verzeichnen nicht nur die oft sehr menschlichen Charaktere des A. T. für den Gelehrten, sondern sie fassen auch die Nachrichten der Jüdischen Geschichtschreiber von ihnen als ein Heiligthum auf, stellen ihre unmoralischen und abergläubischen Treen und Maximen als göttliche Eingebungen hin, und bereiten dadurch wahres Gift für den gemeinen christlichen Leser. Daß Hr. Ewald, dessen übrige Verdienste der Rec. aufrichtig schätzt, von diesem Fehler nicht frey sey, ist schon bey der Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern bemerkt worden. Hier nur einige neue Belege für diese Behauptung. Im ersten Buche Samuelis (Kap. 6. V. 1. ff.) wird erzählt, daß bey der Versetzung der Bundeslade von Kiriatb Jearim nach Zion, Ussah von dem Herrn plötzlich erschüttert worden sey, weil er es wagte, das Heiligthum zu berühren. Der vernünftige Exegete würde hier freymüthig bemerken, daß Ussah, der die scheuen Kinder, die den Wagen zogen, händigen und den Fall der Lade verhüten wollte, wahrscheinlich dadurch beschädigt und erschlagen worden sey, weil es abergläubisch und mit den Belehungen Jesu ganz unverträglich ist, anzunehmen, daß Gott selbst in dieser Lade gewohnt, oder daß er

hier ein so auffallendes Straf Wunder an einem Unschuldigen verübt habe. Nicht so der Verfasser (S. 31 f.). "Wenn auch an der Sache selbst nichts war, so wurde sie doch durch den Ungehorsam (?) wichtig. Wenn der Vater Etwas befehlt, oder verbietet, so hat das Kind nicht zu grübeln: ist's wichtig, oder unwichtig? - Freilich ein Sinn, der unsern Zeiten wohl ganz fremde seyn muß; wo man keine Pflicht anerkennen will, wenn man sie nicht an einem selbst erkundeten (?) Maaßstabe gemessen und richtig befunden hat." Wie schief und aberkühlich! als ob Gott, das höchste moralische Wesen, einer willkürlichen, also unmoralischen, Geschehung fähig wäre! Nach der Erziehung von Nabba läßt David, als ein echter orientalischer Barbar, die Einwohner niederbauen und zum Theil in Feueröfen verbrennen. Der Biographie David's von Gefühl und Grundsätzen würde hier seinen Absichten zu erkennen geben, und es beklagen, daß Moles, Samuel und andere Hierarchen den Mahmen und Befehl der Gottheit zu diesen schändlichen Handlungen mißbrauchen konnten. Nicht so Hr. Ewald (S. 96). "Ist es denn unwahrscheinlich, daß auch David auf Gottes Befehl (!) wenigstens den schuldigsten Ammoniten Gleiches mit Gleichem vergelten müssen, da es sein Verfahre Saul an Maaß thun sollte, und sehr getadelt wurde, weil er es nicht that?" Es ist dem Rec. unbegreiflich, wie ein Mann von der Bildung des Verfassers, wie ein Lehrer des Christenthums Gott den Heiligen so sehr entweihen kann, daß er ihn Befehle zu Mordthaten ertheilen läßt. Wozu nützt denn alle Religion und Moral, wenn der heilige Urheber derselben sich selbst davon dispensirt? Fühlte der Verf. nicht, auch wenn er wirklich glauben konnte, daß das ganze U. L. vom Himmel gefallen sey, daß sich gegen diese Behauptung kein mor-



rathliches Gefühl empörte? Wir übergehen, was S. 191 f. von der Weis gesagt wird, die auf die Belleszählung David's gesetzt sein soll; auch haben wir nichts gegen den Erael, den der Verf. dem David zwischen Himmel und Erde erscheinen läßt, denn das sind unschuldige Phantasien; aber die Grund'ähe, nach welcher Gott den David strafen soll, sind eben so leidenschaftlich und unneral'ig, als die erst angeführten. Doch das sind nur kleine Flecken an einem Meisterstücke, wie Lavater von diesem David sagt; einen Uffah und ein fünfzig tausend Weisheiten kann man ja wohl für den heiligen Schein der Bundeslade schlagen lassen; und die gottlosen Ammoniten — der stümme Verehrer David's schlächtet sie ja nur im Glauben!

#### Nürnberg.

In der Ketscherischen Buchhandlung: *Neumen*  
 trägt zu einer gründlichen Verbesserung der protestantischen Liturgie, von Johann Ferdinand Schlegel, Pfarrer zu Fippesheim. 130 Seiten in Octav. 1796. Sie enthalten zwei Taufformulare, zwei Abendmahlsformulare, eine Weichandacht (von Hrn. Stadt-Caplan Ketter in Salzburg), zwei Trauungsformulare, eine Confirmationshandlung, mehrere Sonn- und Festtagsgebete und einzelne liturgische Bemerkungen aus dem Besuche über die zweckmäßigste Methode, liturgische Verbesserungen einzuführen. Wien 1795. Sie sind sämmtlich ihres Verfassers würdig, und verdienen eine dankbare Aufnahme und Benutzung. Es ist zweckmäßig, wenn S. 41 vorge schlagen wird, daß in der Weichandlung statt des lauten Ja! ein passender Niederweis geungen werden soll, und noch treffender sind die Erinnerungen am Ende über die Kindertaufe und den seltenen Gebrauch des Abendmahls. Dagegen sind die Bedenklichkeiten

gegen die Vergebung der Sünden durch den Prediger (S. 123 f.) nach dem, was in unseren formelbändigen Büchern hierüber bestimmt und erklärt ist, ganz ohne Grund. Wenn der Prediger im Allgemeinen den Willen und die Gesinnungen Gottes erklären darf, so kann er das auch bey dem sich bessenden Sünder. Keinem Vernünftigen kann diese auffallen; und mehr als Erklärung im Nahmen Gottes ist diese Sündenvergebung nicht. Bey einer neuen Auflage wird der Verf. die beiden mittleren Perioden S. 21 selbst ausstreichen.

*H. 200.* **Siehe.**

Terenz's Lustspiele, übersezt und commentirt von Joh. Friedr. Koos, Prof. der Philos. auf der Ludwigs-Universität. Zwcyer Theil. 1796. Bey Haver. 378 S. gr. Octav. Bey Anzeige des ersten Bandes (V. N. 1794 S. 1756) war dieser Arbeit, wo die Uebersetzung mit Anmerkungen unter dem Text besetzt wird, ihre Stelle in der Classe der gelehrten Uebersetzungen angewiesen, welche also auch derjenige gebrauchen könnte, welcher das Original zu lesen im Stande wäre, aber die Hilfe eines Commentators brauchte. Jede gute Uebersetzung ist an und für sich eine Art von Commentarius perpetuus; so wie dieser die Stelle einer Uebersetzung vertreten kann. Man sollte wohl endlich ein Mahl deutliche und neue Besätze von der verschiedenen Art, die Alten zu erläutern, haben, und jeder ihr Recht widerfahren lassen. Dieser zweite Band beweiset, daß mit der größern Uebung der Verf. seinen Fleiß nichts weniger als vermindert hat. Die Uebersetzung ist nun ergänzt durch die Bräuder, den Phormio und die Schwiegermutter. Von dem Verf. gibt schon der Wunsch eine gute Meinung; er wünscht eine neue Auflage zu erleben, um seiner Arbeit eine noch größere Vollkommenheit zu geben.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1797.

**B** Göttingen. *Siedentz. 1797*  
 Von den im vorigen Jahre bereits angeführten  
 juristischen Streitschriften sind auf 1796 noch fol-  
 gende nachzuzählen:

Dem 20. August 1796 sind die Theses in-  
 augurales loco dissertationis, tractaturae quae-  
 sitionem quando iure Hamburgensi in causis  
 mercatoris aditus ad suprema imperii tribunalia  
 pateat? von Hrn. Eduard Kengel, aus Hamburg,  
 auf einem Hozen. Vorläufig erkläre er sich,  
 wie er den Gegenstand dereinst behandeln will,  
 und theilt den Plan der weitem Ausführung  
 desselben, bey welcher er in Wezlar durch das  
 übermahlige Vordringen der Franzosen geführt  
 wurde, mit.

Dem 31. Aug. 1796 ist die Dissertation des  
 Hrn. Carl Wilhelm Hoppenstedt, aus Hannover:  
 de iure circa fructus feudi aperti ante eius  
 reinfundationem maxime intuitu expectativarii

3 Bogen in Quart. Hier ist nicht die Rede von der qualificirten Expectanz, über welche, da sie mehr wie eine Eventualbelehnung angesehen werden muß, in Rücksicht der Früchte kein Streit seyn kann. Der Verf. hat es bloß mit der eigentlichen Expectanz zu thun, vermöge welcher der Expectantur bekanntlich nur ein persönliches Recht hat. In Absicht dieser behauptet er: in so fern der Expectantur unmittelbar nach Eröffnung des Lehns die Verrechnung zu fordern berechtiget sey, müsse er auch, wenn sie verzuget werden sollte, die in der Zwischenzeit gesfallenen Früchte haben, wenn nicht ein gültiger Grund der Verzögerung vorhanden sey; es komme folglich alles auf die Beschaffenheit dieses Grundes an. Demnach bilden sich folgende Sätze: 1. Ist der Lehnherr in mora, so muß er die während derselben oder wenigstens von Zeit der Kriegsbefestigung an percipirten Früchte, wie jeder andere Schuldener, der im Verzuge ist, wieder ersatten. 2. Ist der Lehnherr aber nicht in mora, und verzuget die Investitur in autem Glauhen, z. B. weil zwei oder mehrere Expectantur da sind, oder weil der Lehnherr durch die Expectanz sich gar nicht verpflichtet hält, oder weil er an der Realität des Expectantur zweifelt, so müssen dem Expectantur, wenn er in dem deshalb entstandenen Rechtsstreite obliegt, ebenfalls die Früchte ersattet werden. Denn so bald derselbe sein Recht darthut, acht die Verdinanz in Erfüllung, unter welcher ihm die Früchte zugetanden wurden, und hat dann, in Rücksicht derselben, wie gewöhnlich, eine zurückwirkende Kraft. 3. Ist es zweifelhaft, ob der Fall der Eröffnung wirklich eingetretten, und also der Lehnherr überall nur einmahl bes

rechtigt sey, zur neuen Belehnung zu schreiten, und entsteht über diese Frage ein Rechtsstreit, in welchem dieselbe zuletzt bejahend entschieden wird, so läßt sich nicht absehen, mit welchem Grund der Expectante auf die bis zur rechtskräftigen Sentenz erhobenen Früchte Anspruch machen könnte. Sie fallen also natürlich dem Lehnherrn zu. — Diese drei Fälle hat der Verf. sehr geschickt aus einander gesetzt. In seiner Gedankenfolge herrscht viel Bündigkeit. In seinen Untersuchungen viel Unbefangenheit und Prüfungsgeist. Er führt seinen Leser um einen jeden Gegenstand, über welchen zu entscheiden ist, ganz herum, und zieht ihn dadurch desto sicherer in seine eigene Ueberzeugung. Sein Vortrag ist lebhaft und rasonnirend.

Vom 15. October 1796 ist die Dissertation des Hrn. Friedrich Wilhelm Roffel, aus dem Mecklenburg-Schwerinischen, de causis obligationis ad edenda instrumenta in genere annexis vindictis immunitatis rei ab editionis onere §o S. in Quart. Der Verf. hat sich bemüht, die Lehren von Edirung der Urkunden auf einfachere Grundsätze zurück zu führen. Mit Recht vermißt er die Meinung, nach welcher die Entscheidung der Frage: ob und von wem edirt werden müsse? dem richterlichen Ermessen jedes Wahl überlassen seyn soll, und stellt daacan folgende Maxime auf, die wir mit seinen eigenen Worten hersetzen wollen: "ut editionem instrumentorum petere liceat, causa a legibus approbata adit necesse est, qua petitio iusta atque legitima reddatur atque probetur. Infa vero causa duplex esse potest respectu originis. Posita enim est vel in speciali juris titulo, virtute cuius facultas exigendi,

ur documenta edantur, nobis adquirentia est, vel proficiscitur ex generali sanctione, qua ius petendi instrumentorum exhibitionem quibusdam, qui alias illo caruissent, attributum est. Specialis autem titulus, sive ius, quod agendi fundamentum constituit, ad alterutram iuris subiectivi speciem, nempe sive ad ius in rem, sive ad ius in personam referendum. Generalis causa est immediata legis dispositio, ad quam fundandam specialis acquisitionis titulus haud requiritur." Vermöge einer solchen unmittelbaren gesetzlichen Bestimmung sollen nach dem Verf. edirt werden: 1) alle Urkunden, welche zum Besitze desjenigen, der sie fordert, verfertigt waren; 2) öffentliche Acten; 3) alle Urkunden die der Fiscus, 4) der Beklagte von dem Kläger verlangt. Der letzte Fall gibt dem Verf. Gelegenheit die alte Lehre: daß der Beklagte nicht schuldig sey, dem Kläger zu ediren, wegen die neuerlichen Ansechtungen des Hrn. Manjo in Schutz zu nehmen.

Vom 20. October 1706 ist die Schrift des Hrn. Georg August Erbre, aus Hannover: de relocatione et reconductione tacita operarum, maxime quousque et in quod tempus inita censetur. 5 Bogen in Quart. Da das Römische Recht nicht ausdrücklich und nicht gerade zu sich über diesen Gegenstand erklärt, so hat der Verf. seine Zusucht zur Natur der Sache und Analogie genommen. Er richtet die Untersuchung zuerst auf den Fall: wenn die Parteien verabredet haben, wie lange der wieder eingezogene Miethcontract dauern solle; wo er zugleich von der Frage handelt: ob eine solche Verabredung auch dann gelten könne, wenn in pro-

principiellen oder statutarischen Rechten über die Dauer der wieder eingegangenen Miete bereits etwas festgesetzt ist? Nun geht er zu dem Falle über, wenn es an einer Verabredung fehlt. Es versteht sich von selbst, daß Landesgesetze, Stadtrechte und Gewohnheiten alsdann die nächste Entscheidungsquelle sind. Was darin hin und wieder verordnet ist, hat der Verf. zur Erläuterung beigebracht. Wie aber wenn sie fehlen? Dann will der Verf. einen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Arbeiten, *i. V.* zwischen *operis vulgaribus non diurnis sed ad tractum temporis praestari solitis* und *aliis id genus factis et laboribus locari solitis*, zwischen *operis mercenariis* und *artificialibus*, zwischen *operis rusticis* und *urbanis* gemacht, und darnach auf verschiedene Weise entschieden wissen.

#### London.

Von G. Nicol: *Stapeliae novae: or, a collection of several new Species of that Genus; discovered in the interior parts of Africa. By Francis Masson. 1796. 12 Seiten in median Folio. 10 colorirte Kupfertafeln.*

Der Landstrich, welcher das Vorgebirge der guten Hoffnung bildet, erweitert sich in dem Maße, wie er sich von der See entfernt. Die westliche Küste besteht aus einer zur Anpflanzung untauglichen Wüste, das Innere aus einer Reihe hoher Gebirge, und der Boden der dazwischen liegenden Wüsten aus einer röthlichen, salzigen, mit verwittertem Schiefer gemischten, Erde. Jene Wüsten (Steppen, *Karro's* in der Landessprache) sind mit einer großen Mannigfaltigkeit süssiger Pflanzen besetzt, welche die Eigenschaft mit dem Kamel gemein

haben, das Wasser lange Zeit aufzubewahren, und dadurch der anhaltenden Dürre in diesen Gegenden zu widerstehen. Sehr verschieden ist hier das Klima von dem nahe am Cap, wo die vegetabilischen Producte sich mehr der Natur der Alpenpflanzen nähern. Für den Naturforscher enthält auch diese Landesgegend mehr Reichthümer, als vielleicht kein anderer Welttheil. Im Anfange der Europäischen Niederlassungen muß das Ganze einem Thiergarten ähnlich gewesen seyn, mit einer bewundernswürdigen Abwechslung von Thieren angefüllt; mit Elephanten, Rhinocern, Nilpferden, Giraffen, Antilopen, Löwen, Pantheren, Hyänen und andern Raubthieren, welche von jener Zeit an zum Theil ausgerottet, zum Theil tiefer in das Land zurückgetrieben worden sind. Eine unglaubliche Menge unbekannter Vögel wandert nicht selten aus dem Innern nach den von Europäern bewohnten Gegenden. Das Pflanzenreich scheint vollends unerschöpflich, und die mehresten Pflanzengattungen des Caps findet man nur in dem mittäglichen Theile von Afrika wieder. Mannigfaltigkeit des Klima's und Bodens erzeugen hier eine eben so große Verschiedenheit von Arten, welche abzubilden und wissenschaftlich zu beschreiben kaum ein Menschenalter ausreichend seyn würde. Wennah 130 Jahre waren die Holländer, die als Liebhaber der Naturgeschichte und Botanik in Ruf sind, Besitzer des Caps, ehe sie eine bedeutende Anzahl Gewächse von da her in ihre Europäischen Gärten verpflanzten, einige wenige Geranium und succulente Pflanzen ausgenommen. (Die mehresten Pflanzen hat bekanntlich der Gärtner Luge nach Holland an Burman, van Royen, nach Schweden an Linné und Bergius, geschickt.) Dasselbe läßt sich auch von der Zoologie sagen. Erst 1771, da Cap. Coef von



seiner ersten Reise um die Welt zurück kam, und die ihn begleitenden Naturforscher am Cap sandten, sammelte man bisher vernachlässigte Schätze und Beobachtungen. Verzüglich veranlaßte Banks bey seiner Rückkehr nach England den Entschluß des Königs, einen kundigen Gärtner auf das Cap abzuschicken, um für den botanischen Garten zu Kew Samen und Pflanzen daselbst aufzusammeln. His Majesty (sagt Masson) was graciously pleased to adopt the plan, though at that time so little approved by the public, that no one but myself chose to undertake the execution of it. Zu Anfange des Jahrs 1772 schiffte sich Masson ein, und verweilte auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung dritthalb Jahre mit so gutem Erfolge, daß von mehreren Großen außer England ähnliche Sendungen veranstaltet wurden. 1786 unternahm Masson eine zweyte Reise. Sein Aufenthalt auf dem Cap dauerte beynah zehen Jahre. Die große Menge der seltensten Cap-Pflanzen, welche in dem königl. Garten zu Kew unterhalten wird, bezeugt den Erfolg seiner glücklichen Bemühungen und seiner ausgedehnten Reisen in die innern Landesgegenden. Manche Capische Pflanzengattungen sind außerordentlich reich an Arten; wie Geranium, Erica, Mesembryanthemum. Von letztern finden sich noch sehr viele ganz unbekante in den Capischen Wüsten. Von Stapelien kannte man sonst nur zwey Arten. Auch diese Gattung verpricht eine viel reichere Ernte. Masson sammelte auf seinen Reisen durch die Wüsten ungefähr vierzig, wovon er hier den Botanisten ein Geschenk macht. Ihre Abbildungen sind an Ort und Stelle aufgenommen. Sollten sie auch weniger auf Kunst, so werden sie um desto mehr auf getreue Darstellung der Natur Anspruch machen. Das

ganze Genuß scheint den Africanischen Büßen eigen. Benjamins fand Massen alle seine neuen Arten in den unberechnbaren Feldern des Vorgebirges. Von jeder Art findet sich unter dem speciellen Charakter der eigenthümliche Standort. Verschiedene Auctoren haben über Stapelien geschrieben. Unter die ersten gehören Hermann und Bradley (im Anfang dieses Jahrhunderts), Korkkäl entdeckte auf seiner Reise nach Arabien fünf neue Arten; zwei davon finden sich in seinem Tagebuche gut abgebildet. Thunberg führt in seinem Prodrromus fünf Arten auf. *S. mammillaris*, *S. fasciculata*, *S. caudata* Thunb., konnte Massen nicht sicher erkennen. Er hofft auf eine vollkommene Beschreibung in der *Flora capensis*. Gordon und Paterson entdeckten einige merkwürdige, aber aus Mangel guter Abbildungen und Beschreibungen schwer zu bestimmende, Arten. Das kostbare, von der Dänischen Compagnie veranstaltete, Werk (*Plants of the Coast of Corom.*) enthält nur Eine neue Art. Da so manche andere bisher in dem südlichen Afrika, in Arabien, in Indien entdeckt werden ist, so läßt sich leicht vermuthen, daß noch mehrere unbekante zu entdecken sind. Dies gilt selbst von den Capischen Gegenden noch nach den Untersuchungen von Massen. Er übergibt einstweilen dem Botaniker und Gartenliebhaber neue Arten, wovon er nur allein Abbildungen besitzt; mit generischer und specieller Beschreibung, auch mancher brauchbaren Bemerkung. — So weit die Vorrede. In der Zusagnung an den König führt Massen die Ursache an, warum er eilt (zwarlich noch früher als der Admiral Lucas!), mit seinen eroberten Pflanzen das Cap zu verlassen. Hier und zwanzig Jahre lang hat er bereits für den Garten zu Kew gesammelt. Nun genießt er auch die Freude,

manches Hundert seltener Gewächse noch schöner da, als in ihrem Vaterlande blühen, und seinen Namen dankbar in den hortus Kewensis aufzunehmen zu sehen. Dennoch belebt ihn der Wunsch, wenn schon im Nachmittage seines Lebens, bey einer unverderbenen, lebhaften Gesundheit, den Befehl des Königs zu einer neuen Reise zu erhalten, nach welchem unbekanntem Welttheil es immer fern mag, wenn nur die Pflanzenkunde und der königl. Garten zu Kew dadurch bereichert werden. — Von den zehen, hier nach allen Theilen beschriebenen und abgebildeten, Arten theilen wir verläufig den Liebhabern die wesentlichen Charaktere mit. 1. *S. ciliata* denticulis ramorum patentibus penniculatis; corollis supra papillois margine ciliatis; laciniis ovatis acutis planis. Thaub. Im trockensten nördlichen Afrika unter Verhändere. November, December. 2. *S. reticulata* ramis pentagonis denticulatis; dentibus patentibus. Corolla decemangulata: tubo intus barbato ampliato in orbiculum elevatum. Blume dunkelroth, mit weissen netzförmigen Adern. In Felsen an Misauteriner. Frühling, Herbst. 3. *S. venusta* ramis tetragonis pentagonisque; ramulis patentissimis divaricatis glabris, denticulis ramorum patentibus acutis. Corolla decemfida; tubo glabro ampliato in orbiculum elevatum. Blume gelb, mit Roth punctirt. Im trockensten Karre. 4. *S. guttata* ramis pluribus tetragonis pentagonisque confertis subpatentibus; dentibus ramorum acutis patentibus. Corolla decemfida, laciniis acutis; tubo campaniformi ampliato in orbiculum elevatum. Blume wie die vorige. 5. *S. humilis* ramis pluribus 4-5-angulatis patentibus. Corolla orbiculari decemfida; laciniis quinque longioribus, quinque brevioribus paten-

tibus; pedunculis solitariis. Blume dunkelroth, in der Mitte wellenförmig weiß punctirt. 6. *S. campanulata* ramis pluribus simplicibus erectis tetragonis dentatis; dentibus patentibus acutis, Corolla decemfida campanulata scabra, tubo barbato, Blume gelb mit erhabenen rothen Punkten besetzt. 7. *S. barbata* ramis pluribus tetragonis pentagonisque confertis suberectis; dentibus ramorum acutis subpatentibus. Corolla campanulata decemfida; laciniis acutis subpatentibus, Blume weißlich mit rauhaarigen Punkten. 8. *S. verrucosa* ramis pluribus suberectis; dentibus ramorum acutis decussatis. Corolla plana verrucosa, medio parum elevata in pentagonum, genitalia ambiens, scabrum. Blume blaßgelb mit rothen Punkten. 9. *S.irrorata* ramis pluribus suberectis denticulatis; dentibus subpatentibus acutis decussatis. Corolla plana rugosa; laciniis lanceolatis acutis. Blume wie die vorige. 10. *S. revoluta* ramis tetragonis erectis denticulatis; dentibus patentibus. Corolla glabra; laciniis ciliatis acutis revolutis. Unter Gebüsch auf den trockensten Karrefeldern, jenseit des Olfantströbier. Mit den vorigen im Sept. October. — So geschmeidia übriaens diese Monographie an Bogenzahl ist, so viel Gefälliges zeigt sich doch in ihrer Form, so viel Zartheit in der artistischen Behandlung (von Mackenzie) dieser in der Bildung grotesken, am wenigsten durch ihren Geruch ansehnlichen Gewächse.

## Calcutta.

Von dem Verfasser: Sketch of the War with Tipoo Sulcaun. By *Roderic Mackenzie*. Vol. II. 1794. 238 S. 64 Seiten Beilagen. Bereits im 50. St. dieser Blätter des vor. J. ist der erste Theil

dieser neuen Geschichte des letzten Mysorischen Krieges zwischen England und dem Sultan Tippu Sahib angezeigt worden. Hier werden die folgenden Auftritte eben dieses Krieges vom Anfange des Jahres 1791 bis zum Frieden zu Seringapatam beschrieben, und das ganze Werk beendet. Mit vieler militärischer Genauigkeit erzählt Hr. Mackenzie die Heerzüge der gegen Mysore verbundenen Armeen (denn außer zweyen Englischen unter Lord Cornwallis und Abercrombie, die von Carnatic und Malabar zugleich gegen des Sultans Hauptstadt mit außerordentlichen Beschwerden vordrangen, agirten noch Maratten und der Subah von Decan als Britische Allirten), die Eroberungen vieler großen und kleinen Festungen, nebst den vornehmsten Gefechten nach ihrer Zeitfolge. Er versteht aber die Kunst nicht, diese, einem Europäischen Leser ermüthenden, Kriegs-Operationen mit Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Landes, die Sitten der Einwohner, oder geographische und naturhistorische Gegenstände anziehender zu machen. Der Verf. diente unter der Flotte des Lord Cornwallis. Ihre Fortschritte und größten Theils von Glück begleitete Unternehmungen sind daher am ausführlichsten behandelt, die Kriegesverfälle der übrigen Heere aber keineswegs übergangen, sondern vielmehr alles dahin Gehörige nach den officiellen Berichten ihrer Befehlshaber dargestellt werden, so daß man hier das Wesentlichste über Anfang, Fortgang und Ende dieses für Decan merkwürdigen Krieges beisammen findet, welcher die Macht des fürchtbarsten Indischen Fürsten völlig zertrümmerte. Der Sultan verlor in diesem Kriege 70 Festungen und Bergschlüssel, die von seinen Gegnern erobert wurden; mit diesen und in verschiedenen Gefechten achtundert Kanonen, und an Truppen wohl 50.000 Mann,

die theils vor den Feinden blieben, theils sich wäh- rend des unglücklichen Kriegeres zerstreuten. Im Frieden mußte er zuletzt den Siegern die Hälfte seines Reiches abtreten. In dem ganzen Kriege kam es nur zu einem einzigen Haupttreffen, wie die Engländer den 6. Februar 1792 den Sultan aus seinem besetzten Lager vor seiner Hauptstadt ver- trieben. Wahrscheinlich wäre der Krieg schon ein Jahr früher geendigt; allein damals konnte die Englische Hauptarmee nicht bis Seringapatam vor- dringen, weil gerade bey der einfallenden Regen- zeit Fouragen und Lebensmittel zu mangeln anfing- en, die Zufuhr durch die außerordentliche Mortali- tät des Kastorees und die schlechten Wege verhin- dert ward, und die Maratten sich nicht zur rechten Zeit mit den Engländern vereinigten, oder diesen nicht Nachricht von ihrer Annäherung gaben. In verschiedenen eroberten Festungen, unter andern bey Micoorah, fanden die Engländer Anlagen von Kaffee- Plantagen, und die vielen Maulbeerpflanzungen zeig- ten, daß der Sultan den Seidenbau in seinen Län- dern zu erweitern bemüht war. Der Krieg kostete den Engländern ungeheure Summen. Unter an- dern meldet der Verf., daß viele Elephanten bey ihrer Armee ursprünglich von der Provinz Mado zu Lande nach Carnatic geschafft waren. Auch diesem Theile sind, wie dem vorigen, verschiedene An- hänge beygefügt, welche Wetterbeobachtungen, in Seringapatam angestellt, den dort 1792 geschlossenen Frieden, und Berechnungen über das Zugvieh ent- halten, ohne welches eine Armee in diesen Gegende- n nicht vorrücken kann. Funfzehn tausend Och- sen werden erfordert, um Provision und Fourage für 10,000 Mann nur auf Einen Menath heben zu können; zu einem metallenen Sechspfünder nebst der Fourage gehören 140 Ochsen. Tausend

Reiter brauchen 6000 Schen für eben diese Zeit, und um E nen Elepanten eben so lange zu erbalten, sind 15 Schen nöthig, um sein und ihr eigenes Futter zu tragen oder herbey zu führen.

Marburg.

Physisch mathematische Abhandlung über Gegenstände der Wärmekhre, welche mit der Ausdehnung in nächster Verbindung stehen, von Carl Christian Langsdorf, königl. Preuss. Rath. In der neuen academischen Buchhandl. 1796. 316 Octavseiten 1. Kupfert. I. Kap. allgemeine Eigenschaften der Wärme und des Wärmestoffes. Gefühl gibt uns den Begriff der Wärme; Ihre Wirkung äußert sich durch Bestreben nach Ausdehnung. Sie läßt sich nicht von Erweichungen der Körpertheilchen herleiten, sondern von einem besondern Wärmestoff II. 8 v. Mittel, bestimmte Wärmegrade anzugeben: Thermometer, Formeln für ihre Vergleichung. Ausdehnung der Luft durch Wärme. Temperaturen bei denen sich bestimmte Materien in einem bestimmten Zustande befinden. III. Kap. Wirkungen der Schwere auf den Wärmestoff. Ob das Bestreben, zu sinken, der Materie für sich eigen ist, oder ob eine feine Materie, die Hr. L. Schweigger nennt, im Welttraume ausgebreitet ist, welche jenes Bestreben hat, und gegen welche die Elemente anderer Körper eine anziehende Kraft haben, und die erst in Verbindung mit andern Körpern jenes Bestreben äußert, das läßt sich nicht so gerade entscheiden. Wärme, könnte eben aut als eine der Materie eigene Kraft angesehen werden, vermöge der ein wärmerer Körper auf einen mindern wärmeren wirkt, wie ein schwererer auf einen

leichtern, dennoch hat man es natürlich gefunden, einen eigenen Wärmestoff anzunehmen. Es müßte also auch einen eigenen Schwerstoff anzunehmen verpflattet sein, so bald sich die Erscheinungen der Schwere daraus leichter erklären ließen; da hätte jedes Schwerstofftheilchen, so bald seine Kraft wirksam gemacht wird, d. i. so bald es sich mit einem andern Körperstoff verbindet, Bestreben, zu fallen. Es könnte auch einen Stoff geben, welcher die anziehende Kraft des Schwerstoffes gegen die Körper vermindert, so daß eben der Körper, mit diesem Leichtstoff verbunden, eine Verbindung mit einer geringern oder größern Menge von Schwerstofftheilchen, und so geringeres oder größeres Gewicht bekomme; oder es könnten die Schwerstofftheilchen durch die Leichtstofftheilchen chemisch gebunden werden, daß dieser vereinigte Stoff ohne Bestreben gegen die Erde wäre. Nur die übrigen Schwerstofftheilchen behielten ihre volle Kraft, vermöge der sie der Beschleunigung, welche die Erfahrung lehrt, wie zuvor fähig blieben, weil die Masse des Körpers nichts weiter thäte, als die Schwerstofftheilchen wirksam zu machen und solchen als bloße Hülle zu folgen. So verhielte sich das Gewicht nicht wie die Menge physischer Elemente, sondern wie die Menge von Schwerstofftheilchen. Dieser letztern Menge wäre alsdann Masse für die Mechanik; Quecksilber könnte vierzehnmahl schwerer als Wasser sein, ohne vierzehnmahl dichter zu sein; das Gewicht eines Körpers könnte sich ändern, ohne daß dadurch die Beschleunigung im freien Falle geändert würde. So bleibt noch unentschieden, ob es nicht einen Leichtstoff in der Natur geben



könne, bey dem auch die Geseze des freyen  
 Falles unveränderlich bleiben. Inzwischen ist  
 diese Untersuchung noch nicht geendat. (Uebers-  
 chieden ist freylich, ob es Materie gibt, die für sich  
 nicht sinkt. Dichte heißt in der Mechanik nicht:  
 Menge der Materie überhaupt in einem gegebenen  
 Raume, sondern Menge schwerer Materie. Käst-  
 ner Anfangsgründe der Statik 10. Diese nicht  
 schwere Materie . . . Leichtstoff scheint Ma-  
 rie anzudeuten, die für sich steigen will . . . müßte  
 aber doch wohl mit des Körpers schweren Thei-  
 len nicht zusammenhängen, so was fern, was  
 Wolf vermischte Gedanken von den Wirkungen der  
 Natur 13. §. fremde Materie nennt. Hi-  
 von Hen. L. so genannte Leichtstoff Materie, so  
 muß er der Bewegung widerstehen, ohne Kraft  
 sich nicht bewegen lassen. Hängen also ein Theil-  
 chen Schwerstoff und ein Theilchen Leichtstoff an  
 einander, so kann das Gewicht, das beide zu-  
 sammen haben, so viel betragen, als das Gewicht  
 des Schwerstoffes allein wäre, weil das, was  
 den Schwerstoff sonst allein niederrückte, sich jetzt  
 unter beide theilt. . . . So halten ander-  
 halbe Mark achtstüdiges Silber so viel fein, als Eine  
 Mark zwölfstüdiges. . . . Aber fallen können  
 Schwerstoff und Leichtstoff zusammen nicht so, wie  
 Schwerstoff allein fiel; denn was den Schwer-  
 stoff niederrückte, theilt sich nun in zwei Massen,  
 des Schwerstoffes und des Leichtstoffes. Hängt  
 aber der Leichtstoff mit dem Schwerstoffe nicht  
 zusammen, so ist es für Gewicht, und fallen so  
 gut, als wäre er nicht da. Am Ende ist man  
 mit diesen angenommenen Stoffen . . . um nicht  
 zu sagen erdichteten . . . nichts weiter, als zu-  
 vor.) IV. Kap. Einfluß der Expansivkraft des

Wärmestoffe auf Form und Temperatur der Körper. V. Kap. Dichtigkeit der Wärmetheilchen in bestimmten Räumen. VI. Kap. Geleige der Bewegung des Wärmestoffs, und davon abhängende Erwärmung und Erkältung. Ein feuchter Körper leitet Wärme gut ab, weil sich die Feuchtigkeit bey geringer Temperatur in Dampf verwandelt, und so fortwährende Abkühlung des feuchten Körpers bewirkt, aber er leitet die Wärme nicht fort. Man könnte also Wärme leiten und rauben unterscheiden. Jede hinlänglich große Masse unserer Materie ist im Beharungsstande des Wärmeausflusses, ein schlechterer Leiter, als Luft. So müssen Herde, so weit sie noch beträchtlich erwärmt sind, von unmittelbarer Berührung der Luft, als dem stärksten Leiter, möglichst abgesondert werden; unterwühlte Herde geben keinen großen Vortheil. VII. Cap. Wirkung des Wärmestoffs bey Ausdehnung, vorzüglich des Wassers, und dessen Verdampfung. VIII. Kap. Feuer und Wienen. Hier läßt sich die große Menge, auch für Annehmung wichtiger, Untersuchungen nur allgemein anzeigen. Man erwartet schon von Hrn. L., daß er, was bisher über einen Gegenstand, den er vornimmt, gethan ist, prüft, bekämpft, berichtet, mit eigener Erfahrung und Anwendung höherer Mathematik vermehrt.

Lemgo.

*Hehr*  
 Von der kürzlich (G. N. 1796 S. 1952) angezeigten fünften, durchaus vermehrte und verbesserten, Ausgabe des Gelehrten Deutschlands ist bereits der zweyte Band erschienen. 1796. Er geht von D - Gy auf 728 Seiten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1797.

Göttingen

Die königl. Societät der Wissenschaften erhielt  
in Göttingen <sup>1797</sup> von  
Hr. Hofrath Kästner einen geschriebenen Aufsatz:  
Mechanische Analysis. Zweites Buch. Der Ver-  
fasser ist Hr. Hofr. Kästler, Gouverneur der her-  
zogt. Württembergischen Coalitionsabtheilung, dessen Uebersetzung  
eines Werks von la Grange unter dem  
Titel: Leonh. Eulers vollständige Anleitung zur  
Algebra, dritter Theil, Göttingen, 1766, 108 S.  
enthält ist. Hr. Hofr. K. beschäftigt sich sehr mit  
unbestimmter Analysis, in Wollens, einen vollständigen  
Vertrag davon anzuarbeiten, der Verfas-  
ser der Mathematik desto erwähnen kann wird,  
da nun in Euler's Algebra zweyten und drittens  
tem drittem Theile etwas Notwendiges das  
den zu finden ist, das Uebrigste alles in Eulers  
gelehrter Gelehrten gestiftet. Es oben sich  
auch bey einer solchen Zusammenstellung gemein-

schaftliche Methoden für mancherley Untersuchungen, die sonst jede auf eigene Art vorgenommen werden. Dar'ich mußte Hr. S. hier auch den Diophant vornehmen. In seiner Absicht gehörte zuerst das zweite Buch. (Im ersten sind lauter bestimmte Aufgaben, meist vom ersten Grade, Kästner's Geschichte der Mathematik I. B. 194. S.) Er brachte dabei die neuen Kunstgriffe der Analysis an, behandelte auch die Aufgaben ganz allgemein. Das gab nicht nur die zierlichsten Auflösungen, sondern entdeckte auch, in welchen Fällen und auf welche Art ganze Zahlen der Frage genügt thun. So verlangt die erste Aufgabe in Diophant's zweitem Buche: Ein Paar Zahlen, deren Summe zur Summe ihrer Quadrate eine gegebene Verhältniß hat. Der Griechische setzt die Verhältniß = 1:10; die große Zahl das Doppelte der kleinen, = 2. N wenn die kleine N heißt, so ist ihre Summe = 3. N der Quadrate Summe = 5. N. N = 30 N also N = 6; die große Zahl = 12. So macht Diophant eigentlich diese Frage zu einer bestimmten, weil er auch die Verhältniß der Zahlen selbst annimmt. Und so was mußte er thun, weil er eigentlich keine Buchstabenrechnung brauchte, nur das Gesuchte desselben Quadrat u. s. w. mit Zeichen andeutete, die keine bestimmte Zahl ausdrückten. Hr. S. nennt die Verhältniß = 1:2; die beiden Zahlen x, y; So gibt sich x vermittelst einer quadratischen Gleichung durch y. Auch, wie man y annehmen muß, damit x rational wird. Inmehrdem: Da die Frage in ganzen Zahlen kann beantwortet werden, so est a oder ein Factor von a die Summe der Quadrate ist. Es hat y zwei bejahende Werthe und es lassen sich 2. Mal noch ein Mal so viel Antworten in ganzen Zahlen geben. als a Factoren hat, deren jeder die

Summe seiner Quadrate ist. Auf ähnliche Art behandelt er die 36 Aufgaben des zweyten Buches.

Leipzig,

*Smell.*

Von seinem Journal der Pharmacie hat nun Hr. Prof. Trommsdorff auch des dritten Bandes zweytes Stück auf 406 S., und des vierten Bandes erstes Stück herausgegeben. Unter den pharmaceutischen Abhandlungen von jenem ein Vortrag zur Charakteristik der heutigen Apotheker; ein neuer Beweis, wie sehr er es hält, gemeinnützige Entwürfe auszuführen, so bald der Eignung Einzelner ins Spiel kommt. Etwas über (aquæ) das Selbstdepensiren der Aerzte. Etwas über die Gehülften, von Hrn. Apotheker Schrader; sie sollten über den neu-medischen Theorien nicht das Besentlichere, practische Kenntnisse, hintansetzen. Geschichte eines Apothekers. Bemerkungen über die neue Oesterreichische Provinzial-Pharmacepöe; es seien manche unnütze Lizenzen aufgenommen, viele brauchbare ausgelassen; der ungenannte Verfasser zieht sie aber doch der Schwedischen und Cölnburgischen vor, die er viel zu kurz findet. Nachtrag dazu von dem Herausgeber; es fehle überhaupt an einem Apothekerbuche, das der demnthlichen Cultur der Arznei- und Scheidekunst ganz entspräche; Er würde, wisse eines guten nach seinem Zwecke; (Vandelnisse einmelschen man dabon verfahren soll. Naber einige schädliche Gewohnheiten (Verwegeren) in Vorberken, von dem Hrn. Prof. selbst. Dr. Tarnsburg über einen pharmaceutisch-politischen Wortsatz; um der sonst bemerkten ungleichen Wirkamen einiger unserer besten Arzneyen abzuhelfen, schlägt der Hr. Dr. vor, daß sie durchaus nach Einer Vorschrift bereitet, und ein allgemeines Dispensatorium für Deutschland entworfen werde. Ein Paar Worte

über erlaubten Betrag der Apotheker; uns scheint der Verf. darin viel zu nachsichtig. Hr. Tr. über die Versuche über das Verhalten der überfauren Kochsalzsaure gegen Bitter-, Kalk- und Alaunerde; auf die ersten wirkte sie wenig; mit der zweiten verbindet sie sich zu einem scharfen Salze, das an der Luft feucht wird, sich mit starker Erhitzung in Wasser auflöst, auf Kohlen verpufft, Phosphor, wenn man ihn damit vermischt, entzündet, und auf Zinkstein von Mineralsäuren überfaure Kochsalzsaure fahren läßt, und mit der dritten zu einem zusammengezogenen, in Wasser leicht aufzulösen, an der Luft feucht werdenden, Salze, das zwar auf Zinkstein von Mineralsäuren überfaure Kochsalzsaure, aber weder an der Sonne noch im Feuer viel verliert fahren läßt. Eben desl. chemische Versuche über die Farben, welche brennender Weinsteinstoff von Salzen erhält. Dr. Apotheker Schrader über die Maghiben und verflüchteten Säuren (und sehr gute Anweisung zu ihrer Bereitung), verliert einer Untersuchung der S. Lucien Erde. Salznaphtha erhielt er nur, wenn er die Vorschrift von De Hormes befolgte; durch sechszehn Mal's wiederholtes Abziehen über Quecksilberkalk ist er nicht im Stande gewesen, aus Weingeist Aether zu erhalten. Versuche über die Zusammensetzung des feuerfesten Laugensalzes, von Hrn. Tr. Wenn sie ardens rein seyn, lassen sie sich nicht in Erde zerlegen. Versuche, die Erweichung des Lichts zu erklären, von einem Ungarnnamen: Er leitet das Licht von einem eigenen Stoffe ab, der mit Wasserstoff und Sauerstoff die Lebensluft ausmacht, sich aber mit edlen Metallen, Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff nicht verbindet. Zerlegung der Kalkerde, von Hrn. Tr.; außer zersetzten Theilen, von welchen am meisten übrig

blieb, fand er ätherisches Oehl, Hirz, Schleim und bürern Stoff darin. Ein Paar Worte über die Beständigkeit des Weibers, von Hrn. Wend. Schwefel mit Weingest verbunden, sey er nicht; dieser habe daher wenigstens etwas von seinem Kohlenstoff verloren. Einige Gedanken, die Untersuchung der Erscheinungen des Leuchtens betreffend, von Hrn. Dr. Scherer; faules Holz leuchtete auch in Wasser, aber dann nur so lange, bis es die darin befindliche Luft und Luftsäure eingezogen hatte. Ueber eine bis jetzt übersehene Folgerung aus den Hauptfäden, welche der Theorie des Hrn. Prof. Görting's zum Grunde liegen, auch von ihm; die Metalle müßten in St. Cassäe eben sowohl zerfällt werden können, was der Erfahrung widerspricht; Zink, mit Zinn vermischt; Salpeter im Erdrauch-Extracte. Nachtrag zur Untersuchung über das phosphorische Quecksilber, von Hrn. Sevee, nebst einigen Bemerkungen über die Bereitung der reinen Säure von Hrn. Dr. Scherer. Hr. H. schlug es durch phosphorische Soda aus Scheidewasser nieder; selten sey die Phosphorsäure ganz rein, die glasartige am wenigsten. Hr. Prof. Sangiorgio über die Zubereitung des süßen Salpetersaßes, und von den Resultaten bey der Zersetzung des Salmaks Beschreibung der Collinsienwurzel; Erwee von der Winterischen Rinde, welche, wie sie im Handel vorkommt, mit der Kallimann-Rinde überein zu kommen scheint. Hr. Sevee über den Akaba-Weinbau; der Unterschied des Rh. Palmati, compacti, Rhabarb. und hybrid. s. in der Wurzel; Hr. H. zieht die letztere vor. Hr. Kirchhof hat gefunden, daß man durch sehr gelinde Wärme und öfteres Weiden mit zerflüssnem Laugenfäße den Schwerpat zerlegen kann.

Des vierten Bandes erstes Stück auf 368 Seiten enthält: I. Pharmaceutische Abhandlungen. 1) Hr. Berggr. v. Ungeer Beschreibung einer Maschine (die hier auch abgebildet ist), um Körper vollkommen und wechself zu zermalmen; man kann sie zum Stoßen und zum Mahlen einrichten; sie kann von Einem Mann regiert werden, und hat vier Stampfer, an deren Stelle man den Käufer setzen kann. 2) Ueber die Erziehung und Bildung der Lehrlinge zu brauchbaren Gehilfen. Hr. Tr. ciarne Bemerkungen über Hr. Dr. Kugelstein's Preisschrift von den Arzneypreisen; 50 von Hundert im Allgemeinen sey ein zu geringer Vortheil für den Apotheker, und da er von so Vielen nicht bezahlt werde, 100 nicht zu viel; daß man Ärzten erlaube, einfache Arzneimitteln zu verkaufen, sey kein Vortheil für den Apotheker; andere Arzneyen bedürfen bey vier Mal mehr Feuer, als gekraunte Wasser und Geister. II. Chemische Abhandlungen. Hr. v. Cecü's untern Eisen schon bekannte neue Methode für das Fassen eines Brennstoffs. Hr. Apoth. Bucholz über Hahnemann's Quecksilberfalsch; ob man das Quecksilber in kaltem oder heissem Scheidewasser auflöse, darauf komme nicht an; werde das Quecksilber mit schichtigem Lauenfalsch gefällt, so löse es sich nicht ganz in Scheidewasser auf, was hingegen geschieht, wenn man sich zur Fällung eines feuerfesten oder des Kaltwassers bediene; durch Glühen erhalt Hr. B. aus dem Hahnemann'schen Quecksilberfalsch Stickgas. Der Niederschlag sey immer gedoppelt; zuerst zeige sich schwarzer, und dieser sey metallisches Quecksilber, und dann folge weißer, Quecksilber mit Stickgas. Hr. Ober-Sammler als Heembstädter chemische Untersuchung der Königs-Chinarinde, die



auch der Hr. geh. Rath Meyer zu Berlin in seiner eignen Abhandlung der vorhin Academie der Wissenschaften vorgelegt hat. Hr. Dr. Scheerer beschreibet eine Geräthschaft zur Bereitung des Phosphors (die auch abgebildet ist); er wählet einen Kolben und eine daran stehende Röhre von Metall, und schlägt vor, den ersten, der noch durch eine Schraube gegen das Eindringen der äußern Luft verwahrt ist, dadurch noch mehr zu sichern, daß man ihn, ehe man die Materien, welche jenes Gas geben, hineinbrinat, mit kohlendurem oder entzündbarem Gas füllt. Hr. Piepenbring über die beste Bereitungsart des Mindererschen Oxydes; er sättiget trockenes flüchtiges Kaugensalz mit Essig, wie er bey der Destillation zuletzt übergeht, zieht die Flüssigkeit nachher bey gelinder Hitze zum Theil über, und wirft, wenn die Erde verschlagen solte, flüchtiges Kaugensalz bis zur Sättigung zu. Ein Hr. S. versichert, daß eine nach Hrn. Grimmer's Vorschrift genau bereitete Schwefelmilch Gyps harte. Hr. Prof. Kuchs Beiträge zu der (in der churmainzischen Academie) vorgelesenen Abhandlung über das Nitrum der Alten; die sich da auf beziehenden Stellen aus Celsus. Hr. de Billand Versuche, die Flußspatssäure mit Sauerstoff zu übersättigen; die Säure habe doch aus der bienenendestorte, in welcher sie gewonnen wurde, Etwas aufgelöst; vergebens hat er es versucht, die Säure durch Abziehen mit oder über Braunstein zu ändern. Hr. Dr. Bremser von dem Hoffmannischen Spiegelglasfalk mit Schwefel; Eisen fand er nicht darin, wohl aber Kalkerde, Gyps, Schwefel und Spiegelglas, deren Verhältniß hier in Tabellen angegeben ist. Sanguis von der Bereitung des Nitrielläthers und der Hoffmannischen Schmerzfüllen-

den Tropfen; den Rest reinigt Hr. S. durch gebrannte Zinckerde, und löset ihn, um jene Tropfen zu erhalten, in höchst gerinnbarem Weingeist auf. Hr. S.'s Untersuchung des Vitriols, im Auszug aus einer academischen Probezeit; D. H. erhielt Hr. S. bei der Destillation mit Wasser nicht, wohl aber ein stark riechendes und schwach saures Wasser; flüchtiges Laugeisalz konnte er nicht entdecken, wenn er nicht die trockne Destillation zu Hilfe nahm, auch kein Gemächslaugeisalz. Im Mineralreich sey das Quecksilber als Kalk (sagt Hr. T.), im Zinnober als Metall; daher fällt die flüchtige Schwefelleber, indem das flüchtige Laugeisalz zertheilt werde, aus Quecksilberausfällungen Zinnober; auch in einem Metallfluss nahm das Blei von Zinnoberleber das Metall aus an. III. Naturhistorische abhandlungen. Hr. Seb. Mich. Meyer von der Königl. Chirurgen, der Academie zu Berlin vorgelesen. IV. Repertorium der Chemie. V. Auszüge aus Briefen. Hr. Prof. Abildgaard erhielt aus Pferdeblut mit Salpetersäure reinen Salpeter. Hon. Propenbeim ist es nicht gelungen, nach Pearson's Verfahrn phosphorsaure Soda zu erhalten, oder durch Brautschaff's Handgriff dem Kernbrannwein seinen Ausfug zu nehmen. Hr. Graf zu Saxe hat im Kuchelwasser Kampher gefunden. Hr. Santschi vermuthet den Phosphor zur Zerkleinerung mit Salmiak, weil er leicht etwas Schwefel enthält, und stärkere Hitze zum Aufstreuen bedürfe. VI. Litteratur. VII. Anekdoten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1797.

Göttingen. *Fischer.*  
Wir sind die Anzeige der medicinischen Probschriften des Jahrs 1796 noch schuldig geblieben, und machen daher heute den Anfang, sie nachzuholen.  
Den 23. Januar erwarb sich Hr. J C Wiß, aus Basel, die höchste Würde in der Arznekunst, durch öffentliche Verteidigung seiner wohlgerathenen Schrift: de animi affectuum in corpus efficacia, 64 S. in Quart. Was und wie viel Gemüths affecten auf den menschlichen Körper vermögen, das ist Jedermann bekannt; aber über die Art der Wirkuna sind von jeher die Meinungen um so mehr getheilt gewesen (und dürften es auch wohl bleiben), je verschiedener diejenigen Erklärungen des wechselseitigen zarten Bandes zwischen Geist und Körper waren, welche uns Aerzte und Philosophen gegeben haben. Sie werden hier kürzlich erzählt, und dann die nicht unrichtigen Nebenumstände,

wie z. B. Lebensalter, Erziehung, Himmelsstrich u. s. w. in so fern sie auf die Entstehung der Affecten Einfluß haben, in Betrachtung gezogen. Auf die gewöhnliche Eintheilung in schädliche und nützliche, folgen ihre Wirkungen sowohl im Allgemeinen, als von jedem insbesondere. Das vom Einflusse der Furcht und des Kummerß in Krankheiten Gesagte hätte mit vielen Beispielen, selbst aus den neuesten Zeiten, gar leicht vermehrt werden können.

Vom 19. März ist die Inaugural-Schrift des Hrn G. v. Nägely, aus Hannover. Sie handelt auf 66 Quartl. de aeris fixi inspirati usu in phreniti pulmonali. Durch sechs eigene Beobachtungen wird der Nutzen dieses, durch Heddoes vorzüglich wieder ins Andenken der Aerzte zurück gerufenen, Heilverfahrens in der Lungenentzündung so gering dargestellt, daß es ähnlich den vielen andern, zu ihrer Zeit berühmten, Mitteln, wie die natürlichen und künstlichen Balsame, das Asphaltsöl, das Selandische Moos u. a. m. bezugelt werden darf.

Am 16. April wurde dem Hrn. S. Bourtag, aus Moskau, die Doctorwürde ertheilt. Die bei dieser Gelegenheit auf 37 Quartseiten abgefaßte Schrift führt den Titel: De abscessuum curacione. Eiterbeulen gehören gewiß unter die dem Mundarzt am häufigsten aufstoßenden Zufälle. Daher kann richtige Behandlung eines je gemeinen Uebels nichts weniger als allgütlich seyn. In der ersten Abtheilung ist die Rede vom Diffiren und Nichtdiffiren der Eiterbeulen überhaupt, in der zweyten von den verschiedenen Arten, sie zu öffnen, und in der dritten wird das besondere Heilverfahren nach

den verschiedenen Theilen, wo Eiterbeulen vorkommen, kurz angegeben.

Am gleichen Tage erhielt auch Hr. C. W. Zehn, aus Dorpat in Liefland, die höchste Würde in der Medicin. Die dabei erschienene Probidrifi handelt: De forcipis obstetriciae usu recto et applicatione. 21 Seiten in Quart. Die beygefügte Kupfertafel enthält die erste Abbildung derjenigen Geburtzange, in gewöhnlicher Größe, welcher sich der Hr. Hofrath Wrisberg zu bedienen pflegt. Sie kömmt im Aeußern mit der Enalschen Zange überein. Ihre Länge beträgt 15'' 6''' und zwar dergestalt, daß die Köffel 8'' 9''' und die Stiele 6'' 9''' betragen. Ihr Gewicht ist nicht angegeben.

Den 18. April trat Hr. S. A. Jacobi, aus Zelle, mit einer de angina parotidea auf 37 S. in Quart handelnden Inaugural-Schrift öffentlich auf. Diese, in mehreren Rücksicht merkwürdige, Krankheit sey dem Hippocrates gar nicht unbekannt gewesen. Es scheine doch ein eigenes Krankheitsgift mit im Spiele zu seyn. Ob aber die Ohrendrüse selbst den Sitz der Krankheit abgebe, oder, was mit Morgagni weit wahrscheinlicher ist, nur das sie umgebende Zellengewebe, das müßten künstige Leichenöffnungen entscheiden. Bey der Behandlung müsse vorzüglich auf die Modification des dabei senenden Fiebers und auf die Beförderung einer gelinden Diaphoresis gesehen werden.

De crusta lactea handelte Hr. S. W. Cordes, aus Lüneburg, auf 17 Seiten in Quart, als ihm am 21. April die medicinische Doctorwürde feyerlich erteilt wurde. Mit Franck möchte er diese unter den chronischen Hautauschlägen nicht selten

orkommene Krankheit lieber tinea faciei genannt wissen. Aus eigenen, deshalb angestellten, Versuchen glaube er überzeugt zu seyn, daß der besondere Geruch des Urins, welcher als ein Beweis für ein eignes Miasma angesehen worden wäre, wohl mehr dem Gebrauch der Viola tricolor zuzuschreiben sey. Die vor kurzem als unrichtlich gegen diese Hautkrankheit angerühmten Mittel, namentlich die Magnesia und das Kalkwasser, wären im academischen Krankenhause mehrmahls, aber ohne den geringsten Nutzen, angewendet worden.

*Anmerkung.* Krenburg im Breisgau.

Christliche Sittenlehre, oder Unterrichts vom Verhalten des Christen, um durch Tugend wahrhaft glücklich zu werden, von Ferdinand Wankler, der Theologie Doctor und öffentlichen ordentlichen Lehrer zu Krenburg. Erster Theil 427 S. Zweiter Theil 523 Seiten in Octav. 1794. Mehr, um ein vorzügliches Buch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, als, um eine förmliche Beurtheilung desselben zu liefern, gedenken wir eines auf höheren Befehl für einen Theil der Kaiserreichlichen Staaten verfertigten Compendiums der christlichen Moral, das sich durch hellen Blick, Fruchtbarkeit und gute Schreibart besonders auszeichnet. Schon der Titel lehrt, zu welchen Grundsätzen sich der Verfasser bekenne; er ist Eudämonist, und thut als solcher, was er kann, um seiner Wissenschaft die Form eines Systems zu geben. Daben citirt er nicht nur die Kirchenväter fleißig, sondern nimmt auch häufig auf die Literatur der protestantischen Moralisten Rücksicht. Wo den Verf. das System seiner Kirche nicht bindet, da leistet er in speciellen Materien mehr, als in der reinen Moral und in der moralischen Anthropolo-

gie. Der Mangel reiner Grundzüge äußert sich inzwischen auch bey einzelnen Mächten, z. B. in der Lehre von der Ehe (Th. 2. S. 249) und Ehescheidung (S. 261 f.). In jener wird die Befriedigung des Triebes zur Fortpflanzung noch als nächster oder untergeordneter Zweck der Ehe betrachtet. Wie dieses moralisch zu erweisen stehe, ist nicht abzusehen. Es lassen sich bey der Befriedigung des Geschlechtstriebes nur drey Zwecke denken, der Zweck der Natur, der moralischen und empirischen Vernunft. Der erste, der mit dem zweyten coincidirt, ist Zeugung; der dritte ist Wollust ohne Zeugung; und diesen kann unter gewissen Bedingungen zwar der Rechtslehrer in Schutz nehmen, aber der Moraliste nie. Was die Unzulässigkeit der Ehescheidung betrifft, so sucht sie der Verfasser damit zu entschuldigen, "daß die Untreuebarkeit der Ehe Vieles dazu bestrage, den Frieden unter Eheleuten zu erhalten, denn die Betrachtung, daß sie nicht mehr geschieden werden können, nöthige sie, sich in einander zu schicken; wenn auch die Glückseligkeit eines Einzelnen unter der Strenge dieses Gesetzes leiden sollte; so sey dieses ein Opfer, welches er dem Wohl des Ganzen zu bringen verbunden sey; auch von dem Ehebruche sey es nicht entschieden, ob er die Ehe aufhebe." Das Schwache und Untreffende dieser Gründe ist einleuchtend. Die Nothwendigkeit, mit jedem Ehegatten ohne Trennung zu leben, kann allerdings eine gewisse Resignation erzeugen; aber keine Ergebung aus Ueberzeugung und Pflicht, sondern aus einer blinden Unterwerfung, welche aufhört, moralisch zu seyn. Bey Staatsgesetzen kann zwar der Fall eintreten, daß dem Individuum, welches ein Opfer derselben wird, Unrecht geschehe; bey moralischen Gesetzen hingegen ist dieser Fall unmdg-

lich. Was vollends den Ehebruch betrifft, so ist er ja eine wesentliche Verletzung oder Aufhebung des ehelichen Vertrages; es ist daher, ohne auf den Grundsatz des Widerspruchs Verzicht zu thun, die Behauptung gar nicht denkbar, daß der Vertrag nach, wie vorher ohne Einwilligung des beleidigten Ehegatten fortdaure. So bestätigt denn auch diese Behauptung die Bemerkung, daß jede Moral unvollkommen ist, die von einer positiven Dogmatik abhängt.

*Anmerkung.* Leipzig.

Herr Crusius: Die Geschichte der Uewelt in Predigten, ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der Mosaischen Urkunden bekannt zu machen, und gegen die Beariffe der Zweifler und Spötter zu verwahren. Von Joh. Rud. Gottlieb Meyer, Pfarrern an der Bonifaciuskirche zu Edmunda im Erfurthischen u. Ersten Bandes zweyter Heft. 158 S. in gr Octav. 1796. Rec. nahm diese Predigten mit einer gewissen Besorgniß in die Hand. Er fürchtete, der Verf. möchte sich entweder zu sehr im Allgemeinen halten, oder in den feichten und geschwätzigen Ton der gemeinen biblischen Erbauungsbücher fallen. Beides ist nicht aetsehen. Hr. B. spricht hier über die Nachrichten Moses aus dem mythischen Zeitalter als ein denkender und aufgeklärter Geschichtsforscher, und behandelt die Erzählungen von dem hohen Alter der Patriarchen, von der Noachischen Fluth u. s. w. auf eine populäre, auch für den Denter befriedigende, Weise, und zuletzt immer in Verbindung mit practisch reliquitzen Ideen. Nur bleibt überhaupt noch die Frage der Homilitik übrig, ob Predigten dieser Art, auch bey ihrer unbegreiflichen innern Vollkommenheit, nach dem einmal vorgesezten Zwecke, nicht nothwendig zu gelehr-



ten Untersuchungen und Parallelen aus der alten Geschichte (S. 93 f. wird des Petrus und Abdenus, des Königes Enfirbus, des Dufalio und der Porra, der Indischen Götter Nuthren und Rishinou, gedacht) führen, welche überall nicht für die Kanzel geeignet sind?

Eben daselbst.

*Ammon*

Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit, herausgegeben von Joh. Rud. Gottlieb Meyer, Pfarrern an der Bonifacius Kirche zu Edmmerda im Erfurtschen. 1 - 6. Stück. Mit den Bildnissen und Biographien der Herren Dietrich, Keil, Gräffe, Le Breer, Wedag und Söllner. 1796. Die in diesem Bande enthaltenen Materialien bestehen aus Predigten und Entwürfen nach vorher gegangenen Unglücksfällen; aus Passion- und Katechismus-, aus Predigten über die Wahrheit und Fortrefflichkeit der christl. Religion; aus Predigten über das Vater Unser, Einführungs- und Abendmahlsreden, die sich sämmtlich durch Popularität und Nützlichkeit der Ideen auszeichnen. Im 4. Stücke finden sich auch einige Gedanken über die Lehre von der Genugthuung meist nach Semler (über historische und moral. Religion), der hierüber in einer Epistole mehr Genießbares sagt, als mancher ältere Schriftsteller über denselben Gegenstand mit einer Philosophie ohne Weisheit, und mit einer Gravität ohne Würde; und die Zurechtweisung eines verirrten Menschen, der sich wegen großer Zeugungskraft, die er nicht befriedigen konnte, selbst entmannen lassen wollte. Mit dem dreizehnten Bande erscheint dieses Magazin unter dem Titel: Museum für Prediger, wovon zwei Stücke immer einen Band ausmachen sollen. Von der Mannigfaltigkeit und dem Interesse, das ihm der Vf. bisher zu geben wußte, wird es ihm auch in einer neuen Gestalt nicht an Beyfall fehlen.

*Reinert.*

## Z u s a m m e n

zu der ersten Recension im 4. Stücke der diesjährigen gel. Anzeigen.

Der Verfasser der Recension der Beschreibung des Caucasus von Keineggis findet es nöthig, eine Nachricht nachzuholen, welche er beim Durchlesen des Buches zwar aufgezeichnet hatte, die ihm aber bey der Verfertigung der Recension entwich. Er merkt S. 270, wie andere Reisende, an, daß die in der Kuban nomadisirenden Noqajer eine Calmetische oder Mongolische Gesichtsbildung haben, und daß die alten Männer unter den Noqajern alten Frauen so ähnlich sehen, daß man sie von diesen kaum oder gar nicht unterscheiden könne. Ganz neu hingegen und höchst merkwürdig, wenn sie sich beständig sollte, wäre die Nachricht von R., daß die Noqajer im hohen Alter oder nach schweren Krankheiten ihre wenigen Bartthaare gänzlich verlieren; daß sie nicht bloß von Ansehen, sondern auch in ihrem ganzen Betragen weiblich werden; daß die Männer solche kraftlose Geschöpfe nicht mehr unter sich dulden; und daß die letztern also theils durch den Abscheu ihrer ehemahligen Brüder, theils durch den Haß ihrer umgewandelten Natur bewogen werden, sich wie Weiber zu kleiden und unter den Männern zu leben. Männer und Jünglinge, die sich wie Weiber kleiden, sind unter manchen Völkern von Mongolischer Abstammung gar nichts Seltenes; allein solche Männerweiber, vergleicht R. beschreibet, wären für die Geschlechter der Europäischen Krankheit besonders bemerkenswerth. Wenn diese Männerweiber unter den Noqajern so häufig wären, als man nach R. Erzählung vermuthen muß; so sollte man dergleichen glauben, daß La Mottraye, Krusen, Olearius u. a. Reisende, welche die Noqajer zu verschiedenen Gelegenheiten hatten, eine so seltsame Erscheinung nicht mit Stillschweigen würden übergangen haben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 21. Januar 1797.

Göttingen. *Kästner.*

Der königl. Societät der Wissenschaften vorzulegen, überlände Hr. Dr. Olbers in Bremen an Hrn. Hofrath Kästner einen geschriebenen Aufsatz: Ueber die leichteste und bequemste Methode, die Bahn eines Kometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen. Der erste Abschnitt enthält allgemeine Betrachtungen. Bekannter Maßen hat jede der vielen bisher angegebenen Methoden große Unbequemlichkeiten. Bey einer Beobachtung lassen sich vorzüglich zwey Dreyecke denken. Des ersten Seiten sind Abstände, des Kometen, der Sonne und der Erde von einander; der andere hat, dem Abstände der Erde von der Sonne gegenüber, als Spitze, des Kometen Projection auf die Ebene der Elliptik. Eine Beobachtung gibt in jedem Dreyecke nur den Winkel an der Erde, dabey die Weite der Sonne von der Erde bekannt ist. Nimmt man den Theil der Kometenbahn, in dem wir ihn sehen, parabo-

lisch an, und dabei das Kepler'sche Gesetz, so sind nicht nur die Räume um die Sonne im Verhältniß der Zwischenzeiten, sondern die Zwischenzeiten selbst auch Functionen aus den radiis vectoribus und den Chorden gleich. Drey Beobachtungen geben so vier Gleichungen, jede mit drey unbekanntem Größen, so wäre die parabolische Kometenbahn durch drey Beobachtungen mehr als bestimmt, und bey diesem Ueberflusse von Gleichungen möchte man denken, sey es nicht so gar schwer, aus ihnen die Kometenbahn genau zu bestimmen. Aber die Gleichungen sind so verwickelt, daß dieser Gebrauch von ihnen die Kräfte der Algebra, und die Geduld des unverbrossensten Rechners übersteigt. Hr. Dr. D. stellt diese vier Gleichungen in ihrer einfachsten Gestalt dar, welches noch Niemand geleistet hat. Die gegebenen Größen sind: Längen der Sonne, Weiten der Erde von der Sonne, Zwischenzeiten, geocentrische Längen und Breiten des Kometen, jeder Art drey. Die unbekanntem: drey wahre Abstände des Kometen von der Sonne, so viel curtirte von der Erde, zwey Sehnen der Kometenbahn, zwischen der ersten Beobachtung und den beiden folgenden. Die jedermahlige Stelle des Kometen wird durch drey rechtwinkliche Coordinaten angegeben. In den Gleichungen finden sich die unbekanntem Größen unter Zeichen von Quadratwurzeln. Wer auch die Geduld hätte, die Wurzelzeichen alle wegzuschaffen, und für die drey Coordinaten, die beiden Sehnen, die drey Abstände des Kometen von der Sonne, ihre Werthe in curtirten Abständen von der Erde zu setzen, der käme auf Gleichungen von so hohem Grade, wo die unbekanntem Größen dergestalt mit einander vermengt sind, daß damit durchaus nichts anzufangen ist. Auf der Vermengung der unbekanntem Größen beruht eigentlich die unübersteig-

liche Schwierigkeit. Hr. D. erzählt nun die bisher bekannten Verfahren, Voraussetzungen zu machen, und sich durch Verbesserungen dem Gesuchten zu nähern. La Caille's seines, das Pingre' und la Lande umständlich erläutert haben; die Franzosen fast ausschließlich brauchten, ehe la Place's Aufsehlung bekannt ward, kam den Deutschen immer zu weitläufig und ermüdend vor, ist doch nicht un bequem, so bald man sich nur dem wahren Werthe des Angenommenen etwas genähert hat, und läßt sich durch Lambert's Theorem beträchtlich abkürzen, woran man bisher nicht scheint gedacht zu haben. Alle übrigen Mathematiker haben sich bestrebt, durch Hypothesen Alles auf eine unbekannt Größe zu bringen, als: Der Weg des Kometen zwischen drey nahen Beobachtungen sey eine gerade Linie gleichförmig durchlaufen, oder auch, die Sehne dieses Weges werde vom mittlern Radius vector oder einer andern der Lage nach gegebenen geraden Linie in der Verhältniß der Zwischenzeiten getheilt. Man macht die hierbey nöthigen Versuche auch wohl alle durch Zeichnungen, welches nicht Jeder bequem findet. Dergleichen Verfahren brauchen, jeder auf seine eigene Art, Boscowich, Lambert, Newton. Dieses Construction ist die genaueste, Boscowich's seine die bequemste, Lambert hält in beider Absicht das Mittel. Euler's Methode in Theor. mot. plan. führt auf ungeheure Arbeit, ist auch von ihm selbst nachdem mit einer andern vertauscht worden: Recherches et calculs sur l'orbite de la Comete de l'an 1769. Petersb. 1770, die aber Hr. D. nichts bequemer findet. Nachricht von dem, was Andere unternommen, die vielen Versuche zu vermeiden, als Lambert, Boscowich, Zennert, du Séjour, de la Grange, de la Place, v. Tempelhof, Condor-

ect. . . . Alle geben die Kometenbahn nur beyläufig, und erfordern Berichtigung; sind, freylich eine mehr, als die andere, immer noch weit mühsamer und weitläufiger, als man für eine Bestimmung wünschen möchte, die nur beyläufig richtig ist; führen auf Gleichungen des 6. und höherer Grade, die am Ende fast alle das Verlangte nur durch nähernde Versuche geben. Dieses hat vermuthlich die Astronomen vom Gebrauche solcher directen Methoden abgeschreckt, etwa Hn. la Place seine ausgenommen, die derselbe selbst im Grunde zum wirklichen Gebrauche in eine indirecte verwandelt hat. Zweyter Abschnitt. Ueber Gleichungen des ersten und zweyten Grades, die man zu Bestimmung der Kometenbahn vorgeschlagen hat. Sie folgen aus den vorhin erwähnten Voraussetzungen des geradelinigten Weges und der verhältnißmäßigen Theilung der Sehne. Beurtheilung der Brauchbarkeit solcher Verfahren, die auf ihnen beruhen. Dritter Abschnitt. Kurze und leichte Methode, genäherte Bestimmungstücke einer Kometenbahn zu finden. Der Wahrheit nah ist bey kurzen Zwischenzeiten die Voraussetzung, der Radius vector theile die Sehne der Kometenbahn von erster bis letzter Stelle, in Verhältniß der Zeiten, und eben so machthue bey den drey Stellen der Erde in ihrer Bahn der dassige mittlere Radius vector. Wie Hr. D. diese Voraussetzung braucht, läßt sich bey Mangel des Platzes und der Figuren nicht darstellen. Er wendet sein Verfahren auf den Kometen 1769 an, dessen wahre Bahn genau bestimmt ist, auch hat man auf denselben die meisten andern Methoden angewandt. Die Elemente, die es ihm gibt, kommen den als wahr gefundenen sehr nah. Wen diesem Exempel vermengen sich Fehler der Methode

und der Beobachtungen. Für ein zweytes, wo die letztern keinen Einfluß haben, wählt er geocentrische Längen und Breiten des von 1681, die nicht beobachtet, sondern von Halley aus seiner parabolischen Theorie berechnet sind. Daran zeigt sich also, wie genau sich nach Hrn. D. Methode die Abstände von Erde und Sonne berechnen lassen. Sie treffen mit Halley's seinen bis auf die dritte Decimalstelle zukommen. Bemerkungen. Zu Erleichterung der Rechnung hat man Tafeln, aber wenn man Genauigkeit verlangt, macht das Interpoliren bey ihnen so viel Mühe, daß man lieber die Rechnung unmittelbar durch Hilfe der Logarithmen führt. Hrn. D. Methode gibt auch Gelegenheit, von Zeit zu Zeit die Rechnung, und wie scharf sie ist, zu prüfen. Unter den Tafeln, bey einem Kometen aus Zeit die wahre Anomalie und umgekehrt zu finden, zieht er die vor, die in Baker Account of the discoveries concerning Comets Lond. 1757. enthalten ist. Schulze's Methode Nouv. Mém. de l'Acad. de Prusse 1782 p. 192 hat mit Hrn. D. seiner einige Ähnlichkeit, ist aber viel weitläufiger und unbraucher, weil er nicht voraussetzt, daß auch die Sehne der Erdbahn in Verhältniß der Zeit geschnitten werde, und nicht den curtirten Abstand von der Erde, sondern den wahren von der Sonne, in der ersten Beobachtung sucht. Auch nimmt er Lambere's Satz, daß der mittlere Radius vector die Sehne der Kometenbahn in Verhältniß der Zeiten theile, von entfernten Beobachtungen an, und bringt so bey dem Kometen 1779 ganz andere Elemente heraus, als die wahren. Vierter Abschnitt. Verbesserung der gefundenen Elemente. Verbesserung bey der Voraussetzung, daß die Sehnen in Verhältniß der Zeiten getheilt

werden; gibt dann die Elemente so genau, als aus drey nahen Beobachtungen möglich ist. Aber so nahe Beobachtungen geben die Wahu nie genau, theils wegen ihrer eigenen Fehler, theils weil man die Länge der Sonne für sie genauer haben muß, als vor Hrn. Lambere' und Hrn. v. Zach neueren Bemühungen möglich war. Entfernte Beobachtungen zur Verbesserung einer beynahe bekannten Kometenbahn zu brauchen, hat man drey Methoden, von Lambert, la Place und Newton. Hr. Dr. D. vergleicht sie, bringt auch Euler's Vorschriften bey, La Place Methode ist mißlich, wenn in einer der drey Beobachtungen der Winkel am Kometen beynahe ein rechter ist, und Newton's keine läßt sich nicht brauchen, wenn der Kometenbahn Neigung sehr klein ist, oder die Erde in einer Beobachtung nah bey der Knotenlinie. Man hat solche Verfahren brauchen wollen, elliptische Bahn des Kometen zu bestimmen, welche Arbeit selten etwas Zusverlässiges gibt. Hr. D. gibt eins an, das ihm am bequemsten scheint, wenn man bloß parabolische Elemente sucht. Da drey Beobachtungen schon erwähnter Maßen mehr Bestimmung geben, als für eine Parabel nöthig sind, so braucht Hr. D. in seiner Verbesserungsmethode von der mittlern Beobachtung nur die Länge, oder auch nur die Breite, und zeigt, was der Umstand, daß drey Beobachtungen etwas mehr als Bestimmung geben, bey vorhin genannten Verfahren für Einfluß hat. Lambere's keines gibt des Kometen drey Stellen nicht in einer durch die Sonne gehenden Ebene u. s. w. Eine Ebene ist doch die wesentlichste Bedingung, und gibt der Newtonischen Verbesserungsmethode Vorzug vor den übrigen. Auch den hat sie, daß sie unmittelbar brauchbar ist, elliptische Bestimmungs-



Stücke der Kometenbahn zu finden, wenn sich zeigt, daß die Parabel nicht genug thut. Hr. D. glaubt doch, selten oder nie werde elliptische Berechnung nöthig seyn. Das Stück der Bahn zunächst um die Sonne läßt sich durch die parabolische Hypothese so genau bestimmen, daß man den Kometen erkennen kann, wenn er wieder kommen sollte. Um- laufszeit gibt elliptische Berechnung nie sicher; die Fehler der Beobachtungen haben zu starken Einfluß. Von dem Kometen 1770 bemerkt Hr. D., die Beobachtungen von der Sonnennähe können deswegen fehlerhaft seyn, weil der schwefelose Komet einen sehr großen Durchmesser hatte, und es wohl nicht leicht ist, immer genau den Schwercpunct dieser Dunstmasse, als den eigentlichen Gegenstand der Beobachtung, zu unterscheiden; die Newtonische oder Eulerische Methode, die Hr. Lercell hier brauchte, war mißlich wegen der geringen Neigung der Bahn. Indessen läugnet Hr. D. nicht, daß dieser paradoxe Komet eine von der Parabel sehr weit abweichende Ellipse beschreibe. Sonderbar ist, daß du Séjour des mouv. app. . . . T. II. p. 613 geglaubt hat, drey vollständigen Beobachtungen dieses Kometen durch mehrere berechnete Parabeln genug zu thun. Was erfordert würde, wenn man die Ellipse mit Zuverlässigkeit bestimmen wollte.

Leipzig.

*Tychsen.*

Recitatio philologica super Psalmo XLV.  
in collegio philo-biblico, quod Lipsiae floret,  
habita, qua illud viro S. R. Chr. Sam. Weissio,  
Theol. Doctori et ad aedem Nicolait. Diacon.  
summos in Theologia honores observanter gratu-  
latur per *Cav. F. Richterum*, A. M. 1796. 3 Bo-  
gen in 8vo. Die Gesellschaft, von der wir im

vorigen Jahrg. S. 1744 eine ähnliche Abhandlung angezeigt haben, gibt hier einen neuen Beweis ihrer rühmlichen Thätigkeit in dem Studium, wovon sie den Namen trägt. Der Verfasser, der seine Talente und Kenntnisse in der orientalischen Literatur schon erprobt hat, zeigt sich hier auch als Ausleger von Geschmack. Er handelt zuerst von der Beziehung und dem Zweck des Gedichtes überhaupt, das er als Glückwunsch auf die Vermählung des Salomo betrachtet, und diese Verfehlung gegen andere Erklärungsarten und Einwürfe rechtfertiget. Auffallend ist die Aeußerung S. 11, daß der Verfasser in der Frage, ob es ein Messianischer Psalm sey, der Benema'schen Hypothese, die ihn eigentlich auf den Messias, uneigentlich auf Salomo bezieht, bejtrete; doch vermuthlich ist dieß bloß in Rücksicht auf die vorher erwähnte Allgemeinheit dieser Erklärung ausgedrückt, und der Verfasser schränkt sich im Folgenden bloß auf philologische Behandlung ein. — Ideengang und poetischer Charakter des Gedichtes; dann philologische Erklärung der einzelnen Theile, die von guter Auswahl zeugt. Auch die Bemerkungen von Münbinger sind benützt. Am Ende steht noch als Resultat des Commentars eine Lateinische und eine Deutsche Uebersetzung des Gedichtes. Rec. erinnert bloß, daß es unndthig sey, חַדְוָה in der Ueberschrift für einen ungezweifelt spätern, aus einer mystischen Deutung entstandenen, Zusatz zu erklären, da jenes Wort vielleicht überhaupt sich nicht auf den Jubel, sondern auf die Form der Lieder bezieht. Auch müßten B. 17., wenn man ihn mit dem Verfasser als Anrede an die Königin verstehen wollte, weibliche Suffiga angenommen werden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1797.

Göttingen. *Sircher.*

Hr. O. S. Beck, aus Riga, erhielt am 25. May die Doctormürde in der Medicin, nachdem er seine Probeschrift: An datur febris nervosa acuta? auf 24 Octavseiten. öffentlich vertheidigt hatte. Die Entscheidung fällt verneinend aus. Ob aber die angezeigten Gründe wirklich befriedigend sind, das überlassen wir andern zur Untersuchung. Die S. 14. erzählte Krankengeschichte wenigstens scheint das, was sie erhärten soll, auf keine genügende Art zu beweisen.

Vom 28. May ist die Gradual-Schrift des Hrn. G. L. Unverzagt, aus Osterode. Sie enthält auf 25 Octavseiten: Sella obstericiae ab auctore dissertationis nuperrime inuentae descriptionem tabulis II. aere incisus illustratam. Die Vortheile guter Geburtsstühle, mit leicht beweglicher Rücklehne, wären so groß, daß es aller-

M

allerdings zu wünschen stünde, jede Dorfgemeinde könnte sich einen Steinischen Geburtsstuhl anschaffen. Der hohe Preis desselben dürfte es nur bey vielen verhindern. Dieses hätte ihn veranlaßt, einer wohlfeilern auszudenken, der besonders an den Fußtrittten einige Verbesserungen bekommen habe, welche er nicht für unnützlich (zumahl in den Bauernstuben) halte. Die zweite Kupfertafel erinnerte uns an das Hagensche Geburtsbette.

Den 14. Julius wurde dem Hrn. J. L. Lehmann aus Schöningen im Braunschweigischen, nach öffentlicher Vertheidigung einer mit vieler Belesenheit abgefaßten diff. sükens catalogum Coleopterorum medicatorum auf 32 Quartseiten, die Doctorwürde erteilt. Das Verzeichniß der in der Medicin gebräuchlichen Insecten hat, wie bekannt, durch den *Cureulio antidontalgicus* kürzlich einen neuen Zuwachs erhalten. Von diesem also und von der innerlichen Anwendung der spanischen Fliegen und des Magwurms, besonders in der Wasserscheu, mußte hier vorzüglich die Rede seyn.

Vom 16. Julius ist die Gradual-Schrift des Hrn. Th. Young aus England, durch welche er sich die höchste Würde in der Arzneykunst erwarb. Sie handelt auf 76 S. in gr. 8. de corporis humani viribus conservatricibus. In 32 bald fleisneren bald größeren Abschnitten wird eine gangartiaue historische Uebersicht der vielvermögenden Heilkräfte der Natur geliefert, die keinen Auszug erlaubt. Unter den zahlreichen benutzten Schriften haben wir doch eine ältere von *Tannoni* über diese Materie vermist.

De inflammationum praesertim occularum acutarum natura in genere, auf 12 S. in 4. Handelte Hr. W. L. Hartmann aus Hildesheim, als ihm am 26. Julius die Doctorwürde feyerlich ertheilt wurde. Für jeden ausübenden Arzt ist die Lehre von den verborgenen Entzündungen von der äussersten Wichtigkeit. Die verborgenen Entzündungen wären doch eigentlich nur falscher (spuriae) Art, und zwar entweder rosenartig oder catarrhalisch.

Die Inaugural-Schrift: De amputatione, auf 38 Seiten in Quart, wurde vom Hrn. E. J. Koenholm, aus Finnland, am 28. Julius öffentlich verteidigt. Vom Absezen überhaupt. Von der ältesten Art des Absezens, noch mit glühenden Messern. Verbesserungen in der Verfahrungsweise. Manjon's Methode. Drey Beobachtungen vom glücklichen Absezen der untern Gliedmaßen, nach der eben genannten Methode, welche dem Verf. vom Hrn. Hofr. Loder in Jena mitgetheilt worden sind. Am Ende noch einige mit den Nerven der abgesetzten Unterschenkel, nach Galosmi, angestellten Versuche.

Am 17. September wurde dem Hrn. S. A. Luz, aus Hannover, die Doctorwürde in der Medicin verliehen. Die bei dieser Gelegenheit erschienene Schrift führt den Titel: De Hepatirrhoea, 32 S. in 4. Daß der wahre, vom Galen zuerst beschriebene, Leberfluß zu denjenigen Krankheiten gehdrt, welche in den vorigen Zeiten öfterer vorkamen, als in den gegenwärtigen, das erhellet unter andern auch daraus, daß weder Boerhaave noch Cullen von dieser Krankheit aus Autopsie reden. Ihre nahe Verwandtschaft

mit dem Blutbrechen, mit der schwarzen Krankheit, und mit der fließenden gelbenem Aber bleibe immer merkwürdig. Ein besonderer Fall von einem Lebergeschwür wurde dem Verf. von einem seiner Freunde zur Bekanntmachung mitgetheilt.

*Herr.*

Hannover.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts in Privatinstiuten, nebst einer Nachricht von der Erziehungsanstalt zu Kohlenfeld, von K. W. Böring. Erstes Stück, 136 S. in 8. Bey den Gebrüdern Hahn. Geistiges Bedürfniß, Bedürfniß mit allen seinen Kräften thätig zu seyn, die Früchte seiner eigenen mühsam errungenen Ausbildung mitzutheilen, und die dabey erst bemerkten Regeln eines zweckmäßigen Verfahrens zum Besten anderer anzuwenden, brachten den Verf. auf den Entschluß, neben seinem Predigeramte eine häusliche Erziehungsanstalt zu begründen, die nun schon viele Jahre unter dem Beyfalle der Kenner besteht. „Wenn man sich selbst besonders durch moralische Güter innigt glücklich fühlt, wenn Erkenntniß und Wahrheit durch lebhafteste Anschauung und Beziehung auf uns selbst, uns mehr als gewöhnlich erfreuen: so kann der Genuß dabey nie eigennützig seyn, wir können ihn dabey unmöglich bloß auf uns beschränken. Die Natur moralischer Güter bringt es so mit sich, daß wir sie gern jedem mittheilen möchten, der ihrer entbehrt. — Dieses war die Stimmung, in welcher mir das Geschäft des Erziehers und Lehrers so wichtig, so nützlich und so belohnend scheinen mußte,“ S. 26 f. Es bestimmte sich aber der Zweck seiner Anstalt dahin, daß, neben der Erziehung im eigentlichen Sinn, wissenschaftliche Vorbereitung auf die academi-

schon Studien darin betrieben werden solle. S. 60. Jene so, daß der Zerstreuung, dem Mangel an Selbstständigkeit und Selbstgefühl; diese aber so, daß der Seiichtigkeit, dem Geiste der Oberfläche (Oberflächlichkeit) und lächerlichen Vielwifferey und Räsonnirfucht, ohne eigentlich geübtes Denckvermögen, entgegen gearbeitet würde. S. 67 f. Daß schon in diesem ersten, der Aufschrift nach historischen, Abschnitte manche pädagogische Lehre beigebracht wird, läßt sich aus den hier ausgehobenen wenigen Stellen abnehmen. Der zweyte Abschnitt ist dazu bestimmt, die Begriffe von harmonischer Bildung des Körpers und des Geistes, und von Uebereinstimmung der Erziehung mit der Natur, deutlich zu machen. Wenn ehemals bey der Erziehung zu wenig auf den Körper geachtet wurde: so scheinen jetzt viele, mehr als nöthig und rath'am ist, auf Veranstaltung körperlicher Uebungen und sinnlicher Zerstreuungen Zeit und Mühe zu verwenden. Der Verf. verkennt zwar den Werth körperlicher Geschicklichkeiten nicht, wünschet insbesondere, daß die (leicht zu erlernende) Kunst zu schwimmen gemein seyn möchte; theils aber glaubt er, daß, wenn man die Jugend nur nicht zu sehr einschränkt, dieß alles sich schon von selbst, so weit es nöthig ist, gebe; theils hält ihn doch die Furcht vor den damit verknüpften Gefahren von absichtlicher Veransthaltung der jene Fertigkeiten erzeugenden Uebungen ab. S. 133. Man muß hier freilich jeden seine subjectiven Ueberzeugungen befolgen lassen, wie bey der Blattern-Inoculation. Rec. hat seine eigenen Kinder im Schwimmen, wie in andern körperlichen Uebungen, frühe unterrichten lassen, und mit gutem Erfolge. Bey fremden Kindern würde er auf

den Willen der Eltern allerdings Rücksicht nehmen. Was aber diesen Theil der neuern Erziehungs-systeme im Allgemeinen anbelangt: so muß nicht vergessen werden, daß die würdigen Männer, die darauf besondern Fleiß verwendeten, ausdrücklich genug erklärten, daß die Hauptabsicht ihrer darauf sich beziehenden Vorschriften und Anstalten dahin gehe, das, was die Jugend zu thun für sich so geneigt ist, mit weniger Gefahr sie thun zu lehren; und daß ihre Meinung keinesweges die sey, als ob jeder Zögling, ohne Hinsicht auf Kraft und Neigung, zu allen solchen Übungen angehalten werden solle. Für unvernünftige Anwendung kann bey den vernünftigsten Vorschlägen niemand stehen. Diese letzte Bemerkung macht auch unser Verf. Unterdeß ist manches so gesagt, daß es, wenigstens außer dem Zusammenhange des Ganzen, zu weit um sich greifenden Tadel zu enthalten scheinen könnte [S. 113. 134.]. Sehr richtig, und besonders bey den Vorurtheilen des Zeitalters nothwendig einzuschärfen, ist die vom Verf. sehr gut ausgeführte Bemerkung, daß eine natürliche oder den Gesetzen der Natur folgende Erziehung nicht darin bestehe, daß man diejenigen Triebe und Gefinnungen befördere, die in den ursprünglichen Anlagen des Geschlechtes oder des Individuums am sichtbarsten begründet sind. „Die Anlagen und Naturbedürfnisse müssen gerade deswegen anders seyn, als die künftlichen: weil die Natur für die Ausbildung Raum gelassen hat.“ S. 94. Vernünftig soll der Mensch durch die Erziehung werden. Aber die Vernunft fordert, daß man auf die wirklichen Dinge, Umstände und Verhältnisse Rücksicht nehme. (Ihren absoluten Gesetzen ist dabey insgemein ungleich weniger



entgegen, als den vom Dünkel ihrer einseitigen Ansichten brausender Schwärmer scheint, und noch weniger will die Vernunft, was Verbesserung nöthig hat, so behandelt haben, wie diese es wollen).

Berlin.

*Kaßner.*

Beschreibung und Anwendung eines mathematischen Instruments für Mechaniker zur unmittelbaren Vergleichung der Circulbogen, von Paul Sipos. 4 Bogen in Quart, 6 Kupfertafeln von einem halben Bogen und eine von einem ganzen Bogen. Hr. Sipos, ein Siebenbürger, Hofmeister bey dem Sohne des Grafen v. Teleki, Siebenbürgischen Hof-Canzlers in Wien, ersuchte, als er vor einigen Jahren von der Universität Frankfurt zurück kam, und sich in Berlin aufhielt, Hr. Bode, diesen Aufsatz der Academie vorzulegen. Die mathematische Classe stimmte dahin: Die Academie wolle diese Speculationen als Früchte eines trefflichen geometrischen Kopfes in ihre Deutschen Abhandlungen aufnehmen, ohne doch dessen mechanische Constructionen als geometrische Lehrsätze zu betrachten. Hr. S. nimmt für die Länge jedes Bogens eine gegebene gerade Linie an, die er in eine Million Theile theilt. Nun berechnet er, wie groß ein Halbmesser seyn muß, daß der Bogen einen gegebenen Winkel mißt. Solche Halbmesser berechnet er für jede Menge ganzer Grade bis 360; auch die Sehne, die jedem Winkel in dem Kreise gehört, in welchem ihn der Bogen mißt, und des Bogens größten Abstand von der Sehne. Alles in Milliontheilen. Diese Zahlen geben eine isometrische Tafel. Nun ziehe man die gerade Linie, der jeder Bogen gleich seyn soll, auf sie durch ihren Anfang ein Perpendikel, trage auf dasselbe, von der Linie an, jeden der berechneten Halbmesser, und

beschreibe damit den Bogen, der die gegebene Länge hat, und den man mittelst seiner Sehne abschneidet. Das ist das Wesentliche von Hrn. S. Werkzeuge, dessen mannigfaltigen Gebrauch er lehrt, als: Wenn ein Bogen gegeben ist, seine Länge zu finden. Einen Bogen von gegebener Länge zu beschreiben, der einem gegebenen Bogen ähnlich ist; Mit gegebenem Halbmesser einen Bogen beschreiben, dessen Länge gegeben ist, und dergl. mehr. Die Abbildung des Modells nimmt einen ganzen Papierbogen ein; man soll es, der isometrischen Tafel gemäß, nach einem ziemlich großen Maßstab verfertigen, und dann mittelst eines Storchschnabels verkleinern, um es aus Messing arbeiten zu lassen. Die Endpunkte der Sehnen geben eine eigene Spirallinie. Wenn sich innerhalb eines Kreises einer wälzt, dessen Durchmesser jenes Halbmesser gleich ist, so kommt der wälzende nach zwey Umdrehungen wiederum in seine vorige Stellung, ein Punkt in seinem Umfange geht in einem Durchmesser des ruhenden Kreises hin und her, und ein anderer Punkt in seiner Ebene beschreibt eine Ellipse. Von diesen Ellipsen wird weiter gehandelt, für sie eine Rectificationstheorie mittelst der isometrischen Spirallinie, und eine Tafel dazu gegeben, wovon hier weiter zu reden der Raum nicht gestattet. Hr. S. hat sehr viel Fleiß und Einsicht auf ein Werkzeug verwandt, das für Kreisbogen ungefähr so was ist, wie für andere Gegenstände der Proportionalzirkel, vermutlich noch theurer werden möchte, als dieser, und daher bey so eingeschränktem Gebrauche zu kostbar. Ein Instrument, das nur durch ganze Grade geht, verspricht nicht Genauigkeit, die bey der Verjüngung mit dem Storchschnabel gewiß nicht zunimmt. Die Aufgaben, bey denen Hr. S. es anwendet, lassen sich mittelst der Tafeln für Längen der Kreisbogen,

analytischer Formeln; Reihen, welche die Rechnung des Unendlichen gibt, und dergl. bequem und scharf aufzusehen, sind auch meist nur theoretisch, daß ein Werkzeug für sie nicht die Nachfrage haben wird, welche der Proportionalzirkel bey Practikern gehabt hat, die nicht rechnen konnten. Hr. C. multiplicirt bey Berechnung seiner Tafel mit dem Halbmesser, in Secunden ausgedruckt; wenn man die Länge einer Stunde braucht, gibt sich die Rechnung wie in Kästner's I. astron. Abhandl. 96 u. f. durch Logarithmen viel leichter, und mit Proportionaltheilen eben so genau, auch sind Milliontheile bey practischen Verzeichnungen wohl nicht anzugeben. Die Spirale gab dem Rec. eine geometrische Unterhaltung. Man nenne eine gerade Linie  $AB = a$ , jeder vorerwähnte Kreisbogen sey so lang, als sie, seine Sehne durch  $A$  gezogen,  $= z$ , mache mit  $AB$  den Winkel  $\zeta$ , welcher halb so groß ist, als der, den der Bogen mißt: so ist  $z = \frac{a}{\zeta} \cdot \sin \zeta$ .

Die Spirale bleibt beständig auf einer Seite von  $AB$ , und berührt diese gerade Linie in  $A$ , so oft  $\zeta$  das Vielfache des Quadranten durch eine gerade Zahl ist, 0 ausgenommen. Vermeinte Werthe bedeuten bey  $z$  so was, wie bey den Secanten. Kästner's geometr. Abhandl. I. Samml. 59. Daß ein Punct im Umfange eines wälzenden Kreises in einem Durchmesser des unbeweglichen hin und her gehet, lehrt schon Copernicus Rev. Coel. Lib. III. c. 4.)

Ulm.

*Beckm.*

Das Forst-Archiv, welches W. G. v. Moser im Jahre 1787 anfang, wovon der 17. Band in vorigem Jahre gedruckt ist, wird unter dem Titel: Neues Forst-Archiv, von Hrn. Bergrath Gatterer zu Heidelberg fortgesetzt. Es sind bereits

davon 2 Bände abgedruckt, welche ein ungemein mühsames, sehr genaues, sehr vollständiges, systematisches Verzeichniß der Schriften über alle Theile der Forstwissenschaft und der Jagd ausmachen. Der Gebrauch ist durch den vorgelegten Inhalt und durch die guten Register viel erleichtert worden; auch verdienen die Nachweisungen der Bücher, welche vor den verzeichneten Schriften weitere Nachricht enthalten, so wie die benutzten kurzen Urtheile, einen besondern Dank. Ergänzungen und Fortsetzungen werden in den künftigen Bänden dieses Archivs versprochen. Schwerlich wird man sonst wo ein so vollständiges Verzeichniß der Forstordnungen antreffen, als hier gegeben ist. Gewiß würde Vielen damit gedient seyn, wenn diese beiden Theile unter einem besondern Titel gekauft werden könnten.

*Annemaria.*

Paris.

De la Médecine opératoire, ou Traité élémentaire des opérations de la Chirurgie par *Pierre Lassus*, Professeur à l'Ecole de Santé de Paris. Tome premier. 432 S. in Octav; im so genannten dritten Jahre der Republik. 1. Kap. de la reunion des plaies. Eigentlich aber handelt dieses Kapitel von Erkenntniß und Heilung der Wunden an verschiedenen Theilen, z. B. an den Eingeweiden, den Därmen, der Leber und so ferner, mit Anführung kurzer, ihm selbst oder andern Schriftstellern vorgekommener, Fälle. 2. Kap. Von den Wunden des Unterleibes, und der Gastroraphie. Er habe die Montro'sche Binde nie anwenden gesehen, und sie scheine ihm auch überflüssig, wenn ein Gehülfe die Hände anlegt. 3. Kap. Von der Paracensese. Er sah zwey Personen an Verblutung nach der Operation sterben. Die Wasserjucht des

Bauchfell sey wahrscheinlich nur eine Krankheit des weiblichen Geschlechts. 4. Kap. Vom Kaiserschnitt. In der Operation der Länge nach folgt er Deleurye, in der Operation der Quere nach Lauerjat. Die Wunde solle man ohne Suture heilen. Die Trennung der Schambeine verwirft er, als schädlich, denn er fand bey Leichendrüsen von Personen an denen sie verrichtet worden war, die Synchondroses sacroiliacae zerrissen. 5. Kap. Vom Leistenbruche. Auch Kindern sollte man elastische Bruchbänder anlegen. Castration sah er nicht für Brüche schügen, oder Brüche heilen. Auch die Bruchoperation, noch so gut verrichtet, schügte nicht vor einem andern Bruche. Er zweifelt an der Möglichkeit, daß der Samenstrang verwärts auf dem Bruchfacke liegen könne (und doch sah ihn Rec. in der Natur vor dem Bruchfacke liegen). Gegen Petit bemerkt er, daß eine Portion davon nicht ohne großen Nachtheil lange heraushängen dürfte. 6. Kap. Vom Schenkelbruche. (Hernia Cruralis). Er sah die Arteria femoralis einige Male bey Schenkelbruchoperationen Eine bis drey Zoll lang wie präparirt liegen. 7. Kap. Vom angeborenen Bruche. Er fand in einem neugeborenen Kinde den Eversock auf der rechten Seite im Bruchringe liegen. 8. Kap. Vom Lezbruche. Nichts Besonderes. 9. Kap. Vom Nabelbruche. Er sah ein Kind mit einem Nabelbruch und einem nur einen Zoll langem Nabelstrang geboren werden. 10. Kap. Vom Bauchbruche. 11. Kap. Vom Bruche durchs ischiadische Loch. Er hielt durch eine schiefliche Binde einen solchen Bruch glücklich zurück. 12. Kap. Vom Bruche durchs eyförmige Loch. 13. Kap. Vom Bruche der Harnblase. 14. Kap. Vom Bruche der Därme

in die Scheide. 15. Kap. Vom Catheteristiren. Er rath, den Catheter ja zu erwärmen, und vermischt den tour de maitre. 16. Kap. Vom Blasenstiche. Er zieht die Methode, über dem Schambeine die Blase zu öffnen, der Fournant'schen Methode vor. 17. Kap. Vom Blasensteine. 18. Vom Steinschnitt. Er beschreibet den Seitenschnitt, doch ist er gegen le Car's Dilatation, und gegen den Schnitt in zwei Zeiten. 19. Kap. Von den Zufällen nach dem Steinschnitt. Bey Männern, z. B. von den Blutfuchen, die in der Blase bleiben, von Blutungen, von Hohengeschwülken und Härmern bey Kindern; Verlegung des Mastdarms; Fisteln im Perinäum. 20. Kap. Von den verschiedenen Methoden, den Seitenschnitt zu verrichten. Er lobt den Lithotome caché, und nennt dagegen die Erfindung des Gorgeret tranchant, une idée bizarre. 21. Kap. Vom hypogastrischen Steinschnitt. 22. Kap. Vom Steinschnitt bey Weibern. Noch habe man kein Mittel gegen die incontinentia urinae nach dem Steinschnitt bey Weibern. Als er bey einem fünfjährigen Mädchen den Stein nach dem Seitenschnitt zu groß fand, machte er sogleich den Schnitt über den Schambeinen. 23. Kap. Von der Ausziehung des Steines der Harnröhre. —

Zweyter und letzter Band. 554 Seiten.  
 1. Kap. Vom Wasserbruch. Er heilte einen Wasserbruch des Samenstranges durch das bloße Aufschneiden des Balg's, den er wegen Gefahr, den Samenstrang zu verletzen, nicht wegnehmen konnte. Hr. L. sah in vier Fällen auf die Einsprizung von reihem Wein ansehnliche lanarieriae Abscesse folgen. Die Methode des einfachen Einschnitts sey also die beste, wenn der Fall mit einer Verhärtung der Häute complicirt ist. 2. Kap. Von den Krank-

heiten des Hoden und der Castration. Der Verf. sah einige Male den Hoden so aufgeschwollen und schmerzhaft, daß man glaube, er enthielte einen Absceß: als man aber einschnit, war entweder bloß die Substanz des Hoden erweicht, oder in eine schwammige faule Masse ausgeartet. So bald ein scirrhöser Hode zu schmerzen anfängt, ist es hohe Zeit, ihn wegzunehmen. Das Engorgement simple des Samenstranges sey keine Contre-Indication der Operation. Man müsse die Ligatur nur mäßig anziehen, und den Samenstrang so nahe am Hoden, als möglich, mit einem Schnitt durchschneiden, ohne ihn vorher förmlich heraus zu präpariren. Die ungeheure Geschwulst des Hodensackes der Neger ließe sich vielleicht durch Dämpfe von Ammoniac-Ösig, den man auf heiße Ziegeln gießt, heben; übrigens dürfe in keinem Falle das Messer oder Aetzmittel angewendet werden. 3. Kap. Wegnahme des männlichen Gliedes. 4. Kap. Von der Phimosis und Paraphimosis. Letztere habe er oft durch Umwickelung und Zusammendrückung des Gliedes geheilt. 5. Kap. Von der Mastdarmpfistel. 6. Kap. Von der Operation des Krebses. Ein geübter Wundarzt könne den Geruch eines Krebsgeschwürs leicht von dem eines andern Geschwürs unterscheiden. Der Verfasser hält das Krebsgift für ansteckend. Den weissen Arsenik als Heilmittel sollte man nicht vernachlässigen; auch er glaube gute Wirkungen davon gesehen zu haben. Er brauchte bey den Engorgements lymphatiques der Wunde nach der Operation aufgelösetes Weinseselsalz mit Nutzen; auch solle man auf dem Arme der wegen eines Brustkrebss operirten Seite eine Fontanelle lebenslänglich unterhalten. Opium beym Wiederaufbrechen auf die Wunde zu legen, befördere den Tod, weil es als zurückschlagendes Mittel wirke. Wasser sey

ein Pulver aus Peruvischer Rinde, Colophonium und Arabischem Gummi. (Dieses wichtige Kapitel scheint viel eigene Erfahrung des Verf. zu verrathen, und enthält einige treffliche Winke.) 7. Kap. Von den Wunden der Brust, und der Operation des Emphysemis. Die Furcht, bey der Paracentesis thoracis die Lungen zu verletzen, sey kindisch. Ist die Lunge mit dem Bauchfellstücke verwachsen, so solle man den Schnitt gegen die Schambeine hin verlängern, wie er selbst gethan habe; alsdann würde sich schon eine Stelle zum Auslaufen des Eiters finden. Mit einem zu furchtsamen Raisonnement, wie z. B. des Heister's sey, on tue l'art et les malades. 8. Kap. Von Kopfwunden und der Operation des Trepanis. Die neuesten Verbesserungen des Trepanis scheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn; auch von kalten Aufschläg. bey Kopfverletzungen findet sich hier nichts. 6. Kap. Von der Operation des Stars. Die Niederdrückung des Stars sey vermahlen gänzlich abgenommen. (In Frankreich wohl, aber nicht in England und Deutschland, wo Rec. dem Verf. glückliche Fälle von deprimirten Starren zeigen könnte.) Dem Wenzelschen Messer gibt Hr. L. den Vorzug. Mit dem Guerinischen, von Dumont und Berquet verbesserten, Schnäpper habe er selbst, und so auch Andere, vollkommen glücklich operirt; er gibt davon sehr deutliche Abbildungen. Will bey der Operation die Pupille nicht rein werden, so spritzt man ein Paar Tropfen des stillirten Wasser in das Auge. 10. K. Von der Operation der Thyränenstiel. Sehr gründlich zeigt er die Unstatthaftigkeit der Mejean- und La Forestischen Methoden. 11. Kap. Vom Nasenpolypen. Ein Polyp sey eine Vegetation der Nasenschleimhaut. Lesvres's Instrumente seyen nicht zu brauchen. Die Materie von Mutterpolypen habe hingegen L. ganz erschöpft, doch lehrt er eine Methode, sie noch einfacher abzubinden. 12. K. Von der Halschirur. Nach dem,



was er vielfältig darüber erfahren und gesehen habe, widerrathe er bestimmt, die Operation bey sehr jungen Kindern zu unternehmen. Man solle bis ins 6. oder 7. Jahr warten; auch könne man sich der Schere eben so gut, als des Messers bedienen. Noch handelt er in diesem Kap. von der Wegschneidung des Krebses der Unterlippe. 13. K. Von der Bronchotomie. Man sollte, so bald möglich, das immer sehr reizende Röhren wegnehmen. 14. K. Vom Aneurysma im Zuge des Ellenbogengelenkes. Haller irre, daß durch Verletzung der äußern Haut einer Arterie ein Aneurysma entstände. Er führt Riviere's schätzbare Beobachtung über ein von selbst durch Eiterung geheiltes Aneurysma nach einer verunglückten Aderlaß an. 15. K. Vom Aneurysma der Arteria poplitea. Auch er sah es ein Mal durch methodischen Druck heilen; auch sah er den Nervus popliteus ohne irgend eine üble Folge bey der Operation unterbunden werden. Hunter's Methode hatte lange vor ihm schon Anel 1714 angewendet. Aus Altem folge also, daß dieses Aneurysma auf verschiedene Weise geheilt werden könne. 16. K. Ablösung des Arms aus dem Schultergelenke. 17. Von der Ablösung anderer Glieder. Die Amputation mit zwey Schnitten oder in zwey Zeiten hindert zwar das Vorspringen des Knochens nicht, aber sie kürze doch die Heilung ab, und mache den Verband weniger schmerzhaft. Das Tenaculum solle man verbrennen. Die Amputation mit Fleischlappen übergehe er als unnütz. — Schade, daß dem Vf., der sich überall als ein geübter, erfahrner und denkender Mann zeigt, die Schriften der besten Englischen und Deutschen Wundärzte unbekant zu seyn scheinen.

Leipzig.

*Raspau.*

Des Herrn v. Zuat Grundlehren der Chirauristik aus dem Französischen übersezt. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Joh.

Friedr. Lempe Prof. der Mathematik und Physik, bey der Ehrentächlichen Bergacad. Bey Barth 1796. 1 Theil 542 Octav. 3 Kupfert. Gehörige Richter, Wolmann, Langsdorf, gegenwärtiger Uebersetzer selbst hoben die Vorzüge dieses Werkes gerühmt, die allerdings eine Uebersetzung verdienen. Die Vorrede des Originals betraf Nutzen der Hydraulik; Gründe, die Hr. B. annimmt u. s. w. Hr. L. hat sie weggelassen, erinnert nur, daß Hr. B. die Ingenieurs Dohenheim und Benezsch wichtige Beyhülfe geleistet haben. Gegenwärtiger Theil enthält vier Abschnitte: I. Allgemeine Theorie der gleichförmigen Bewegung des Wassers. II. Theorie der Flußbetten, ihre Entstehungen. III. Theorie der gleichförmigen Bewegung des Wassers, auf Ausübung angewandt. IV. Wasserleitungen, unregelmäßige Bewegung des Wassers in Röhren: Hr. L. hat erläuternde Anmerkungen beygefügt, besonders für Anfänger. Am Ende einige größere Zusätze. Von Geschwindigkeit des Wassers in geraden ausgehenden Canälen. Er kömmt auf Hrn. Wolmann's Formeln durch andre Darstellung. Sie stimmen mit Messungen von Aufschlagewasser, die Hr. L. bey Freyberg angestellt noch genauer überein, als man zu erwarten wagte. Mehr solche Erfahrungen auch mit schwimmenden Körpern. Sie geben freylich nur Geschwindigkeit auf der Oberfläche; ist aber das Wasser in einem regulären horizontalen Canale nur von  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Zoll hoch, so kann man sie ohne merkliche Fehler für mittlere annehmen, oder auch leicht verbessern. Zur Theorie der Saugpumpen, ist ein lehrreicher Beytrag: Beschreibung der Aufschlagewasser-Maschine auf dem Berggebäude: Christbesetzung, Erbfolgn.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1797.

**G**öttingen. *Nircher*  
Am 23. September betrat Hr. C. S. C. Niesmeyer, aus Blumenau im Hannoverschen, mit seiner Streitschrift: De menstruationis fine et ulu, 68 Seiten in Octav, das Catheder; und erwarb sich durch ihre Vertheidigung die höchste Würde in der Medicin. Nach einer gedrängten Erwähnung der verschiedenen Meinungen, der alten Aerzte insbesondere, über den Zweck der Natur beim Monatlichen des weiblichen Geschlechts, bemüht sich der Verf., den großen Einfluß darzu thun, welchen es auf das Fortpflanzungsgeschäfte, in mehr als Einer Hinsicht, hat.

Bei der feyerlichen Promotion des Hrn. G. N. Teoviranus, aus Bremen, am 24. September, lieferte er auf 102 Octavseiten eine Commentatio de emendanda physiologia. Die meisten ausübenden Aerzte schätzten insgemein die Physiologie so gering

¶

(zu ihrem eigenen größten Nachtheil), daß sie sie für unnütz auszugeben kein Bedenken trügen. Ob vielleicht die so verschiedenen Systeme der Physiologie und die in ihnen vorkommenden höchst widersprechenden Behauptungen Schuld daran wären? Ihm habe dieses wirklich so geschienen. Zum Beweis wolle er unter andern nur auf die Definitionen der Physiologie, von Sernel an bis auf Meckel, aufmerksam machen. Er wage es in der gegenwärtigen Abhandlung, den Umriss eines nach einer neuen Ordnung aufzuführenden Lehrgebäudes der Physiologie zu liefern. Diese sey, nach seiner Meinung, "scientia de vita hominis, deque viribus et causis, quibus illa efficitur."

Am 26. September erbielt Hr. J. S. Müller, aus Lüneburg, die medicinische Doctorwürde, nach vorhergegangenem öffentlichen Vertheidigung seiner 33 Seiten in Quart starken Inaugural-Schrift: *De lingua praerubra ut signo in morbis*. Die hochrothe Farbe der Zunge in Gallenfebern, in der falschen Lungenentzündung, beim Friesel, bey Fleckfebern u. s. w. sey kein Zeichen eines entzündlichen Zustandes. Sie scheine vielmehr von einem das lymphatische Gefäßsystem vorzüglich reizenden Krankheitsstoff herzuführen, und erfordere daher, nach Zurbam, Borstici, Vogel und Stoll, keine Aderlässe; desto dringender aber Brechmittel und die Beförderung einer gelinden Diaphoresis.

Vom 30. September ist die Gradual-Schrift des Hrn. C. S. Burgmann, aus Mühlheim im Herzogthum Wergin. Sie handelt de febre bullosa et Pemphygo, auf 32 Seiten in Quart. Durch die Bemühung mehrerer genau beobachtender, Deutscher

sowohl als Englischer Aerzte, sind wir seit einiger Zeit in der Kenntniß des Pempygnus und des Blasenfiebers um Vieles weiter gekommen. Davon gibt der Verf. hier eine fragmentarische Uebersicht, weil ihn die Kürze der Zeit abgehalten hat, eine vollständige Abhandlung über diese Krankheit zu liefern, wie es anfangs sein Vorfaß gewesen war.

Am 1. October disputirte Hr. J. S. Möckert, aus Ninteln, über außerlesene Sätze, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Die Inaugural-Schrift selbst, de metastasibus lacteis, wird nachgeliefert werden.

Am 6. October vertheidigte Hr. S. A. Schurz, aus Göttingen, seine zur Erhaltung der höchsten Würde in der Medicin abgefaßte Probschrift: De typo febrili, auf 29 Seiten in Octav. Das Periodische so vieler Krankheiten gehört noch immer zu den Gegenständen, von welchen uns, aller scharfsinnigen Hypothesen ungeachtet, eine befriedigende Erklärung bis jetzt noch mangelt, und vielleicht noch lange mangeln dürfte. Dieß zu befähigen, und zugleich auf den Einfluß der Heilkräfte der Natur auch beim Typhus aufmerksam zu machen, scheint die Absicht des V. vorzüglich gewesen zu seyn.

Noch müssen wir, mit ein Paar Worten, der Commentatio medico-psychologica de Vesaniis in genere, et praefertim de Insania universali, gedenken, welche Hr. J. J. Masius, aus Schwering, vor einiger Zeit hat ausheilen lassen, nachdem er schon am 6. October 1795 über außerlesene Sätze öffentlich disputirt, und sich dadurch den Weg zur höchsten Würde in der Medicin gebahnt hatte. Die Abhandlung selbst ist 127 Octavseiten

stark; einen Auszug erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht.

*Prag.*

Prag.

Hier hat der Hr. Dr. Fr. A. Keuz in diesem Jahre bey Widmann in Octavo unter der Aufschrift: Sammlung naturhistorischer Aufsätze mit vorzüglicher Hinsicht auf die Mineral-Geschichte Böhmens, welche er als eine, vielleicht jährlich erscheinende, Fortsetzung der Mayerischen und Schmidtschen Sammlungen aufstellt, einen neuen Vorath mineralogischer und geologischer Beobachtungen mitgetheilt, die jedem eifrigen Naturforscher willkommen seyn müssen. In dem ersten Aufsätze beschreibt der Hr. Dr. einen Basalt von pyramidenförmig abgesetzten Stücken, den er in Böhmen bey dem Dorfe Schanz zwischen Bilin und Tepliz gefunden hat, und vergleicht ihn mit den Beschreibungen Anderer von ähnlichem Basalt. Der zweyte Aufsatz enthält geognostische Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Pilsener Kreises im Jahre 1794; zuerst eine genaue äußere Beschreibung des gemeinen Kiefelschiefers und seiner Abänderungen; er kommt in diesem Kreise häufig in grostken und ausgezackten Felsen mit abgerundeten Kuppen und weit ausgedehntem Rücken, vor, und ist oft nach allen Richtungen mit Quarzadern durchzogen; zuweilen ist er mit Chalcedon überfünert, an manchen Stellen liegt er auf Thonschiefer, der in dieser Gegend die herrschende Gebirgsart ausmacht, und hier mit gleicher Genauigkeit beschrieben wird; oft, z. B. bey dem Dorfe Chlaweniz, wechseln beide schichtenweise mit einander ab, und scheinen demnach eine gleichzeitige Entstehung zu haben; am Pod Wobiessejny wittert er, so wie der dabey befindliche Letten, zuweilen Bittersalz aus; am Pe-

terefellen, so wie an den benachbarten Anhöhen, Sandstein, dessen Körner durch Speckstein zusammengefügt sind. Auch Spenit (z. B. um Hlawa) (sollte es nicht einen ursprünglichen und einen wiedererzeugten geben?) hat der Hr. Dr. in Thonschiefer gefunden, und hält daher diesen für das Glied, welches durch allmähliche Abstufungen die Urgebirgsarten, den Granit und Spenit, mit den Flozgebirgsarten, dem Sandstein, durch die allmählichen Uebergänge durch den Granwackenschiefer, die Grauwacke u. s. w. verbindet. Am Fuße der Such Halde von einem ehemahligen Schwefelwerke, aus welchen noch nach Regen und darauf folgendem Sonnenweem Vitriol und Schwefel auswittert. Der Hohl Bruch aus dichten Felspat, in welchen gemeiner Felspat und Herablende eingemengt ist. II. Ueber den Uebergang des Porphyrchiefers in Hornsteinporphyr. Basaltporphyr (der auch in den Basaltbergen bey Göttingen vorkommt) in mehreren Gegenden Hübmenz; Basaltchiefer, der außer seinem Kieferischen Bruche im Großen auch darin vom Basalt abweicht, daß er nicht so leicht verwittert, auch andere Stoffe (und z. B. nie Limon oder Augit) eingemengt hat; er macht, wie der Porphyrchiefer, höhere, kahle, schroffe, meist ausgezackte, Kuppen; in ihm noch ein honiggelbes Kessil (Hrn. Zosc's Citrin), das immer in Krystallen, und zwar in sechsseitigen Säulen, vorkommt, durchsichtig und hart ist (aber Hrn. St. nicht Quarz zu seyn scheint). IV. Vermischte mineralogische Bemerkungen. Gegen des sel. Sichel's Meinung über die Entstehung des Kieselchiefers; daß das Wasser des Geyfers so viele Kieselerde aufgelöst hat, schreibt er bloß der Wärme zu (Black hat doch nun das Vereinigungsmittel im mineralischen Laugenfalsz gefunden). Von

einer neuen Art thonichten Eisensteins, welche der Hr. Dr. bey Schweiß und Kottawenka, am erstern Orte in Gängen, gefunden hat, und den schuppenförmigen nennt; er ist sehr reich an Braunstein, und kommt in plattgedrückten, linsenförmigen, abgefonderten Stücken vor; über den Tripel von Kutschlina; er hat oft Abdrücke von Pflanzen, seltener von Fischen, auch kommen ganze Holzäste darin vor; einleuchtende Gründe wider seine Entstehung durch Feuer; er geht zuweilen in Halb- und Holzopal über. Der Halbopal von Kramniz unweit Wilin, ist mit streifenweiser Abwechslung von braunen und grünen Farben; von wechselfeinen Uebergange des Hornsteins in Thon. V. Beschreibung des (auch in der Titel=Platte vorgestellten) Lichtenwaldsteiner Basaltberges im Böhmischen Erzgebirge; der Basalt hat gemeinen Olivin, Augit und Zeolith eingemengt. VI. Geognostisches Vorkommen und äußere Charakteristik des Augits (sollte ihn Hr. R. nicht mit einer Krystallengefalt der basaltischen Hornblende zusammengeworfen haben?), nebst einer Vergleichung desselben mit dem gemeinen und blätterichten Olivin, der basaltischen Hornblende und einigen andern verwandten Fossilien; die gelbe Farbe sey bey gemeinem Olivin die Folge einer anfangenden Auflösung; der blätterichte verwittert nicht so leicht, ist meist heller und blasser grün, im Hauptbruche geradblättericht und nur durchscheinend; noch langsamer verwittert Augit und basaltische Hornblende; außer diesen fand Hr. R. in einigen Basalten noch dreyerley dunkle Fossilien, wovon zwey dunkelschwarz sind, und einen Glanz haben, der bey dem einen dem Glasglanz gleich kommt, und ein drittes dunkel-bräunlich-schwarz mit wenigem Fettglanze ist. Beschreibung der (Böhmischen)



Berge, in welchen der Basalt Augit und blättrichten Olivin eingemengt hat. VII. Einige Bemerkungen über den Porphyry und über einige in Wäldern einbrechende Porphyryarten insbesondere; auch Hr. K. verwirft den Zäsioporphyr, führt aber Thonporphyry, Hornsteinporphyry, Pechsteinporphyry, Obsidianporphyry, Feldsparporphyry (wo nämlich Feldspar die Grundmasse ausmacht) und Quarzporphyry (aber hier weder Basalt-, noch Serpentinsteinporphyry, die nebst andern in der neuen Ausgabe des Linneischen Natursystems aufgeführt sind) auf; auch zwischen Zinnwald und Leipzig sey kein Granit zu sehen; wider die vulkanische Entstehung des Porphyry und des Pechsteins; äußere Beschreibung der von Sicilien so genannten vulkanischen Zeolithe.

#### Neubrandenburg.

*Gehard:*  
 Versuch einer Topographie der Herzoglichen Residenzstadt Neustrelitz (Von C. G. Kord, herzogl. Hofbuchdrucker. 1792. Octav 5 Bogen.) Dieser Versuch verdiente in mehrere Hände gebracht zu werden, als es bey seinem ersten Abdrucke in Hrn. Professor Wehnert's Mecklenburgischen gemeinnützigen Blättern II. Bandes 3. und 4. Hefte geschehen konnte. Allgemein belehrend ist die Nachricht von den Maßregeln, die man bey Neustrelitzens Gründung nahm, um einen See, einen Bruch und ein Gehölze in einer zur Industrie nicht sehr bequemen Gegend in eine ziemlich nahrhafte Stadt, ohne großen Aufwand, ohne Zwangsmittel und in kurzer Frist, zu verwandeln. Gelegenheit zur Gründung dieser Stadt gab der Eigensinn der Bürger von Altstrelitz, zu dem Baue des 1712 eingeweihten Residenzschlosses nicht zu helfen, und zu der Erweiterung ihrer Stadt keine

Mecker zu verkaufen. Das neue Schloß ward auf der Mercren Glienke, die der Hr. Verfasser für eine Reliquie der Wendischen Stadt Luntini hält, 1726 gegründet, und 1731 bezogen. Vermöge der kurzen Beschreibung dieses Schloßes fehlt es ihm nicht an innerer Pracht, und Ein Zimmer desselben hat das Auszeichnende, daß in selbigem dreißig Strelische Hofdamen, durch getreue Abbitdungen in Schaumünzenform, über antiken Porcellän-Basen aufgestellt und vereinigt sind. An das 49 Fuß tiefe Theater stößt ein eben so tiefer Saal, durch welchen die Schaubühne verlängert werden kann. Die Stadt besteht aus acht 50 Fuß breiten Straßen, und 317 Häusern für 3460 Einwohner. Die Bürger leben vorzüglich von den Beamten und von den Bedienten der sieben höhern Collegien, treiben aber auch Gartenbau und Viehzucht. Zwey Fabriken sind vorhanden, eine für Strümpfe, und die andere für Lothak. Der Landesherr beziehet von der Stadt 3017 Reichsthaler Consumtions- und 404 Reichsthaler Gewerbesteuer, und zahlt aus der Renterey jährlich an Besoldungen und Pensionen 44,300 Rthlr. aus, die nebst den Zuschüssen aus der Steuer-casse größten Theils in der Stadt verzehret werden. Für ein großes Glück der Einwohner hält der Hr. Verfasser das, daß der Herzog ihnen ein Stadtpfandbuch, und die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten verliehen hat. Obgleich in Neustrelitz kein Buchladen sich hat erhalten können, so sind dennoch daselbst acht verschiedene Lesegesellschaften im Gange. Der beste und neueste Grundriß der Stadt ist der von 1785, den der Hr. Forst-Ingenieur Dräseke herausgab.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1797.

Beobachtungen eines vorzüglich merkwürdigen  
 Sonnenflecks, sammt weitem Bemerkungen über  
 den Naturbau der Sonne, sind von Hrn. Ober-  
 Amtmann Schröder für die kbnal. Societät ein-  
 gefandt worden. Den 30. November 1795 gegen  
 Mittag fiel ihm südlich nah am Sonnenrande mit  
 größter Deutlichkeit ein erhobenes Ringgebirge mit  
 einem davon eingeschlossenen, wirklich eingestie-  
 genen, Thale ins Gesicht, vollkommen wie Ringgebirge mit  
 eingeschlossenen Tiefen, die er um eben die Zeit im  
 Merde nah an der Erleuchtungsgrenze erblickte.  
 Das Ringgebirge überhaupt, insonderheit dessen  
 nordwestlicher, dem Mittelpuncte der Sonne zu-  
 gekehrter, Theil, hatte in seiner augenfällig erhobe-  
 nern Projection etwas helleres, die davon einge-  
 schlossene Fläche, welche sich als concav vertieft  
 darstellte, etwas matteres Licht, als die übrige Flä-  
 che.

*W. A. Schröder.*

che der Sonne, in der Mitte einen schwarz dunkeln Flecken, welcher ein Drittel der eingetieften Fläche betrug, ohne allen Schimmer, völlig schwarz, wie Druckfarbe; in ihm ließe sich nicht die geringste Einnefung oder Erhabenheit wahrnehmen. Der größte Durchmesser, mit Einschließung des Ringgebirges, betrug 36 Secunden. Das Ringgebirge erschien an der innern, gegen der Sonne Mittelpunct gerichteten, nordwestlichen Seite, verhältnißlich etwas breiter, auch etwas heller und deutlicher, als an der Randseite. Das Ganze hatte keine richtige elliptische Proportion, daß es einen vollständigen elliptisch projectirten Kreis ausmachte. Außerdem zeigte sich näher bey der Sonne Mitte eine gewöhnliche irreguläre nebelähnliche Gruppe, mit drey schwarz dunkeln mittelmäßigen Flecken. Die Witterung gestattete erst den 3. December, wiederum zu beobachten. Wie gewöhnlich, war die Projection von Berg und Thal des gegen die Mitte gerichteten scheinbaren Ringgebirges ganz verschwunden; es erschien ganz verändert, als ein gewöhnlicher nebelähnlicher Flecken, dessen dunkeln Kern ein heller Zwischenraum in zwey Theile theilte hatte; der größte hielt im größten Durchmesser 16 Sec., der kleinere nur halb so viel, der ganze Flecken ungefähr 36 Sec. Mit der Gruppe war eine große Veränderung vorgegangen, statt ihrer zeigten sich nun ganz neue, anders gestaltete, große Flecken; ein großer runder Flecken, dessen ganzer Durchmesser 48 Sec. betrug, sein höchst sonderbar gestalteter dunkler Kern (die Zeichnung stellt genau den zweyten Hebräischen Buchstaben dar) aber 16 Sec. betrug, und ein länglichter, dem Aequator parallel liegender, 1 Min. 4 Sec. langer, Flecken strich. Am 5. December konnten diese ver-

ändernden Flecken nicht mehr unterschieden werden, und schienen ganz verschwunden, aber da, wo sie am 3. sichtbar waren, zeigte sich eine große Gruppe vieler dunkeln, durch Nebel oder matteres Licht mit einander zu einem zusammenhängenden Ganzen verbundenen, Flecken neu entstanden. Solche Veränderungen lassen sich nicht wohl anders erklären, als daß die im Allgemeinen durchsichtige Lichtsphäre bald mehr, bald weniger aufgeheitert oder verdickt ist. Sämmtliche Beobachtungen geschahen vornehmlich mit 117- bis 120maliger Vergrößerung eines echten zehnfußigen Dollonds, von 3,9 Zoll Oeffnung, den Hr. Schr. als ein Instrument der besten Art sehr hoch schätzt, und dafür ein drittes eigenes Observatorium in einer zwölffüßigen, acht Fuß hohen, Kuppel hat erbauen lassen. Die Erscheinung vom 30. November bis zu ihrem Verschwinden zu verfolgen, gestattete die Witterung nicht. Lehrreich wäre, wenn man bey solchen Ringgebirgen Höhe und Einenkungen messen könnte, wie bey Monde und Venus. Die Sonne gibt aber keine Phasen und meßbare Schatten; nur die anscheinende Projection von Höhe und Tiefe bleibt übrig, die aber ist großen Irrthümern ausgesetzt. Indessen da das Ringgebirge vom 30. November, es mochte ein wahres der Oberfläche oder ein scheinbares atmosphärisches Lichtgebirge seyn, unter allen Hrn. Schr. bekannten Beobachtungen die höchste und deutlichste Projection gab, so dient, zu Beurtheilung der neuern Sonnenbeobachtungen und der Folgen aus ihnen, die Methode anzuzeigen, durch welche Hr. Schr. zu einer Bestimmung von deselben senkrechter Höhe gelangt ist. Es erchien mit allen Verhältnissen gleich großen Ringgebirges und Einenkung im Monde. Denkt man sich nun

ein Ringgebirge des Mondes, das oblig so in der Sonne erscheinen soll, so müssen desselben Breite, Höhe u. s. w. so viel Mal größer seyn, so viel Mal die Sonne entfernter und ihr wahrer Durchmesser größer ist. Nun bringt Hr. Schr. gemessene Höhen und Tiefen von Ringgebirgen im Monde bey; sie fallen bey größten Theils gleicher Projection doch beträchtlich unterschieden aus; er nimmt also Mittel aus 10 Höhen und 19 Tiefen. Seht man nun die geographische Meile = 3811.6 Toisen, die wahren Durchmesser des Mondes = 465, und der Sonne = 194490 geographische Meilen, so findet er, der Annahme gemäß, von dem Ringgebirge der Sonne die senkrechte Höhe = 86.7 geographische Meilen, der eingeschlossenen eingetieften Fläche senkrechte Tiefe = 130.2; die Höhe von der eingetieften schwarzdunkeln Fläche bis zum Gipfel des Ringgebirges = 216.9. Offenbar Alles nur als ein für denläufig anzunehmender Ueberschlag, von dem er die Unsicherheit selbst aus einander setzt. Daß die Lichtwellen und Lichtadern, welche wir nah am Sonnenrande in der Gegend des Aquatoris wahrnehmen, mehrentheils Anhäufungen der Lichtsphäre sind, die sich an einer Stelle wegzieht, an der andern anschwilt, theils wirkliche Unebenheiten der Sonnenfläche, wahre Sonnengebirge, ist eine Hypothese, aber sehr wahrscheinlich. Hr. Schr. erwähnt sie schon in seinen Beobachtungen über Sonnenfaceln und Sonnenflecken 40. S. (Erfurt 1789.) Hr. Nector Fischer, Hr. v. Zahn, Hr. Herzschel hegen eben dergleichen Gedanken. Das Zodiacallicht zeigt, daß die Lichtmaterie um die Sonne ein Sphäroid bildet, aber bey den Beobachtungen kömmt in Betrachtung, was der Sonnenkugel zunächst, also am dichtesten ist, und da kann man wohl: Sphäre

sagen. Wechsel in dieser Lichtsphäre läßt sich nicht verkennen; so auch nicht entscheiden, ob erwähn- tes Ringgebirge nur Anhäufung atmosphärischen Lichtstoffes ist, oder fester Theil des Sonnenkör- pers, durch verdünnte Atmosphäre gesehen. Je länger er die Sonne beobachtet, desto bedenklicher wird er in solchen Beurtheilungen, ist aber doch, wegen der Regularität und durchgehends richtiger Verhält- nisse, mehr geneigt, das Ringgebirge für was Festes anzunehmen, obgleich die Abmessungen des- selben für unsere geologischen Begriffe sehr groß sind, immer noch für die Sonne kleiner, als die Abmessungen der Mondberge, da 86 geographische Meilen nur  $\frac{1}{2287}$  des Sonnendurchmessers austragen. Seht man den Durchmesser der feinen, von mehreren Astronomen wahrgenommenen Lichtpunkte welche sich an Saturns Ringe um die Zeit zeigen, wenn seine Ebene in der Ebene der Erdbahn liegt, nur  $\frac{1}{3}$  Sec. wie Hr. Schr. nach seinen Beobach- tungen von 1789 und 1790 schätzen muß, des Hin- ges scheinbaren Durchmesser in der Erdnähe 50  $\frac{1}{2}$ , den wahren = 40518 geographische Meilen, so gibt dieses Ungleichheiten, welche von der Ebene um 270 geographische Meilen abweichen. Ferner Bestätigung der Hypothese, die Sonne sey ein fester Körper, mit Lichtstoff umgeben.

Bath.

*Sammlung*

A New Inquiry into the suspension of vital action in cases of drowning and suffocation, being an attempt to concentrate into a more luminous point of view the scattered rays of science, respecting that interesting, though mysterious subject, to elucidate the proximate cause, to appreciate the present remedies and

to point out the best method of restoring animation, By *A. (Anthony) Fothergill*. Second edition. 1795. 189 Seiten in Octav. Adorned with an elegant portrait of His Majesty, Patron of the Royal Human Society, and two other plates expressive apparent Dissolution, and returning Animation. Aus Dr. Lertiom's Rede erhellet, daß unter 3000 Fällen, wo die Societät Hilfe leistete, zwey Drittel glücklich waren. An eine Menge Letter in Europa, und selbst nach Amerika und Algier, hat sie ihren Apparat und Plan mit unermesslichen Kosten versendet. In der Einleitung zu seiner gekrönten Preisschrift schildert Hr. Fothergill die Wichtigkeit seines Gegenstandes, und gesteht, daß er nur die Versuche anderer Physiologen an lebendigen Thieren benützt habe, weil er es nicht über sich gewinnen konnte, selbst welche anzustellen. 1. Abschn. Präliminar-Beobachtungen über das Leben und die Fähigkeiten des Menschen und anderer Thiere. Aeltere und Jüncere irren, wenn sie die Seele vom Mechanismus abhängen lassen. 2. Abschn. Vom Lebensprincip. Das Lebensprincip sey weder im Blute, noch in andern Feuchtigkeiten enthalten. Hr. von Haller habe sehr richtig behauptet, daß die Vitalität in der Irritabilität bestehe. 3. Abschn. Hemmung der Lebenswirkungen durch das Ertrinken. Treffliche Schilderung der Erscheinungen an ertrunkenen Thieren. 4. Abschn. Hemmung der Lebenswirkungen durch das Erhängen. 5. und 6. Abschn. Hemmung der Lebenswirkungen durch schädliche Luft und Erstickung. 7. Abschn. Resultate der Versuche über die Lebensluft und über das Atmen. Der Mutterkuchen vertrete die Stelle der Lungen. 8. Abschn. Von der thie-



rischen Wärme. 9. Abschn. Von der nächsten Ursache des Todes der Ertrunkenen und Ersticken. Die Beraubung der Lebensluft (gas oxygene), nebst der Entziehung der Irritabilität, sey die nächste Ursache des Todes. Asphyxia sey a temporary suspension of the vital motions, in consequence of the privation of vital air essentially necessary to respiration. (Diese Definition der Asphyxie ist offenbar zu eingeschränkt, da sie auf die Gattung wohl nicht paßt, die von Traurigkeit oder andern Gemüthsbelegungen kommt.) 10. Abschn. Ausgedehnter Einfluß der Lebensluft auf die thierische Oeconomie. Ob sie die Quelle der Irritabilität in allen organisirten Körpern sey? Schon 1783 in seinen Hints of Animation habe er die Lebensluft für die nächste Ursache der Reizbarkeit angesehen: eine Idee, die man kürzlich als eine ganz neue vorgetragen habe. Unter andern Corollarien zu diesem Satze bemerkt der Verf., daß sich hieraus begreifen lasse, warum Metallfalle wirksamer seyen, als die Metalle selbst, weil sie nämlich mehr Lebensluft enthielten. 11. Abschn. Erscheinungen am Gehirne. Gesetze des organischen Lebens, an Thieren und Menschen bemerkt. Schon vor zwölf Jahren kam er auf den Schluß, daß Irritabilität unmittelbar von der Lebensluft, die Sensibilität von der Electricität abhinge, upon which foundation, a new system of late has been hastily erected though with profound silence, but so greatly encumbered with superfluous grotesque ornaments, as to injure the simplicity of the original design, if not endanger the whole superstructure. Auch die Lehre von Nerven-Electricität, welche durch Galvani's Entdeckung erläutert wird, sey nicht so

neu, als man sich gemeinlich einbilde. 12. Abschn. *Prognostic in vital suspension.* 45 Minuten sey wohl die längste Zeit, nach welcher Ertrunkene wieder zu sich kommen. Sehr ungünstige Umstände bey Ertrunkenen seyen: 1) Eine vollblütige, affimatische, hecticische Constitution; 2) Kälte; 3) Wasser, so in die Lungen geräth; 4) Trunkenheit; 5) Furchtsamkeit, und vor allem Schrecken. In den günstigen Umständen gehört außer den entgegengesetzten noch ein offenes foramen ovale am Herzen. Electricität sey kein so sicheres Criterion der Gegenwart oder Abwesenheit der Vitalität; sie könne als ein *probabile not as a certain test* des noch vorhandenen Grades der Irriabilität angewendet werden. 13. Abschn. *Process der Natur bey der Wiederbelebung des Menschen und einiger Thiere.* Wärme sey die Hauptsache. 14. Abschn. *Vorzüglichste Indication.* Uebersicht der gegenwärtigen künstlichen Behandlungsarten. Die große Indication sey, die Wirkung der Lungen wieder herzustellen, um der Lauf durch selbige frey zu machen. 2) die Energie des Herzens herzustellen. (Der erste Druck von dieser Schrift ist bereits im vor. J. (G. U. 69. St. 1796) von einem andern Gelehrten angezeigt worden.)

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisdor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 28 Januar 1797.

Lilienthal.

*1797*  
*Wagner.*

H. Ober-Amtmann Schröder hat der königl. Societät Beobachtungen zweyer Flecken im dritten und vierten Jupiterstrabanten, sammt Bestimmung der Rotations-Periode des vierten Jupiterstrabanten übersandt. Den 24. August 1796 ward von Hrn. Herzding Vorübergang des dritten Trabanten mit dem 7fußigen Schraderischen, und von Hrn. Schröder mit dem 13fußigen Reflector wahrgenommen. Als der Trabant noch etwa 5 seiner Durchmesser von der Jupitersugel abstand, hatte er röhlich matteres Licht, als gewöhnlich; eben so beim Austritte. Sein Schatten ging noch vor Jupiters Opposition voran, und fiel in beiden Teleskopen, auch im 7fußigen Herschelschen, ungemein gut in die Augen; ziemlich scharf begrenzt, um ein Weilches nördlicher, als der Trabant, wie des letztern damalige Lage erforderte. Je mehr sich der Trabant dem östlichen Jupitersrande näherte, desto mehr ward seine Irradiation

durch Jupiters Glanz vermindert, und er erschien zuletzt obllig rund und scharf begrenzt. Vom wirklichen Antritte an den Jupiterstrand, bis er halb vorgetreten war, und der östliche Jupiterstrand ihn halbirte, zählte Hr. Schr. 280 S., bis dahin, wo er obllig vorgetreten und noch deutlich vor der Scheibe solchergestalt sichtbar war, daß sein östlicher Rand des Hauptplaneten östlichen deckte, 565 S. = 9 M. 25 S. um 9 Uhr 43 M. 58 S. wahre Zeit, so daß die erste Berührung um 9 Uhr 34 M. 28 S. geschahen war, und die Schätzung des halben Vorrtritts von der wirklichen Hälfte der Zeitdauer nur um 2 S. abging. Hr. Harding hatte vom Antritte bis zum gänzlichen Vorrtritte 8 M. 58 S. gezählt, welches bey so unterschiedenen Werkzeugen und so schweren Beobachtungen gut übereinstimmt. Nach Vergleichung dieser Beobachtungen entdeckte Hr. Harding an der Stelle, wo der unsichtbar gewordene Trabant genau stehen mußte, mit dem 13fuß Fernrohre einen dunkeln Flecken, den er für den Trabanten selbst zu halten geneigt war; derselbe war auch Hrn. Schr. beim Nachsehen ungemein deutlich, stand aufs genaueste da, wo der Trabant stehen mußte, schien aber kaum den vierten Theil so groß, als des Trabanten vorangehender Schatten, auch bey weitem nicht so schwarzdunkel, sondern nur schwärzlichgrau, doch viel dunkler, als der Streifen, an dem er stand, gegen welchen er sich so auszeichnete, daß er in beiden 7fuß Teleskopen erkannt ward. So deutlich aber der 13fuß Alles zeigte, ließ sich doch von des Trabanten heller Scheibe nichts entdecken, obgleich beide Beobachter wenige Tage zuvor damit den kleinern ersten Trabanten nebey seinem Schatten mitten vor der Scheibe als einen hellen runden Punct deutlich gesehen hatten. So mußte man auf einen Flecken im Trabanten selbst oder dessen Atmosphäre schließen. Als er gegen die Mitte der Chorde vorrückte, ging er

nicht, wie ein Flecken Jupiters gethan hätte, geschwinde fort, sondern langsam, und behielt gegen den vorangehenden Schatten einerley Lage. Zwar jetzt der Mitte nah, schien er etwas größer, und deutlicher rundlich, wie ein unbekannter dunkler Trabant, aber das ließ sich erklären, weil er auf Jupiters Kugelfläche projectirt, immer in gleichförmiger Bewegung fortrückte. Um zu erforschen, ob es wirklich ein dunkler Fleck sey, den sie doch nicht so leicht mit dem Vortritte des Trabanten wahrgenommen hätten, beschloß Hr. Schr., die Zeit möglichst scharf zu schätzen, wenn er gerade mitten vor der Scherbe erscheinen würde, und dann die Zeiten des Vor- und Abtrittes des Trabanten mit der zu vergleichen, da der Flecken als Theil des Trabanten in der Mitte stehen mußte. Diese Schätzung fiel mit möglichster Schärfe auf 11 Uhr 8 M. 3 S. wahrer Zeit. Man schloß also: Ist der Flecken wirklich ein Theil des Trabanten, so brauchte der Trabant von 9 Uhr 34 M. 28 S., da er an Jupiters westlichen Rand trat, bis 11; 8; 3, da er mit seinem Flecken in der Mitte erschien, 1 St. 33; 35, und er muß also um 12; 41; 38; mit seinem Flecken zugleich an Jupiters westlichen Rand treten; diese Zeit ward zur Probe niedergeschrieben. In der Zwischenzeit beobachtete man den Gegenstand mit dem 27fuß. Reflector, unter 200mahliger Vergrößerung, wo sowohl Schatten, als der vorausgesetzte Trabantenfleck, vortreflich deutlich erschienen, und beide immerfort gleiche Lagen gegen einander behielten. Mit diesem lichtstarken scharfen Instrumente erschien der Flecken nur  $\frac{1}{4}$ , höchstens  $\frac{1}{2}$  so groß, als des Trabanten Schatten, auch mehr dunkelgraulicht und weniger scharf begrenzt. Um 11 Uhr 47 M. fand Hr. Schr. mit dem 13f. Reflector und der Projectionsmaschine des kleinen Trabantenflecken Abstand vom Schatten noch immer gleich groß, 9,3 bis 9,5 Sec. des Trabanten Schatten höchstens im Durch-

messer nicht mehr, als 1,69  $\odot$ , mithin den Flecken höchstens 0,56 bis 0,60  $\odot$ . und doch in den beiden größten Teleskopen so auffallend deutlich, daß ein zehnjähriger Knabe ihn in seiner Lage und Verhältniß sehr richtig und treffend abzeichnete. Jupiters Äquatoriale Durchmesser = 43,93  $\odot$ . Um 11 Uhr 59 M. hatte der Flecken schon reichlich  $\frac{3}{4}$  der Chorde, vor welcher er vorüber ging, zurückgelegt, stand nur  $\frac{1}{4}$  derselben vom westlichen Jupiterstrande, konnte so kein Flecken Jupiters selbst sehn, weil das mit der bekannten Umlaufzeit Jupiters nicht übereinstimmt. Um 12 Uhr 16 M. bildete der Schatten des Trabanten am westlichen Jupiterstrande einen schwarz dunkeln Einschnitt, war um 20 M. 45  $\odot$  ganz ausgerückt, Jupiters Rand wiederum völlig rund. Des Trabantenfleckens Abstand betrug um 12 Uhr 26 M. nicht völlig  $\frac{1}{2}$  der Chorde, um 31 M.  $\frac{7}{8}$  derselben; Alles stimmte mit gleichförmiger Bewegung und vorhin niedergeschriebener Zeit des Austritts überein. Als der Flecken sehr nah und dicht an Jupiters westlichen Rand kam, heiterte es sich dicht um ihn auf, der dunkle Flecken verschwand endlich in dieser Helligkeit, und der Trabant zeigte sich als ein lichtiges rundes Körperchen vor der Jupiterscheibe, gerade an dem Streifen, wo der dunkle Flecken gestanden, und verschwunden war. Hr. Schr. bestätigt ferner, daß dieser Flecken im Trabanten gewesen, und nun sich im Glanze desselben dem Auge entzogen. Etwas von Messung der scheinbaren Größen der Trabanten, davon er künftig umständlicher reden wird. Folgende Vorübergänge des dritten zu beobachten, hinderte die Witterung, doch haben beide Beobachter am 13. Dec. den Flecken wiederum wahrgenommen, der Himmel ward aber bald bedeckt; auch seitdem haben sie den Flecken mehrmals gesehen.

Beobachtungen des vierten Trabanten, in dem Hr. Schröder auch einen Flecken wahrgenommen, und

aus des Trabanten periodischem Lichtwechsel herleitet, derselbe drehe sich während seines Umlaufes um den Hauptplaneten ein Mal um seine Aqe. Die umständliche Ausführung davon faßt hier der Raum nicht.

LONDON.

*Ammering*

The Works of Charles de Sainbel, Professor of veterinary Medicine, to which is prefixed a short account of his life, including also the origin of the Veterinary College of London. 1795. Quart. Hr. Sainbel war aus Vyen nach London gekommen, legte dort den Grund zum Veterinary College, womit es doch den seinen Lebzeiten nicht recht fortwollte, und starb zum Theil vor Gram über die Greuel der Revolution in seinem Vaterlande, die auch ihn um seine Güter brachte. 1) An Essay on the Proportions of Eclipse, second edition. 86 Seiten. Dieses berühmte Rennpferd, oder, wie es hier heißt, this wonderful horse, at once our glory and our pride, stammte in der neunten Generation von einem Arabischen Hengste, gewann alle Mal den Preis, ward nie überwunden, und starb 1789 in seinem 26. Jahre an einer Entzündung der Därme und Nieren; sein Herz wog 14 Pfund. Comparative remarks between the proportions of Eclipse and the table of geometrical proportions of the horse in the use of the pupils of the veterinary schools of France. -- The Spanish horse cadences his steps with dignity, while the english horse drives his mass forward with strength and speed. -- Jede Species von Pferden habe ihren eigenen Stil von Schönheit. Eclipse was never esteemed handsome, yet he was swift and the mechanism of its frame almost perfect. Sehr schön und gründlich zeigt er nach anatomischen Gelesen am Schultergelenke und am Hackengelenke, wie viel vortheilhafter ein etwas größerer

Winkel, den die hier zusammengefügteten Knochen machen, als ein kleinerer sey. Eclipse war höher, langhaltiger, als man gewöhnlich von einem schönen Pferde fordert; die Distanz vom Ellenbogen zum Knie war auch größer, als vom Knie zum Boden. Die Ausmessungen dieses Pferdes nahm er zuerst im Leben, und bestätigte sie nachgehends durch die Nachmessungen am Skelet, das er davon verfertigte. Diese Ausmessungen, sagt er, kannten als Regeln bey der Wahl von Rennpferden dienen. Dann analysirt er die Bewegungen der Weine desselben im Gallop, mit einer sehrreichen Abbildung. Die Winkel aller Gelenke des Vorder- und Hinterfußes, in der größten Flexion zusammen gerechnet, betragen einen Winkel von 360 Grad. Eclipse bedeckte 25 Fuß bey der größten Streckung im Gallop, wiederholte diese Action  $2\frac{1}{2}$  Mal in einer Secunde, lief also in gerader Linie 4 Enal. Meilen in 6 Min. und 2 Sec. Zuletzt betrachtet er die Folgen, die entstehen; wenn eines der Organe fehlerhaft ist, wenn z. B. der Kopf zu leicht oder zu schwer, der Nacken zu kurz oder lang ist u. s. f. und beweiset, daß es nicht sowohl auf eine gleiche Schwere, als vielmehr auf geddrige Vertheilung der Last auf jedem Individuo der wettrennenden Pferde ankomme. Ein Paar Kupfer in Hol. begleiten dieses in mehr als Einer Rücksicht interess. Werk.

II. Lectures on the Elements of Farriery or the Art of Horse-shoeing and on the diseases of the foot, designed chiefly to the use of the pupils of the Veterinary College, London 1793. 202 S. Zuerst ein Frontispice, worauf aber der für den Huf forzgende zierliche Franzos an seine Füße nicht gedacht zu haben scheint, indem er sie mittelst der Schube gar zu ungestaltet abbilden ließ. Abbildungen von wohl- und mißgestalteten Füßen und Hufen, und von den besten Hufeisen nach Verschiedenheit des Hufes. Sehr gelehrt fängt er im Preliminary Discourie von den ältesten Zeiten der Thierarzneykunde an, und zeigt, daß die



Araber auch diesen Zweig der Heilkunde übten. Schicksale der Lyoner Schule und des Colleg's zu London.

1. Lect. Beschreibung der äußern und innern Beschaffenheit des Pferdefußes (hier heißt es The external and internal Description (?) of the foot).

2. Lect. Von der Setzung des Fußes auf den Boden, und von der concaven Fläche des Hufes in Rücksicht des Beschlagens. Trefflich und deutlich zeigt er die Folgen dieser Einrichtung. Die Absurdität, einem Pferde ohne Noth 20 Pfund Eisen (wenn nämlich jedes Eisen 5 Pf. wiegt) an die Füße zu hängen, müsse einleuchten. Für den stärksten Karrngaul reichen 2 Pf. 12 Oz., für ein Rennpferd 5 bis 4 Oz Eisen zum Beschlagen hin.

3. Lect. Vom Beschneiden des Fußes, und den Zufällen von ungeschickter Verrichtung dieser Operation.

4. Lect. Von den natürlichen und zufälligen Krankheiten des Fußes. Bleime, Canker, horny quitter.

5. Lect. Von der Foundering, einer Folge der Krankheiten des Fußes. Er gibt eine Menge Vorschriften dagegen.

6. Lect. Von dem so genannten strain in the Back-linews und ihrer Zerreißung, von den Brüchen der Knochen des Fußes. Ein so genanntes strain oder Ausdehnen einer Sehne existirt gar nicht in der Natur, sondern bloß in der Theorie. (Wes der unser's Kersting's, noch sonst ein Deutsches Werk, scheint der Verf., der doch sogar die Alten recht gelehrt citirt, zu kennen.)

III. The posthumous Works of Ch. Vial de Sainbel. 1795. 128 S. Aus dem Französi. 1. General observations on the Art of the Veterinary Medicine. 2. An Essay on the grease or watery sores in the legs of Horses. Eine Abhandlung, die den Preis der königl. Societät erhielt. 3. Experiments and Observations made upon glandered Horses, with intent to elucidate the rise and progress of this disease, in order to discover the proper Treatment of it. Er heilte diese Krankheit nur ein einziges

Mahl, fand zwar bey seinen vielen Versuchen kein Mittel, hofft aber doch, daß eins gefunden werden könnte. 4. Short observations on the Cholic or gripes, more particularly that kind to which race-horses are liable. Häufige Purgangen seyen die Hauptursachen der Koliken in Rennpferden. Vielleicht sollte man überhaupt nie Purgirmittel bey Pferden brauchen.

## Amsterdam.

*H. C. 412*  
 Von Henast: Laudatio Hugonis Grotii, auctore Henr Constantino Cras. 1796. gr. Octav 88 S. mit Grotius Bildniß auf dem Titelblatt von G. Winkles. Die königl. Schwedische Acad. der schönen Wissensch. Geschichte und Alterthümer hatte 1795 den Preis der Beredsamkeit auf ein Elogium von Hugo Grotius gesetzt; Hr. C. hatte in seiner Rede beim Antritt der Profession des Staatsrechts am Abendam zu Amsterdam denselben als Muster eines vollkommenen Juristen vorge stellt. Er arbeitete diese zu einer Preisschrift um. Von jener ursprünglichen Bestimmung kömmt es wohl her, daß der größte Theil des Elogiums auf Hugo Grotius, den Rechtsgelehrten, und insonderheit den Verfasser des Werks de iure belli et pacis, gerichtet ist; es werden die wichtigern Gegenstände desselben ausgehoben, andere vertheidigt, insonderheit seine Verweisart (a posteriori) aus dem Gebrauche der Völker und der Uebereinstimmung der Alten; seine Stärke in Hermeneutik; seine Verdienste um das Völkrecht, und insonderheit das Holländische Recht. Seine Geschicklichkeit in Geschäften. Zu allem diesem bereiteten ihn seine großen natürl. Fähigkeiten und seine Gelehrsamkeit. Widerlegung seiner Tadel, Feinde und Verläumder. Der gute Latein. Uebersetzung empfiehlt das Elogium vorzüglich; und man freut sich, das Andenken des unsterblichen Mannes so rühmlich erneuert zu sehen. Sollte er jetzt sein Vaterland wieder sehen!

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1797.

Duisburg.

*Naumann*  
**S**ystematische Anfangsgründe der reinen Mathematik, Physik und Naturgeschichte, von Laetus Nierren, der Math., Phys. u. Camerastr. ord. Prof. ... Zweyter Band. In der Helwingischen Univ. Buchh. 1796. Auch mit dem Titel: Anfangsgründe der Physik. 514 Octaof., ohne ein starkes Register, eine gedruckte Tafel, unser Sonnensystem betreffend, 6 Kupfert. Vom I. B., der 1793 erschien, G. N. 1794 23. St. Hr. M. mißbilligt, daß man mathematische Beweise und Untersuchungen von der Physik getrennt, als könnte Jemand Physik ohne Mathematik lernen. Chemie, erinnert Hr. M., sehe man jetzt als ein Hauptstück der Physik an, oder vielmehr alle andere Lehren als einen Anhang zu diesem Theile. Er sey bey Bearbeitung derselben nicht nur kürzer gewesen, als ihm selbst lieb ist, sondern habe sogar kurz vor dem Abdrucke starke Absätze aus der Handschrift genommen, denen er die Gestalt nicht geben konnte, welche er wünschte, weil

D

es ihm bey dem Gebrauche der neuern chemischen Schriften unmöglich war, was Erfahrung und Vernunft als Wahrheit lehren, von Hypothesen zu unterscheiden, und zu dem Ende Beobachtungen und Versuche anzustellen, an Gelegenheit und Gelde fehlte, besonders bey der Uebersetzung, daß der größte Theil der bisher gebrauchten Verfahrungsarten und Werkzeuge viel zu zusammengekehrt sind, und eben deswegen zu unsicher, aus dem Erfolge die Ursache anzugeben. Sein Buch hat Hr. M. so einzurichten gesucht, daß es zu Vorlesungen, sowohl über Physik als angewandte Mathematik, zu brauchen sey. Bey der ersten Anwendung wird es den Zuhörern Gelegenheit geben, zu fühlen, wie viel sie verlieren, wenn sie keine hinlängliche Kenntniß der Mathematik besitzen. Aus der Anzeige des ersten Theils kann erinnerlich seyn, daß Hr. M. viel Metaphysik auf die Naturkunde anwendet; so macht auch hier den Anfang: Weitere Aueführung der reinen Körperlehre. Der erste Lehrsatz: Jeder Körper ist ein Solidum (in geometrischem Verstande), daher auch ins Unendliche theilbar. Er glaubt, Leibniz irre, wenn er die Monas als was Untheilbares ansieht; auch sie zerlegt der menschliche Verstand in ihre Theile bis ins Unendliche, deswegen er sich auf seine Rechenwissenschaft 104. S. beruft. (Da ist die Rede von der mathematischen Einheit, als Größe betrachtet; so was ist Leibniz'ens Monas nicht. Selbst die Einheit, die man für ganze Zahlen zuerst kennen lernt, ist nicht theilbar, die man denkt, wenn man sagt: Fünf Menschen, sieben Pferde. Die Rechenmeister brauchen keine regulam virginum, wenn eine Jungfer sich theilen ließe.) Von Masse, Bewegung, Kräften: daß bey einer Centripetaltraft, die sich verkehrt wie das Quadrat der Entfernung verhält, Kegelschnitte beschrieben werden. Allgemeine Geschichte der Körper, nämlich was Gefühl u. a. Sinne von den Körpern überhaupt

zeigen. Darin verbunden Optik, Statik, Astronomie, Chronologie, Mechanik. Vom Feuer, Electricität, Magnet, Wirkungen der Anziehung zwischen festen und flüssigen Massen, Bestandtheile der Körper und Flüssigkeiten, davon Bruchstücke. Von chemischen Verwandtschaften und für die Chemie gehörigen Arbeiten und Materien. Register über diesen und den vorhergehenden Theil. Hr. M. hat die erzählten Gegenstände gründlich und vollständig behandelt, besonders mit Beziehung höherer Mathematik, Vieles auf neue Art. Im letzten Abschnitte ist er aus vorhin angeführten Ursachen etwas kurz gewesen.

Halle.

Joannes Christiani Reil, P. P. O. Scholae <sup>Sommerng.</sup>  
 clinicae Directoris etc. Exercitationum anatomicarum fasciculus primus de structura Nervorum tribus tabulis aeneis illustrata. 1796. 32 S. in groß Folio sehr sauberen Drucks (3 Reichsthlr.). Ein Werk das sowohl durch innern Werth, als durch angemessene Schönheit des äußern Deutschlands Ehre macht.

Die Structur des thierischen Körpers sey mittelst des Messers so weit verfolgt worden, daß man wohl zweifeln möchte, ob man durch die Geschicklichkeit der Hände weiter kommen können. Er eröffne nun eine neue Methode die Structur der Nerven (mittelt chemischer Handriffe) zu untersuchen, durch welche vielleicht auch die bis jetzt dunkle Structur andere Theile des thierischen Körpers deutlicher gemacht werden könnte. Er hoffe durch chemische Hülfsmittel der wahren Natur der Nerven näher gekommen zu seyn.  
 I. Kap. Von der eigenen Lirvenhaut (Neurilema Neurhymen). Sie werden weder von der Gefäßhaut des Gehirns noch von sonst einem

Theile, sondern unmittelbar durch die Anziehung der thierischen Materie erzeugt. Die wenigsten Propagines der Nerven hingen mit dem Hirn und Rückenmark zusammen, und die so genannten Ursprünge der Nerven gehörten mehr zum Gehirn als zu den Nerven. Außer dem Marke hingen die Fäden bloß der äußern Scheide der Nerven mit der Gehirnhaut des Hirns zusammen. Die innern feinem Canälchen die in den Scheiden der Bündel enthalten sind, lösten sich kurz vor der Verbindung mit dem Gehirn schon aufzuhören. Legt man z. B. vom ischiadischen Nerven ein Stück zwölf Stunden lang in Seifensiederlauge, so kann man leicht die eigentlichen Nervenfäden gleichsam wie aus Scheiden herausziehen. Das Neurilema ist röhrenförmig, in einigen Nerven, z. B. der Retina des Sehnerven bis zum Ende; in andern, z. B. den Zungen- und den Hautnerven, wird es am Ende zellig oder schwammig. Eben so sind auch die Nervenknotten beschaffen. Der Nervenmark hat also die Form seines Neurilema. Durch Seifensiederlauge kann man das Mark in den Nerven auflösen, darauf durch Wasser ausspülen, und so das leere Neurilema mit Luft oder Quecksilber ausfüllen. (Wir halten diese neue, so leicht zu wiederholenden Beobachtungen nicht bloß für die Physiologie, sondern selbst für die Therapie von äußerster Wichtigkeit, da nun die Wirkungsart mancher topischen Mittel bei Nervenleiden weit begreiflicher wird.) Je mehr sich die Nerven von der Mitte ihres Körpers entfernen, desto dicker werden sie, so daß man sie als Kegele ansehen kann, deren Spitze in der Mitte des Körpers des Nerven, und deren Basis sich am Ende befindet. Diese wahre Bemerkung macht recht anschaulich, wie

die Nerven im Stand sind, für die Empfindlichkeit jedes Stelchen der Haut gehörig zu sorgen. — Das Neurilema gehört wesentlich zum Nerven, und ist ihnen schon in der Höhle des Schädels und der Wirbel eigen. Es dient mittelst seiner Blutgefäße zur Absonderung des Markes, und cooperirt bey der chemisch-thierischen, oder chemico-vital-Processen die durch die Nerven verrichtet werden. *Princeps autem medullae nerveae regeneratio, et separatio eo ipso momento fit, quo in nervis processus chemico-vitales maiores, ad actiones ipsorum excitandas, exercentur.* Die Vis nervea also komme nicht vom Gehirn, sondern topisch vom Neurilema. Man irte sehr, wenn man das Gehirn für das absondernde Organ der Lebenskraft halte. Die Nerven hätten folglich gar keine bestimmten Ursprung, denn was man gemeinlich so nenne, bedeute nichts, als die Art ihres Zusammenhanges in ihrer Verbindung (mit dem Gehirn) die Menge und Bestimmtheit des Markes mache dasjenige aus, was man Nervenkraft nenne. Die also topische Kraft dieser Haut topische Krankheiten erzeugen, so würden durch verbesserte Chylification Nervenskrankheiten geheilt. 2. Kap. Von der Zellhaut der Nerven. Die Zellhaut wird von außen her gegen das Neurilema hin dichter, ungefähr wie das Bauchfell. Diese Haut ist mehr netzförmig, das Neurilema mehr faserig. Zerfährt man mittelst schwacher Salzsäure, die äußere schlaffe Zellhaut, und bleibt die innere übrig, so erkennt man ihren dichten silberfarbigen Theil besser. Dicker ist sie an den Nerven, die zwischen Muskeln liegen, dünner an den Nerven der Eingeweide; innerhalb des Schädels und der Wirbelsäule hingegen fast gar nicht vor-

händen. Sie dient, die Nerven an die benachbarten Theile zu knüpfen, die Nervenstränge zu umgeben, das Neurilema vor Druck und Beschädigung zu schützen, und endlich ihm Gefäße zuzuleiten.

3. Kap. Von den Nervensträngen. Jeder Nervenstamm hat gleichsam seinen eigenen Lappus, oder Plasma, z. B. der Octavus hat viele Impressionen, der phrenicus hat Querschnitte, und theilt sich am Ende wie aus einem Punkt; der Medianus hat fast parallele verwickelte Stränge; der Ichiadicus hat parallele gabelförmig getheilte Stränge. Er wenigstens habe nie einen unmittelbaren Zusammenhang der Nervenfasern mit den Muskelfasern gefunden. Die Organisation der Nervenstränge zeigt die Corrosion der Nerven durch schwache Salpetersäure weit besser, als das Messer; sie zerhöret den Zellstoff und das Neurilema, verhärtet hingegen das Mark, und färbt es schwefelgelb. Anfangs schrumpfen die Nerven gewaltig zusammen; nach sechs Tagen aber nehmen sie jene Veränderung an, wo man alsdann jenen Zellstoff sanft abspült. Salzsäure ist ohne große Vorsicht fast zu scharf dazu.

4. Kap. Von den Nervenfasern. Die in den Canälchen des Neurilema enthaltenen Markfasern nenne er Fila oder Fibrillas Nervorum, Nervenfasern. Sie zu zeigen, dient vorzüglich eine geschickte Maceration in Salzsäure, die jederzeit beim Sehenerven seltener, als bei andern Nerven, gelinagt. (Alto caustisches Laugenalkali greift das Mark, Säure den Zellstoff der Nerven an. Ließe sich wohl das Acidum und Alkali des de la Boe Sylvius dadurch vertheidigen?)

5. Kap. Gefäße der Nerven. Sie haben so viele Arterien, daß man sagen könnte, die Arterien befänden sich der Nerven wegen in ihrer Nähe; nicht umgekehrt die Nerven der Arterien



wegen. Die sehr blutigen Nerven, die Hr. K. aus einem an Typhus Verstorbenen nahm, wurden durch die Salpetersäure nicht gelb, sondern schmutzig grau. In dem Zeitpunkte, in welchem die Nerven wiefen, schwellen sie besonders an ihren peripherischen Enden, an; durch das Anschwellen werden sie gespannt, und reizbarer; die kleinen Gefäße der Nerven seyen sehr reizbar. Ohne Zweifel werden die Nerven oft entzündet; doch sey diese Entzündung nicht Ursache, sondern ein die Krankheit begleitendes Symptom.

6. Kap. Von der Wirkungsart (modus actionis) der Nerven. Secundum meam sententiam actio nervorum sit mutatione mixtionis medullae, seu processu chemico-animali in ipsa substantia medullari peragenda. — me judice sanguis per vasa advectus, ad mixtionis mutationem in ipsa nervi medulla peragendam cooperatur, quaeque per processum chemico-animalem de medulla vel perduntur vel decomponuntur, ea statim sub ipso hoc processu sanguis ex sua mole restituit. Er halte für wahrscheinlich, daß das Neurilema wirklich zusammengezogen werde, z. B. beim Schauder; daß sich aber das Mark der Nerven bewege, zweifle er. Mutationem mixtionis nervorum, quam causam proximam efficaciam nervorum statuo, in ipsa medulla nervosa fieri credo, quippe quae nobilior nervorum pars quasi ad continuas decompositiones parata in canaliculis neurilematis asservetur.

7. Kap. Verrichtung und Zweck des Nervensystems in thierischen Körpern. Man kenne noch nicht alle Verrichtungen der Nerven, z. B. Warum haben die unwillkürlichen Muskeln, die Eingeweide, die Zähne, der Darmcanal, die Venen, die großen Arterien Nerven? Mihi quidem ad stabilendos processus chemico-animales in corpore

humano nervi aequae necessario ac vasa cooperari videntur. Sie tragen zur Wärme und Ernährung das ihrige bei. 8. Kap. *Irritabilis Nervorum orbis efficientiae*. Die Enden der Nerven setzen mit einem reizbaren Wirkungsfreis umgeben. Nunquam continuum nexum nervum inter et fibram muscularem, sed illum semper, destructa tela cellulosa, libere inter fibras musculares positum reperi. Ein im gesunden Zustande unempfindlicher Theil werde nicht selten durch eine Krankheit, die seine thierische Materie erweicht, empfindlich. Lex corpori animali esse videtur, ut, qua proportione ipsius partes ex densiori in rariorem transeant aggregationem, maiorem capacitatem pro efficacia nervorum accipiant. 9. Kap. Erklärung der Tafeln, die sehr sauber und schön von Hrn. Dr. Berger gestochen sind. Man sieht aus dieser kurzen Darstellung deutlich, daß der Verf. einen neuen Gang zur nähern Entdeckung der Natur der Nerven einschlug, und bereits durch eine reiche Ausbeute belohnt wurde.

*Gaudin.*

Jena.

Von Wolfgang Stahl: Ueber christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, von Dr. Johann Wilhelm Schmid, ordentlichen Prof. der Theologie. 1797. Klein Octav 512 S.

Der Verf. hatte in des Hrn. Abbt Zenke Magazin für Religionsphilosophie, Erziehung und Kirchengeschichte im 4. Bande eine Abhandlung über die Rangordnung der christlichen Religionslehren nach der Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundamentales eingebracht. Diese liefert er hier erweitert, und mit vielen an-

den Untersuchungen vermehrt. Da seine zahlreichen Vorgänger in ihren Urtheilen nicht immer übereinstimmen und ihre Meinungen in einzelnen Schriften zerstreut sind, so will er, wie er selbst sagt (S. 12), aus allem diesem ein Ganzes machen, die verschiedenen Meinungen zusammenstellen und mit kritischer Sorgfalt prüfen, sein Urtheil damit verbinden und in ein helles Licht zu setzen suchen. Dabey schmeichelt er sich, daß er vielleicht Manches auf einer neuen Seite darstellen, und manche Mißverständnisse heben werde. Wir glauben, daß der Verf. beide Zwecke ganz gut erreicht hat, nur hätten wir gewünscht, daß er bey seinen Zusammenstellungen und Beurtheilungen sich nicht zuweilen allzulange bey unbedeutenden Schriften und Abhandlungen verweilt, und bedeutendere früher abgefertigt oder, wie z. E. Sichre Kritik aller Offenbarung und noch mehrere andere, übergangen hätte, und daß überhaupt der ganze Gang der Untersuchung etwas rascher und freyer, und der Vortrag interessanter und geschmackvoller seyn möchte. Inzwischen ist dieß Buch, besonders für Studierende, sehr nützlich, mit sehr viel Wahrheitsliebe und ruhiger Penſung geschrieben, und Rec. ist in den meisten Puncten mit dem würdigen Verf. einig. Die Schrift kann fast wie ein Entwurf der Dogmatik betrachtet werden. Wir wollen uniere Leser zuerst mit dem Hauptinhalte bekannt machen, und alsdann einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzusetzen. Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten wird die Beschaffenheit der christlichen Religions- und Sittenlehre, im zweyten ihre zweckmäßige Behandlung als Volksschule und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter erklärt und unterucht. Im ersten Abschnitte kommt vornehmlich in Betracht: 1.) Absicht und Plan Jesu bey Bekanntmachung seiner Lehre.

2) Unterschied der natürlichen und positiven Religion und Brauchbarkeit beider zur Volksreligion. 3) Religion Jesu als positive und natürliche Religion und ihre Brauchbarkeit zur allgemeinen Volksreligion. 4) Unterschied des Wesentlichen und Außerwesentlichen in einer positiven Religion überhaupt und insbesondere in der christlichen. 5) Rangordnung der christlichen Religionslehre nach der gewöhnl. Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundamentales, primarios et secundarios. Richtiger Bestimmung dieser Classification. 6) Beurtheilung der einzelnen theoretischen und moralischen Lehren Jesu nach dieser Bestimmung. Im zweyten Abschnitte wird zuerst die Brauchbarkeit der Religion Jesu als Volkslehre für unser Zeitalter untersucht, wober folgende Fragen in Betracht kommen: 1) Ist die Lehre Jesu in ihrer ursprüngl. Gestalt für unsere Zeiten noch tauglich und nothwendig? 2) Ist sie es in ihrer gegenwärtigen Form? 3) Worin besteht der Unterschied zwischen reinem Religionsglauben und Kirchenglauben so wohl überhaupt, als in der Lehre Jesu insbesondere? 4) Ist die christliche Religion perfectibel? Was ist Christenthum, und wer verdient den Nahmen eines Christen? Hierauf wird die Brauchbarkeit der Lehre Jesu für unser Zeitalter als Wissenschaft, oder die Möglichkeit der wissenschaftlichen Behandlung derselben kurz gezeigt. Zuletzt wird die zweckmäßige Methode in der Behandlung der christl. Lehre als Volkslehre und Wissenschaft, erläutert, und zwar sowohl im Allgemeinen, als im Besondern. Im Allgemeinen wird die Methode als die beste beschrieben, daß man von der biblischen Lehre des N. T. ausgehe, damit Kritik der Lehre Jesu und der Apostel verbinde und alsdann das biblisch-christliche Lehrgebäude durch das philosophische erweitere. Insbesondere wird 1)

Der Gebrauch der Bibel zu diesem Zwecke und die moralische Auslegung ausführlich erläutert. 2) Die Anwendung der Schrift zur Bildung eines christlichen Lehrbegriffs, und zwar sowohl eines wissenschaftlichen, als populären. — S. 30 wird es Hrn. Niem zum Vorwurfe gemacht, daß er behauptet, Jesus habe Math. 5, 21 ff. nicht das Mo-  
 saische Gesetz selbst, sondern nur die unrichtige Auslegungsart desselben durch Schriftgelehrte, Pharisäer und Sadducäer getadelt. Allein Hr. Niem hat ganz Recht und nur unter der Voraus-  
 setzung, daß Jesus hier falsche Auslegungsarten des Mo-  
 saischen Gesetzes tadelt, bestimmt die Rede Licht und Zusammenhang. Es werden nicht ein-  
 mahl alle Gesetze mit den Worten Moiss angeführt, sondern mit Zusätzen wie W. 21. 33. 43. und auch da, wo Jesus bey den Worten Moiss bleibt, wie W. 27. enthält seine eigene Erklärung nur alsdann einen treffenden Gegensatz, wenn man zu jenen Worten eine pharisäische Deutung hinzudenkt. Es würde auch zu sehr mit der starken Erklärung W. 17 — 19. con-  
 trastiren, wenn Jesus sich nachher geradezu wider eine ganze Reihe Moissischer Gesetze erklärte, und der 20. W. verräth gar zu deutlich, auf was es mit der nachfolgenden Erklärung Jesu angesehen ist. S. 49 wird behauptet, das Verhältniß zu der Gott-  
 heit, als unsers höchsten Gesetzgebers und Vergelters, nenne man die Religion, objectiv betrachtet. Allein dieser Sprachgebrauch ist zum wenigsten selten. Der Begriff der übernatürlichen Offenbarung S. 57 f. hätten wir genauer und vollständiger entwickelt gewünscht; auch möchte die Frage Aufmerksamkeit ver-  
 dient haben, in wie fern selbst die Vernunftreligion ge-  
 offenbart heißen könne? S. 72 können wir nicht dazu einstimmen, wenn daraus, daß eine positive Religion zugleich vernünftig seyn müsse, geschlossen wird, daß sie lauter Vernunftwahrheiten enthalte. Freylich kann

sie nur solche Lehren enthalten, für welche überhaupt Sinn und Empfänglichkeit in uns ist, und welche den Gesetzen des Denkens und der Vernunft nicht widersprechen: aber deswegen brauchen es nicht lauter Wahrheiten zu seyn, welche schon die Vernunft deutl. auslegt. Zwar wendet der Vf. ein, daß, wenn eine Offenbarung neue Wahrheiten enthielte, welche die Vernunft nicht durch sich selbst auffinden kann, eine halb natürliche und halb positive Religion entstehen würde, welches sich widerspreche. Allein Rec. kann diesen Widerspruch nicht einsehen, was auch S. 66 f. davon gesagt wird. Auch das Positive kann ja Mittel der moral. Religion seyn, so wie die Religion überhaupt Mittel der Sittlichkeit ist. Auch der Gedanke an eine göttl. Autorität kann mit reiner Achtung fürs Sittengesetz bestehen, und bringt nicht nothwendig einen bloß slavischen Gehorsam, eine bloß eigenmächtige Tugend hervor. Eben so wie wir als sinnliche Wesen des Glaubens an Gott bedürfen, um einem Geizze, das schon für sich Ansehen genug hat, hinlängliche Gewalt über unsern Willen zu verschaffen, S. 48; eben so kann die Hinzukunft einer Thatfache, durch welche eine göttl. Autorität kundbar wird, uns kräftiger zum Guten bestimmen, ohne deswegen nothwendig durch die Triebfedern der Furcht oder des Eigennutzes zu wirken. Schon der Gedanke an ein realistres Ideal der moral. Vollkommenheit, welches seinen Willen erklärt, erhebt und stärkt die Seele, und wenn auch das Positive nur in irgend einer Verwandtschaft mit dem Moralischen steht, so wird es ihm nicht vorwändig Eintrag thun, ja ein großer und vielleicht der größte Theil der Menschen bedarf des Positiven, um zum Moralischen zu gelangen. Wir bemerken dieß nicht in Beziehung auf eine bestimmte Religion, sondern als zur allgemeinen Theorie gehörend. Daß Jesus und die Apostel ihre einzelnen Belehrungen allein auf Vernunftgründe, nie auf eine höhere Autorität, stützen, wie S. 87 behauptet wird, können wir nicht zugeben, da es so

viele Aussprüche Jesu gibt, wo er sich auf seine Würde als Sohn Gottes, und der Apostel, wo sie sich auf ihre apostolische Würde und den Geist, auch in den speciellsten Fällen, berufen. Eben so kann es nicht geläugnet werden S. 89, daß Jesus und die Apostel ihre Wunder wenigstens zum Beweis der Lehre gebrauchen, daß Jesus der Sohn Gottes sey, und die Apostel den göttlichen Geist besitzen, welches zwar nur eine historische Lehre, aber immer eine Lehre ist. Bey der Untersuchung über die wesentlichen und außerwesentlichen Lehren Jesu scheint uns der Verf. die historische Frage nicht scharf genug von der philosophischen zu trennen, und überhaupt nicht überall von haltbaren Principien auszugehen. Schon bey der Untersuchung über die Accommodation sieht der Verf. voraus, daß Jesus nicht nur, sondern auch die Apostel, eine völlig geistige, rein-vernünftige Religion und Moral einführen wollten, und daß alles Uebrige, was sie lehrten, bloße Verfinlichungen jener wesentlichen Lehren und Accommodationen gewesen seyen, S. 108 ff. Dieß ist wenigstens historisch ungewiß, und hätte eines Beweises bedurft, oder hätte der Verf. darin die Unvollkommenheit der christl. Religion geradezu gesehen müssen. Bey der Bestimmung dessen, was in der Lehre Jesu fundamental oder nicht-fundamental sey, geht er von den Stellen 1. Cor. 3. 11. Ephes. 2. 20. aus, woraus aber weiter nichts folgt, als, was sich von selbst versteht, daß bey der Bestimmung dessen, was Lehre Jesu sey, von ihren eigenen Aussprüchen ausgegangen werden müsse. Damit verbindet der Verf. Job. 17. 3., wo allerdings zwey der vornehmsten Lehren Jesu angegeben werden: Verehrung des ewigen wahren Gottes, und Anerkennung Jesu als eines göttlichen Gesandten. Wenn nun daraus der Begriff der fundamentalen Lehren so bestimmt wird (S. 159), daß sie "solche Lehren seyen, welche Christus und die Apostel den Christen der damaligen

Zeiten gelehrt haben, um sie zur Tugend und wahren Gottesverehrung zu führen, und sie der damit verbundenen Glückseligkeit theilhaftig zu machen,“ so ist in dieser Folgerung theils zu wenig, theils zu viel. Zu wenig: denn warum wird nun die Lehre von der göttlichen Sendung Jesu ausgeschloffen, und die von der wahren Gottesverehrung aufgenommen? Zu viel: denn aus jenem Aussprüche Jesu folgt nicht, daß allein die Anerkennung der Lehren, welche er jetzt anführt, zur ewigen Seligkeit führe, und daß sie allein wesentliche Lehren seien. Auch sonst wird im N. T. öfters einer gewissen Art zu denken oder zu handeln, das ewige Leben verheißen, welche doch unmöglich allein denselben würdig und theilhaftig machen kann. Will man aber die Stelle ja genau und buchstäblich nehmen, so wird hier die ewige Seligkeit an die Anerkennung gewisser Lehren, und zwar selbst einer historischen Lehre, geknüpft, und so wird man, wenn man diese Stelle zur Bestimmung der Fundamentalsartikel gebrauchen will, auf eine Definition derselben geleitet, welche der Verf. selbst S. 135 verworfen hat. Rec. glaubt, daß selbst Menschen, welche Gott und Jesum nicht erkennen, selig werden können; aber wenn man einmahl jene Worte Jesu mit bey der Bestimmung der Grundartikel gebrauchen will, so muß man nicht unvermerkt von ihrem Sinne abweichen. Nicht-fundamentallehren sind nach S. 160 f. solche, welche Jesus und die Apostel nicht ausdrücklich gelehrt haben, die aber zur weitem Entwicklung und Vervollständigung der Lehre Jesu dienen, und ihrem Geiste angemessen sind. Dieser Erklärung widerspricht es, wenn S. 330 die Lehren von den Engeln und Dämonen unter die nicht-fundamentalen Lehren gerechnet werden. S. 337 f. kehrt der Verf. übrigens wieder auf die erste Definition zurück, und meint, jene Lehren könnten auch Erweiterungslehren genannt werden. Der Verf. scheint uns wirklich in der



ganzen Untersuchung inconsistent zu seyn. Er süßte es wohl, daß es bey der Bestimmung dessen, was Lehre Jesu und der Apostel, und was wesentlich oder unwesentlich in derselben vor allen Dingen auf die historische Frage ankommt, und doch bestimmt er es weit mehr philosophisch, als historisch. Die Grundlehren des ersten Ranges sind ihm Tugend, Gott und Unsterblichkeit; alles Uebrige ist entweder Grundlehre des zweyten Ranges, oder Nicht-Grundlehre; und auch die Grundlehren des zweyten Ranges sind außerwesentl. Lehren im Christenthum. Wenn man sich aber einmahl durch den philosophischen Gesichtspunct am meisten bestimmen läßt, und trägt, was in einer Religion überhaupt das Wesentliche sey, so möchten wohl die meisten so genannten Erweiterungslehren zu den Grundlehren des ersten Ranges gerechnet werden müssen: denn sie enthalten fast durchaus die allgemeinen, rein-philosophischen Principien aller Religion und Moral. Uns dünkt, daß man bey dieser ganzen Untersuchung entweder einzig und allein von der Geschichte oder von der Philosophie ausgehen muß. Man kann alsdann im ersten Falle nachher das Historische philosophisch prüfen und beurtheilen, im andern Falle die Geschichte an die Philosophie halten. Es ist ganz richtig, daß das, was Jesus und die Apostel in ihrem Unterrichte zur eigentlichen Absicht machten, wesentliche Lehre, was aber bloß Mittel zu jener Absicht war, außerwesentliche Lehren, S. 165; aber wir vermiffen bey unserm Verf. einen strengern Erweis, daß wirklich bloß die reine Vernunftreligion und Moral zur eigentlichen Absicht Jesu und der Apostel gehörten. Was der Verf. darüber S. 229 ff. namentlich in Rücksicht auf eine bekannte Abhandlung des Hrn. Dr. Storr vorbringt, hat uns nicht entscheidend geschienen. Alle seine Gründe beweisen bloß, daß Jesus und die Apostel reine Religiosität und Sittlichkeit befördern wollten,

und daß der positive Theil ihrer Lehre nicht für sich allein die Hauptsache war; nicht aber, daß sie nicht einen Werth auf gewisse historische Lehren setzten, und daß diese nicht eben so wesentlich zum Christenthum gehörten, und immer gehöret sollten, als das, was in ihrer Lehre zur natürl. Religion gehöret. Daß J. W. Jesu aufgestanden sey, ist freilich nur ein Factum, aber im Munde der Apostel wurde daraus eine historische Lehre, die man nach ihrer Meinung nicht läugnen u. auch nicht ein Mal bezweifeln durfte, ohne aufzuhören, ein Christ zu seyn. Dieß wird so klar, als nur immer möglich, gesagt I. Cor. 15. 12-19. Doch es ist hier kein Raum, die Gründe des Wf. zu prüfen, und, ob wir gleich glauben, daß er seinen Hauptsatz nicht erwiesen hat, so sind wir doch der Meinung, daß man jetzt das zum allein Wesentlichen im Religionsunterricht machen müsse, was er als den allein wesentl. Theil des Urchristenthums historisch erweisen zu können glaubt. Was S. 296 ff. über den Tod Jesu gesagt wird, hat uns wenig befriedigt. Es gehöret unter die am wenigsten ausgearbeiteten Theile der Schrift. Es wird hier wiederholt, daß im N. T. die Vergnügung durch den Tod Jesu nicht auf alle Menschen ohne Unterschied, sondern bloß auf Neubekehrte aus dem Judenth. u. Heidenth. bezogen werde, wogegen Gal. 3, 10. Röm. 1, 18. vergl. I. Thess. 1, 10. Joh. 3, 13-16. Röm. 5, 18. 19. Joh. 2, 1. 2. gar zu deutlich streitet. Ueberhaupt wird man in dieser Schrift öfters den Haug gewahrt, der Philosophie zu Gunsten den wahren Sinn weg zu erklären, und einen gemäßigtem Sinn unterzulegen. Daß nur der eigentlich den Namen eines Christen verdiene, der Jesum als den größten Lehrer der wahren Religion ansehe, und die von ihm verordneten Kirchengebräuche beobachte, S. 370 ff. stimmt mit den Grundfäßen des Wf. selbst nicht ganz überein. Doch die Länge dieser Anzeige nöthigt uns, hier abzubrechen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

17. Stück.

Den 30. Januar 1797.

---

Göttingen. *Plum 21*  
Das academische Museum hat von der unermüdeten Freygebigkeit des Hrn. Baron von Nisch zu St. Petersburg (dem es nun schon seit seiner Stiftung meist Jahr für Jahr, und in manchen zu wiederholten Malen, sehr reiche und wichtige Sammlungen, zumahl von Mineralien und andern Natur-seltenheiten aus dem weiten Umfange des Russischen Reichs und der benachbarten Länder, verdankt), vor kurzem ein abermahliges großes Geschenk von mehr als fünftehalb hundert Numern erhalten, das insbesondere eine äußerst interessante Sammlung von Merkwürdigkeiten begreift, die von der letzten großen Russischen Entdeckungstreife ins Eismeer und dem nördlichen Theil des stillen Oceans zurück gebracht worden. — Zuerst ein Wort von dieser wichtigen Reise selbst, von welcher bis jetzt noch in Deutschland sehr wenig bekannt worden, und zu welcher der Plan von der nun verstorbenen, wahrhaft großen,

R

Monarchinn schon im November 1784 entworfen, und gleich darnach das Commando derselben den Capitänen Billings und Bering übertragen worden. Jener ein Engländer, in Russische Dienste getretener, See-Officier, der vorher die letzte Cooksche Weltreise mitgemacht. Dieser hingegen ein Sohn (so sagt Lessys) des unseligen Seefahrers, der 1742 auf der deshalb nach ihm benannten Insel, wo er Schiffbruch gelitten, sein Grab gefunden. Ein Hauptzweck der Kaiserinn war der, daß endlich dadurch eine der wichtigsten Lücken in der bisherigen Erdkunde gefüllt, und die große Frage entschieden werden sollte, ob das nordöstliche Asien mit dem nordwestlichen Amerika zusammenhänge oder nicht? — Denn die abenteuerliche Seefahrt des Kojaken Starzschina Semën Deschnew, der 1648 vom Mündflusse der Kowyma (oder Kolyma) ins Eismeer, ums Tschuktschiv-Insul herum, bis in die Mündung des Anadyr gekommen seyn sollte, ward, trotz der Nachrichten, die der Staaterath Müller davon im Archipe zu Jakutzk entdeckt, doch noch von manchen Sceptikern bezweifelt; und Andere hielten mit Büfsen den Zusammenhang der beiden Continente, selbst aus theoretischen Gründen a priori, für wahrscheinlicher. Nächstem sollte aber auch die für den dortigen Pelzhandel so wichtige Amerikanische Küste des großen Nord-Archipels von der Beringstraße bis Alaska. (oder Alutskel:) Sünd genauer untersucht werden. — Der Erfolg dieser Reise, wozu die Vorrichtungen mit ganz ausnehmenden Kosten, und ihre Ausföhrung mit eben so großen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden gewesen, hat jene Zwecke vollkommen erfüllt. Die gedachte wichtige Frage ist nun verneinend entschieden, und das ganze, fast ebene, waldlose Land der Rehnthier-Tschuktschen von der Kowyma bis zu Bering's Meer-

enge, und wiederum von da bis zum Anadyr die von etwa 4000 ichtneptunischen Tschuktschen bewohnte Bucht und Inseln des heil. Laurentius, genau bestimmt: eben so hat die Kenntniß der genannten Amerikanischen Küste, und selbst der Aleutischen Inselkette (größten Theils von vulkanischer Arbeit) wichtige Berichtigungen erhalten; und auf der Rückreise sind sogar noch im Dschetkischen Meere Entdeckungen gemacht worden, die für die nautische Geographie von Wichtigkeit seyn müssen. Eben so wichtig ist aber auch die Urbeute, womit die Wölferkunde und die Naturgeschichte (letztere besonders durch die Kenntniß und den Fleiß des zu dieser Absicht dabey angestellten Hrn. Dr. Merck aus Darmstadt) jener werthwürdigen Weltgegenden bereichert worden, und wovon die große, an das hiesige Museum gekommene, Aschische Sendung, zu der wir nach dieser kleinen zweckmäßigen Ausschweifung zurück kehren, eine Fülle von lehrreichen Beweisen enthält. Besonders sind die darunter befindlichen zahlreichen seltneren Geräthschaften, Kleidungsstücke u. d. d. auf dieser Reise besuchten, bisher noch so wenig bekannt gewesenen, Völkerschaften für das Museum um so schätzbarer, da sie so passend an die große, aus mehr als viertheil hundert Nummern bestehende, Sammlung von Sibirischen Merkwürdigkeiten anschließen, die von den dreyn Coosischen Weltreisen zurück gebracht worden, und von Sr. Majestät dem Könige an daselbe geschenkt worden. Schon die erste allgemeine Uebersicht einer solchen, für das philosophische Studium der Menschheit und der Völkerkunde so lehrreichen, Collection, als die ist, welche das academische Museum nunmehr besitzt, zeigt, wie wahr und wie unübertrefflich schön Franklin den Menschen überhaupt *a toolmaking animal* genannt hat: so wie hinger

gen bey näherer Vergleichung der auffallende Contrast in der endlos mannigfaltigen Weise, wie Wölker verschiedener Climate sich bey der Einnahme des gleichen Bedürfnisses nach den Localumständen ihrer Heimath zu bequemen wissen, das unendliche Uebergewicht der menschlichen intellectuellen Fähigkeiten über der übrigen Thieren ihre außersprechendste erweist. So z. B. in der Schwedischen Sammlung aus der muskelartigen, luftigen, aber keine Nässe vertragenden, Gewände, die der D-tarbeiter unter seinem paradiesischen, meist trockenen, Himmel um sich schlägt, verglichen mit den bewundernswürdigen, aller Nässe undurchdringlichen, Regenhemden (Kamlei) in der neuen Aschischen Sendung, die sich der Anwohner der Beringsstraße aus Wallfischdärmen nähet, um in seinem kalten, ewig feuchten, Klima sich und seine warmen, aus Wälsen oder Vogelhäuten bestehenden, Unterleider (Parki) trotz Schnee, Regen und Wellen immer trocken zu erhalten. — Die Näheren, so wie die übrige, fast unbegreiflich kunstreiche, Arbeit an diesen Regenhemden und andern Kleidungsstücken, auch an Beuteln und mehr dergleichen Geräthschaften dieser Wölker, rechtfertigt aufs vollkommenste das, was Cook von ihnen sagt: "Their sewing, plaiting of „finews, and small work on their little bags, „may be put in competition with the most „delicate manufactures formed in any part of „the known world." — Der Verfasser dieser Anzeige hat schon oft ähnliche, äußerst feine, Arbeit von Europäischer Fabrik mit dem Vergleiche rungsgläse betrachtet, entsinnt sich aber nicht, je Etwas darunter gefunden zu haben, was bey dieser Probe (bey welcher sonst dergleichen Gegenstände meist so sehr an Ansehen zu verlieren pflegen) die nämliche, ausnehmend symmetrische, Gleichheit und

Schärfe und Nettigkeit in den kleinsten Particlen zeigte, und sich dadurch den zartesten Producten der Natur in ihrer organisierten Schöpfung so sehr näherte, als manche dieser wunderbaren Nahrung. — Das Mebreite ist mit äußerst feinem zwendrätzigem Zwirn aus Wallfischseinen genähet, die bey manchen dieser Seeungeheuer gegen 200 Fuß lange Fäden geben. Die dazu gehörigen Nadeln sind auß sauberste aus langen, abgerundeten Knochen: splintern verfertigt, und statt des Nohres mit einer äußerst feinen Kerbe versehen. Unbegreiflich ist, wie die dasigen Weiber, die dieß alles verfertigen, in ihren unterirdischen Furten beyn beständigen Qualme ihres Thranfeuers diese Anstrengung der Augen ausbalten können. — Unter vielen mit eben so großer Geduld als Kunstgeschick verfertigten Schnitzarbeiten aus Wallroßzähnen verdient eine, von einem einzigen solchen Zahn aus dem Ganzen gearbeitete, Kette von der Amerikanischen Küste besondere Erwähnung, die auß genaueste dem berühmten Stücke ähnelt, das Krascheninuker als ein ausnehmende Sehenswürdigkeit in ihrer Art beschreibet, die 1735 mit dem Fahrzeug Gabriel vom Lichufotsfoi-Nos zurück gebracht worden war, und wovon er glaubt, daß über Jahr und Tag daran müsse gearbeitet worden seyn. Die untrige ist eben so, wie jene. Einen Fuß lang, und besteht aus 21 zusammenhängenden ringförmigen Gliedern. — Nicht so kunstreich, aber aus einer andern Rücksicht nicht minder interessant sind die aus eben solchen Zähnen geschmittenen Stifte und andere Zierathen, die zumahl die Amerikanischen Küstenbewohner und benachbarten Inulaner in der Unterlippe tragen, und die schon Semón Deschneuw auf seiner obgedachten Fahrt vor beynah anderthalb hundert Jahren angemerket hat. — Der Raum gestattet hier nicht, von den in diesem

neuen Asiatischen Geschenke befindlichen mancherley Jagd- und Fischergeräthen jener nordischen Umwohner des großen Weltmeeres, so wie von ihren Wägen (denn auch davon sind Modelle mitgekommen, die von diesen kunstreichen so genannten Wilden selbst, nach verdingtem Maassstab, aber aufs netteste, gefertigt worden), mehr zu sagen, als daß sie denen, die man längst an der ostlichen Küste des nordlichen Amerika bey den Grönländern und Eskimos (folglich in einer weitem Entfernung, als von Lissabon bis Tobolek) gefunden, selbst bis auf die willkürlichsten Nebenfachen, zur Verwunderung gleich sind, und folglich die auch aus andern Gründen erweisliche Verwandtschaft und gemeinschaftliche Abstammung dieser nicht zahlreichen und doch so weit verbreiteten Völkerschaften darthun.

Von den durch die Freygebigkeit des Hrn. Baron dem Museum bey dieser Gelegenheit zugekommenen seltenen Mineralien können wir hier nur wenige berühren. Unter denen von den auf der gedachten Entdeckungsreise besuchten Küstenländern zeichnen sich besonders mancherley Gattungen des Talkgeschlechtes aus, namentlich der schone, bisher bloß auf Neuseeland gefundene, und von unsern dasigen Antipoden zu Aegten, Hobeln, Meißeln u. benutzte Pfanamustein. — Unter denen von der Kamtschatkischen Halbinsel verschiedene Abarten eines merkwürdigen milchblauen Kieselzinters aus den dortigen heißen Quellen. — Unter denen von Schotsk eine Folge der neuerlich so berühmt wordenen Marekanleine. — Von denen aus dem übrigen Sibirien nennen wir bloß einige vom Waisal, dessen Gebirge durch den unermüdeten Eifer des sel. Logmann so vielfache neue und unerwartete Fossilien geliefert haben. Wir zählen von da her in dieser neuen Sendung besonders mehrere große



Prachtsstücke des von ihm in den Granitgebirgen am südwestlichen Ende des Sees in höchster Vollkommenheit der Farbe entdeckten Lapis lazuli; ansehnliche Drusen der sonderbaren, nach ihrem Fundorte benannten, Baikalitrusfallen in einem Muttergestein von derbem Kalkspath; Tremolit vom Schamankischen Felsen; und manderley Varietäten der großen rein auskrystallisirten Melowiane und grünen Granaten vom Wsiluj. — Von manchen dieser wichtigen eyotischen Merkwürdigkeiten, die nach der Einrichtung unserer Blätter hier bloß genannt werden konnten, wird in des Hrn. Prof. Voigt's Magazin ausführlichere Nachricht gegeben werden.

## London.

*Sichten.*

An elegiac and historical poem sacred to the memory and virtues of the honourable Sir William Jones. Containing a retrospective survey of the progress of science and the Mohammedan conquests in Asia. By the Author of the Indian Antiquities. Printed for the author sold by himself. 1795. 6 Bogen in Quart. Unter den Denkmahlen, durch welche die Britten das Andenken des berühmten Jones, der zum großen Verlust der Asiatischen Literatur, mitten unter den schönsten Entwürfen für ihre Erweiterung, 1794 zu Calcutta starb, nimmt dieses Gedicht des Hrn. Maurice nicht den letzten Platz ein. Zwar ist es weder Elegie, noch historisches Gedicht, und der Aesthetiker möchte Manches dagegen zu erinnern finden; aber die Wärme und Bewunderung, mit welcher der Verf. von Jones spricht, nebst dem Reichthum von Gelehrsamkeit und poetischem Ausdruck, ziehen den Leser an, und diesen Eigenschaften vermuthlich verdankt dieß Product diese zweite Auflage, worin der Titel (vorher hieß es Elegie) und einige Strophen, die dem Verf. Mißdentungen zugezogen hätten, verän-

bert oder weggestrichen sind. Nach einem langen Eingang voll Klagen über J. Tod, beschreibt der Dichter eine Erscheinung des Genius des alten Asiens, der als ein Genius der Freiheit und Jugend geschildert, und mit dem Genius des neuern Asiens contrastirt wird. Die Scene ist an den Ufern des Ganges. Der Genius hält eine Lobrede auf Jones, und beschreibt, nach dem Inhalt der Abhandlungen desselben in den Asiatick researches, die Schicksale der Wissenschaften in Asien, die sich vom Taurus, dem Sitz der Noachiden, über Asien, und von da nach Europa verbreiten. Die zerstörenden Folgen der Muhammedanischen Eroberungen unter dem ersten Chalifen, besonders für Indien durch Mahmud von Gassna, ferner Gengischan und Timur; Aufleben der Wissenschaften unter Schah Rosh, Ulug Beg, Sabor, Akbar; neue Vermüthungen unter Aureng Zeb, Nadir ic. bis "mit Britischer Freiheit Britische Wissenschaft" nach Indien kommt, woran Jones besondern Antheil hatte. In dem Lobe von J. Gelehrsamkeit und Tugenden endigt der Genius seine Rede, und nun erscheinen Millionen von niedrigeren Genien (Dii minores der Indier), die J. Grab mit Blumen bestreuen und Trauerlieder singen. Mit dem Anbruch des Morgens ziehen sich alle in den Mittelpunct der Sonne zurück. — Am Ende stehen Notizen, die die Anspielungen auf Asiatische Geschichte, Fabel ic. nach dem in England beliebten System erklären, und die Ankündigung von des Vf. Geschichte von Hindostan. Der erste Theil soll die Ind. Cosmogonie, die Yugs oder astronomischen Perioden u. a. interessante Gegenstände der ante-diluvian history und den Beweis, daß das System Moses das System der Ind. Braminen sey, enthalten. Nach dieser Ankündigung läßt sich leicht abnehmen, wie viel Geschichte man hier zu erwarten hat.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1797.

Lübeck. *Stäudlin.*

Im Verlage bey Johann Friedrich Bohn, und gedruckt zu Göttingen bey Rosenbusch: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. F. Stäudlin. Erster Band. gr. Octav 327 Seiten.

Den Zweck dieser Beiträge drückt der Titel deutlich genug aus. Die Hauptabsicht ist übrigens auf die Geschichte der Religionen, oder vielmehr der verschiedenen Glaubensarten und der Sittenlehre gerichtet. Eine allgemeine Geschichte der Religionen und der Moral gehdrt noch unter die großen Bedürfnisse unserer Literatur. Inzwischen kann dieß Bedürfnis nicht befriedigt werden, ehe beide Fächer mehr, als bißher, in einzelnen Beiträgen erläutert worden sind. Für beide ist bis jetzt, die Geschichte des Jüdischen und christ-

lichen Glaubens ausgenommen, nur wenig geschehen. Vor allen Dingen wäre nur zu wünschen, daß man die Idee, den Plan, die verschiedenen möglichen Methoden einer allgemeinen Geschichte der Religionen und der Moral genauer erforschte und erläuterte, und zugleich bestimmte, was bisher geleistet ist, und was noch geleistet werden kann. Davon im zweiten oder höchstens dritten Bande dieser Beyträge mehr. Der Herausgeber hat sich zu diesen und den andern auf dem Titel benannten Zwecken mit mehrern verehrungswürdigen Mitarbeitern vereinigt, und bittet in der Vorrede andere Gelehrte, ihn mit ihren Beyträgen zu beehren, und dafür ein verhältnißmäßiges Honorar von ihm anzunehmen. Die Schrift wird nicht als Journal erscheinen, sondern auf jede Messe wird Ein Band oder zwey geliefert werden. Wer es übrigens wünscht, dem können die Bände auch zwischen den Messen zugesandt werden.

In diesem ersten Bande sind zehn Stücke enthalten: I. Julien von Toulouse, Deputirter bey dem National-Convence, an Daniel Giranner in St. Gallen, über seine angebliche Abschwörung der Religion, die Verfolgungen der Geistlichen in Frankreich, seine religiösen Grundsätze etc. Paris im Julius 1795. Aus dem Französischen von C. S. Staudlin. Mit einer Vor Erinnerung von Christoph Giranner. Ein höchst merkwürdiges Aecensstück zur neuesten Geschichte der Religion in Frankreich, welches, wie auch der Hr. geh. Hofrath Giranner in der Vor Erinnerung bemerkt, zugleich tiefe Blicke in die innere Beschaffenheit der Revolutionenregierung thun läßt. Das Original hat sehr viel Kraft und Schönheit, und der Uebersetzer hat diese überzutragen gesucht. Der Verfasser des Briefes selbst hat ihm Publicität gewünscht, welche er

hier das erste Mahl erhält. — II. Nachricht von einer neuen Missionsanstalt in England, von einem Gelehrten aus London mitgetheilt; nebst einem Aufsätze des Predigers Bogue von Gosport und einer Rede des Predigers Hawcis zu Albrinckle an die Missionsgesellschaft über den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und über die besten Mittel, das Werk auszuführen. Die Unternehmung ist eben so charakteristisch, als sie in mehr als Einer Rücksicht von wichtigen Folgen seyn kann. Nur wäre zu wünschen, daß die Unternehmer auch darüber nachgedacht hätten, was sie für ein Christenthum auf D:tscheite ausbreiten wollten. — III. Ueber die Samariter, von P. J. Bruns. Der berühmte Verfasser führt hier zuerst ein Verzeichniß aller aus dem Orient nach Europa gekommenen Schriften und Aufsätze der Samariter auf, und stellt alsdann ihre Meinungen und Gebräuche vollständig mit seiner bekannten Genauigkeit dar. — IV. Ueber das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprincip, nebst einem Satze über die Gründe der Möglichkeit des durch den Tugendbegriff bestimmten Endzweckes, von J. H. Tieftrunk. Die Verdienste dieses Verfassers um die Philosophie der Religion und Staatskunst sind bekannt. Diese Abhandlung bezieht sich vornehmlich auf die Behauptung des Hrn. Prof. Sichte, daß Naturrecht und Moral zwey ursprünglich, schon durch die Vernunft geschiedene und völlig entgegengesetzte Wissenschaften seyen. Der Streit ist von hoher Wichtigkeit, und wir hoffen, daß diese Abhandlung nicht wenig zur Belegung desselben beitragen werde. — V. Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunftreligion zu erweisen? Diese Unter-

suchung ist von dem Verfasser der Aphorismen zur Wissenschaftslehre der Religion, von welchen er hier zum Theil die Anwendung auf das Christenthum macht. — VI. Lucilio Vanini, von C. S. Sträudlin. Der Verfasser setzt zuerst zu dem, was er bereits in einer Geschichte des Scepticismus über den Ursprung des neueren Unglaubens vorzutragen hat, noch einige Bemerkungen hinzu, erklärt sich alsdann über einzelne Züge in dem Leben, besonders in dem Proceß dieses merkwürdigen Mannes, vornehmlich über seine gerichtliche Aussage, daß er und dreyzehn andere von Neapel ausgegangen wären, die Lehre der Atheisten durch ganz Europa auszustreuen, und daß ihm Frankreich zugetheilt worden sey, und liefert zuletzt die Beschreibung des Manuscripts einer neuen Edition der Apologie des Vanini von Peter Arpe, welches er zufälliger Weise in einer Auction erhascht hat. Aus diesem Manuscripte wird auch: *Extrait des registres de la maison de ville de Toulouse de l'année 1618* abgedruckt geliefert. — VII. Ueber Johann Keppler's Theologie und Religion und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen theologischen Zeitgenossen, von C. S. Sträudlin. Nebst Beylagen. Dies ist nicht nur etwa eine Uebersetzung, sondern zugleich eine mehr als noch ein Mal so stark vermehrte Ausgabe des Programms von diesem Verfasser. Schon der große Nahmen, auf welchen sich diese Abhandlung bezieht, wird viele Leser für dieselbe interessieren, und die zahlreichen Stellen, die aus den Kepplerischen Schriften angeführt sind, werden, besonders jetzt, da diese Schriften so wenig gelezt werden, durch Inhalt und Ausdruck den Leser fesseln und belehren. — VIII. Ueber den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion. Ist mit be-

ständiger Rücksicht auf die Zeitumstände abgefaßt; die Hauptbegriffe, auf welche es ankommt, sind sorgfältig entwickelt: die Schwierigkeiten, mit welchen ein Cultus der natürlichen Religion zu kämpfen hat, ins Licht gesetzt. Zuletzt empfiehlt der Verfasser dringend die Beybehaltung des Christenthums und die möglichste Beförderung der Achtung für seine Urkunden, als den Fundamenten eines öffentlichen Cultus, so wie die moralische Anwendung derselben, als Hauptmittel, um Sittlichkeit, Religiosität und Ruhe zu erhalten und zu befördern. — IX. Gutachten des Erasmus an den Rath zu Basel bey dem Anfange der dortigen Reformationsbewegungen, ein echt-*Erasmisches* Stück, wie in der Vorrede erinnert wird. — X. Ueber die Religion der Sektens. Die Religion dieser Secte ist erst in neuern Zeiten bekannter geworden, und wirklich merkwürdig. Die bis jetzt bekannten Data sind hier inzwischen zusammengestellt, bis neue Nachforschungen mehr Licht und Zusammenhang über das Ganze verbreiten werden.

Der zweite Band dieser Beiträge, der bereits unter der Presse ist, wird auch noch zu künftiger Ostermesse erscheinen.

Frankfurt und Leipzig. *J. G. Schardt.*

Grundriß einer Geographie des Fürstenthums Bamberg im fränkischen Kreise, von Johann Gottlieb Wehrl. 1795. 9 Bogen in Octav. Dieser Grundriß enthält einen sehr kurzen Abriß der Verfassung und Beschaffenheit des Hochstifts, dann eine Landesgeschichte, und endlich die Beschreibung eines jeden Amtes, mit Angabe seiner Dörfer und Dörfer. Wie es scheint, hat Hr. W. keinen Zutritt zu den Landesstellen, aus welchen er neue Belehungen erhalten mußte, und nutzte nur die Schrif-

ten seiner Vorgänger, welche er auch anführt, aber öfters unter überfestem Titel, welches ihre Aufzeichnung manchen von denen, für die er schrieb, erschweren wird. Noch ist keine angemessene Landkarte vorhanden, und Hr. Prof. Koppelt macht nur Hoffnung, eine solche zu liefern, und dennoch sind die gestochenen äußerst unrichtig, und gründen sich auf Cornelii & Judæi's Skizze von 1593. Eine Volkszählung ist nie vorgenommen, und man schätzt nur die Volksmenge auf 195,000 Seelen, oder 3000 Menschen auf jede Quadratmeile. Auch hier waren nur Landtage, so lange die Unterthanen sich selbst besteuerten, nämlich. Da die Ritterschaft 1559 sich dieser Last entzog, kamen die Prälaten und Städte nicht mehr zusammen, und das Domkapitel vertritt die Stelle der Landstände. Seit 30 Jahren sind Fabriken und Manufacturen zahlreich geworden. Den meisten Absatz im Inlande haben die von Papier, wollenen Tüchern und Zeugen, und Eisengeräthe. In Friedenszeiten hat man 900 Mann geworbene, und 12,000 Mann Landvolk. Die beiden Festungen, Forchheim und Rosenbergl, werden von Zeit zu Zeit verläßt. Bey der Universität oder Academia Ottoniano Fridericiana stehen jetzt 5 Professoren der Theologie, 6 der Jurisprudenz, 7 der Medicin und 6 der Philosophie. Das einzige Gymnasium des Landes oder die Scholae inferiores werden von 5 Weltgeistlichen seit 1773 besetzt. Im J. 1792 ist ein Commerzien-Collegium errichtet, und jetzt arbeitet man an der Stiftung einer Wittwen- und Waisen-Casse.

*Reinhard.*

Hannover.

Weyden Gebrüder-Hahn: Deutsche Sprachlehre für Unstudirte. Erste Hefte. 1797. 30 S. in 8. Der Verf. findet den Grund, warum Unstudirte (nur diese?) unter uns ihre Sprache so selten lernen und so schlecht verstehen, besonders, oder vielmehr



einzig und allein, in dem Gebrauche der Lateinischen Kunstwörter bey dem Unterrichte in der Grammatik. Er hat also Deutsche gemacht. Man muß nun sehen, ob sich damit weiter kommen lasse. Der Rec. ist nicht einmahl ein Unstudierter, und er würde es doch nicht verstehen, wenn man ihn fragte: ist das Selbstbesandswort Knabe 3. B. ein Derheischendes oder die Heischendes oder das heischendes Wort? Eben so wenig, als wenn man fragte, was der Vf. noch vorzieht: ist es ein Verbares, oder diebares, oder dasbares Wort? Aber: ist es ein Masculinum, Femininum, Neutrum? Oder: ist es männlichen, weiblichen, sächlichen Geschlechts? (wie es ja in unsern Sprachlehren schon eingeführt ist) das versteht ein Jeder. In der That, ich will doch einem Ungelehrten lieber vorsagen: von ist eine Präposition; als: es ist ein Ruhbewegungswort. Oder: es donnert, ist ein unpersönliches; als: es ist ein Drittpersönliches Zeitwort. Oder: ich hatte gelobt, ist das Plusquamperfectum; als: es ist die bezügliche Vergangenheit. In den ersten Fällen braucht doch der Ungelehrte nicht über den Gelehrten zu lachen. — Ach nein! Die Lateinischen Kunstausdrücke thun es nicht. Die lernen sich zu allem Uebrigen noch bald mechanisch hinzu; und die müssen andere Nationen auch mitlernen, die es in der allgemeinen Cultur ihrer Sprache weiter gebracht haben, als wir. Es kommt auf eine leichtere und faßlichere Behandlung der Sprachregeln selbst an; welches aber der Verfasser dieser kleinen Probe nicht bedacht hat.

Leipzig.

*Reinhard*

Wey Christian Gottlieb Nebenhorst: Clara von Wallburg. Von der Verfasserinn der Jacobine. Erster Theil 440 S. Zweyter Theil 376 Seiten in Octab. 1796.

Die Anzeige eines Romans in unsern Blättern gehört unter die Ausnahmen. Allein ein guter Roman, und zwar von einer weiblichen Hand, ist gleichfalls eine Ausnahme, vornehmlich in Deutschland. Der Rec. hat die Bekanntschaft der Verfasserinn der *Isabelle* durch ihre *Clare von Wallburg* mit großen Vergnügen gemacht. Was wir in Schriften von Frauenzimmern suchen, vermiffen wir sonst gemeiniglich am meisten: Kenntniß des weiblichen Herzens. Von den Geheimnissen desselben verrathen sie uns wenig, oder nichts Neues. Aus Verschwiegenheit vielleicht? Gewiß nicht! Sondern darum nicht, weil sie ihr eigenes Herz selbst nicht weiter und nicht anders kennen, als aus Büchern; folglich gerade so, wie es den Männern beliebt hat, ihnen einen Begriff davon bezubringen. Und da sie auch mit den Menschen in den wirklichen Verhältnissen im Leben überhaupt nicht näher und nicht besser, als auf die Art, bekannt geworden sind, so müssen wir auch von dieser Seite nicht selten vorlieb nehmen. Die Verf. der *Clare v. Wallburg* verdient diesen Vorwurf nicht. Sie urtheilt sehr richtig über den weiblichen Beruf zur Schriftstellerey. "Ein Frauenzimmer, sagt sie in ihrer Vorrede, kann nur dann Vergeltung beim Publicum hoffen, daß sie es wagt, über die Schranken, welche Natur und Bestimmung um sie herzogen, hinaus zu treten, wenn sie ihrem Berufe auch hier getreu bleibt, welcher häusliches Glück zu befördern, einzuladen auf den Friedenspfad der Lugend — und die Unterhaltung über Gegenstände der Erziehung — gebührt." — Sie lehrt auch Moral; aber wer lehrt sie bey ihr nicht mit Vergnügen? Sie schwärmt vielleicht auch zuweilen; aber wer hat einen gewissen Grad von Schwärmerey für Natur, Lugend, Freundschaft und Liebe nicht recht gern? Sie schreibt endlich nicht nur fehlerfrey und rein; sie schreibt zugleich leicht, belebt und zierlich.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 4. Februar 1797.

Ohne Druckort. *Berg*,

**W**iderlegung des von Herrn Burggrafen zu Kirchberg, regierenden Grafen zu Sayn-Sachsenburg, 1) in Sachen der Eingeseffenen des freyen Grundes Seel und Burbach wider die gräflich Sayn-Sachsenburgische Vormundschaft, nun den Herrn Burggrafen zu Kirchberg, Grafen zu Sayn-Sachsenburg, mandati de non gravando contra revertales operis infolitis, abducendo milite, restituendo per executionem extortas pecunias, et reliqua ablata S. -- restituendo vero damna et expensas C. C. 2) in Sachen des Kirchspiels Neunkirchen wider Herrn Burggrafen zu Sayn-Sachsenburg, mandati de non gravando collectis immensis et arbitrariis, ultra quotam in sententia de 28. Dec. 1731 determinatam, communicando prius itatum exigentiae collectarum Imperii, circularium et provincialium nec non reddendo rationes S. C.

Z

gegen die Urtheile des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts an die hohe Reichsversammlung genommenen Rekurses. In Folio 88 Seiten, nebst 2 Bogen Anlagen. 1796.

Gegenwärtige Deduction ist ein nützlicher Beitrag zur Erläuterung der Materie von Abgaben und einiger wichtigen Punkte des kammergerichtlichen Processes. Vorzüglich der Gang der ersten Sache hat allgemeines Aufsehen gemacht, welches durch die Art, wie derselbe in den Hachenburgischen Recurschriften dargestellt wurde, gar sehr vermehrt werden mußte. Nach einer seit einiger Zeit eingerissenen sehr verwerflichen Sitte werden dem höchsten Reichsgerichte, sogar mit Einmischung unanständiger Verhältnissen gegen den Referenten, äußerst harte Vorwürfe von Eigenmächtigkeit und Gefegwidrigkeit gemacht, welche leicht bey dem ununterrichteten Publicum widrige Eindrücke machen konnten. Dagegen wurde von Andern das Verfahren des Kammergerichts mit dem lautesten Beyfall aufgenommen, und ein berühmter Rechtsgelehrter machte das größere Publicum auf die kammergerichtlichen Erkenntnisse mit der Bemerkung aufmerksam, daß endlich doch ein Mittel anständig gemacht sey, dem Bedrängten zu dem Seinigen zu verhalten, wenn die Execution-Mandate fruchtlos sind (Haberlin Staats-Archiv I. S. 83). Die Sache ist diese: Die Saxe-Hachenburgischen Unterthanen in dem freyen Grunde Seel und Burbach behaupteten, mit übermäßigen Diensten, befonders Baufröhnen, überladen zu werden. Schon im Jahr 1754 hatten sie das auf dem Titel angeführte Mandat erlangt — und erst im Jahr 1787 erfolgte dessen Bestätigung und die Verurtheilung des Hrn. Burggrafen zum Erlaß. Dagegen wurde Revision eingewandt, aber 1789 für desert erklärt, und die hier-

gegen eingeführte Revision als unstatthaft verworfen, endlich auch den ausschreibenden Fürsten des Westphälischen Kreises die Vollstreckung aufgetragen. Diese wurde unter dem Vorwande einer zu verhandelnden gütlichen Ausgleichung abgeschlagen. Transcription des Executions-Mandats und alle weitere Verfügungen des Kammergerichts waren vergeblich. Endlich bitten die Kläger bey dem Gerichte um Erlaubniß, ihre urtheilmäßige und liquide Forderung mit den ständigen Abgaben compensiren zu dürfen. Das Kammergericht, wahrscheinlich um zu einer Erklärung hierüber Veranlassung zu geben, bedroht den Beklagten zwey Mahl mit dieser Compensation, und verstatet sie endlich, jedoch nur in Ansehung der Privat-Abgaben, "wegen der in *exequendo* verweigerren gelegmäßigen Rechts-hülfe." Dieß wird nun burggräflicher Seits als ein verfassungswidriges Executions-Mittel, als eine Art von Selbsthülfe zc. dargestellt, dagegen aber von dem Verfasser der vorliegenden Deduction, Hrn. Hofr. Haas dem jüngern, vertheidigt. In einer andern Verbindung und Form würde freylich die ganze Verbindung weniger aufgefallen seyn. Allein genau betrachtet, hat Hr. Hofr. H. völlig Recht, daß hier nicht von einem Executions-Mittel, und noch weniger von Selbsthülfe, sondern bloß von der Willigung einer den Gesetzen nach *ipso iure* eintretenden Befugniß, deren Gebrauch hier nur wegen bereits erkannter Execution zc. hätte zweifelhaft seyn können, die Frage sey. Den Klägern war es vortheilhafter, durch den Weg der Execution ihre ganze Forderung auf Einmahl zu erhalten, als durch die Compensation, wodurch sie nur nach und nach bezahlt werden. Sie suchten jene zuerst nach, und als sie nicht erfolgte, wollten sie, mit Ver-

lassung des eingeschlagenen Executions-Wegeß, den minder vortheilhaften der Compensation nehmen. Dieß ist ihnen mit desto mehr Grund verstatet, da das Kammergericht bey der jetzigen Richtung der vollstreckenden Gewalt ohne solche und ähnlliche Hülfsmittel, deren reichliche Entdeckung sehr zu wünschen ist, nur immerhin einige Ferien machen dürfte. Denn was hilft das Rechtspfechen, wenn, wie das Kammergericht sich ein Mal in dieser Sache ausdrückte, dem Reiche solche auffallende Beispiele gesetzwidrig verzögerter Vollstreckung gerechter und rechtskräftiger Urtheile gegeben werden? — In der zweyten Sache hat vorzüglich die Bestimmung des Besteuerungsrechtes, die verordnete Vorlegung des Status exigentiae etc. und der Rechnungen vieles Interesse. In practischer Hinsicht verdient die Rechtfertigung der von den Unterthanen wegen der von dem andern Theile interponirten Revision bestellten Caution bemerkt zu werden. Beides kann aber ohne allzugroße Weitläufigkeit hier nicht ausgezogen werden. Die ganze Schrift ist übrigens wohl angeordnet, und mit vieler Deutlichkeit und Gründlichkeit ausgeführt.

*Bulle.*

Eöln (?).

Berichtigung der Urtheile des Publicums über Kant und seine Philosophie, von keinem Sunfgelehrten und Secenphilosophen, sondern von einem bloßen Menschen! Bey Peter Hammer (?). S. 316 in 8. Weran geht eine lange Bitte: "Man wage es nicht, über den unbekanntem Verfasser dieser Schrift unbekannt abzuurtheilen; denn es dürfte die Zeit vielleicht bald kommen, wo der Verfasser und seine Schriften in einem eignen Lichte erscheinen. Er hat Gründe genug, theils

objective, theils subjective, warum er jetzt sich und seine Schriften hinter das Panier der Anonymität versteckt. Hinter dem Schilde der wohlthätigen Verborgenheit, zumahl wenn sie, wie hier, absichtlich geschieht, sollte sich überhaupt kein Mensch, oder Schriftsteller, oder spionirender Recensent erlauben, einen fremdmüthigen, kühnen, wahrheitspredigenden Schriftsteller zu beunruhigen." — S. 23. "Aber wenn sich der Verfasser einen bloßen Menschen nennt, und in Ewigkeit das bleiben will; so darf man deswegen nicht vermuthen, daß er vielleicht gar nicht studirt habe. Den Leibe nicht! Er hat auf drey berühmten Unis verståten studirt, er hat da eine große Anzahl gelehrter und weit und breit bekannter Männer kennen gelernt, hat von seinen mittlern Schuljahren an mehr als tausend Bücher gelesen, er hat mehr als dreyßig verschiedenen Collegiis beygewohnt" — "Und wenn er als bloßer Mensch die Urtheile seines aufgeklärten Zeitalters über Kant und seine Philosophie berichtigen will, so darf man nicht argwöhnen, daß er vielleicht die Kantischen Schriften gar nicht verstehe, und in ihren schweren Sinn — einzudringen vermdge. Der Verf. weiß, was er liest, wenn er sich mit Kant's Büchern beschäftigt; er weiß, worauf Kant überall anträgt, und was für Veränderungen in der philosophischen Welt er so gern bewirken möchte. Er verfolgt Kant immer Schritt vor Schritt, er läßt ihm bey seinen Speculationen keinen Satz, ohne Rechenschaft für dessen Aufstellung zu fordern, hinaehen; er hat diesem Manne auf die ersten Standpuncte nachgepüht, von denen er überall ausgeht, und sich auf diese Art hinlängliche Competenz erworben, um über seine Philosophie als Mensch zu urtheilen. Es dauerte

lange aus vielerley Motiven, ehe der Verf. Kant's Philosophie studirte, als aber der gewünschte Zeitpunkt dazu eintrat, so las er sie auch mit aller ihm möglichen Unbefangenheit und Wahrheitsliebe; und mehr verlangt doch Niemand von ihm? . Oder sollte er sie gar nicht lesen, oder nur so lesen, wie andere, d. h. mit umgetauschtem Kopfe? Sollte er erst Philosoph, oder Kantischer Philosoph werden, und dann erst zum Studium der sogenannten neuen Philosophie schreiten? Dieß wäre lächerlich! Dieß hieße von Jüdischen Eltern geboren werden, und unwissend zum Juden gemacht werden! — Oder sollte er sich erst im voraus von der Falschheit aller übrigen Philosophien, und von der Ungewißheit aller andern Erkenntnisse und aller Empirie überzeugen, ehe er zum Heiligthum der kritischen, allerersten und allerbesten Philosophie, und der darin neu aufgestellten Erkenntnißart, sich hin wendete? — Dieß Jemanden anzumuthen, wäre dumm und abgeschmackt! Und doch sagt ein unphilosophischer Philosoph in einer etwas veränderten Hinsicht: "man muß sich von der Falschheit der übrigen Erkenntnißgründe für das Daseyn Gottes schon überzeugt haben, wenn man die Evidenz der in der neuen Moralphilosophie aufgestellten Gründe für den Glauben an Gott begreifen will! — Was ist unphilosophischer, als jenes plumpe Annehmen? Wenn solche Leute Philosophen sind und heißen, o! dann laßt uns bloße Menschen seyn und bleiben!" — S. 25. "Diese Schrift enthält aber nur erst einige Winke zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über Kant und seine Philosophie, so wie sie zugleich einige Ansichten zur einzig wahren menschlichen Weisheit, oder Menschheitswissenschaft enthält, welcher der W. nach und nach empor helfen möchte." (Diese Menschheitswissenschaft besteht im Wesentlichen



in Rousseau'schen Ideen über die Nachteile der Cultur; und daß es dem Menschengeschlechte heilsamer seyn würde, zum ursprüngl. Naturzustande und thierischen Genuße des Lebens zurück zu kehren.) — Ueberhaupt soll diese anonyme Schrift mehr zur Prüfung dienen, mittelst der Aufnahme, der Beurtheilung derselben u. s. w., zu erfahren, wie weit es eigentlich unser philosophisches Zeitalter in der ehren, wahren Philosophie gebracht hat! Der Verf. wird in der Nähe und Ferne dem Publicum zusehen und zuhören, um alle Winke nach ihrer Art bey weiteren Berichtigungen der kritischen Philosophie benutzen zu können, die ihm vermuthlich auf mancherley Weise gegeben werden.“ — „Und dieß ist einer von den guten Gründen, die es ihm zur Pflicht machen, bey dieser Schrift in möglichster Unbekannthschaft zu bleiben; so wie Apelles es vortreflich machte, daß er sich hinter seine Gemälde versteckte, und nicht vielmehr daneben sich hinstellte, oder zum Fenster oberhalb heraus sah. Aber eben so vortreflich machte er es, als er plötzlich erscheinend jenem naheweisen Schuster zurufte: ne Sutor ultra crepidam.“ — Hoffentlich wird dieß für unsere Leser hinlänglich seyn, den Berichtiger zu charakterisiren.

Weimar.

Gebhardt.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Ueber J. Ribero's älteste Weltkarte, von M. C. Sprengel. 1795. 5 Bogen in Octav. Der Hr. Professor Sprengel fand zu Gena eine zuvor unbekante gezeichnete Karte der ganzen Welt, die der Cosmograph Kaiser Karls V., Diego Ribero, 1529 verfertigt hatte, und eine zweyte gleichzeitige Copie ist in Nürnberg vorhanden. Diese Karte ist gegen 7 Fuß rheinländisch lang, und fast 3 Fuß

breit. Da ihre Größe nicht verfieltete, sie ganz zu liefern, so hat Hr. Prof. Spr. durch Hrn. Güssfeld nur das merkwürdigste Stück, nämlich Umezita, genau nachzueichen lassen, und gibt hier, so wie er schon im vierten Bande seiner *Verträge zur Natur- und Länderkunde* kürzer gethan hat, eine Beschreibung der Eigenheiten dieser *Mappe Monde*. Der Verfasser war einer der Commissarien, welche 1524 unweit *Madagaz* die Streitfrage untersuchten, ob die *Moluden* den Portugiesen oder den Spaniern zuerzignet werden müßten. Er besaß alle zu der *Mappirung* nöthigen Kenntnisse, und hatte alle zu dieser erforderlichen Urkunden, in so weit sie die damals neuen Entdeckungen außer *Europa* betrafen, zu seinem Gebrauche. Bey seiner Arbeit sah er nur auf den Nutzen der *Seefahrer*. Daher gab er die *Nahmen* aller *Küsten* sehr genau an, überging aber das, was mitten im Lande war. Vielleicht hohle er die hier übergeschlagene *Reiche* und *Orter* in seiner *Cosmographie*, die 1535 in einer *Handschrift* vom *Hernandez de Oviedo* gebraucht ist, nach; aber dieses Buch liegt noch im *Verborgenen*, oder ist gar verloren. In seiner *Karte* liegt ein *Reichthum* von unbekanntem und sehr brauchbarem *Notizen*, die Hr. Prof. Spr. nicht nur in dieser *Schrift* den *Wissbegierigen* darbietet, sondern durch *Erläuterungen*, die nur *Wenige* so gründlich und *lehrreich*, als er, liefern konnten, recht brauchbar macht. Wir enthalten uns, hier etwas aus dieser *Schrift* auszuzeichnen, da sie zu viel *Neues* enthält, und wir sicher voraussetzen können, daß *diejenigen*, welchen unsere *Anzeige* Dienste leisten möchte, sie selbst lesen werden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1797.

Göttingen.

*Buhle*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 17. December des vorigen Jahrs las Hr. Prof. Buhle eine Abhandlung vor: De doctrina Aristotelis civili; eigentlich die Fortsetzung einer andern in einer der frühern Sitzungen verlesenen, deren Anzeige des Zusammenhangs wegen bis zur Vollendung des Ganzen verspart ist. Zu einer genauern Untersuchung der Politik des Aristoteles laden schon der anerkannte philosophische Geist und die historische Gelehrsamkeit dieselben ein; noch höher aber steigt das Interesse, was sie nach dieser Voraussetzung hat, durch die günstigen Umstände, unter denen gerade dieses Aristotelische Werk geschrieben wurde, und die Vorzüge der Methode, die bey ihm zum Grunde liegt. In der Epoche des Aristoteles existirte eine beträchtliche Zahl Staatsverfassungen in größten Theils kleinen, leicht übersehbaren, Gebieten, von denen mehrere

nicht zufällig durch innere und äußere Ereignisse gebildet, sondern in ihren Grundformen von Gesezgebem nach empirisch-practischen Einsichten gestiftet waren, und alle eine geraume Zeit bereits gedauert hatten. Es bot sich also seiner Beobachtung einer Seits eine Mannigfaltigkeit positiver politischer Einrichtungen und dabei angewandter Maximen dar; anderer Seits konnte er den größern oder geringern Werth oder Unwerth derselben in der Erfahrung erproben. Außerdem fand er aber auch mehrere politische Theorien, Vorschläge und Einfälle seiner Zeitgenossen vor sich, wie des Xenophon, Plato, Hippodamus von Milet, Phaleas von Chalcedon u. a. Verschiedene Wege philosophisch-politischer Speculation waren demnach ebenfalls schon versucht, die er nicht erst zu verfolgen brauchte, um selbst zu entdecken, was sich darauf entdecken ließ; er brauchte nur die Entdeckung zu beleuchten. Auf diesem seinem so vortheilhaften Standpunkte nun wählte Aristoteles, um zu einer wissenschaftlichen Politik zu gelangen, eine Forschungsart, von der sich die Erreichung seines Zwecks am ersten erwarten ließ, und die für den theoretischen Politiker überhaupt, für den es zwar zuvörderst um Grundsätze, aber zunächst auch um die Anwendbarkeit derselben auf Menschen, zu thun ist, sich allein bewähren kann. Er nahm die Geschichte zur ersten Lehrerin im politischen Felde, sammelte gemeinschaftlich mit dem Theophrast Notizen von allen damals bekannten Staats-Constitutionen, achtete hauptsächlich auf die Wirkungen, die sie hervor gebracht hatten, suchte die Gründe dieser Wirkungen auf, und schritt so durch Abstraction aus der Kritik der vorhandenen positiven Verfassungen zur Idee einer Staatsform fort, welche die wenigsten Uebel für jedes ge-

gehene Volk überhaupt haben möchte (zur Idee der besten Republik), und hernach zur Festsetzung politischer Maximen, die für die Errichtung und Verwaltung von Constitutionen für bestimmte Völker zu besorgen wären, da die beste Republik, in ihrer wirklichen Ausführbarkeit gedacht, nur ein sehr allgemeiner Umriß einer Staatsform seyn kann, der vielerley Schattirungen zuläßt, und ihrer auch bedarf. Eben diese historisch-kritische Methode, so wie sie den Aristoteles auf gewisse politische Grundsätze leitete, und ihm zugleich die verhältnismäßige Anwendbarkeit derselben darthat, gab ihm auch die Kriterien an die Hand, nach denen er die Theorien seiner philosophischen Myopolitiker, zwar nicht speculativ, aber doch nach einmüthigen Erfahrungen, prüfen konnte. In dieser Prüfung der politischen Speculationen seiner Zeit vertraute er freylich der Speculation überhaupt gar zu wenig. Er dachte immer nur daran, was Menschen gemeiniglich thun und sind; zu selten aber daran, was sie thun und seyn sollten, wenn sie doch einmahl die Vernunft als oberste Gesetzgeberinn sowohl des Individuums als der Gesellschaft erkennen. Daher bespöttelte er auch die Republik des Plato einzelner Institute wegen, die sich freylich in der Erfahrung nicht empfehlen dürften, aber auch nicht zum Wesen derselben gehöreten, ohne übrigens das Platonische Ideal eines Staates selbst, und die Beziehung desselben auf eine wissenschaftliche Politik, nach Verdienste zu würdigen, ohne die Principien zu widerlegen, von denen Plato ausging. Inzwischen kann dieses bey der entschiedenen Tendenz seiner ganzen politischen Untersuchung zur Empirie nicht befremden. Im politischen Sache vornehmlich waren von jeher die Köpfe nicht sehr gemein, und sie sind es auch in unsern Tagen nicht, welche die

a priori gesetzgebende Vernunft mit der Erfahrung zu paaren verstanden, und nicht die Stimme der einen oder der andern überhört. So viel mag vorläufig dienen, den Charakter der Aristotelischen Politik im Allgemeinen anzudeuten; wenigstens den Begriff zu bezeichnen, den sich Hr. Prof. W. davon gemacht hat. Seine Abhandlung über dieselbe zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste lieferte historische Nachrichten von der Entstehung der Bücher des Aristoteles über die Republik, hauptsächlich von ihrer vermahligen literarischen Beschaffenheit; zugleich auch von einigen andern Aristotelischen Schriften politischen Inhalts, die entweder ganz verloren, oder nur in wenig Bruchstücken erhalten sind. Der andere enthält die Darstellung der Aristotelischen Politik selbst. Die Sammlung der *Politeia* war die erste Arbeit, mit der sich Aristoteles und seine vertrautern Schüler beschäftigten; es ist höchlich zu bedauern, daß diese nicht vollständig auf uns gekommen ist. Auch Plato scheint eine ähnliche Sammlung für sein Werk von den Gesezen unternommen, oder doch veranlaßt zu haben, und vielleicht sind dadurch die *Politeia* des Heraklides Ponticus entstanden. Die Bücher von der Republik schrieb Aristoteles im Alter; er erwähnt der Eroberung von Babylon, vermuthlich der durch den Alexander (Ol. CXII, 3.); damahls war er 55 Jahr alt; wollte man ja die Eroberung des Cyrus verstehen, so verührt er doch an einer andern Stelle die Ermordung des Philipp von Macedonien, die in sein 49. Lebensjahr fällt. Auch diese Bücher haben unter der Hand der Zeit sehr gelitten; sie sind voll Lücken und Corruptelen, oft gerade bey den anziehendsten Materien; die Theile der Untersuchung folgen nicht so, wie sie der natürlichen Verbindung der Hauptideen gemäß, und auch ausdrücklichen

Aeußerungen des Aristoteles selbst nach, folgen müß-  
 ten. Mit der von Courring vorgeschlagenen Zer-  
 theilung der Bücher und Kapitel hat man indessen  
 nicht Ursache, zufrieden zu seyn; sie beruht mei-  
 stens auf einem Mißverständnisse einzelner Stellen,  
 nicht auf einer Einsicht des Ganzen und seiner mög-  
 lichen, wahrscheinlich auch vom Verfasser gedachten,  
 innern Harmonie. Hr. Prof. B. hat sich daher die  
 Conjectur einer andern Anordnung erlaubt, die sich  
 hier nicht weiter entwickeln läßt. Das vom Dio-  
 genes L. citirte Werk: *Τα ἐκ τῆς Πολιτικῆς*,  
 möchte wohl ein Auszug aus dem Platonischen, de  
 republica, gewesen seyn; also ein liber hypomne-  
 maticus; denn Diogenes nennt zugleich ein ande-  
 res Aristotelisches Buch: *Τα ἐκ τῶν νομῶν Πλατων-  
 ος*. Von den übrigen politischen Schriften, welche  
 die Alten den Titeln nach citiren, läßt sich  
 sehr wenig sagen, wie von denen *περὶ βασιλείας*,  
*περὶ αὐτοκρατορίας*, die an den Alexander gerichtet wa-  
 ren. Ganz politisch war ebenfalls das Werk des  
 Aristoteles: *περὶ συνουσιας*, dem Alexander ge-  
 widmet. Cicero hatte dieß letztere noch vor sich,  
 und studirte es, als er im Begriffe war, Etwas an  
 den Cäsar über die bessere Einrichtung des Römi-  
 schen Staats zu schreiben. — Die Darstellung der  
 Aristotelischen Politik selbst ist in sechs Ab-  
 schnitte gebracht: I. Vom Ursprunge der Gesellschaft  
 überhaupt. Allgemeines Gesellschaftsrecht. Pro-  
 politik. II. Vom Ursprunge des Staats überhaupt.  
 Allgemeines Staatsrecht. III. Kritik, sowohl der  
 zur Zeit des Aristoteles vorhandenen positiven Staats-  
 verfassungen, als der von Philosophen in der Theo-  
 rie entworfenen. IV. Von der besten Staatsver-  
 fassung überhaupt. V. Von der Bestimmung  
 einer Staatsverfassung, die einem gegebenen Volke  
 die angemessenste wäre. VI. Von der Staatsver-

waltung, und den Mitteln gegen Revolutionen. — Zum Principe des Gesellschaftsrechtes nahm Aristoteles ein Recht des Bessern an (*ius melioris*, το τοῦ κρείττονα ἀρχεῖν). Seine Deduction desselben stützt sich besonders auf folgendes Raisonnement: Die Natur eines jeden Dinges ist der Zweck, den dasselbe in seiner Vollendung ausdrückt. Der solitäre Mensch kann diese Vollendung nicht erreichen; die Gesellschaft entsteht also zufolge eines Naturgesetzes. Die Natur (der Zweck) der Gesellschaft besteht wiederum in der Selbstgenugsamkeit (*αὐταρκεία*), daß die Mitglieder durch gegenseitige Leistung ihre Vollendung bewirken. Was nun in einem Dinge zur Realisirung seines Naturzweckes am meisten beinträchtigt, hat die Herrschaft von Rechts wegen. So ist in leblosen Dingen die Harmonie des Ganzen herrschend über die Theile; so herrscht in den Thieren die Seele über den Körper; so herrscht im Menschen die vernünftige Seele despotisch über den Körper, und monarchisch, auch wohl demokratisch, über die unvernünftige Seele (das sinnliche Begehrungsvermögen). Der Naturzweck der Gesellschaft aber ist ohne Vernunftgebrauch (*ἀσύνετα*) unerreichbar; wer also durch diesen am meisten für jenen wirkt, hat ein Recht, über die andern zu herrschen. Aus dem Grunde herrschen der Mann über das Weib, die Eltern über die Kinder, der Herr über den Sklaven. Auf eine andere Weise deducirte Aristoteles das obige Princip aus der Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Anlagen unter den Menschen. Das Weib ist von der Natur so ausgerüstet, daß es gerade nicht mehr Verstand hat, als nöthig ist, um dem Manne für den gemeinschaftlichen Zweck zu gehorchen. Der rohe thierische Barbar ist sich kaum einer Vernunft bewußt; er kann für den



Gesellschaftszweck nur mit dem Körper nützen; der Grieche macht ihn mit Recht zu seinem Sklaven. Aristoteles ist der erste und einzige Griechische Philosoph, von dem man weiß, daß er über das Recht auf Sklaverei eines Andern philosophirte. Er räumt zwar, vermöge obiger Gründe, ein solches Recht ein; aber er bedingt es ausdrücklich durch den Zweck der Gesellschaft, und erklärt es für unerlaubt, den Sklaven willkürlich zu mißhandeln. Ein unbedingtes Recht auf Sklaverei gefangener Feinde läugnet er geradezu, das bekanntlich unter den Griechen hergebracht war. Auch ist er so ehrlich, seinen Landesleuten zu sagen, daß sie nicht als Griechen, sondern nur durch Ausbildung der Vernunft ein Recht auf Sklaverei der Barbaren haben könnten. — Auch die Gesellschaft ist nicht hinreichend, den Naturzweck des Menschen, Vollendung seines Wesens in allen Beziehungen, zu verwirklichen. Es müssen sich mehr Gesellschaften zu einer Einrichtung verbinden, woben die höchste Selbstgenugsamkeit möglich ist (*ἕως το πρὸς τῆς αὐτάρκειας*). Diese Einrichtung ist der Staat. Er entspringt also ebenfalls aus einem Naturgesetze. Der Mensch allein ist durch seine eigenthümliche Bestimmung, die ihm mit der Vernunft ertheilt ist, zum Staate geboren (*ὅθεν πολιτικὸν ζῷον*). Im Staate müssen Oberherr und Unterthanen seyn. Das Recht jenes kann aber hier nicht ein Recht des Bessern seyn, weil freye Familienhäupter (*pares*) sich vereinigen, deren jeder schon eine Herrschaft über die Seinigen ausübt. Das Staatsrecht kann sich also nur auf Vertrag gründen. Der Zweck dieses Vertrages ist leicht einzusehen; er ist möglichste Sicherheit und Glückseligkeit der Individuen (*τὸ ζῆν καὶ τὸ εὖ ζῆν*). Aber wie sind die Mittel für den Zweck, wie ist die

Staatsform zu bestimmen? Darüber muß vor allem andern die Geschichte befragt werden. — Von den positiven Staatsverfassungen seiner Zeit hat Aristoteles vorzüglich die Cretische, Lacedämonische und Carthagische geprüft; warum er die Atheniense nicht kritisierte, außer hier und dort in sehr entfernten Anspielungen, bedarf keiner weitem Antwort, als daß er selbst in Athen lebte, und die Atheniense, noch dazu so ausgeartete, Verfassung nach seinem politischen Systeme die schlechteste von allen war. An jenen tadelte er einzelne Institute; andere lobte er; mit der Carthagischen Verfassung, und zunächst dieser der Lacedämonischen, ist er am zufriedensten; sie näherten sich in ihrer Grundanlage seinem politischen Ideale einer Constitution, die aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie (Volksherrschaft, nicht Ochlokratie) gemischt ist, ohne Eines von den dreien zu seyn. So waren bey den Lacedämoniern Könige (monarchische), die Geronten (aristokratische), die Ephoren, die aus dem Volke gewählt wurden (demokratische Form). Die Kritik des Aristoteles von den speculativen politischen Theorien kann hier ohne zu große Weitläufigkeit nicht verfolgt werden. — Zur Bestimmung des Begriffes der besten Verfassung überhaupt sey: Aristoteles den Grundsatz fest: Eine jede Staatsverfassung muß gerecht, ihre Ausführung muß möglich, und sie muß durch sich selbst dauernd seyn. Wenn die Regierung Eines, oder Weniger, oder der Menge auf das gemeine Wohl abzielt, ist die Verfassung gerecht; zielt sie auf den Privat-Vortheil der regierenden Person ab, ist sie ungerecht. Deswegen sind die Tyranny, die Oligarchie und die Ochlokratie schlechthin verwerfliche Verfassungen (παρεμβατικα), weil sie gegen den Zweck des Staats verstoßen;

die erste das Privat-Behl Eines, die andere der Wenigen, und die dritte des Pöbels beabsichtigt. Gerechte Verfassungen wären die Monarchie, Aristokratie und Demokratie; denn bey diesen kann ein Streben zum Gemeinwohl Statt finden. Allein jede derselben ist, rein genommen, unter Menschen fast nie ausführbar, und kann sich nicht in die Länge behaupten; jede hat Erfordernisse, die höchst selten zutreffen, und für die Erhaltung des Gleichgewichts der Staatskräfte kann bey keiner derselben geforgt werden. Die Monarchie setzt ein Volk voraus, das ein durch Tugend erhabenes Geschlecht hervorbringe, welches zu herrschen verstehe und zu herrschen verdiene. Wie, wenn der Monarch die Tugend nicht besitzt, oder seine Kinder und Nachfolger von der Tugend des Stammes herabsinken, oder das Volk die Achtung für diese Tugend nicht hat, oder verliert? — Die Aristokratie setzt eine Mehrheit weiser, edler Menschen im Volke voraus, und ein Volk selbst, das geneigt ist, sich von ihnen regieren zu lassen. Auch von diesem Falle kann sich oft das Gegentheil ereignen. — Die Politie (Demokratie, wo alle Bürger wechselseitig herrschen und gehorchen) setzt ein Volk voraus, dessen wehrhafter Theil insbesondere sich durch Gesetze regieren läßt, und wo die Magistrats-Würden nur am Tazente und Verdienste haften. Ein solches Volk hat die Erfahrung noch nicht aufzuweisen. — Aber welche Verfassung wäre die beste überhaupt? Aristoteles antwortet: τῆς ἀριστοκρατίας ἢ τῆς δημοκρατίας. Eine Mischung aller drey gerechten Verfassungen kann die erträglichste werden, der Menschen fähig sind; es kommt nach der Beschaffenheit des Volkes und der Verhältnisse desselben nur auf die Art und Güte der Mischung an. — Der Politiker, der eine Constitution stiften will, muß sie so

einrichten, daß der Theil des Volkes, der zur Bewahrung derselben gesimmt seyn möchte, beträchtlich stärker ist, als der, welcher etwa motivirt werden könnte, sie umzustößen. Bey jedem Volke ist in dieser Hinsicht auf seine Quantität und Qualität zu achten. Die letztere befaßt Freyheit, Cultur, Reichthum, edle Geburt. Diese Qualität ist entweder auf Seiten eines Theils des Volkes das Ueberwiegende, oder die Quantität ist es auf Seiten des andern. Nach dem Verhältnisse beider zu einander muß die Constitution modificirt werden. Wo z. B. die Qualität der Edlen und Reichen ein Uebergewicht hat, muß das Aristokratische in der Verfassung der Hauptzug seyn; hätte hingegen die Quantität der Armen das Uebergewicht, wäre das Demokratische hervor zu heben; in beiden Fällen aber so, daß in jenem weder eine reine Aristokratie, noch in diesem eine Demokratie entsände. Um das möglichst harmonische Verhältniß der Quantität und Qualität zu bewirken, muß der Politiker die *μεσος* benützen, den Mittelstand zwischen Reichen und Armen, der gleichsam den Kitt für jede Staatsverfassung ausmacht. — Was in dieser Anzeige aus der Abhandlung ausgehoben ist, kann nur für eine sehr dürftige Probe des Reichthums an politischen Bemerkungen und Erfahrungs-Resultaten gelten, die in dem Aristotelischen Originalwerke zusammengedrängt sind. Hr. Prof. W. hat jenen mit der Sorgfalt dargelegt, die seine Absicht erbeischte. Ein weiteres Detail hier herzubringen, verbot ihm die Beschränktheit dieser Blätter. Er enthält sich daher auch einer Charakterisirung der Aristotelischen Maximen über die Staatsverwaltung, die so vielmfassend sind, daß der Tyrann, wie der Demokrat, findet, was ihm brauchbar ist, und so practisch wahr, daß, indem man sie liest, man

das politische Testament eines heutigen Staatsmannes an seine Füßen, oder an seine Mitbürger, zu lesen glaubt.

### Marburg.

*Beckmann*

Neujahresgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1797, herausgegeben von L. C. L. S. J. von Wildungen, fürstl. Hessischem Regierungsrathe. In der neuen academischen Buchhandlung. Im Format der Taschenkalender. Der erste Jahrgang ist von 1794; jeder enthält neue Aufsätze, theils vom Herausgeber, theils von andern Kennern des Forst- und Jagdwesens, in denen man Beobachtungen, Vorschriften und Nachrichten antrifft, welche der allgemeinen Bekanntmachung und Aufbewahrung, also auch hier einer Anzeige, werth sind. Außer dem empfiehlt sich dieß Taschenbüchelchen durch angenehmen Druck, durch das gefällige grüne Gewand, durch seine ausgemahlte Kupferstiche, welche, so klein sie sind, dennoch die Gegenstände sehr gut darstellen, durch eingestrente Jagdlieder, Epigrammen und dergl. Der erste Aufsatz ist des Reichsgrafen von Mellin Naturgeschichte des Rehes. Die Hinde trägt sichtlich, wie das ganze übrige Hirschgeschlecht, 40 Wochen, nicht fünf oder sechssthalb Monate, wie gemeinlich gesagt wird. Falsch ist auch, was von der doppelten Brunst der Rehe erzählt wird. Von Anlegung und Unterhaltung eines Rehgartens. Wer seinen Rehstand erhalten will, muß immer darauf bedacht seyn, nur Böcke, nie Geißen, zu schießen. Wer im Preussischen eine Rinde schießt, bezahlet 10 Reichsthaler Strafe. Von ganz schwarzen Rehen, welche, neben den gewöhnlichen, in der Grafschaft Dannenberg, auch in der Grafschaft Schaumburg, sich aufhalten, auch sich mit den andern bez...

gatten. Naturgeschichte des Dachses, der am Ende der November, nicht im Februar, ranzet. Mißbilligung der arawiamen Hage dieses Thieres, die zu den Jagdareuen gehrt. Naturgeschichte des Fasans, vom Hasen von Mellin. Wie diese Vögel durch Rauch zur Föderung gebracht werden. Die selben Repphühner gedeihen in den Fasanerien nicht leicht, weil sie die Gefangenschaft nicht wohl ertragen können. Zur Forstwissenschaft gehrt nur Ein Aufsatz des Hrn. Ober-Jägermeisters von Wizeleben, der auch schon besonders gedruckt ist. Dem Hrn. Medicus ist die wohlgemeinte Empfehlung der Vaccien und der Eiser wider die Jagd gar übel ausgelegt worden. Am Ende ein Verzeichniß neuer Schriften. Je weniger Holz und Wildpret, sagt der Verf., desto mehr Forst- und Jagdschriften.

*Laudlin.*

Wittenberg.

Auf Kosten des Verfassers, und Leipzig bey J. A. Barth: Siebenzehnter und letzter Brief über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, von Metrophilus. Nebst einer Nachschrift an das Publicum. Tandem bona causa triumphat. 1796. 198 Seiten in klein Octav. Unter diesem Titel versprach sich der Recensent eine nähere Aufklärung und Bestimmung mehrerer Begriffe und Behauptungen, die in den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion enthalten sind, nebst einer Vertheidigung derselben gegen Einwürfe. Darin hat er sich betrogen, und nichts, als eine Apologie des Verfassers wider die Vermuthungen seiner Person durch einen pseudonymischen Metrophilus gefunden. Wir glauben zwar nicht, daß der Verfasser auf einen solchen injuriösen, unwürdigen Angriff gänzlich schweigen konnte, und können uns gar wohl in seiner Lage Gründe denken, die ihn

zu einer solchen eigenen Ehrenrettung fast nöthigten. Allein eine solche ausführliche, ins Detail gehende, Beleuchtung der Sache konnte doch wohl nur um der Schwachen und Unverständigen willen, die das Absurde, Unehle und Unvernünftige in dem Angriffe des Hrn. Metophilus nicht von selbst fühlten, nöthig befunden werden, und dann so verfährt der Apologete nicht selten in einen Ton und in eine Manier, die selbst des Anklägers nicht unwürdig wäre. Was das Erste betrifft, so wird er die Schwachen nicht überzeugen, und die Starken werden keiner solchen Hülfe bedürfen, auch an dem Streite überhaupt wenig Interesse nehmen. Was das Andere betrifft, so enthalten wir uns, Beispiele anzuführen, die jeder Leser von selbst finden wird, und die wir von der großen Urbanität und Humanität des Verfassers nicht erwarten hätten. Eine mit Würde, Ruhe und Kraft verfaßte kurze Apologie, die etwa der zweyten Ausgabe der Briefe angehängt worden wäre, hätte ohne Zweifel eine weit erwünschtere Wirkung hervor gebracht.

Cassel.

*Seidensticker*

In der Hofbuchdruckeren: *Henr. Georg. Wittich*, I. U. D. *disquisitio de iure ob moram resiliendi a pactis, lege commissoria etsi haud adiecta.* 1796. 50 Seiten in Octav.

Der Verf. erinnerte sich, wie er selbst sagt, bey seiner Zurückkunft von der Universität an das bekannte Distichon: *Fertilis assiduo si non renovatur aratro, Nil nisi cum spinis gramen habebit, ager.* Aufser dieser poetischen Veranlassung, welche diese kleine Schrift hat, muß man auch den Umstand in Betracht ziehen, daß es Niemanden, der Kräfte und Trieb zur Thätigkeit fühlt, und doch nicht unter der Zahl der Prädestinirten begriffen ist,

zu bedenken steht, wenn er die Krise des Schicksals, welche nach zurück gelegten academischen Jahren einzutreten pflegt, nicht ruhig und unheimlich abwarten will. Es kann lange dauern, ehe eine Gelegenheit, von einer brauchbaren Seite öffentlich bekannt zu werden, ihm entgegen kommt. Er thut besser, wenn er sie aussucht. Und wo findet er sie wohl besser, als in Bekanntmachung literarischer Arbeiten? Aus diesem Gesichtspuncte ist das vorliegende Product zu beurtheilen, welches, wenn es gleich zur Beförderung, Erweiterung oder Verherrlichung der Wissenschaft nichts beitragen sollte, doch seines Hauptzwecks, nämlich eine gute Meinung von den Kenntnissen und Fähigkeiten seines Verfassers, und von der fertilitas agrī desselben, zu erwecken und zu verbreiten, gewiß nicht verfehlen wird.

*Leidenflicier.*

Leipzig.

De norma poenam crimini constituendi, auctore Io. Frid. Landsberger. 48 Seiten in Quart. Eine Inaugural-Schrift, den welcher sich zuerst die Betrachtung darbietet, daß der Verfasser kein Bedenken getragen hat, mit einer Untersuchung auf den Schauplatz der Gelehrten aufzutreten, mit welcher vor ihm schon Mancher davon abgetreten ist. Rec. aber heißt ihn deßhalb nicht weniger darauf willkommen. Er hat seine Schrift auch nach den Arbeiten seiner großen Vorgänger mit Vergnügen gelesen. Sie beschäftigt sich in den beiden ersten Paragraphen mit Entwicklung der Begriffe von Strafe und Verbrechen. Dadurch bahnt sie den Weg zur Auffindung des Maßstabes selbst, welchen der Verf. sucht. Nachdem er nämlich die Verbrechen ihrer Größe und ihren verschiedenen Ursachen nach vorher noch classificirt hat, so



erklärt er dann, mit welchem Maße sie gemessen, und wie die Strafen für sie gewählt und eingerichtet werden müssen. Was sich hierüber aus der physischen und geistigen Natur des Menschen, und aus dem Zwecke des Staats ableiten läßt, findet man hier abermahls, zwar immer nur nach Anleitung anderer Schriftsteller, aber doch mit Geschmack und eigener Beurtheilung, und mit Bezeichnung einer guten Latinität zusammen gestellt. Durch eine etwas strengere Logik in der Anordnung der Ideen, und durch etwas mehr Gedrängtheit derselben würde es der Verfasser denjenigen Lesern noch mehr haben zu Danke machen können, welche bequem genug sind, seine Schrift nicht bloß mit Mühe verstehen, sondern sie auch mit Leichtigkeit und Behagen durchschauen zu wollen.

#### Frankfurt.

*Raffner.*

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten, von Ge. Gottlieb Schmid, Prof. der Mathematik zu Gießen. Erster Theil: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Buchstabenrechnung. 1797. Bey Varrentrapp und Wenner. 382 Octav. 6 Kupfert. Ein würdiger Gelehrter, Vorsteher eines Gymnasiums, forderte Hrn. Prof. Schm. zu dieser Arbeit durch den Wunsch auf, einen kurzen und faßlichen Unterricht in den mathematischen Wissenschaften nach Art des zu seiner Zeit so beliebten Wolfschen Lehrbuches zu erhalten. Wie weit solcher hier erfüllt ist, soll nach folgenden Bemerkungen Hrn. Prof. Schm. beurtheilt werden: Der größte Theil derer, welche academischen Unterricht empfangen, halten sich nicht gern lange mit strengem wissenschaftlichen Vortrage der Lehren auf, sondern gehen lieber, leider oft zu bald, zu Anwendungen. Deswegen hat er dergleichen stets mit den Lehren ver-

kunden. Die selbst Anfängern jetzt unentbehrliche Buchstabenrechnung zuletzt abgehandelt, Anfänger nicht damit zurück zu schrecken, und doch ihren so mannigfaltigen Nutzen zu zeigen. Bey der Ausarbeitung hat er sich der besten Lehrbücher bedient, besonders des Klügelischen, das er bis dahin in seinen Vorlesungen brauchte. Diesen Absichten gemäß hat Hr. Prof. Schm. die Lehren deutlich, auch, so viel sich thun ließ, gründlich vorgetragen. Da er auf gute Bücher verweist, z. B. auf Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen *pract. Geometrie*, werden die Lernenden bald selbst empfinden, was große Eile von den Lehren zu den Anwendungen ist; auch erinnert Hr. Prof. Schm. durch häufige Bemerkungen selbst an die Nothwendigkeit vollständigerer Kenntniß. Der Darmstädter Fuß ist 127,6 Pariser Linien; 16 dieser Werksüße machen Eine Ruthe Feldmaaß. Man findet aber im Darmstädtschen noch abweichende Maaße. In Gießen braucht man eine Elle = 253,1 Pariser Linien, acht solcher Ellen machen da die Feldruthe. Auf der 291. S. wird bey Gelegenheit des senkrechten (gleichseitigen) Kegels, der sich wälzt, von Evoluten geredet; die Evolute der senkrechten Kegelfläche sey ein Kreis. (Evolute heißt, was abgewickelt wird; das, was so entsteht, *ex evolutione genitum*; das ist hier: Querschnitt eines Kreises. Dieser Querschnitt hat zum Halbmesser des Kegels Seite, und seinem Winkel mißt ein Bogen, mit genanntem Halbmesser beschrieben, so lang als der ganze Umfang der Grundfläche.) Die Buchstabenrechnung gibt Formeln der analytischen Trigonometrie. Nachrichten von Wäschern. Hr. Prof. Schm. ist durch mehr mathematische und physische Vorlesungen auch sehr bekannt, die nicht mehr Anfangsgründe lernen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1797.

*Tuchsen*

**H**onorabili et admodum reverendo *Shute Bar-*  
*rington*, LL. D. episcopo Dunelmensi, *epistola*,  
 complexa *Genesin* ex codice purpureo argenteo  
*Caesareo Vindobonensi* expressam et Testamenti  
*Veteris graeci* versionis septuaginta-viralis, cum  
 variis lectionibus denuo edendi. Specimen. De-  
 dit *Robertus Holmes*, S. T. P. e collegio novo,  
 et nuperrime publicus in academia Oxoniensi  
 poeices praelector. 1795. gr. Folio 21 Bogen  
 ohne Seitenzahl. Die große Unternehmung des  
 Hrn. Holmes für die *Alexandrinisch-Griechische* Ver-  
 sion des *A. L.*, die er im Jahre 1788 ankündigte,  
 (vergl. diese Anz. 1788 S. 1174) hat so reichliche  
 Unterstützung gefunden, und ist durch die Zähig-  
 keit ihres Urhebers so weit gefördert worden, als  
 man bey der gegenwärtigen Lage der Dinge irgend  
 erwarten konnte. Von dem allmählichen Fortgange  
 derselben haben wir in diesen Blättern leider keine  
 ⚡

Nachricht geben können, weil uns die Annual accounts, worin der Verf., nach Kennicott's Beispiel, jährlich von der Lage seiner Arbeit und der Verwendung der Beiträge Rechenschaft gibt, den ersten und sechsten abgerechnet (s. diese Anz. 1790 S. 799, 1704 S. 1767), nicht zugekommen sind. Indessen weiß man aus öffentlichen Nachrichten, daß Hr. H. zwar nicht so reiche Beiträge als Kennicott erhalten, aber doch schon an 4000 Pfund eingenommen habe; und daß der größte Theil der Vergleichen vollendet sey, kann man aus den Äußerungen des Hrn. H. in diesem Schreiben an den Bischof von Durham schließen, nach welchen der Druck entweder schon angefangen ist, oder doch nächstens angehen wird. Hier gibt nun Hr. H. eine Probe des Werkes, damit das Publicum von dem Inhalt und der Anordnung desselben vorläufig einen Begriff bekomme. Voraus geht eine kurze Uebersicht der Quellen, aus welchen die Varianten für die LXX geschöpft worden sind. Der Verf. theilt diese in vier Classen. 1) Griechische Handschriften, deren er mehr als doppelt so viel, als man sonst aus Verzeichnissen kannte, aufgefunden zu haben versichert, wenn der Ausdruck: plures, quam qui in catalogis hic illic editis dinumersabantur, restare deprehendi. diesen Sinn hat. Die ausführliche Beschreibung der Handschriften wird er künftig liefern; hier nur einzelne Nachrichten. Den hebräischen Codex der Propheten, den man unter dem Nahmen Marchallianus kennt, und für verloren hielt, hat Hr. H., er sagt nicht, wo, entdeckt, und davon eine neue Colation erhalten. (Man ist begierig, zu sehen, ob sich die vor einigen Jahren aus Italien verbreitete Nachricht, daß diese wichtige Handschrift in Rom sey, bestätigen werde.) Bey der Genesis sind über 50 Handschriften ver-

glichen; unter diesen wird hier bloß der berühmte Codex purpureus der kaiserl. Bibliothek zu Wien nach Lambecius und Alter ausführlich beschrieben, und nach einer genauen, von Hrn. Prof. Alter genommenen, Copie ganz abgedruckt, weil die einzelnen, von Lambecius gesammelten, und von Meissel und Kollar wiederholten, Varianten weder vollständig, noch genau sind. Auch ist eine ganze Seite in Kupfer gestochen. Hr. Alter setzt ihn in das 5. oder den Anfang des 6. Jahrhunderts. — Von den Ausgaben der LXX führt der Verf. nur an die complutensische, die einen kritischen, aus mehreren Handschriften gewählten, Text habe; die Aldinische, Vaticanische, Grabsche, die Leziari der 4 Bücher Moysi, von Fischer, und die des Lezianthus und 4 Bücher der Könige, in der von Nicophorus editen Catena. Den Vaticanischen Text wiew er durchaus zum Grunde legen, offenbare Druckfehler abgerechnet, und nur aus den obigen genannten Ausgaben, die als Handschriften zu betrachten sind, Varianten anführen. 2) Uebersetzungen. Die Coptische Version hat der sel. Boide verglichen, und seine Papiere dem Verf. zum Gebrauche mitgetheilt. Auch ein Coptisch-Arabisches Encholoqium von Luti, Rom 1761, 62, wird verglichen. Von der Syrischen wird er nicht nur die Parier und Ambrosische Handschrift benutzen (Morbergs Ausgabe von einem Theile der letztern, und Hasses Vergleichung der erstern, nennt der Verf. nicht), sondern auch die Arabischen Versionen aus dem Sprüchen, und Barhebraeus horreum myst. nebst Malus über den Josua. Ferner die Slavonische und Armenische Uebersetzung, die Georgianische und die Lateinische, aus Sabatier und den Uebersetzungen der Kirchenhistoriker. Von der Armenischen wird eine Handschrift eines Armenisch-

Tatarischen Pfalters erwähnt, in welchem das Tatarische nicht die gemeine Sprache der Krimischen Tataren ist, daher Hr. Alter glaubt, daß dieß ein Uebersetzsel einer Griechischen Bibelübersetzung sey, deren Theodoret gedenkt. (Es kann ja aber ein Russisch-Tatarischer Dialect seyn.) Noch bemerkt der Verf. aus einer Nachricht des Hrn. Alter, daß der Herausgeber der Armenischen Version, Megabitur, Manches nach dem Lateinischen der Complutenischen verändert habe, weil er kein Griechisch verstand. (Dieß trifft aber nur die letzte Ausgabe, Ven. 1733. Ältere Ausgaben, besonders Handschriften, wie die, deren Adler bibl. crit. Reise S. 165 gedenkt, würden ein sicheres Mittel seyn, die alte Lesart herzustellen, als die vom Verf. angeführten Armenischen Reden des Jacob von Nisibis.) 3) Anführungen der LXX bey Griechischen Kirchenvätern, wo der Verf. auch noch nicht für die Kritik benutzte und unedite zu vergleichen verspricht, z. B. Euthymius über die Evangelien, Athanasius in Hexaemeron. 4) Von den übrigen Griechischen Uebersetzern wird er sowohl die gedruckten als ungedruckten Fragmente sammeln, selbst die anonymische, neulich edite, Venetianische Version, von der sich jedoch für die Kritik der LXX schwerlich Nutzen erwarten läßt.

Die Probe der Ausgabe, der eine Erklärung der gebrauchten Abkürzungen und kritischen Zeichen voran steht, begreift die beiden ersten Kapitel der Genesis. Der Text der Römischen Ausgabe A mit schönere, deutlicher Schrift gedruckt, ohne alle Zeichen, die sich auf die Varianten beziehen; nur die Verse sind am Rande bemerkt. Unter dem Texte steht der kritische Apparat, dessen Reichthum der Menge der oben genannten Quellen entspricht, nach obigen vier Classen geordnet; A. Griechische Handschriften und Ausgaben, B. Uebersetzungen, F. Citirten Griechischer Kirchenväter und des Philo. Δ. Die übrigen Grie-

chischen Uebersetzer. Auf das Gesetz der Sparsamkeit scheint hier gar keine Rücksicht genommen zu seyn, da in der dritten Classe nicht nur die Abweichungen, sondern auch die mit dem Vaticanischen Text übereinstimmenden Anführungen der Kirchenschriftsteller angegeben, und die Varianten der Lateinischen Version nebst den Fragmenten der Hieraplen so ausführlich eingerückt sind, daß der ganze Sabatier und Montfaucon gewisser Maßen ausgetragen sind. Daher findet man überall nur 4, höchstens 6, Zeilen Text, und das 1. Kap. der Gereffs füllt mit den Variationen 10 Folioseiten. Wenn überall das nämliche Verhältnis Statt fände, so würde bloß der Pentateuch gegen 2000 Seiten betragen, und dieser macht höchstens den vierten Theil des Ganzen aus. Das Werk würde also zu einer Reihe von Folianten anwachsen, und durch seine eigene Größe seine Vollendung fast unmöglich machen. Nicht zu gedenken der Unbequemlichkeit, daß man bei der Vertheilung in vier Classen die nämliche Lesart oft an mehreren Stellen suchen muß. Dr. Holmes fühlte auch selbst die Unausführbarkeit dieses Planes, und ließ bald nachher eine andere Probe drucken, unter dem Titel: *Epistolae honorabili et admodum reverendo Shute Barrington, L.L. D. Episcopo Dunelmensi, nuper datae appendix; cum Versionis septuaginta-viralis denuo edendae specimen ad formam contractiore; a Roberto Holmes, S. T. P.* — Def. 1795. 2½ Bogen in Folio. Hier erklärt der Verf., daß die Menge der Varianten und die allzu große Weitläufigkeit des Werks ihm verbieten, nicht nur das Fremdartige (*ex alio genere accedens ac velut affectum*) in seine Sammlung aufzunehmen, wie Mehrere und er selbst gemeint hatte, sondern auch die Varianten nach Classen zu ordnen. Er werde sich also nun darauf einschränken, bloß die Abweichungen der Handschriften, Ausgaben, Ueberset-

setzungen und Kirchenväter anzuführen, und, bey der lateinischen Version, nur solche Stellen, die einen vom Vaticanischen verschiedenen Text voraussetzen. Von den hebräischen Fragmenten wird er nur unedirte, und von den gedruckten die abweichenden anführen, mit Weglassung dessen, was man schon bey Montsfaucou u. a. antrifft. Nach diesen Grundrissen ist nun hier das 1. Kap. der Genesis als Probe umgearbeitet, die Anordnung der Varianten nach den vier Classen von Quellen, die weurläufigen Auszüge aus Sabatier und Montsfaucou weggelassen, und dadurch die Variantenammlung nicht nur, im Vergleich mit der ersten Probe, um mehr als die Hälfte abgekürzt, sondern auch zum Gebrauche bequemer gemacht, indem man nun für jede Lesart die Autoritäten beisammen findet, ohne sie an mehreren Stellen zusammen suchen zu dürfen. Auch läßt sich bey dieser Einrichtung die Vollendung des Werks früher und sicherer erwarten, von dem wir vielleicht bald den ersten Theil werden anzeigen können. Bis dahin enthält sich Rec. alles Urtheils über den Werth desselben für die Kritik der LXX, wozu ohnehin schon diese Probe nicht hinreicht. Daß Hr. H. keine neue Recension des Textes, sondern bloß Materialien für die künftige Bearbeitung liefern will, ist allerdings sehr zweckmäßig; ob es aber nicht dann ratsamer war, den Alexandrinischen Codex oder den Grabschen Text zum Grunde zu legen, was selbst die Arbeit der Colloren würde erleichtert und die Varianten vermindert haben, ist eine Frage, deren Untersuchung, so wie der Wunsch eines weniger beschwerlichen Formats, jetzt auf jeden Fall zu spät käme.

*Heyne.*

Ohne Ort.

Dem Recensenten ist eine Schrift zugckommen:  
Vues sur l'Etat des Arts en Allemagne et sur



L'Institut de Gravure établi à Dessau par le Baron de Brabeck. 1796. Quart 28 S. die ihn desto aufmerkamer macht, da sie einen Gedanken practisch ausführt, den er sich bisher nur im Schauen und als schönlich ausführbar gedacht hatte; er betrifft die Aufnahme der bildenden Künste in Deutschland, und die Frage: auf welchem Wege und mit welchen leichtmöglichen Mitteln sich den Künsten und den Künstlern aufhelfen ließ? Der Gegenstand, um ganz übersehen und zur Ausführung gebracht zu werden, erfordert Kenntnisse der Künste selbst, auch practische Bekanntschaft mit den Künstlern und ihrer Handlungsweise, Kennerschaft der arößten Werke der Meister in jeder Kunst, Welt- und Menschenkenntniß, vereinigt mit dem edlen Patriotismus für das gemeine Beste, und mit Enthusiasmus für das Große und Edle. Mit diesem allem ist erst der Mann gefunden, der den Plan machen, und die Ausführung dirigiren kann; aber zur wirklichen Ausführung ist noch mehr erforderlich: sie übersteigt die Kräfte eines Privatmannes, und ist die Sache entweder eines Fürsten, oder küniglich vereinigter Kräfte von Mehrern. Man wird sich also freuen, u. für die Künste die besten Hoffnungen fassen, wenn man hier den Plan sieht, u. zugleich liest, daß die Ausführung unter dem Schutze eines Fürsten steht, dessen Einsicht und Charakter allgemein verehrt wird; und schon dieß muß voraus Vertrauen zum glücklichen Erfolge erwecken, ehe man noch den Plan eingesehen hat, von welchem hier die Rede ist. Dieser ist eine Frucht des Feuerifers des Hrn. Baron v. Brabeck für die Künste, und besteht darin, daß er ihnen einen Vereinigungspunct verschaffen will, wodurch jede der andern auf- und forthelfen kann, so daß Künstler beschäftigt, und ihren Werken Kenner, Liebhaber u. Beförderer verschafft werden: womit ihnen Brot und Ehre bewirkt sey. Die Litteratur hat ohne

Hauptstadt und ohne einen Colbert in Deutschland sich durch die Nation selbst empor geschwungen; Jener Vereinigungspunct müßte den Künsten beides ersetzen. Die Künste helfen sich durch wechselseitiges Einwirken und Eingreifen, also durch sich selbst, fort, indem ihnen von außen her das verschafft wird, was der Buchhandel der Literatur verschafft hat, Kenner, Liebhaber u. Käufer. Dieß würde das Mittel seyn, den Deutschen Künstler von Talent im Lande zu behalten, zu erwecken u. zu belohnen. Hierzu könne zunächst die Kupferstecherkunst dienen, welche alle Kunstwerke gewissermaßen zu vervielfältigen weiß, hierdurch Kenntniß und Geschmack leichter verbreitet, leichter den Wunsch, gute Kunstwerke zu besitzen, befriedigen kann, folgl. den Kräften von Privatpersonen angemessen ist, zugleich aber für die größern Kunstwerke Kenner u. Freunde erweckt, welche im Stande sind, sie zu bezahlen; so verbreitet sich Kunstgeschmack u. Kunsteifer; der Künstler sieht Ehre u. Vortheil vor sich; und selbst der übersehende Gewinn aus d. Kupferertrieb, wenn er zur Erweckung und Belohnung der Künste verwendet wird, verschafft Mittel, das sich auszeichnende Genie zu belohnen. Ein Plan zu einem Institut für die Kupferstecherkunst, in jener Hinsicht, daß sie die bildenden Künste unter einander verbindet u. befördert, ward dem Fürsten vom Hof. des Auftrages vorgelegt; der Fürst ertheilte seinen Beyfall, Schutz u. Gebäude dazu. Die erste Einrichtung war gemacht, als drey Vierteljahre nachher der Fürst selbst das Institut übernommen hat. Dieß ist kurz das Historische des Auftrages. Es folgt der mercantillische Theil, was der mit dem Institut verbundene Kupferhandel für Vortheile bringen kann, u. wie sie wieder auf die Künste verwendet werden können, welche Hr. v. Br. in ihrem ganzen Umfang in seinem Plan zu ziehen gedenkt, wovon sich aber kein Auszug geben läßt.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1797.

Paris. *Herz*

*E*ssai d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. -- Ouvrage posthume de Condorcet. l'an troisième de la Rep. 385 Eriten in Octav. -- Ein mit Geist und Einsicht geschriebener Abriss der Geschichte der Menschheit muß an und für sich ein großes Interesse gewinnen; bey dem gegenwärtigen Werke kommen die individuellen Umstände, unter denen es der berühmte Verfasser entwarf, noch hinzu, daselbe zu erhöhen. Er schrieb es als Verbannter, um die Schrecken des Exils und des herannahenden kost gewiffen Todes in dem Schoße der Wissenschaften zu vergessen, indem er, wie der Vorredner sich ausdrückt: "die wenigen Augenblicke, die ihm noch bis zum Grabe übrig waren, in einer erhabenen und fortdauernden Abwesenheit von sich selbst einem Werke von allgemeinem und dauernden Nutzen widmete. . . . -- Unter diesen Umständen würde die Kritik sich nicht mit Un-

y

recht eines andern Maaßstabes bedienen; allein Rec. glaubt nicht, daß das Werk auch bey einer streng in Würdigung verfahren wird. Es liegt wohl in der Natur der Dinge, daß bey einer beständigen Reihe von abgerissnen Bemerkungen, die gleichsam nur durch einen dünnen Faden an einander gereiht sind, der nicht ununterrichtete Leser mit dem Schriftsteller bald zusammen stimmt, bald nicht zusammen stimmt; allein so bald diese Bemerkungen nur nicht von der Oberfläche geschöpft sind, so bald sie ein vorher abgegangenes Studium der Geschichte, und Bekanntschaft mit ihren Quellen im Einzelnen zeigen, so ist Verschiedenheit der Meinung oft lehrreicher, als Uebereinstimmung. In dieser Lage befindet sich der Rec. bey gegenwärtigem Werke: denn so weit er davon entfernt ist, dem Verf. in Allem herzuzupflichten, so hat er doch wenig Schriften mit mehr Interesse gelesen. Es gewährt eine eben so angenehme Belehrung im Einzelnen, als Uebersicht im Ganzen, wenn man die einzelnen Momente, die gleichsam eben so viele Stufen ausmachen, auf denen der menschliche Geist sich bis zu dem Punkte erhebt, auf welchem er gegenwärtig steht, mit Scharfsinn heraus gehoben, und mit Unparteilichkeit gewürdigt siehet. — Das Ganze zerfällt in zehn Abschnitte oder Epochen. Die drey ersten, welche eine Schilderung des Zustandes der Menschheit auf den niedern Stufen der Cultur bis zu der Erfindung des Ackerbaues und der Schrift enthalten, sind, weil das Raufennement hier bloß im Allgemeinen stehen bleibt, die schwächsten, und werden deshalb lieber von uns mit Stillschweigen überausen. Der vierte beschäftigt sich mit den Griechen bis auf Alexander. — Die Kenntniß der Griechischen Philosophie und Mathematik zeichnen diesen Abschnitt vortheilhaft aus, so wie es überhaupt dem

ganzen Werke einen besondern Werth und eigenthümlichen Charakter gibt, daß man durchweg neben dem Historiker auch immer den Mathematiker wahrnimmt. — Pythagoras verrufene Zahlenlehre sey nichts anders, als Newton's Satz, daß alle Naturerscheinungen gewissen Gesetzen unterworfen seyen, die sich berechnen lassen. Er entdeckte bereits lange vor Copernicus das wahre Weltsystem (sehr richtig!); aber es blieb eine Lehre dieser Schule, und ward mit ihr vergessen, weil sie zu sehr dem Sinnen-schein widersprach. Pythagoras große Verdienste um die politische Ausbildung der Griechen werden nicht vergessen. — Wenn aber der Vf. die Unterdrückung der bessern Philosophie in Athen nach Pythagoras und Socrates den Griechischen Priestern zuschreibt, so ist dieß eine Folge des unbegrenzten Hasses, den er gegen alles, was Priesterthum heißt, an den Tag legt; und gibt uns einen Beweis, daß selbst der sonst ruhige Forcher doch von dem herrschenden Wahne seiner Zeit, der keine andere Quellen des Übels, als Priesterthum und Despoten-gewalt, anerkennen will, sich nicht ganz rein erhalten konnte. Ueber die verschiedenen Secten der Philosophen, die aus der Socraticischen Schule hervor gingen, finden wir eine Reihe schöner und treffender Bemerkungen. Die philosophische Denkfreiheit blieb in Griechenland bey allem Secten-griffe dennoch ungeflört, weil man diese Secten außer aller Verbindung mit der Politik erhielt. Will man sie kennen, unterscheiden und würdigen lernen, so muß man nicht sowohl ihre Systeme, als vielmehr sogleich die ersten Grundzüge prüfen, von denen jede derselben ausging. — Die practische Politik der Griechen, oder die Kenntniß ihrer Staatsverfassungen, enthält noch eine Menge nicht genutzter Belehrungen. Vortreflich sagt E.,

daß unsere neuern Philosophen nicht leicht irgend einen Entwurf zu einer Verfassung aufgestellt hätten, den man nicht in diesem oder jenem Griechischen Staat realisirt hätte. Die große Anzahl kleiner Staaten erleichterte die politischen Experimente, und ihr beschränkter Umfang machte sie weniger gefährlich. — Die fünfte Epoche hebt mit dem Zeitalter Alexander's und der Trennung der Wissenschaften durch Aristoteles an. Den Verdiensten des Stagiriten widerfährt volle Gerechtigkeit. Ueber die Verdienste der Academiker um Skeptische Philosophie und um Mathematik, so wie der Stoiker und Epicureer um die Sittenlehre, finden wir Manches gesagt, das eine weitere Entwicklung, oft auch wohl eine Berichtigung, erforderte. — Die Periode der Römischen Herrschaft betrachtet C. vorzüglich in Rücksicht auf Gesellschaft. Bloß diese sey von den Römern vervollkommen; in allen übrigen Wissenschaften blieben sie hinter den Griechen zurück. — Der Ursprung der eclecticischen Philosophie ward durch die politische Einheit ihres Staats, der die ganze cultivirte Welt umfaßte, und in dem nur zwei Sprachen herrschten, die jeder gebildete Mensch beide verstand, befördert, oder vielmehr von selbst herben geführt. Die Einführung des Christenthums betrachtet C. als die Ursache von dem Sturze des Reichs und der darauf einwirkenden Barbaren. (Daß dieß allerdings eine Hauptursache war, kann nicht geläugnet werden; aber es ist einseitig, wenn man sie als die erste oder einzige betrachtet will.) — Sechste Epoche: Untergang der Aufklärung bis zu ihrer Wiederherstellung gegen die Zeiten der Kreuzzüge. Das Gemälde muß hier getheilt werden; im Occident war der Verfall schneller und vollständiger; aber hier sollte das

„Nicht der Vernunft einft wieder aufgehen, um nie  
 „zu erblicken; im Orient langfaner: aber auch  
 „bis jetzt ohne Hoffnung von Wiederkehr. . . Die  
 Aufhebung der Sklaverei war allerdings eine Folge  
 der neu eingeführten Religion; allein das jetzt sich  
 bildende Feudalsystem, dessen Ursprung E. mit Recht  
 nicht erst bey den Longobarden, sondern überhaupt  
 in dem Gange der ersten Ansbildung der bürger-  
 lichen Verfassung bey ererbenden und zugleich Acker-  
 bau treibenden Völkern findet, — war nicht viel  
 besser. — Wirkungen der sich ausbildenden neuen  
 geistlichen Herrschaft von Rom, drückender, als die  
 erste; — und der Revolution der Araber. — Wie  
 hätten gewünscht, daß der Verf. das Phänomen  
 etwas weiter aufgeklärt hätte, daß ihm nicht un-  
 demerkt blieb; — wie es komme, daß eine in ih-  
 ren Lehren und Gebräuchen so einfache und zugleich  
 so tolerante Religion, als die Mohammedanische,  
 ihre Anhänger jetzt zu einer ewigen Barbarey zu  
 verdammen scheint. — Die siebente Periode von  
 dem ersten Wiederaufleben der Wissenschaften  
 im Occident bis zur Erfindung der Buchdruckes-  
 zey. — Bildung des Bürgerstandes in den Ita-  
 lianischen Städten, und Aufleben des Handels das  
 selbst. — Italien ging den übrigen Ländern des  
 Occidents in der Ansbildung voran, wie schon die  
 Geschichte seiner Sprache zeigt. Der durch Kreuz-  
 züge und Handel erweiterte Geschäftskreis bereitete  
 dazu vor, daß man von Büchern und Manuscrip-  
 ten zu dem Studium der Natur selber zurücklehnte.  
 (Es hat dem Rec. immer geschienen, daß wenn von  
 den Ursachen des Wiederauflebens der Wissen-  
 schaften die Rede sey, der Gesichtspunct so richtiger ge-  
 faßt werde, als wenn man bloß von der erneuerten  
 Bekanntschaft mit den Werken der Griechen ausgehet.  
 Diese wirkten mehr auf den Geschmack, als auf

die Auffklärung des Verstandes.) Achte Epoche: Von der Erfindung der Buchdruckerey bis Descartes. Die Folgen der Buchdruckerey werden sehr schön geschildert; aber zu einseitig. Man sollte, wenn man sie gehörig schätzen will, auch die Erfindungsmittel nicht vergessen, die man in den bessern Anstalten zum Abschreiben der Bücher vorher hatte, und die seitdem endlich wegfallen mußten. — Die Folgen der Reformation, durch welche Denkfreyheit nur zur Hälfte hergestellt war. — Die neunte Epoche gehet von Descartes bis auf die französische Revolution: "ein Zeitraum, wo die, beynahe willkürliche Gewalt, durch die Meinung, beschränkt, durch Einsichten geleitet, durch ihr eigenes Interesse gemildert, oft zu der Vermehrung der Industrie, des Unterrichts und des Reichthums, und zuweilen selbst der öffentlichen Freyheit, beitragen hat." Es ist nicht wohl möglich, einen Auszug aus dem feinen Raisonnement zu geben, durch welches der Verf. dieses eben so schau sinnig aufgefaßte, als richtig ausgedrückte Eigentümliche dieses Zeitraums darstellt. Wenn er, indem er seinen Zeiten sich nähert, durch die Nähe der Begebenheiten selbst und seine Theilnahme daran öfters verleitet ist, Etwas in einem hellern oder auch dunklern Lichte zu erblicken, je nachdem seine individuelle Lage ihn bestimmte, so wird man dieß für verzeihlich halten. aber auch sowohl in dem Ueberblick, den der Verf. am Ende dieses Abschnitts von dem jetzigen, als in dem folgenden und letzten über die künftigen Fortschritte des menschlichen Geistes gibt, einen reichen Ertrag dafür finden.

*J. G. Herold.*

Berlin.

Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung  
des preussischen Staats, von C. G. D. Stein, Dr.



der Philol. **Lezter Band.** 1796. Bey Hr. Franke. Octav 1 Alph. 13 B. Diese Geschichte ist nach den regierenden Häufern und nach der Errichtung des Preuß. Königreichs in sechs Perioden getheilt. Hinter der Geschichte einer jeden Periode, und in den neuesten Zeiten am Ende der Geschichte des Landesherren, ist ein Abschnitt der Beschreibung der Sitten und Verfassung des Landes und der Einwohner gewidmet. Eine kurze Erzählung der Entstehung, Vergrößerung und Verminderung der Kleinern, von den Brandenburgischen Churfürsten erworbenen, Staaten ist bey dem Jahre eingeschaltet, in welchem das Gebiet zu dem Preiß. Staatskörper kam, und man findet daher die Geschichte von Preußen und den Brandenburgischen Fürstenthümern unter dem Churfürsten Joachim Friedrich, die von Minden, Halberstadt, Magdeburg, Camin, Pommern, Cleve, Mark und Ravensberg unter Friedrich Wilhelm, die von Zecklenburg, Mürs u. Neuchatel unter Friedrich I., die von Gelleern und Branien unter K. Friedrich Wilhelm, die von Schlesien unter K. Friedrich II., und die von Bayreuth und Ansbach unter K. Friedrich Wilhelm II. dem Glücklichen. Polens Geschichte ist übergangen. Auf unbekannte Nachrichten ist der Necenf. nicht gestoßen. Die ganze Arbeit ist aus den bekanntesten besten historischen Werken genommen, womit Brandenburg fast reichlicher, als andere Deutsche Staaten versehen ist. Das Verdienst, was sich der Hr. Verf. durch diese Schrift erworbt, ist das, eine belehrende Erzählung der Begebenheiten, durch welche der Preussische Staat seine jetzige Form erhalten und ältere eingebüßt hat, in einem fließenden Stil wahr und mit Deutlichkeit geliefert zu haben. Und mehreres wollte auch der Hr. Verf. nicht leisten: denn er schrieb für die Brandenburgischen Schulen und für solche Leute, die als gute Bürger ihr Vaterland und

ihre Landesverfassung kennen lernen wollen, und weder Zeit noch Gelegenheit haben, sich auf ein förmliches Studium einzulassen. Auch wünschte er, durch dieses Buch Liebe für die vaterländische Geschichte da zu erwecken, wo sie noch schläft. Er selbst ist angewiesen, die Landesgeschichte in der dritten Classe des Berlinisch-Schlesischen Gymnasii zu lehren, will aber nicht, daß man sein Handbuch in allen Classen anderer Schulen gebrauchen soll. Nach seinen Grundzügen, die wohl wenig Sachverständige tadeln werden, muß man bey jüngern Schülern nur eine Neigung zu der Landesgeschichte dadurch einflößen, daß man einzelne wichtigere Begebenheiten erzählt und erläutert, auch die Stufen der Aufklärungen und Anmaßungen einzelner Städte begreiflich zu machen sucht. Im zweyten Curfus soll der Vortrag eine kurze, geordnete chronologische Erzählung seyn, bey welcher man Rücksicht auf Wachstum und innere Organisation des Landes, auf die Bestimmlichkeit der Ursachen und Wirkungen, und auf den Gang des Geistes der herrschenden und beherrschten Einwohner jedes Jahrhunderts nimmt. Dann erst geht man im dritten Curfus zu der ausführlichen Geschichte der Regenten, der Unterthanen, der Wissenschaften, der Künste, der Industrie, des Landbaues und der Staats-, Religions- und Justiz-Verfassung über. Das Handbuch ist für den dritten Curfus eingerichtet. Der Betrachtungen über einzelne Begebenheiten hat sich der Hr. Verf. mit Recht enthalten. Dennoch erlaubte er sich Winke zum eignen Urtheil. Diese legt er hin und wieder in solche Local-Anekdoten, die in dem Handbuche einer allgemeynen Brandenburgischen Geschichte, so wie die Beschreibungen der Kleidermoden, nicht würden vermißt werden, wenn sie fehlten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 11. Februar 1797.

Nürnberg und Altdorf. *Ammer*  
Bey Monath und Kupfer: Dr. Johann Christoph Wöderlein's christlicher Religionsunter-  
richt nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach  
dem Lateinischen des seligen Verfassers angearbei-  
tet von Dr. Christian Gottfried Junge, ANT.  
TOT. MINIST. ECCLES. Prediger bei St. Sebald und  
an der Nürnbergischen Stadtbibliothek Bibliothekar.  
Sechster Theil. VIII S. 343 S. in Octav. 1796.  
Es war ein wahrer Verlust für die theologische  
Literatur, daß der frühe Tod des verewigten Wö-  
derlein, den er am Schluß des fünften Theiles  
selbst zu ahnden schien, seinen Religionsunterricht  
gerade da unterbrach, wo man den interessantesten  
Aufklärungen mit Recht entgegen sehen durfte. Um  
so erwünschter ist es, die Fortsetzung desselben in  
den Händen eines Mannes zu wissen, welcher nicht  
nur als ein vortrefflicher Prediger beliebt, sondern  
auch als Freund und Colleague des Volkedeten, und  
3

als scharfsinniger und liberaler Theologe recht eifriglich dazu berufen ist, den Faden dieser Untersuchungen wieder aufzufassen, und, nach unseren Wünschen in minder langen Zwischenräumen, bis ans Ende fortzuführen. In dem vorliegenden Bande, der die Trinitätslehre umfaßt, hat er wenigstens gezeigt, daß er diesem, bey aller Declamation dennoch geschägten, Werke nicht nur seine wesentlichen Vorzüge zu erhalten, sondern sie auch, den minder blendenden und mit Antithesen durchflochtenen Vortrag abgerechnet, mit neuen zu vermehren wußte. Nach dem Urtheile des Recensenten wenigstens hat dieser Unterricht offenbar an stiller, ruhiger Untersuchung, an Consequenz und Festigkeit der Begriffe gewonnen, wenn gleich der Ausdruck minder colorirt, und die Darstellung weniger lebhaft und anschaulich seyn sollte, wie in den früheren Bänden. Es würde zweckwidrig seyn, dieses Urtheil durch Belege aus einem Buche beständigen zu wollen, das die Namen zweyer würdigen Theologen von selbst in ein großes Publicum einführen; Rec. begnügt sich daher, diejenigen Seiten dieser Schrift in der Kürze zu beleuchten, an welchen er die erwünschte Aufklärung vermißt hat. Hier scheint ihm aber erstens der exegetische Theil des Buches nicht so ausgestattet worden zu seyn, wie es nach dem Plane des lateinischen Lehrbuches wohl hätte geschehen müssen. Die Dogmatik muß sich zwar bloß auf die Resultate der Exegese, oder der biblischen Theologie einschränken; allein gerade bey der Ziehung dieser Resultate sind neuere exegetische Untersuchungen nicht immer so benützt worden, wie sie es verdienen. So ist z. B. S. 51 die ältere Erklärung des *Logos* durch *Wort Gottes* zu kurz abgefertigt; die Schwierigkeiten, die in dem 14. B. liegen, mußten wenigstens angedeutet werden, um

auch jeder neueren Wiederholung dieser Meinung zuvor zu kommen. Die nach dem Ermessen des Rec. einzig wahre Erklärung von der Weisheit ist dem Verf. deswegen unwahrscheinlich, weil sich weder der Verfasser des Buches der Weisheit, noch Sirach, des Ausdrucks *Logos* bedienen; allein der erstere (9, 1.) nennt wirklich die σοφία *Logos*, und zwischen dem letzteren (24, 1-15.) und Johannes läßt sich eine Parallele ziehen, welche jeden Zweifel, daß beide von Einem Gegenstande sprechen, zu entkräften scheint. Noch weniger befriedigend ist die Erklärung der Beweisstellen aus den Paulinischen Briefen S. 72, 77, wo das *πρωτογονος πατρὸς ἡμῶν* noch durch Haupt der Schöpfung erläutert wird. Bey einer wiederholten Ansicht konnte dem Verf. die Bemerkung nicht entgehen, daß Paulus Jesum als den Ersterschaffenen darstellt. Die Weisheit war nach Jes. 11, 2. ein wesentliches Prädicat des Messias; nun sagen aber der Verfasser der Sprüchewörter 8, 22 ff. (עֲבָדָה עִשְׂרִים וְשֵׁשׁ יָמִים עִשְׂרִים וְשֵׁשׁ יָמִים) und die Apokryphen ausdrücklich, daß sie von Gott geschaffen sey; es tragen deswegen auch Paulus und der Verfasser des Briefes an die Hebräer kein Bedenken, dieses wesentliche Prädicat des Messias, welches sie mit Jesu zusammenfließen lassen, als den ersten Aeon, der aus Gott hervor ging, und dann selbst die Welt schuf, zur Verehrung aufzustellen. Johannes und Paulus haben also bey der Schilderung der höhern Natur Jesu beide aus Einer Quelle geschöpft; nur weicht jener der paulinischen Schöpfung des *Logos* aus, während dieser geradezu bekennt, daß der Messias erschaffen und Gott ähnlich (Phil. 2. *ἰσῶ*, das Hebräische *ו*, nicht *ישׁוּע*) sey. S. 89 würde die Stelle Joh. 8, 58. ohne Zweifel anders gefaßt worden seyn, wenn

der Verf. die interessante Abhandlung hierüber im Genéischen Magazin (Th. V. S. 227 ff) von Hrn. Dr. Ziegler schon hätte benutzen können. Was zweyten den dogmatischen Theil des Buchs betrifft; so hat Rec. an ihm eine genauere Darstellung und Widerlegung des Arianismus, und eine vollständigere Behandlung der Lehre von der Schöpfung der Welt durch Jesum vermißt. Der erste hat, wie schon Töllner erinnert, an den Paulinischen Stellen eine exegetische Erläuterung, die ihm Niemand entreißen wird; dagegen häufen sich bey ihm philosophische Schwierigkeiten, die ihm niemals einen Platz in einer vernünftigen Dogmatik gestatten können. Da nun mehrere unserer Zeitgenossen darauf ausgehen, dieses System wieder in Gang zu bringen, und zum Nachtheil desselben Stellen aus den Rabbinen und Kirchens Vätern — denn vom N. T. kann wohl im Ernste die Rede nicht seyn — zu sammeln; so hätte es allerdings verdient, in seiner ganzen philosophischen Blöße, und in seiner, der wahren moralischen Religion gefährlichen, Gestalt enthüllt zu werden. Nicht minder wichtig ist die Lehre von der Welterschöpfung durch Jesum wegen der Dunkelheiten und, wahren oder scheinbaren, Widersprüche, die schon das alte System hier anerkannte, zu deren Lösung aber der Verfasser nichts beigetragen hat. Der historische Theil des Buchs hat, was bey den neueren Vorarbeiten von Löffler und Schlegel auch zu erwarten stand, eine schöne Vollständigkeit; nur Einen Namen, den Rec. immer mit Ehrfurcht nennt, hat er vergebens gesucht — Semlern; und doch hat seine Darstellung der Trinitätslehre eben so viele Originalität, als die mehr anderer, von dem Verf. fleißig citirten, Schriftsteller.

Moskau.

*Hoffmann*

Von Mübiger und Claudi: Icones plantarum Mosquensium ad historiam plantarum sponte circa Mosquam crescentium illustrandam pinxit et in aes incidit *Friedericus Stephan*, Philos. et Med. D. Bot. Chem. et Nat. med. Professor. Decas I. II. Kofie. 1795.

Voran schickte der Verf. 1792 seine Enumer. stirp. agr. mosquensium: 59 S. in Octav. Hier erfüllt er sein dort gethanes Versprechen, Abbildungen zu liefern. Eigenwärtige sind gut und mit Leichtigkeit radirt. Vergleicherungen fehlen entweder ganz, oder sind von keinem Belang. Wir würden dem Verf. vorschlagen, nur seltene oder Moskauer eigene Pflanzen abzubilden: wie T. 1. *Orcinis cucullata*, T. 4. *Pedicularis Scepterum*, T. 5. *P. comota*, T. 8. *Tridentalis europaea*, T. 9. *Pyrola umbellata*; und die Abbildungen von nicht seltenen Pflanzen, wie *Atarum europaeum*, *Lathraea Squamaria*, *Convallaria bifolia*, *Pyrola minor*, *rotundifolia*, *uniflora*, *Polygala vulgaris*, *amara*, *Geum urbanum*, *rivale*, *Formentilla recta*, *Potentilla Anserina*, *reptans* — nicht zu verbielfältigen. Auf die Art ließe sich eher von ausländischen Botanisten der Ankauf, und vom Verf. die Vollenbung erwarten. Auf dem Wege starken Leyt stehen der Linneische und Ruffische Nahme, die Linneische *diferentia specifica*, einige Synonymen, Wohnort und Blüthezeit.

Marburg.

*Beckmann*

S. L. von Wiegelen, Hesse-Casselschen Obergermeisters, Beiträge zur Holzkultur. Bey Krieger. II Bogen in klein Octav. Zwey Aufsätze, die schon ein Mal gedruckt worden, der eine im

Reichsanzeiger, der andere im Neujahrsgeſchenk für Forſtlehaber; beide aber verdienen, durch dieſen neuen Abdruck bekannter zu werden. Der erſte beſtimmt die Umſtände, unter welchen es nöthig iſt, den Boden, der mit Holzſamen beſäet werden ſoll, aufzureißen, oder ihn ungepflügt oder unbearbeitet zu laſſen. Der andere hat die Ueberschrift: über die in den Dranien-Daſſauſchen Fürſtentümern errichteten Magazine einheimiſcher Holzſamen, wo man aber viel mehr findet, als dieſe Ueberschrift verſpricht. Ermahnung, die durch den Krieg verwüſteten Forſten ſogleich wieder zu beſäen, welches ohne alle Bearbeitung des Bodens geſchehen könnte, wenn es nur nicht an Samen und Händen fehlt. Erinnerungen wider die excluſive Empfehlung der ausländiſchen Acacien. Beſpiele ſolcher Anbauungen indiſcher Holzarten, welche ſchon in 15 bis 20 Jahren einen ſehr reichlichen Holzerrtrag liefern werden, dergleichen Hr. Medicus zu allgemeinem geläugnet hat; ſo wie hier auch manche Verzüge, die den Ständen beygelegt ſind, gar geläugnet werden.

Leipzig.

*Bez.* Ueber die teuſchen Reichsdeputationen zu Friedenshandlungen von Chriſtian Enſt Weiße, Doctor und Profeſſor der Rechte zu Leipzig. 1797. VIII und 126 Seiten in Octav.

Es hat biſher an einer vollſtändigen hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Darſtellung des Gegenſtandes der vorliegenden Schrift gefehlt. Hr. Prof. Weiße füllt dieſe Lücke auf eine ſehr zweckmäßige Art aus. Auch ohne Rückſicht auf das Intereſſe der Zeit verdient er für die übernommene Arbeit Dank. Ihr Hauptverdienſt beſteht in einer guten Zuſammenſtellung, gehörig berechneten Wollſtän-



biakeit und gründlichen Verichtigung der hieher gehörigen Grundfälle. Die letztere ist bey einer Materie, die größten Theils nur aus Veranlassung politischer Streitigkeiten höchst einseitig behandelt worden ist, doppelt verdienstlich. In dem historischen Theile möchte Recens. die Theilnahme der Deutschen Reichsstände an den Reichsfriedenshandlungen nicht so weit zurück datiren, als es der Hr. Verf. gethan hat. Die von ihm angeführten Beweisthellen sind bey strenger Prüfung keinesweges überzeugend. Eine aus der Geschichte Ditto's I., worauf der Hr. Verf. vorzüglichsten Werth zu legen scheint, dringt gleichsam von selbst eine andere Erklärung auf, zumahl wenn man bedenkt, wie damals die Kriege an den Grenzen geführt wurden. Die Redarier hatten eine große Niederlage erlitten. Auf die davon erhaltene Nachricht verbot der Kaiser, Frieden mit ihnen zu machen. Allein dieß war bereits geschehen, und ganz natürlich war nun der Schluß: pacem iam datam Redariis oportere stare; doch hierauf kommt wenig an, da die neueren Gesetze die Sache deutlich genug unterschieden haben. Der Hr. Verf. zeigt dieß auf eine obllig befriedigende Weise, und erzählt hierauf die bisherigen Schicksale der Reichs-Deputationen zu Friedensgeschäften. In dem publicistischen Theile enthalten vorzüglich die Cürterungen über das Recht der beiden Religionen ihre Deputirten für sich und unabhängig von einander zu ernennen, über die kaiserliche Bestätigung der wegen der Wahl und Einrichtung der Reichs-Deputation abgefaßten Schlüsse, und über die Ansprüche der Reichs-Prälaten und Reichsgrafen, zu den Friedenshandlungen mit deputirt zu werden, einige neue, gründliche Bemerkungen. Was insbesondere den letztern

Punct betrifft, so ist Rec. zwar mit dem Hrn. Verf. einverstanden, daß die Reichs-Prälaten und Grafen, wie jeder andere Reichsstand, ein Recht zur Friedens-Deputation haben, daß sie aber deswegen nicht gerade nothwendig gewählt werden müssen. Nur scheinen für sie wichtige Billigkeitsgründe zu streiten, da sie doch eine besondere Classe von Reichsständen ausmachen, und ihnen eben deswegen an der Nominierung zu Reichs-Friedens-Deputirten mehr gelegen seyn muß, als den nicht gewählten Fürsten, aus deren Mitte doch immer mehrere Reichs-Deputirte erscheinen.

*Kapfer.*

Eben daselbst.

Der Deutsche und sein Vaterland. Ein Lesebuch, herausgegeben von Gottfried Erich Kosenthal und August Barg. Zweyter Band. Bey Nummer 1796. 360 Seiten. Merken von Deutschen Sitten zur Belehrung und Unterhaltung gesammelt. Von der 1381 gestifteten Clevischen Gesellschafft, mit Abbildung des Gecken, der als Ordenszeichen getragen ward. Das Bier zu Bernau in der Mark Brandenburg war seiner Güte wegen berühmt; Wenn es gebrauet war, begaben sich die Branherren mit ledernen Beinkleidern in die Stadtbrauerey; es wurden D.cher damit gefüllt, und zugleich bestrichen die Brautrechte die Ehemel damit, auf welche sich die Branherren setzten. Nun war der Geschmack nicht genug zur Probe, die Branherren mußten auch an den Sigen kleben bleiben. In dem Artikel: Lusus, umständliche Beschreibung der Hochzeitfeierlichkeit eines Prinzen von Jülich, Cleve und Berg 1589, u. dergl. m.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1797.

Ohne Druckort. *Müller.*  
Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit – auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. – Erste Abtheilung. 1797. VIII und 286 Seiten in Octavo.  
Eine für den Tactiker und Historiker gleich interessante Schrift, deren Verfasser nur eigene, in dessen ehemaligem Wirkungskreise gemachte, Beobachtungen und Erfahrungen in den Stand zu setzen vermochten, so tiefe Blicke in die Sache zu thun, als man da durchgängig gewahrt wird. *Vorsrede.* In jenem glücklichen Zeitraume, wo nach dem siebenjährigen Kriege eine Art von Waffenstillstande in unserm Deutschland Statt hatte, schien es erlaubt, von einer Morgenröthe besserer Lage zu träumen. In diesem süßen Wahn mußte der Gutmüthige

noch mehr bestätigt werden, da, wie die traurigen Folgen der Herrüberzweige so sichtbar hervor getreten waren, und sich zugleich so wenig erahlig bewiesen hatten, der große König nur mit Widerwillen das Schwert in die Eine Hand nahm, um nur der andern dem beschnittenen Oberhaute des Reichs lieber den D. bl. zweig anzubringen. Alle königliche Gesandten stimmten zu dieser schönen Handlung der Gerechtigkeit. Der Unterthan durfte also hoffen, daß eine klüger, mithin auch redlicher werdende, Politik, gestützt auf, nach herabgedrückter Meute, weblacurüfete, wenn auch nicht auf weblacurüfete, einen festeren Standpunct gewinnen, und endlich dahin gelangen würde, durch Klöße, die Ansprüche, Macht und den Nachdruck der Parteien abwiegende Verhandlungen, dem blutigen, die Menschheit so sehr entehrenden, Edelmuthenwerke heilsam vorzubeugen. Warum wie hat sich seitdem die Aussicht getrübt! Kriem beschuldigt nun mehr als jemahls, frey oder aendlich, alle Regenten Europas, von der Ceder bis zum Nap. Alle ihre Thätigkeit, alle ihre Einfüsse, davon die reichlichsten unter ihnen bereits angefangen hatten, Ergüssen auf Menschenschick und Völkervöhl hinzulenken, werden nun auf den Krieg und dessen unabweisbare Erfordernisse gerichtet und verwendet; nur er verächtlich und erwidert alle Kräfte der Staaten, und läßt, zum Dank dafür, beiderseits den kleineren, eine eben so unerrätliche als zu fürchtende Entwicklung erwarten. Wer einer solchen Lage der Sachen kann es weder anmaßend, noch unbedeutend anmuten werden, wenn ein friedliebender Mitbürger seine lauge im Stillen genährte und durch Erfahrungen geprüfte Meinungen von Soldaten, von Waffen und vom Kriege vorlegt. I. Ab-

schnitt. Griechen und Römer. Kurzer Abriss von dem Zustande des A. egypticus bey den Alten. Ohne Widerspruch ist Cäsar nie überrollen worden, und seit ihm die Kriegeskunst, ohne Schießpulver, nicht höher gestiegen. Er war es, der in ihr Feinheit eudrang, sie ganz feste und sich zu eigen machte, mit dieser Menschenkenntniß ausübte, und auf Unternehmungen anwandte, die noch jetzt unsere ganze Bewunderung beschämen. Als Beispiel nennt Rec. hier bloß die Emsperung von Alessia. Weder vor Cäsar, noch nach ihm, vermag die Kriegeskunst, Etwas in der Art aufzuweisen, das dieser Unternehmung an die Seite gestellt werden dürfte. Es läßt sich allerdings annehmen, daß bey den Alten der Erfolg weit weniger vom Unglück abhing, als es jetzt nur zu oft der Fall ist. Nichts ist natürlicher, und wie viele Beispiele lassen sich anführen, die das bestätigen. Ein Griechischer oder Römischer Feldherr kannte viele derjenigen Hindernisse nicht einmal, welche in der neuern Kriegeskunst so großen Einfluß zeigen, erst bey noch so gut entworfenen Plan in der Ausführung scheitern lassen. Den Gegner richtig zu tagieren, der nahe heran kam, oder an sich heran kommen ließ; das wenig ausgedehnte Schlachtfeld zu überschauen, war bey einer kurzen Fronte der nach einer großen Tiefe gestellten Heere, keine physische Unmöglichkeit. Keine Dampfwolken verhüllten dem Befehlshaber gerade diejenigen Haufen, welche am gefährlichsten im Gefecht waren. Die Trompete, sogar seine Stimme, konnte in den mehren Fällen bey jedem Mann gehört werden, und die Zeichen mit den Händen oder andern Dingen waren sichtlich überall sichtbar. Wie ganz anders verhalten sich aber die Dinge, seitdem man von jener tiefen Ordnung

zu der neuern, in der Fronte so sehr ausgedehnten, überging, und die Anwendung des Schießpulvers den Schauplatz großer kriegerischer Handlungen vollends unabsehbar machte! Da können nun den einen Theil des Heeres Ereignisse treffen, und für diesen entscheidend geworden seyn, bevor der andere einmal davon unterrichtet wird. Und wie so äußerst schwer ist es, unter solchen Umständen Fehlschritten und Unordnungen vorzubeugen! So waren berühmte Siege nicht selten bloß — zufällig. Bemerkungen über die Kriegsmaschinen der Alten. Wahr ist es, daß man sich deren erst damahls im offenen Felde ordentlich zu bedienen anfing, als die Tactik der Alten bereits große Veränderungen erlitten hatte, und die Kriegskunst ihrem Verfall sich näherte. Daß der schwärzmerische Soiard die Vortheile dieser Maschinen viel zu sehr erhebt, ist ausgemacht. Allein der Umstand, daß alle Nationen bald nach der Anwendung des Schießpulvers im Kriege, davon abgingen, beweiset noch nicht, daß sie so gänzlich verlitat zu werden verdienten. Ueber Bestimmung des Wortes Tactik, und deren Eintheilung. II. Abschn. Das Feuer-gewehr. Nicht vom Detail desselben. Haupt-sächlich vermischte Beobachtungen, welche auf diejenige Periode sich beziehen, die nach Anwendung des Schießpulvers im Kriege Statt hatte. III. Abschn. Anbeginn der neuen Kunst. Der dreißigjährige Krieg erzeugte neue Reformen, in welchen der König von Schweden besonders den Vorgänger machte. Gustav Adolph gebürte gewiß unter die wenigen Menschen, die selten auftreten. In wie fern er die Kriegskunst der Alten studirt habe, läßt sich freysich nicht sagen; aber der Hazard, der zu seiner Zeit oftmahls, nach ihm nicht selten, so blind den Sieger krönte, mißfiel ihm. Er suchte daher nach

etwas Zuverlässigerem, um sich Ueberlegenheit zu verschaffen. Von einem schöpferischen Genius unterflüst, gelangen ihm Ideen, die seine Gegner in Verlegenheiten setzten. Seine Stellung des Fußvolkes war durchdracht und zweckmäßig. Seine Bemühungen um die Reiteren waren weniger glücklich, konnten es auch nicht seyn, da ihn Vorurtheile für das Feuern derselben die Hauptsache, das Schwert, vernachlässigen ließen. Einem folgenden Könige war es vorbehalten, diesen Mißbrauch abzustellen. Die Bemerkung, welche hier beiläufig über die Benennungen: Bataillon, Schwadron, bengebracht wird, verdient angeführt zu werden. Die erste: Bataillon, hatte zu dieser Zeit noch keine sicher ausgemachte Bedeutung, und wurde sehr verschiedentlich gebraucht. Man theilte das ganze Heer in Vortrab (Avantgarde), Bataillon (Corps de bataille) und Nachtrab (Arrièregarde). Ohne an eine bestimmte Zahl zu denken, hieß jeder Haufen Fußvolk, groß oder klein, der zum Schlagen in Position gesetzt war, Bataillon. Montecukuli titulirt ohne Unterschied seine 150 Mann starken Compagnien, so wie seine 1500 Mann starken Regimenter, wenn sie in Schlachordnung gestellt waren, Bataillon. Erst nach dem Westphälischen Frieden entstand die Gewohnheit, nach Bataillonen zu rechnen, darunter eine Zahl von 500 bis 1000 Mann zu verstehen, und stets das Fußvolk in dergleichen Abtheilungen anzuführen. Bey der Reiterei ward das, was zusammen blieb, und nicht icharmuzierte, Schwadron genannt. Man hält dafür, daß Gustav der erste gewesen sey, welcher in Schlachordnung campirte. Von der Natur begünstigte Lagen geschickt zu wählen und gehörig zu benutzen, verstand er nicht. Von besonderer Kunst

in Märschen hat er eben so wenig, als von greifen und zugleich soliden Plänen, Beweise an sich. Wäre es wahr, daß die Ströme ihm zum Leitzfaden gedient, so hätte die Elbe ihn nach Böbmen führen müssen. Uebrigens war Gustav's Charakter vorzüglich. Auf den Geist seiner Soldaten besaß er mächtigen Einfluß. Die Schlacht bey Lützen, welche er unvollendet hinterließ, ist bislang weder in tactischer, noch sonstiger Hinsicht obdita ins Licht gesetzt worden. In der Dunkelheit der Nacht ließ Waldstein schon zum Abzuge blasen, als über eben den Entschluß Bernhard von Weimar und Kniphausen noch ratbschlugen. Gewiß gehört Herzog Bernhard zu den merkwürdigsten Männern, welche in dem Kriege um Deutsche Constitutionen gefochten, wenn er auch die Kunst selbst auf keine Weise bereicherte. Allein an Unerstrecktheit, Hastigkeit, Schnelligkeit in Unternehmungen, an Thaten des Arms und des Muths übertraf ihn keiner. Er wirkte in hohem Grade auf freiwillige Soldaten, und spielte hauptsächlich hierdurch eine in Europa unehdliche Rolle. Lesenswerthe Bemerkungen über Titulatur und Qualität damaliger Befehlshaber, und deren nachherige Modificationen. Historisch-tactische Uebersicht des blutigen Krieges, in welchem die Niederränder Glaubensfreiheit und bürgerliche Freiheit errangen. Friedrich Heinrich, der Dritte der Dantzner, benutzte seinen vorzüglichen Verstand, dem Zufalle auszuweichen, nicht sowohl durch neue Entdeckungen, als vielmehr durch eine geschickte Ausföhrung reiflich entworfenener Pläne. Seine Medelichkeit, Klugheit und Tapferkeit machten ihn zur Verle unter den Statthaltern der Dantzner. Er war systematischer als Gustav, weit bescheidener, nicht Held wie der Schwede, aber zu viel Staatsmann,



als daß poetischer Stoff an ihm haften konnte. Uner ihm hing der große Titzenne an, sich zu bilden. Mehr wie er, war Monarchuli Theoretiker, kam ihm aber an Thaten nicht von. V. Abschn. Die Franzosen. Seit dem Beständigen Frieden liebten vornehmlich die ehemaligen Franzosen in dem Besitze der höheren Kriegswissenschaften. Denn so viel auch in Norden Krieg geführt ward, so erweiterten doch weder Deutsche noch Schweden deien Umfang. Die Ersteren, nebst den Holländern, stets von den Königen der Franzosen gereizt oder überzogen, ahmten endlich, durch Schaden belehrt, der Methode nach, deren jene sich gegen sie bedienten. Seit Anheben des sechzehnten Jahrhunderts war in Frankreich die Kriegsmacht nie obliq abgedankt worden. Sie wuchs unter Ludwig XIV. zu einem mächtigen stehenden Heere an. In seinem Stolz hatte sich der kaiserliche Rahn eingeschlossen, womit von jeder elende Schwächler die Könige ansteckten: um groß zu seyn, müßten sie Kriege führen, und Länder erobern. Dem zufolge stürzten König und Minister, unter letztern der Höllebrand Louis, ganz Europa aus einem Durbad ins andere. Zu den Berücksichtigungen der Mittel, deren sie sich bedienten, gehört vornehmlich die Vermehrung des schmerzlichen Geschüzes. Diese Maxime wurde bald allgemein. Dem Nachtheile, welcher daher für die tiefe Stellung entstand, möglichst auszuweichen, stellte man nun die Battillone minder tief; eine Verordnung nach der andern minderte die Zahl der Glieder, wobei die Fronte natürlich immer tiefer in die Länge gedehnt wurde. Gern müchten wir aus dem reichen Vorrathe interessanter Nachrichten und scharfsinniger Beurtheilungen, womit die übrigen Blätter des gegenwärtigen Abchnitts durchgäng-

gig angefüllt sind, noch Manches ausheben, wenn es der Raum verstattete. V. Abschnitt. Weite und Anzahl. Unläugbare Wahrheiten, oft piquant gesagt, die freulich nicht Allen gefallen werden. Der Verf. wirft z. B. gleich anfänglich einen Blick auf das ganze Gebiet der Kriegswissenschaften nach den Frieden zu Utrecht und Baden, um zu bestimmen, daß die Alten, nämlich Griechen und Römer, eigentlich in folgenden Stücken überkunsset sind: Eine möglich lange Schlachordnung zu bilden, um nicht überflügelt zu werden . . . für die Anlehnung der Flügel zu sorgen, damit nichts in den weit ungeschlossenen leeren Raum eindringe, und dessen dünnchalige Einfassung zerstöre; eine solche reelle Länge und scheinbare Tiefe, stets im Geiste (im Auge ist es gar nicht möglich) gegenwärtig zu behalten, sie durch gallopirende Boten zu lenken, und von diesen Boten die abreitenden wohl zu unterrichten, die ankommenden wohl zu verhören, u. s. w. Folgen, welche aus den Erweiterungen des Raums und der Zahl entspringen, und den heutigen Kriegen eine ganz veränderte Wendung geben. Aus Fronsperg's Werke Nachrichten von der Verfassung unter Karl V. und deren nachherigen Modificationen. Mehrere literarische Bemerkungen und Kritiken, vornehmlich über Solard's System. VI. Abschnitt. Die Preußen. Und VII. Abthn. Friedrich II. Entwicklung der Preussischen Kriegsverfassung in den verschiedenen Perioden. Ueber Preussische Tactik. Schilderung des großen Königs und seiner Feldzüge. Ueberall treffliche eingewebte Bemerkungen. Beide für einen Auszug zu reichhaltig. VIII. Abthn. Der Marschall von Sachsen. Man weiß, daß Moritz von der neuen Kunst sehr heterodox dachte. So

wie er, urtheilte bereits lange vor ihm Dnysegür. Die angeführten Gesändnisse beider über den Punct sind allerdings sehr merkwürdig, müssen aber auch, wenn sie als gegründet angenommen werden dürfen, diejenigen nicht wenig beunruhigen, welche hier zwar Vollkommenheit wäbnen, durch Vorurtheile aber noch nicht ganz geblendet sind. Jedem Unbefangenen, der durch seine Bestimmung aufgefordert wird, sich mit dem Studium der Tactik eigentlich zu befassen, und zugleich Gelegenheit hätte, den Gehalt ihrer Lehren aus dem Erfolge ihrer Anwendung richtig zu beurtheilen, müßten doch wohl die vielen Widersprüche der erstern, und die mannigfaltigen Schwierigkeiten und Ausfälle in Hinsicht auf letztere, nur zu sehr überzeugen, daß hier bey weitem noch nicht Alles aufs Reine gebracht sey. Aeußerungen des Marschalls in seinen Schriften über alte und neue Waffen, Tactik u. s. w. und dadurch veranlaßte Betrachtungen. IX. Abschnitt. Ein Krieg. Der siebenjährige. Darstellung der wichtigsten Ereignisse zwischen den Preussischen Heeren und ihren Widersachern. X. Abschnitt. Was bestimmte den Ausschlag? Freymüthige Beurtheilungen; vornehmlich Friedrich II. XI. Abschn. Bewandnisse und Erscheinungen. Ganz tactisch-historischen Inhalts, in Bezug auf den siebenjährigen Krieg. XII. Abschnitt. Lehren. In einer kurzen, aber interessanten, Skizze Rahmen, Charaktere und Handlungen der berühmtesten Anführer aus eben genanntem Kriege. — Der Verfasser bricht hier ab, um die Stimme des Publicums zu erwarten, ob es wünschet, daß er weiter fortfahre? Wenn bloß diese entscheiden soll, so dürfen wir ohne Zweifel der Fortsetzung bald entgegen sehen.

Planck.

Heilbronn.

Geschichte der Religionschwärmererey in der christlichen Kirche. Von M. Christ. Fried. Durtenhofer, Predicant an der Hauptkirche zu Heilbronn. Dritter Band. 1796. S. 286 in Octav. Zwei Stellen in der Vorrede dieser Schrift werthen nicht nur über ihren Geist und ihren Charakter, sondern auch über ihre Entstehung ein Licht, das eine besondere Anzeige von ihrem Inhalt überflüssig macht. Die Religionschwärmererey, heißt es S. 6, ist diejenige Verirrung des menschlichen Geistes, da er im Wüthen über unerforschlichen überhöhenlichen Religionsideen bloß allein auf die Einfälle oder Einbildungen seiner, wie er glaubt, von einem göttlichen Geist angeweheten Phantasie lauscht und horcht, da er sich einbildet die Gemeinschaft oder Einwirkung höherer unsichtbarer Intelligenzen zu fühlen, da er also auch stolz auf seine höhere Erleuchtung alle Einwürfen der kalten ruhigen Vernunft als einer ungelassenen und kurzsichtigen Zweifeltum, und Verkennung göttlicher Offenbarungen verachtet, verwirft, und ihre Oberherrlichkeit und Geltung gar nicht mehr anerkennt. — Eine Geschichte der Religion, saar hierauf der Verf. S. 20. mit ihren Veränderungen und Schicksalen so zu beschreiben, daß ein jeder im Denken auch nur wenig geübter Mensch die Fortschritte oder Rückschritte, die der menschliche Geist in der Erkenntniß und Ausübung seiner Religion gemacht hat, auch ohne sich durch so viele gelehrte Untersuchungen und Streitigkeiten durcharbeiten, daraus erkennen könnte, dieß war mein Vorsatz, den ich schon seit mehreren Jahren zur Ausführung zu bringen suchte. Allein

Da ich bald fand, daß eine Geschichte der christlichen Religion im eigentlichen Verstande nichts anders werden könnte, als eine Geschichte ihrer vielen Verfälschungen und Entstellungen, die ihren ersten Grund und Urfprung zulezt alle in jenem Wahn von unmittelbarer göttlicher Inspiration hatten, so gab ich dem Werk lieber gleich den rechten, seinem Inhalt angemessenen, Namen: Geschichte der Religionsschwärmeren! Dief legte billigt Rec. sehr, denn so bald der Hr. Verf. einmahl jenen Gesichtspunct aufgefaßt hatte, in welchem ihm die Geschichte des Christenthums nichts als eine Reihe von Verfälschungen und Entstellungen der echten Lehre Jesu darbieten konnte, so konnte auch sein Werk, seine Geschichte der christlichen Religion mehr heißen und werden. Es kann deswegen auch nicht die Frage seyn, ob er sich nicht, da er eine Geschichte der Religion schreiben wollte, einen ganz andern Gesichtspunct hätte wählen sollen? Denn jetzt ist man anzunehmen berechtigt, daß er bloß dasjenige, was der Titel seiner Schrift ankündigt, geben, oder aus der Geschichte des Christenthums bloß die Geschichte seiner Verfälschungen ausheben wollte; und wer kann einem Historiker verwehren diese besonders zusammenzustellen, wenn er, was sich von selbst versteht, sein Urtheil, das in dieser Darstellung liegt, auch zu verantworten bereit ist. Doch dieß kann Hr. D. bey dem meinen, was er in diesem Bande als Verfälschung der reinen Lehre Jesu ausgesetzt hat, gewiß nicht schwer werden: hingegen hat er sich eben so gewiß auf einer andern Seite durch den von ihm gewählten Titel des Werkes sein Geschäft

merklich erschwert. Man wird durch diesen und man wird noch mehr durch die aus der Vorrede angeführte Stelle zu der Erwartung berechtigt, daß man auch besonders ausgeführt finden werde, in wie fern Schwärmerey die nächste oder die erste Veranlassung zu jenen Verfälschungen gab, oder in wie fern sie bloß Folgen und Wirkungen jener besondern Verirrung des menschlichen Geistes wurden, deren seltsamen Gängen und Wendingen er in der Geschichte des Christenthums folgen will. Man bemerkt auch oft genug, daß er sich selbst dazu verpflichtet fühlte, und er erklärt selbst noch in der Vorrede, daß er sich bemüht habe, zu zeigen, "wie die mannigfaltigen Verirrungen des fanatischen Aberglaubens, den man zu jeder Zeit für christliche Religion ausgab, entstanden:" allein man darf um so weniger verhehlen, daß ihm dieß nicht immer gelungen ist, da es ihm unmöglich bey allen gelingen konnte. So bald man von jenem Begriff der Schwärmerey ausgehet, den Hr. D. aufstellt, so kann man gewiß nicht zeigen, daß alles, was der Aberglaube in das Christenthum hinein brachte, aus Schwärmeren entstand, denn sehr Vieles floß zunächst aus sehr verschiednen Quellen aus; oder kann nur mit äußerstem Zwang aus jener abgeleitet werden. Darunter gehdrt unstreitig auch Manches von demjenigen, was in diese Geschichte aufgenommen ist; doch muß man dabey sagen, daß der größere Theil des darin behandelten Stoffes ihrem Titel völlig entspricht. Darin aber hätte Rec. vorzüglich gewünscht, daß dieß sonst schätzbare Werk seinem Titel entsprechender, daß es nämlich mehr Geschichte der Schwärmeren, als Geschichte der Schwärmer in der christlichen Kirche geworden

seyn möchte. Schwärmergeschichten haben wir sonst schon genug; aber eine wissenschaftliche Geschichte der Schwärmeren selbst, dieß heißt, eine reine Geschichte der aus religiöser Schwärmeren erzeugten Ideen, worin nicht nur ihr historischer, sondern auch ihr wahrer und ihr scheinbarer Vernunftsprung dargelegt, das Anziehende, das sie für den menschlichen Geist in den verschiedenen Epochen seiner Bildung hatten, in denen sie ihm aufstießen, oder auch wohl zuweilen durch Local- und Zeitumstände bekamen, ins Licht gesetzt, die verschiedenen Formen, die sie unter diesem und jenem Himmelsstrich in den Köpfen dieser oder jener Menschen, in dieser oder jener Mischung mit andern Ideen annahmen, gezeichnet, ihre jeedemahlige Einwirkung auf den Geist der speculativen und der practischen Religionen bemerklich gemacht, und das Böse und Gute, das sie stifeteten, gegen einander abgewogen wäre — eine solche Geschichte fehlt uns noch, und eine solche Geschichte könnte ein höchst lehrreiches Werk werden, und würde es in eben dem Verhältniß gewisser werden, in welchem sie reiner wissenschaftlich, und des Persönlichen weniger eingemischt wäre. Wir trauen es auch dem scharfsinnigen Hrn. Verf. zu, daß er in den folgenden Händen diesen Gesichtspunct unverwandter und schärfer im Auge behalten wird, da es ihm selbst sühbar werden muß, daß der Stoff, den er zu bearbeiten hat, in die Länge keine andere Bearbeitung zuläßt, wenn er nicht an Interesse verlieren soll. Es sind ja fast gar keine neue Erscheinungen mehr, die ihm die Geschichte der folgenden Jahrhunderte anbieten kann. Es läßt sich vielleicht schwerlich eine einziae, unter die Kategorie der christlichen Schwärmeren gehöriae, Idee angeben, die nicht schon in den ersten sechs Jahrh.

hundertten ausgebreitet werden wäre. Man hat also immer den nähnlichen Anblick vor sich, wenn man ihre Geschichte vollends bis auf unsere Zeit hinab verfolgen will: und wer kann das Ermüdende davon aushalten, wenn es nicht durch waend Etwas für den Geist anziehend gemacht wird? Dieß aber kann es am gewissten dadurch werden, ja dieß kann es vielleicht nur allein dadurch werden, wenn ihm dabei Gelegenheit gegeben wird, die verschiedenen Wendungen und Absprünge, durch welche die Vernunft und die Phantasie zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Lagen auf eine und eben dieselbe Stelle verfiel, die verschiedenen Formen, die sie ihr gab, das verschiedene Interesse, das sie dabei fort hielt, und die verschiedenen Wirkungen zu vergleichen, die sehr vorzüglich auf diese, und sehr auf eine andere Seite hin davon ausflossen.

*Hoffmann.*

Leipzig.

Aus der Müllerschen Buchhandlung: Cataloga botanica quibus plantae novae et minus cognitae describuntur atque illustrantur ab Alberto Guil. Roth, M. D. Physico provinc. Duc. Brem. etc. Fasciculus primus. Cum Tab. aen. VIII. 244 S. in Octavo. 1797.

Wir übergeben die erste Hälfte dieser bei Sammlung von zerstreuten, bereits gedruckter, Beobachtungen des Verf. Sie werden auch hier noch manche gute Idee erneuern. Mehr interessante Rec. das Neue aus der 24. Classe: Chira steht hier an der Spitze der vorgehen blühenden Gewächse. Conserva gelatinosa, mit allen Abänderungen Dillen's (S. 22 47.) hier mit dazu. Von Equisetum oborneum (Felman ja Ehrh.) eine ausführliche Beschreibung. Blechnum spicant (Onoclea. Um der Kürze willen verweisen wir auf die



Hedwig'sche Abbildung: *Theoria fructif.* t. 5, wo zwar die noch jungen Kapseln mit dem Hypogynium parallel laufen, aber beträchtlich davon entfernt stehen. Es bleibt also der Hauptcharakter von *Onoclea* in den umgeschlagenen Stängeln auch hier standhafter, als der von *Blechnum*, wo die Kapseln an den Nerven schon anfangs aufsteigen müßten.) Ueber *Po's* *pod. multiflorum* (? : Idäisch wegen der vielen angeführten Erzeugnisse nichts Gewisses sagen. *Trentepohlia* mit der Beschreibung aus dem zweiten Theile des bot. Taschenbuchs. *Rec.* hat viele auf dem Harze gesammelte Exemplare vor sich und untersucht, alle ohne Kapsel, im Uebrigen sich ähnlich. Eine Bemerkung unter *Mnium annotinum* steht in *Leers* *Flora herbormensis*: *individua juniora sterilia bulbifera: bulbillis purpureis subrotundis pellucidis foliariis, 6-filibus in foliorum alis* — die vielen lecht Manche zu der Vermuthung verleiten dürfte, *Trentepohlia* und *Mn. annot.* für Eins zu halten. Völlig ist stehen beide manchmal neben einander. Ueberhaupt hat *Mn. annot.* schon zu besondern Zeitblümen Veranlassung gegeben. So verwechselt *Luene*, *Mn. annot.* würde sogar in *Splachnum vasculosum* verwandelt (*Amoenit. acad.* 2 7. 381.) Wer die Abbildung im *Dillen* t. 50. fig. 68 E. zumahl die Hedecken von *Ersterem* betrachtet, wird Eins so wenig wie das Andere wahrscheinlich finden. Sollte auch *Trentepohlia* eine Kapsel, dem *Mn. annot.* ähnlich, hervor bringen, so würde darum ihre generische Verschiedenheit nicht verlieren. — *Splachnum piliferum*, *receptaculo oblongo, fol. ovato-lanceolatis, concavis carinatis piliferis* — unterrichtet der Verf. als neu von *S. angustato* und *brevifloro*, aber nicht von *S. urceolato*, wovon die Beschreibung Vieles ent-

hält. *Jungermannia ferrata* (Dill. t. 7. fig. 16.)  
 Ohne Frucht. Die Aufschriften der Dronnungen  
 müssen hier verfehlt seyn. *Splachnum* steht unter  
*Filices* und *Hepaticae*, wo *Algae* stehen sollten.  
*Fucus*. Es ist zu bedauern, daß bey so vieler  
 Genauigkeit dem Verf. einige neuere Englische  
 Werke über diese und die folgende Gattung nicht  
 zur Hand waren. *Ceramia* werden, wie auch  
 schon Gärtner gethan hat, von *Fucis* getrennt,  
 einige Conserven aber unter jene gebracht. Durch  
 Stellung der Vermehrungstheile unterscheiden sich  
*Conserva* und *Ulva* von *Fucus*. Zu erstern wer-  
 den auch einige *Ulven* gezogen. Nur dürften  
 manche Byssi noch Ansprüche machen, und über-  
 haupt bey den Conserven die Uebergänge scharf  
 zu beobachten seyn. Rec. verspart sich das Ver-  
 mögen einer genauern Kritik über die vielen neuen,  
 vom Verf. aus einander gefesteten Wasserfäden auf  
 eine andere Gelegenheit. Ihre Abbildungen von  
 Sturm entsprechen nicht den vollkommenen Beschrei-  
 bungen des Verf. Es müßten die Umrisse be-  
 stimmter mit Dillenischer Festigkeit gezogen, und  
 die Bergdrückerungen, auf welche das Mehrste an-  
 kommt, wenigstens so gut, wie in den letztern  
 Bänden der Flora dan. benestelt seyn. *Rivula-  
 ria* von *Ulva* und *Tremella* durch eine consisten-  
 ztere Textur mit den Mangel einer hautartigen Be-  
 deckung als neue Gattung getrennt. Von Hrn.  
 Fred. Tremepohl und dem Verf. werden noch  
 anhängig Arten von *Byssus*, *Trichia*, *Craterium*,  
*Sremontis*, *Granularia*, *Rhizomorpha*, *Cyathus*,  
*Merulius*, *Peziza*, *Hydnum*, *Tubularia* und *Bo-  
 letus*, die zum Theil verdienen, mit andern vergli-  
 chen, zum Theil als wirklich neue ausgehoben zu  
 werden.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1797.

Göttingen.

**B**ey Wandenbeck und Ruprecht 1795: Teutsches Staats-Magazin, herausgegeben von dem Professor von Berg. Erster Band, Zwertes, drittes Heft. Zweyter Band, Erstes Heft. Jedes 11 B. in Octav.

Von dem ersten Hefte des ersten Bandes und von dem Zwecke des Herausgebers überhaupt haben wir bereits Nachricht gegeben. Wer die Natur eines solchen Unternehmens und die mannigfaltigen damit verbundenen Beschwerclichkeiten kennt, wird das, was bisher geleistet ist, mit Mühselt beurtheilen. Umdglichen kann alles auf Einmahl geschehen, und bisweilen treten Umstände ein, die bey dem besten Willen nicht so gleich gehoben werden können. Darauf werden auch billige Vorseh Mächtig nehmen, wenn z. B. bis jetzt die planmäßige, vollständigen Nachrichten von dem K. Reichs-Hofrath nicht geliefert sind. Sie werden indessen gewiß nicht ausbleiben. In dem zweyten Hefte wird sich kaum

B (2)

Einiges finden, das nicht allein interessant wäre. Vorzüglich verdient N. 4. die Geschichte der Differenz des Schwäbischen Kreises mit dem Reichs Generalcommando wegen Verlegung der Schwäbischen Kreistruppen an den Rheinhem im März- und Aprilmonath 1705; N. 5. die Instruction der in den Prälatischen Ländern angeordneten Präsidial-Versammlung; N. 9. ein Auszug aus einem von Hrn. Hofrath Kunde verfaßten fürstl. Hildesheim'schen Bericht an das Kammergericht, das kaiserl. Heerantw. Reservat betreffend; N. 10. und 11. Einiges über Rußlands Verhältnis zu Deutschland und die bekannte Russische Erklärung an die Deutschen Reichsstände bemerkt zu werden. In dem dritten Hefte glaubt Rec. auf die durch Anführung der wichtigsten Erkenntnisse auch practisch brauchbare Geschichte des kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts im Jahr 1795 und auf die Nachrichten von den königlich-preussischen Reunionen in Franken vorzüglich aufmerksam machen zu dürfen. Diese sind in dem ersten Hefte des zweyten Bandes fortgesetzt. Außerdem findet man hier: Einige Worte über Separat-Friedensschlüsse einzelner Reichsstände während eines Reichskrieges; vollständige Nachrichten von den beyden Schwäb. Kreis-Conventen im April und Ju. 1796, wovon besonders der letztere in Ansehung des durch die Fortschritte der Französischen Armeen veranlaßten Verhandlungen, der Neutralität des Schwäbischen Kreises, der Entwaffnung des Kreis-Corps ic. merkwürdig ist. Alles ist mit den wichtigsten Actenstücken belegt. Eine kleine Abhandlung des Hrn. Regierungsrathes Zopp zu Cassel über die Canzlerswürde im Hessischen verdient gelesen zu werden. Uebrigens hat auch die Rubrik: Staats-Litteratur, in den verschiedenen Heften, so viel es der Raum erlaubte, ihre Stelle erhalten.

Potsdam.

*Rechner.*

Mathematische Abhandlungen I) Ueber das ballistische Problem. II) Ueber die Venderungen der Elemente der Planeten und Kometenbahnen, in einem widerstehenden Mittel. Von Rohde, Königl. Preuß. Hauptmann v. der Armee. Bey Herbath. 1797. 40 Quart. Vor Hrn. v. Tempelhoff Com- bardiier Pruffien. batte man, wie Hr. R. erinnert, keine Auflösung des ballistischen Problems, welche Schußweiten angab. Die Fundamentalgleichung in Bezout Cours de Mathem. kömmt an sich wie aus dem Tatonnement, aus welchem sie hergeleitet wird, und noch soll man T. IV. p. 182 die horizontale Schußweite zu finden, mehrere Zahlen versuchen, bis man auf die kömmt, welche genau ist. Noch findet sich von Hrn. Gen. v. Tempelhoff eine Abhandlung über diesen Gegenstand Mém. de l'Acad. de Prusse 1783 und 1789. Dem Studium dieser beiden Meisterwerke schreibt es Hr. R. zu, wenn sich in seiner ersten Abhandlung einiges der Aufmerksamkeit Werthes findet, woben man doch ihn keines Plagi'i ihn beschuldigen wird. Den Anfang machen die gewöhnlichen Differentialgleichungen für den Weg einer geworfenen Kugel in widerstehender Materie. Die Dichte der Luft setzt er zuerst unveränderlich, des Weages horizontale Abscisse von der Mündung an gerechnet =  $x$ ; die verticale Ordinate =  $y$ ; den Elevationswinkel  $\omega$ ; die anfängliche Geschwindigkeit =  $c$ ; den Winkel, welchen die Tangente am Ende des zurückgelegten Wegens mit dem Horizonte macht =  $\phi$ . Er setzt  $\tan \phi = \tan \omega + Ax + Bx^2$ . . . . Da werden die Coefficienten Functionen der unveränderlichen Dichtigkeit der Luft; nur in den sehr seltenen Fällen, für starker Ladungen, und Elevationen beträchtlich über 60 Gr. müßte man veränderliche Dichte in Rech-

mung bringen. Der Krümmungshalbmesser läßt sich durch  $d\phi$  und auch durch Differentiale, die zur krummen Linie gehören, ausdrücken, beide Ausdrückungen gleich gesetzt, führen Integrationen auf  $y = x \cdot \text{tang } \omega$   $\int \frac{1}{x^2} A x^2 + \frac{1}{x^3} B x^3 \dots$  wo außer  $A$  alle folgenden mit durch steigende Potenzen der Dichte der Luft gegeben sind. Man stellt er sich eine gerade Linie von der Mündung, an die Kugelbahn vor; sie heißt  $z$ , und macht mit der Mündung Horizonte den Winkel  $\zeta$ , welcher  $= 0$  wird, wenn die Kugel wiederum der Mündung Horizont erreicht, negativ, wenn sie darunter kömmt: so kömmt es darauf an, aus anfänglicher Geschwindigkeit, Elevation . . . bey Kanonen auch wohl Inclination, und dem genannten Winkel,  $z$  zu berechnen. Er findet davon eine leichte, einfache und strenge Aufösung vermittelst Hrn. la Grange nouvelle methode pour résoudre les équations literales . . . Mem. de l'Ac. de Pr. 1768. Reversion der Reihe. Zur Bestimmung der Schußweite wird die anfängliche Geschwindigkeit erfordert. Für diese, urtheilt Hr. N., sind alle Versuche mit Venteln unzulänglich, Man kann den Grad der Elasticität des gestohenen und des stoßenden Körpers nicht in Rechnung bringen. Härte, Elasticität, Weichheit, Zerreißung der Theilchen, ungleiche Dichtigkeiten der größten Theile, Friction, selbst Widerstand der Luft . . . terminus quaestionis . . . alles das drängt sich so durch einander, daß schärfere Rechnungen . . . und wie scharf könten sie wohl geführt werden . . . jede Gedult erschöpfen, zumahl bey dem Verwusßteyn, daß man bey nahe mit lauter Hypothesen spielt. (Noch hat dem Rec. immer gekochenen, daß diese Versuche nur zu sehr im Kleinen angestellt sind. Hurron hatte zuerst das Verdienst, sie etwas größer angestellt zu haben, noch lange nicht in Kanonen:

größe.) Am sichersten und nützlichsten für die Ausübung ist, die anfängliche Geschwindigkeit aus der Schußweite herzuleiten; hat man eine Reihe von Schußweiten und rückwärts aus ihnen berechnete anfängliche Geschwindigkeiten, so lassen sich nützliche Vergleichungen, z. B. mit Ladungen, Elevationen u. s. w. anstellen. Wegen der Bestimmung der Zünder wird die Zeit, die zu der gegebenen Schußweite gehört, ein wesentlicher Theil des ballistischen Problems. Sie findet sich durch eine Reihe, die nach Petrusen von z. col  $\zeta$  steigt, ihre Coefficienten werden aus den A, B . . . herzuleitet. Wollte Verrechnung der Coefficienten, so wie auch einiger bey vorigen Aufgaben, behält Hr. Hauptmann N. sich auf andere Zeit vor. Dieß über die anfängliche Geschwindigkeit, auch gibst die Ordinate. Ein zweiter Abschnitt wird versprochen, wo veränderliche Dichte der Luft soll betrachtet werden. Bewegung einer Kugel in widerstehender Materie ist auch der Gegenstand der zweiten Abhandlung; nur ist die Kugel hier ein Weltkörper, und wird gegen einen gewissen Punct getrieben, so daß in der Entfernung = 1 die ausübende Kraft =  $k$  ist. Hr. Hauptmann N. schickt einen Lehrsatz vor aus, aus dem erhellet: Das Gesetz der veränderlichen Dichtigkeit des widerstehenden Mittels, und der Bahn Excentricität, mögen seyn, wie sie wollen, nur daß sich der Widerstand wie das Quadrat der Geschwindigkeit verhält: so ist in jedem Augenblicke die Variation des Quotienten, dessen Zähler = 1; der Nenner die große Ape ist, genau so groß, als das Product aus dem Widerstande in das Element der krummen Linie, dividirt durch  $k$ . Hr. Hauptmann N. bestimmt für das Ende einer gegebenen Zeit die veränderlichen: Parameter, Ex-

centricität und kleine Ape. Das Verfahren läßt sich hier so wenig darstellen, als ein größerer Theil des Inhalts; leicht erkennt man, wie tiefe Einsicht und große Geschicklichkeit mit den feinsten und neuesten Kunstwissenschaften der Analysis Hr. Hauptmann Kobde geteilt hat. Fortsetzung dieser Arbeiten werden Liebhaber der Mathematik wünschen.

*Melba.*

Weimar.

Ueber den Bergbau in Spanien überhaupt, und den Quecksilber-Bergbau zu Almaden insbesondere, von Joh. Marr. Soppentat, Königl. Spanischem Berg-Director. 1796. Im Verlage des Industrie-Comtoirs. S. 158 in Octav, mit (2) Kupfer-Blättern, worauf die Gruben- und Hüttenwerke sehr deutlich gezeichnet sind). Den Spanischen Bergbau verfolgt der Verf. von den Zeiten der Carthaginenser (nach Mariana), Römer (vornehmlich nach Plinius, zum Theil nach selbst beobachteten Uebersetzungen ihrer Arbeiten), der Gothen und Saracenen, der (nunmehrigen) Grafen von Fugger, deren Verträge mit dem Reiche 1551 zu Ende gingen, bis auf die gegenwärtige. Nach dem Abgange der Grafen v. Fugger übernahm die Königl. Kammer die Bergwerke selbst, überließ aber 1768 diejenigen zu Guadalfanal und Cazalla, deren Gänge reich und edel sind, und in der mit ausgegebenen Zeichnung vorgestellt werden, einer Französischen Gesellschaft, die aber bald erlosch, und unter sich unteerte. Bey Rio tinto ein Kupferbergwerk; ein anderes, wo hin und wieder Zinnober einbricht, bey Teruel; Zinngruben am Monte de Rey in Galicien. Viele Bleigruben, die wichtigsten bey Minas; aus allen zusammen erfolgen jährlich 30,000 bis 32,000 Centner Blei, aus den Eisenwerken



170,000 bis 180,000 Centner Eisen, aus den Kupferwerken 200 bis 300 Centner Kupfer, aus den Quecksilberwerken 15,000 bis 18,000 Centner Quecksilber, und sonst wird noch an Vitriol 2000 bis 2500, an Alaun 1200 bis 1500, an Schwefel 700 bis 800 Centner gewonnen. Der Hr. Berg-Dir. bemerkt stätzig die Spuren alter Gruben, und viele Stellen, die zu einem glücklichen Bergbau Hoffnung machen. Die Eisenwerke, selbst die meisten Eisenwerke in Viskaia ist ein Hochofen, bey allen übrigen sind Schmelzherde. Dem Spanischen Quecksilberbau schreibt der Hr. Berg-Dir. nach den Angaben von Vitinius ein Alter von 2286 Jahren zu. Der Erzban wird dremahlen auf sechs Hauptgängen geführt; durch die Bemühungen des Hrn. Berg-Directors sind nun auch darauf Hunde mit Spurnagel zur Förderung eingeführt; auch wird bereits an einer großen Feuermaschine gearbeitet, wozu der große Entlinder und alles eiserne Röhrenwerk in England gegossen wird. Der werbe Zinnober kommt noch nach Sevilla zur Vermillen- und Siegelackfabrik; auch die übrigen Erze werden noch in vier Classen sortirt. S. Raphael ben Almenbenezes liefert jährlich 1000 bis 5000 Centner Quecksilber; die Grube Quadalperal liefert meist Zinnober in Krystallen. Die Gruben seyen nicht so ungesund, als solche, wo Kobolt und andere arienkaiserliche Erze brechen, und mehr durch Vernachlässigung, als durch Quecksilberdämpfe. Der Ofen und die Verschickung desselbigen hat mit derjenigen zu Tovia große Aehnlichkeit; nur sind noch die Aludels eingeführt; alles ist hier nach dem Maasß aufs genaueste beschrieben und dargestellt. Das kleinste Grubenklein wird nebst der Asche, die bey dem Reinigen des Queck-

silbers verfällt, in Backsteine (Bolos) gebracht, und so in den Ofen gesetzt. Es gibt Jahre, wo 200,000 bis 260,000 Centner Erze gefördert, und außer 60 Centnern verben Zinnober 15,000 bis 20,000 Centner Quecksilber gewonnen werden; die Summe des letztern beläuft sich seit 1524 bey nahe auf 1,430,003 $\frac{1}{2}$  Centner.

*Hoffmann.*

Leipzig.

Ben Wolf: Herbarium Mauritianum. Auctore Petro Remigio Willemet. Praefatus est Alb. Ludov. Millin. 64 Seiten in Octav.

Ben diesem Werkchen ist der Verlust größer, als der Gewinn. Wenn der früh verstorbene Verfasser Zeit gehabt hätte, vielleicht den Mangel an gehöriger Vorbereitung zu einer Reise mit dem Gefandten des Deypo Sab an Ort und Stelle zu ersetzen, scharfe Untersuchungen, wiederholte Versgleichungen fremder Gewächse anzustellen, oder wenn nur seine getrocknete Sammlung in die Hände seines Freundes Millin gelangt wäre, so würden Botaniker wahrscheinlich etwas Brauchbares erhalten haben. Buchhändler, wie gegenwärtige, erinnern nur zu sehr an das Beispiel von Forstl. Hr. Millin verleiht das Mißgeschick seines Freundes mit dem von Barisch. Wir wollen die Mienen von beiden durch unsere Kritik nicht beunruhigen.

*74  
Kästner.*

Göttingen.

Einleitung in die Geometrie, oder Entwicklung des Begriffs Raum. 1797. Ben Dieterich. 35 Octav. 1 Kupfer Tafel. Eine Uebersetzung der Introduction à la Géometrie Götting. Anz. 1796, 9. Stück.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1797.

Berlin. *Berg.*

**U**eber die Rechtsache des Herrn Hofrichters, auch Land- und Schatzraths von Berlepsch. Zur Verzögerung für alle Deutsche Staatsdiener und Landesstände, vorzüglich für die Kurbraunschweigischen, von dem Hofrath und Professor Köberlin zu Helmstädt. 1797. VIII S. Vorrede, 202 S. in Octavo und XIX Anlagen.

Wenn man es nicht wüßte, daß in den Augen der meisten Staatsmänner eine Regierung in demselben Grade sich zu verschlimmern scheine, in welchem sie mit ihr unzufrieden zu seyn sich berechtigt halten; wenn man nicht, besonders in unsern Tagen, einen Patriotismus, der seinen Selbstzweck zwar verheimlichen, nicht aber verbergen kann, so ganz in seiner regesten Thätigkeit hätte kennen lernen; wenn es nicht die tägliche Erfahrung lehrte, wie leicht Leidenschaft zu Inconsequenzen verleitet: so würde man die Erscheinung der gegenwärtigen Schrift

(2)

jetzt und so, wie sie da liegt, kaum begreifen können. Der Hr. v. B. wird seiner Aemter als Hofrichter und Land- und Schatzrath entlassen, — und dieß veranlaßt eine, wenigstens sehr einseitige und wegen verschiedener eingeschlichenen Personalitäten höchst verdächtige, Vergleichung zwischen der ehemaligen und jetzigen Regierung der Hannoverschen Lande; natürlich zum Nachtheile der Letztern. Einem aufmerksamen Beobachter kann es unmöglich entgehen, wozu der Stoff zu dem Gemälde genommen ist, auf welchem die Hannoversche Regierung im dunkelsten Hintergrunde, Hr. v. B. im vortheilhaftesten Lichte erscheint. Mirabeau würde eine wirklich verderbte Regierung vortreflich gefunden haben, hätte Ludwig XVI. ihn an die Spitze derselben stellen wollen. Der Hr. v. B. wird als Muster eines eifrigen und thätigen Patrioten aufgestellt. Rec. kann die dafür angeführten Beispiele nicht näher beleuchten, da er hier nur auf das, was vor ihm liegt, Rücksicht zu nehmen hat. Allein schon die Existenz dieser Schrift muß den gerühmten Patriotismus wenigstens sehr zweideutig machen. Welcher wahre Patriot wird, selbst bey der vollsten Ueberzeugung von einem ihm widerfahrenen Unrecht, erst Rache nehmen, und dann Gerechtere suchen, wozu ihm, wie er selbst sagt, der Weg völlig offen steht? Was soll man zu dem unseligen Unternehmen sagen, dessen sichtbarer Zweck ist, sogar die persönlichen Gesinnungen seines Regenten verdächtig zu machen, die Regierung seines Landes vor ganz Deutschland herabzumüßigen, die Herzen seiner Mitbürger mit traurigen Ahnungen zu erfüllen, die öffentlichen Beamten in Furcht zu setzen, der Landstände Mißtrauen zu erregen, allgemeine Unzufriedenheit gleichsam herauszufordern? Der redliche Patriot weicht nicht von der Bahn der Gerechtigkeit, die die Geseh-

unseres Vaterlandes ihm so deutlich vorgezeichnet haben. Den auf diesem Wege errungenen Sieg öffentlich bekannt zu machen, ist allerdings erlaubt. Seine Unschuld im Falle verweigerter Gerechtigkeit vor dem ganzen Publicum verteidigen, ist Recht. Aber dieß Publicum zum Richter machen, ehe man den geschmäßigen Richter angerufen hat — heißt sich selbst Recht schaffen. Eine Schrift, deren Zweck so deutlich vor Augen liegt, gehört in die Classe derjenigen Schriften, welche schon die Reichs-Polizeyordnungen als verboten und strafwürdig betrachten. Nach den strengeren Grundsätzen einiger Rechtsgelehrten würde sie sogar ein weit schärferes Urtheil erhalten. Sie schließt mit einer nicht undeutlichen Aufforderung an benachbarte Reichsstände zur Theilnahme an dieser Privatsache!! — *Minister et civis*, sagt ein berühmter Rechtsgelehrter, *qui, et si se innocentes et vim iniustam pati credant, exterorum principum auxilium implo- rant, perduelles sunt.* Nec möchte zwar diesen Satz nicht geradezu als richtig anerkennen, sondern nur auf die Folgen eines allzumuthlichen Schrittes auch in dieser Hinsicht aufmerksam machen. Die Darstellung der Hauptsache selbst zeugt zwar von der Kunst des Darstellers, gewährt aber der Wahrheit keinen Gewinn. Der Hr. v. B. ist seiner Dienste ohne Anzeige einiger Ursache entlassen worden. Der Umstand aber, daß ihm über sein berechtigtes, zuerst in dem Genius der Zeit erschienenenes, landständisches *Votum* Verantwortung abgefordert, und daß dessen wider in einem der Kaiserlichen Landschaft mitgetheilten königlichen *Rescript* vom 13. May 1796 gedacht worden ist, macht es wahrscheinlich, daß dieses *Votum* wenigstens die nächste Veranlassung der beschlossenen Dienstentlassung gewesen ist. Hr. Hofr. Häberlin gibt sich viele Mühe,

diesen Umstand mit dem Dimissions-Decrete, welches gar keine Ursache enthält, in Verbindung zu bringen. Bekanntlich ist von mehreren Rechtsgelehrten, und selbst von dem kaiserlichen Reichshofrath, der Grundlag angenommen, daß ein Landesherr seinen Diener, jedoch sine allegatione causae, entlassen könne, daß aber im entgegen gesetzten Falle eine rechtliche Untersuchung der Entlassung voranzugehen müsse. Die Bemühung des Hrn. Verf. hat daher ihren guten Grund. Allein eine nothwendige Verbindung der angeführten Umstände mit dem Dimissions-Decrete ist offenbar nicht erwiesen, und der Inhalt des letzteren gibt jederzeit den deutlichsten Beweis, daß die Entlassung des Hrn. v. B. auf eine seiner Ehre unnachtheilige Weise erfolgt ist. Wie aber, wenn jene Verbindung dennoch hinlänglich begründet wäre? In diesem Falle käme es hauptsächlich auf den Inhalt des berühmten Votums an, und auf die Frage, ob Hr. v. B. unter den vorliegenden Umständen mit seiner Verteidigung hinlänglich gehbt sey? Es ist schwer, über den ersten Punct zu urtheilen, so lange Hr. v. B. für gut findet, sein wahres Votum zurück zu halten. Die Gründe, welche er für dieses Zurückhalten anführt, werden Kenner kämlich befriedigen. Die Sache wird vielmehr verdächtig dadurch. Indessen kann man den Hauptpunct bey nahe als emgeräumt annehmen, wenn man mehrere unzuwendliche Aeußerungen, und insbesondere die mühsame Rechtfertigung desselben in der vorliegenden Schrift, in Betrachtung zieht. Dieser Hauptpunct besteht nun in dem Vorschlage, dem Landesherren zu erklären, daß die Einwohner des Calenbergischen und Göttingischen, als Volk betrachtet, keinen Krieg mit der Französischen Nation wollen oder wünschen u. s. w. sodann von

dem Landesherren nachdrücklich zu verlangen, daß er der Französischen Nation dieses bekannt mache, und wenn der Landesherr dieses nicht thun wolle, den Inhalt der ständischen Erklärung der Französischen Nation selbst zu hinterbringen. — Das Recht, mit andern Staaten zu unierhandeln, ist ein unfreitragtes Hoheitsrecht. Dieß Recht also sollen Landstände, selbst wider den Willen des Regenten, an sich reißen? Sie sollen dieß in einem Staate thun, wo ihnen der Weg frey sicher, ihren Regenten zu dem, was sie für seine Pflicht halten, wenn sie es wirklich ist, durch reichsgerichtliche Hülfen anhalten zu lassen? und der Gebrauch dieses gesetzmäßigen Mittels wird hier nicht einmal mit in Vorschlag gebracht? Wer kann es einem Landesherren verdenken, wenn er hier mehr bloßen Willen, als gute Absicht, mehr anmaßenden, nach Popularität ringenden Ehrgeiz, als wahre Vaterlandsliebe, erblickt? wenn er das Vertrauen zu einem solchen Rathgeber verliert? wenn er von seinen Rathschlägen Trennung des Landesherren und seiner Unterthanen fürchtet? Die Gesetze, welche jede Handlung, die zur Zerrüttung der Landesverfassung führt, für Hochverrath, jedes Vergehens, ein Hoheitsrecht zu usurpiren, für Majestätsverbrechen erklären, stehen ihm zur Seite. Die landständische Stimmfreiheit geht offenbar so weit nicht. Die Rechtsregel: *ex consilio neminem obligari*, hat hier unfreitragt ihre Grenze. Gehört muß frentlich der Anageschuldigte werden. Dieß fordern natürliche, Reichs- und Landesgesetze. Aber kein Gesetz fordert in einem solchen Falle die unbedingte Beobachtung eines förmlichen Rechtsganges; am wenigsten, wenn überall nicht einmal von Strafe die Frage ist. Gründe des öffentlichen Wohls rechtfertigen allerdings Entschiefungen,

welche das Ansehen des Landes Herrn retten, den Staat gegen üble Rathschläge schützen, und eine Reihe verdrüßlicher Weiterungen entfernen können. Man bemerke nur in letzterer Hinsicht die änaistische Vorsicht, mit welcher man die Calenbergischen Stände in die Sache des Hrn. v. B. zu verwickeln sucht, und man urtheile dann! — Man lese die so genannte Explication = Schrift des Hrn. v. B. und dann entscheide man, ob, unter den vorliegenden Umständen, nicht Zeit und Gelegenheit zur Rechtfertigung genug war, und wer sie absichtlich nicht hat nützen wollen? Patrietische Landstände können bey dem Entschlusse, von einer Abstimmung, die sonst vielleicht Etwas Gutes enthält, in Ansehung der Extreme, wozu sie rath, keinen Gebrauch zu machen, sich allenfalls beruhigen, und, bey ihrer Ueberzeugung von der Unwirksamkeit eines gesetzwidrigen Antrages, schweigen. Nicht so der Regent, der es dem Staate selbst schuldig ist, mit Kraft und Nachdruck seine Regenten = Rechte zu verteidigen, und auch jeden, wenn gleich vergeblich versuchten Angriff gegen sie zu ahnden, oder wenigstens für die Zukunft abzuwenden. Billig können Landstände erwarten, daß ihnen gesagt werde, warum der Regent eines von ihren Mitgliedern aus ihrer Mitte entfernt wissen will. Daß er bey einem solchen Anlasse die Entfernung verfügen könne — dieß beweiset schon die Natur des Anlasses selbst. Patrietische Landstände werden ihre Stimmfreiheit nicht in Frechheit ausarten lassen, werden ihrem Landesherren nicht die Hände gegen Anschläge binden wollen, die wenigstens einen so starken Anstich von Hochverrath und Majestätsverbrechen haben, als Handlungen nur haben können, bey denen man in Ansehung ihres Grundes zwischen böstlicher



Absicht und Unüberlegtheit hin und her schwanket. Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichend seyn, auch auf die andere Seite, welche die Rechtsföche des Hrn. v. B. hat, aufmerksam zu machen; mehr sollen sie auch nicht seyn. Willige Männer werden ohnehin die so gegründete Vermuthung für eine Regierung, die bisher ihren wohl-erworbenen Ruhm unverletzt behauptet hat, durch einseitige Darstellungen nicht unterdrücken lassen, sondern die weitere Aufklärung dieser Sache abwarten, ehe sie ein entscheidendes Urtheil darüber fällen.

### Salzburg.

*Berg.*

In bibliopolo Mayeriano 1796: De origine, incrementis et fontibus Juris publici territoriorum Imperii R. G. communis nec non de utilitate, illud in academiis germanicis specialibus praelectionibus tradendi. Oratio inauguralis habita Salisburgi, mense Dec. MDCCCLXXXV a *Theodoro Couv. Hartleben*, J. U. D. &c. 30 S. in Quart.

Der vortreffliche Fürst von Salzburg verfolgt standhaft den Plan, welchen er zur Verbesserung seiner Landes-Universität schon längst auszuführen angefangen hat. Die Stiftung einer besondern Lehrstühle für das Deutsche Territorial-Staatsrecht ist hiervon ein neuer Beweis. Kenner des Deutschen Staatsrechts sind längst einig, daß das Studium des Territorial-Staatsrechts unendlich wichtig, und für die zweckmäßige Bildung des Deutschen Rechtsgelehrten unentbehrlich ist. Wenn nun diese Wahrheit im gemeinen Leben noch nicht so allgemein anerkannt wird, so kann offenbar ihrer besseren Verbreitung nichts günstiger seyn, als die Aufnahme des Territorial-Staatsrechts unter die nothwendigen Gegenstände des academischen Unterrichts. Rec. kennt nur zwei hohe Schulen, wo dieß der Fall ist — Mainz und

Salzburg. Dort hat der jetzt regierende Churfürst vor mehreren Jahren einen Lehrstuhl des Territorial-Staatsrechts errichtet, und zugleich verordnet, daß kein Landeskind, welches die Vorlesungen darüber nicht fleißig besucht hätte, zum juristischen Examen zugelassen werden soll. In Salzburg ist Hr. Hofrath Hartleben 1795 zuerst als öffentlicher Lehrer des Territorial-Staatsrechts angestellt worden — eine glückliche Wahl, die einen schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten eifrigen Freund und talentvollen Bearbeiter des Deutschen Staatsrechts getroffen hat. Auch die vorliegende Antrittsrede rechtfertigt dieselbe vollkommen. Der Hr. Verf. beweiset darin die vertrauteste Bekanntschaft mit der Wissenschaft, welcher er sich nun vorzugsweise gewidmet hat. Er übersieht das weite Feld, das vor ihm liegt, und kennt die Schwierigkeiten, welche ihm bey der Bearbeitung desselben entgegen stehen werden. Von ihm vorzüglich kann man hoffen, daß er sie glücklich überwinden, und einst auch das größere Publicum an den Resultaten seiner Nachforschungen Theil nehmen lassen wird. Gegenwärtige Schrift enthält, nach einer kurzen Geschichte der bisherigen literarischen und politischen Laufbahn des Verf., die Bestimmung des Begriffes des Territorial-Staatsrechts, die Darstellung seiner Quellen, die Geschichte seiner Bearbeitung, wobey der Hr. Verf. sehr zweckmäßig auch auf das Studium des Staatsrechts der einzelnen Reichslande und Gebiete, welches für das allgemeine Territorial-Staatsrecht so höchst wichtig ist, Rücksicht nimmt, und endlich den gründlichen Beweis des aus dem Studium des Territorial-Staatsrechts entspringenden großen Nutzens.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 18. Februar 1797.

Fieder

**H**alle.  
 Bey Hemmerde und Schweisshke: Grundsätze der natürlichen Rechtswissenschaft, nebst einer Geschichte derselben, von Ernst Ferdinand Klein, Königl. Preussischem geh. Justizrath u. 1797. 373 Seiten in Octav, ohne das Register. Diese Arbeit eines Mannes, der unter den theoretischen und practischen Rechtsgelehrten schon lange eine ausgezeichnete Stelle hatte, konnte Recens. nicht ohne große Erwartung in die Hand nehmen. Diese ist ihm auch größtentheils erfüllt worden. Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, die Folge öfterer Bearbeitung unter mannigfaltigen Beziehungen und Ansichten, wie auch der gute Kopf beim ersten Einstudiren in die Materie sie nicht gewähret, herrschen fast durchgehends. Auch wo sie Rec. vermisse, liegt vielleicht die Schuld an ihm (J. B. S. 256, desgl. 279, in welcher letztern Stelle debitor cellus derjenige heißt, dessen Recht abge-  
 D (2)

treten wird, deutlicher aber seyn würde, auf welchen das abgetretene Recht, als den Verpflichteten, sich bezieht. Auch der nächstfolgende Paragraph möchte wohl nicht jedem verständlich seyn, der nicht an abgetretene iura fisci oder dergleichen etwas haben denkt). Es werden auch Begriffe bestimmt, die selten erklärt, ohgleich oft gebraucht werden, z. B. Durchgreifen S. 265. Viele der zeitlich verwichenen Neuerungen im Naturrechte fand Rec., wie er es erwartete, berichtigt; meist mit einer Schonung, die Manchen wohl zu nachsichtig scheinen möchte, bey welcher aber doch die gute Sache am Ende eber gewinnt, als verliert. In mehreren Stellen werden unstatthafte Vorstellungsarten berühmter Männer ohne alle ausdrückliche Anzeige des Fehlers oder dessen, der ihn beging, verbessert, nur dem bemerklich, der mit der neuesten Geschichte der Meinungen bekannt ist; z. B. S. 111 f. 118 f. 207, 258 f. Auch die allgemeinsten Grundsätze sind so gefaßt, daß sich die Absicht, mit eigenem freyen Nachdenken möglichste Schonung angesehener Gegner zu vereinigen, dabey vermuthen läßt. Den nächsten Grundsatz des Zwangerechtes drückt der Verf. (S. 42) so aus: Zwang und Gewalt sind nur zum Schuß der gemeinamen oder der mit dieser verträglichen eigenen Freyheit erlaubt; und es wird bemerklich gemacht, wie dieser Grundsatz aus den von Andern angenommenen Principien gefolgert werden könne. (Daß auch das alte *Sum cuique* daselbe sagen könne und solle; läßt sich leicht zeigen.) Den allgemeinsten Grundsatz der Moral aber gibt der Verf. S. 41 so an: Strebe nach einem Willen, welcher mit sich selbst und dem Verstande übereinstimmt, und die Sinnlichkeit der Vernunft unterordnet. (Unter diesen Ausdrücken kann der Eudämonist und sein Gegner, jeder, der

vernünftig seyn will, sein oberstes Princip anerkennen, wenn er — will.) Eigene Terminologien hat der Verf. nicht; auch ist er enthaltenreicher in Ansehung der Vermischung der Kunstausdrücke aus dem positiven Rechte, als manche andere, mit dem positiven Rechte ungleich weniger vertraute, Bearbeiter des Naturrechts. Sehr nützlich aber zur Aufklärung und Abhaltung mancher Mißverständnisse scheint ihm die Unterscheidung zwischen Recht und Befugniß; die er (S. 51 f.) darauf gründet, daß dem erstern eine Pflicht in einem Andern entspreche, die dieser erkennt, oder doch zu erkennen fähig ist; da zum Befugniß genug ist, daß der Befugte weiß, daß sein Verfahren gesetzmäßig ist. (Recht ist der Unterschied; und also ist es auch gut, ihn durch unterscheidende Nahmen zu bezeichnen; welche vorgeschlagen, dem Verf. wohl zukommt.) Die Anordnung des Systems ist sehr synthetisch. Ohne daß die Begriffe schon mit den Bestimmungen erscheinen, in welchen ihre wichtigsten Beziehungen liegen, werden Hauptlehren festgesetzt; bey denen man sich dann freylich nicht gleich Alles denkt, was in der Folge darin voraus gesetzt wird. Es werden, um künftiger Anwendungen willen, vorläufig Sätze an einander gereiht, von denen man nicht sofort einsieht, wie sie da zusammen kommen (z. B. S. 136); und die zu allgemein aufgestellten Gründe wirken bey den wichtigsten Anwendungen nicht immer mit voller Kraft; zumahl da der Verf. nur sparsam zurückweist. Besonders in der Lehre von der ursprünglichen Begründung des Eigenthums äußerer Güter, und der Festsetzung des Hauptgesetzes von der Verbindlichkeit der Verträge, hätte Dec. etwas mehr Licht gewünscht. Doch der mündliche Unterricht, wozu dieß Buch nur der Leitfaden seyn soll, kann dem Allen abhelfen. Wir zeigen jetzt

noch einige charakteristische Lehrsätze an. Der Verf. unterscheidet (S. 20) zwischen *Naturrecht* und *natürlicher Rechtswissenschaft*, so daß jenes nur von den Rechten und Verbindlichkeiten handeln soll, die aus der allgemeinen Menschenatur hergeleitet werden können; diese aber diejenigen Wahrheiten hinzufüge, welche sich aus der Kenntniß der Gegenstände erachén, in so fern sich die Rechte und Verbindlichkeiten darnach bestimmen. Diese Unterscheidung hält er für nöthig, weil, wenn, nach dem erweiterten Begriffe, das Naturrecht auch letztere mit in sich fassen sollte, dasselbe nicht mehr in den Grenzen der Philosophie bleiben würde; als welche sich nur mit *a priori* gegebenen Wahrheiten beschäftigen könne. (Weser, als mittelst der Frage, was *a priori* gegeben und erweislich sey oder nicht, bey welcher, wie bekannt, so leicht Mißverständnisse und Täuschungen entstehen, scheinen dem Rec. noch immer die Grenzen der Wissenschaften aus der Erwägung ihrer Zwecke sich abnehmen zu lassen. Der eigene Zweck des Naturrechtes zeigt sich deutlich genug in der ganzen Geschichte des Ursprunges und der Fortbildung desselben; und gerade in dem Umfange macht er auch einen angemessenen Gegenstand eines Haupttheiles der Philosophie aus. Der Begriff von der *allgemeinen Menschenatur* soll *a priori* gegeben seyn? Man kann so sprechen. Unterdessen hat der große Nutzen keine Grenzbestimmungen dieses Begriffes wagen wollen, phisicologische und anatomische Untersuchungen werden noch immer dabey zu Hilfe genommen; und noch immer sind die Naturhistoriker und Philosophen nicht zu der Bestimmtheit dabey gekommen, die bey den Begriffen von Hefe und Triangel Statt findet. Auf der andern Seite wissen wir, auch aus ganz neuen Beyspielen, wie weit das Vermögen specula-

tiber Köpfe, was sie irgend wissen oder zu wissen glauben, a priori zu beweisen oder zu deduciren sich erstreckt. Ueberhaupt aber liegt nicht viel daran, Naturrecht oder natürliche Rechtswissenschaft zu sagen.) Auch der Verf. ist der Meinung, daß man im moralischen Sinn nur dürfe, was man soll, also keine Handlung moralisch gleichgültig seyn könne (§. 51). Zu den Bedingungen einer rechtmäßigen Zueignung äußerer Güter wird (§. 223) auch dieß gerechnet, daß sie als Mittel zur Behauptung der gemeinamen Freiheit gedacht werden könne. Wie dieß zu verstehen, oder, buchstäblich verstanden, zu erweitern sey, weiß Rec. nicht. Soll es nur so viel sagen, daß die Behauptung der gemeinamen Freiheit dabey möglich seyn müsse? Nicht nur die Testamente, sondern auch die Schenkungen von Todtes wegen und unter den Lebendigen verweist der Verf. aus dem Naturrechte (§. 157). (Im letztern kann Rec. nicht beppflichten. Wirkliche, obgleich bedingte, Verfügungen über das, was einem zu gehört, zum Besten eines Andern, geben diesem, so bald er davein williget, ein Vertragsrecht, welches gegen jeden Dritten gültig ist, wenn dessen Eigenthum dadurch nicht angegriffen ist, ob gleich eine Gelegenheit zur Bereicherung dadurch abgetrennt wird. Wären Erbverträge nicht an sich schon gültig, wären sie ungültig darum, weil sie die Freiheit der Ueberlebenden einschränken: so würden sie auch nicht, wie doch der Verf. dieß anzunehmen scheint, durch Beitritt und Genehmigung einiger Menschen, particulärer Gesellschaften, allgemeine Gültigkeit erlangen können. Was wegen eines rechtlichen Hindernisses von Seiten aller übrigen Menschen zweien unter einander nicht zum Rechte machen können, daselbe kann auch nicht durch die Verträge von Millionen zum Rechte wer-

den. Es hat viele Folgen im ganzen System, was hier angenommen wird.) Keine Gesellschaft kann anders, als durch einen Vertrag, rechtskräftig gegründet seyn (S. 200). Die Mehrheit der Stimmen ist kein Gesetz in der Gesellschaft (volonté générale), wofür es nicht besonders ausgemacht ist. Nach natürlichem Rechte dürfe das Kind, so bald es sich für mündig hält, der elterlichen Gewalt sich entziehen (S. 225). (Dies folgt doch nicht aus dem benutzten Grunde, daß die Pflicht, den Eltern zu gehorchen, das Eigene Beste des Gehorchenden zum Zweck hat, und von den Eltern nicht willkürlich angeordnet werden kann; und ist mit der Pflicht der Eltern nicht wohl zu vereinigen. Sollten sie es also geschehen lassen, wenn das leichtsinnig vermessene Kind in die weite Welt und in sein Verderben hinein will, weil es sich für eben so klug oder klüger noch als seine Eltern hält?) Sklaverey, als ganz unbedingte Anrechtenschaft, Verlust der Freiheit ohne Bestimmung der Gegenstände und der Zeit, sind nach dem Naturrechte nicht Statt; weder durch Vertrag, noch zufolge unerlaubter Handlungen. Auch Leibeigenschaft nicht; so fern sie alle Verbesserung des Zustandes unmöglich macht, oder sich auf die Nachkommen erstreckt, ohne Rücksicht auf die durch die Erbfolge übernommenen Pflichten. Auch die Kinder der Staatsunterthanen können das Geburtland verlassen, wenn sie auf die Erbschaft der Eltern Verzicht thun wollen (S. 243). Nur der Gegenstand, worüber, nicht aber die Meinung, welche als Wahrheit (in der Kirche) gelehrt werden soll, kann durch einen Vertrag bestimmt; wenigstens muß der auf eine gewisse Lehrenmeinung gerichtete Zweck dem Zwecke, Wahrheit zu suchen und auszubreiten, untergeordnet werden (S. 232). Ein



Recht, die Mittheilung allgemeiner Wahrheiten zu verbieten, läßt sich nicht denken (S. 255). Die Grundgewalt der bürgerlichen Gesellschaft (S. 400, wo 3. a vermuthlich das Wort Indegriff ausge- lassen ist), und vermöge derselben das Recht, sich in ihrer Verfassung zu behaupten, geht durch Uebertragung der Regierung nicht verloren (S. 251, 275). Obgleich der Regent, als Inhaber der Staatsgewalt, unabhängig von jeder andern rechtlichen Gewalt im Staate ist: so solat daraus doch keineswegs, daß er nicht als Privatperson der rechtlichen und physischen Gewalt Anderer unterworfen seyn könne (S. 256). — Die Geschichte der natürlichen Rechtswissenschaft (S. 313 — 373) ist nach einem sehr guten Plan entworfen; und die bescheidene Erklärung S. 368 hält alle Uebersetzungen ab, die gegen einzelne Urtheile über Verdienste und Epochen in der Fortbildung der Wissenschaft gemacht werden könnten. Ein allgemeines Privatrecht, als einen besondern Theil des Naturrechtes anzunehmen, ist der Verf. nicht geneigt (S. 272).

Leipzig.

*Raffner.*

Theorema binomiale ex simplicissimis analysos finitorum fontibus universaliter demonstratum. ist Hrn. Heinr. Aug. Kothe Einladungsschrift zum Antritte einer Profess. Philos. Extr. 16 Quart. 14. September 1796. Zuerst, wie für einer zweitheiligen Wurzel Potenz von einem ganzen bejahnten Exponenten die Reihe aus Combinationen hergeleitet wird; dann durch Rechnung gezeigt, daß die Reihe für den Exponenten  $-1; \frac{1}{2}$ ; eben das Gesetz beobachtet, woraus sich mutmaßen läßt, es gelte immer für andere Exponenten, als ganze bejahnte. (In der That haben sich Newton u. a. mit dergleichen Muthmaßungen befriedigt, nach-

dem sie solche durch mehrere Proben bestätigt fanden. Verbindungen und davon herrührende Bestimmungen der Größen richten sich nach allgemeinen Gesetzen; hat man veralteten Gesetz durch Beobachtung in einfachen Fällen entdeckt, so ist die Mathematik, es finde auch in mehr verwickelten Fällen Statt, also mathematische Mathematik, viel sicherer, als die vielen andern Mathematiken, z. B. politische, weil die Menschen nicht nach allgemeinen Gesetzen handeln, sondern jeder, wie er sich das Verhalten seines werthen Ich zum Nicht-Ich einbildet.) Der Beweis selbst beruht eigentlich darauf: Wenn sich eine Potenz durch eine Reihe nach dem binomischen Gesetz ausdrücken läßt, und eine andere auch so, so gibt beider Potenzen Product eine Reihe, die nach eben dem Gesetz fortgeht. Wie daraus der Cas allgemein folgt, hat v. Segner gezeigt Nouv. Mémoir. de l'Acad. de Prusse 1777 p. 37. Hr. L'Huilier Princ. calc. diff. et integral Tab. 1795 pag. V solches entwickelt, ohne was von v. Segner anfangs zu wissen. Auch Hr. Prof. Kette ist für sich darauf gekommen. Durch Hrn. Prof. Hindenburg's Bezeichnungen wird die Sache hier sehr kurz vor Augen gestellt, da so sehr zusammengesetzte Begriffe, wie z. B. der rote Coefficient der Potenz  $f$ , oder auch ein Coefficient, der dem genannten in einem gegebenen Zustande folgt oder vor ihm vorher geht, sich durch regelmäßige Zusammenfügung der Zeichen angeben lassen. Hr. Prof. K. hat diese Bezeichnung anfangs erklärt, macht auch Anwendung auf die logarithmische Reihe.

E. 19. S. 32. nach verbinden setze man: Als dem  
General-Inspector Brümings in Holland.  
Seine . . .

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1797.

Königsberg. *Andersen*

**V**on Nicolovius: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, von Immanuel Kant. 285 S. in groß Octav. 1797.

Der Zweck dieser Blätter, unter den Merkwürdigkeiten der gelehrten Welt vorzüglich diejenigen auszuzeichnen, wodurch die Wissenschaften an Umfange, Entdeckungen und neuen Ausichten gewinnen, macht es dem Rec. zur angenehmen Pflicht, ein Buch, wie das vor ihm liegende, mit der Vollständigkeit anzuzeigen, die zugleich dem Vorwurfe einer parteylichen Zerstückelung des Inhalts am besten widerspricht. Merkwürdig wäre dieses Buch, auch wenn sein Inhalt minder wichtig wäre, schon durch die Periode, in die es fällt. Die philosophischen und philosophirenden Denker, die unsere Bibliotheken seit einigen Jahren mit keiner kleinen Zahl von Compendien des Naturrechts nach Kantischen Ideen bereicherten, scheinen nun, was die

E (2)

Berichtigung der Principien betrifft, daß Ihre ge-  
 than zu haben. — Doch, ohne historische Einlei-  
 tung, zu dem Buche selbst! In der voran geschick-  
 ten Einleitung zur Metaphysik der Sitten werden  
 zuerst noch ein Mal die Grundideen angegeben,  
 die den Lesern der Kantischen Schriften schon bekannt  
 sind. (Schwerlich möchte unter diesen die Defini-  
 tion des Begehrensvermögens: "Das Begehrens-  
 vermögen ist das Vermögen, durch seine Vorstellun-  
 gen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu  
 seyn," die Probe halten; denn sie wird zu nichts,  
 so bald man von äußeren Bedingungen der Folge  
 des Begehrens abstrahirt. Das Begehrensvermö-  
 gen ist aber auch dem Idealisten Erwas, obgleich  
 diesem die Außenwelt Nichts ist.) Nach diesen  
 Grundideen wird S. XXXI bestimmt, was (juri-  
 stisch) Recht ist. Der juristische Begriff des Rechtes  
 bezieht sich nicht auf den Wunsch (das Motiv der  
 Handlungen), sondern bloß auf die Willkühr (die  
 Beschränkung derselben überhaupt). Das Recht  
 (S. XXXII) ist also der Inbegriff der Bedingun-  
 gen, unter welchen die Willkühr des Einen mit der  
 Willkühr des Andern nach einem allgemeinen Ge-  
 setze der Freyheit bestehen kann. Daraus folgt das  
 allgemeine Princip des Rechts: Eine jede Hand-  
 lung ist recht, die oder nach deren Maxime die  
 Freyheit der Willkühr eines Jeden mit Jedermanns  
 Freyheit nach einem allgemeinen Gesetze bestehen  
 kann. (Nach Rec. Ueberzeugung ist es genau die-  
 ser Grundsatz, den die gemeine practische Vernunft  
 immer stillschweigend angenommen hat; und gerade  
 deswegen der Grundsatz bey dem die Philosophie des  
 Rechts wird stehen bleiben müssen. Es kömmt  
 nur darauf an, den Begriff der Freyheit durch den  
 Begriff des moralisch Erlaubten gehörig zu bestim-  
 men, und die ganze Theorie der Naturrechtsprincis

pien kömmt ins Klare. Dann versteht es sich auch von selbst, daß ich der Idee der allgemeinen (nur durch das moralische Gesetz beschränkten) Freiheit gemäß nicht eine Person als Sache behandeln kann; denn das hieße, von der Idee der allgemeinen Freiheit ein Wesen ausschließen, das doch unter dieser Idee begriffen ist. Daraus ergibt sich weiter die Möglichkeit des längst von Hrn. Kant vorge schlagenen Grundsatzes: "Behandle die Menschheit nicht als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst," wenn der Unterschied zwischen Sachen und Personen festgesetzt werden soll. Daß aber Hr. Kant auf diesen Grundsatz nicht, wie es in den Naturrechtssystemen nach Kantischen Ideen geschehen ist, das Naturrecht in seinem ganzen Umfange gründen würde, hat Rec. fast zuversichtlich erwartet, und noch neuerlich in der Anzeige der neuen Ausgabe des Höpferischen Lehrbuchs sich darüber geäußert. Geht man nicht von der Idee der allgemeinen Freiheit aus, so ist nichts leichter, als Fälle anzugeben, wie ich einen Menschen als Mittel gebrauchen kann, ohne ihm im Geringsten Unrecht zu thun, und wie ich ihn als Zweck behandeln, und doch gegen alles Recht beeinträchtigen kann. Ueberdem sind die Begriffe von Mittel und Zweck Producte der empirisch reflectirenden Urtheilskraft, also dem moralischen Gesetze ursprünglich gar nicht zugehörig. Diese Maxime gilt aber (S. XXXIV) bloß für äußere Handlungen, und man kann sie näher bestimmt auch ausdrücken: "Handle äußerlich so u. s. w. (Zu wünschen wäre nun, daß Hr. Kant die Idee der Freiheit in Beziehung auf äußere Gerechtigkeit genauer erörtert hätte.) Das Recht ist mit der Befugniß, zu zwingen, verbunden. S. XXXV. Denn Zwang ist nichts anders, als Verhinderung eines Hindernisses der Freiheit. (Wie sinnreich

und wie treffend! Warum moralische Pflichten, als solche, nicht erzwungen werden können, erklärt sich von selbst. Denn der juristische Begriff des Rechts beschränkt nur die Freiheit des Andern, in so fern diese mit der Freiheit Aller nicht bestehen kann; aber er schreibt ihr kein Gesetz vor, wodurch der Andere etwas zu thun verbunden wäre, außer wenn er selbst mich durch den unerzwungenen Vertrag in gewisser Beziehung zum Herrn seiner Freiheit gemacht hat.) Das stricte Recht (dem nichts Ethisches beigemischt ist) kann also auch als die Möglichkeit eines mit Jedermanns Freiheit nach allgemeinen Gesetzen zusammen stimmenden, durchgängig wechselseitigen, Zwanges vorgestellt werden. — Nur zwey Fälle (S. XXXVIII) gibt es, die auf Rechtsentscheidung Anspruch machen, für die aber keiner, der sie entscheide, aufgefunden werden kann. Sie begründen das zweydeutige Recht (Jus aequivocum). Dahin gehört zuerst der Fall der Billigkeit. Wer etwas aus Gründen der Billigkeit fordert, z. B. weil er in einer auf gleiche Vortheile eingegangenen Mascopen mehr, als die Andern, gethan hat, fußt sich nicht bloß auf die moralische Verbindlichkeit des Andern, sondern auf ein Recht, nur daß es ihm an den nöthigen Bedingungen mangelt, nach denen der Richter ein Urtheil fällen könnte. (Aber wie, wenn nun das Mitglied der Mascopen z. B. genau berechnen kann, wie viel es wenigstens an barem Gelde zuerlegt hat?) Dahin gehört zweitens der Fall der Noth (nicht der Nothwehr), z. B. wenn ich im Schiffbruch einen, der sich nicht mit mir retten kann, wegstoße, um mich selbst zu retten. (Bedarf nicht diese ganz neue Ansicht zweyer so oft besprochenen Fälle noch einer sehr genauen Prüfung?) — Nun folgt S. XLIII die Eintheilung der Rechts-

lehre. Es gibt nur Ein angebornes Recht, das Recht der Freyheit (Unabhängigkeit von eines Andern nöthiger Willkühr). Alle übrigen Rechte müssen erworben werden. — Alles Naturrecht ist Privatrecht oder öffentliches Recht, S. LII. Das Gesellschaftsrecht macht keine besondere Classe aus. Das Privatrecht enthält die Grände des Mein und Dein, das öffentliche oder bürgerliche Recht die Möglichkeit der Zusicherung desselben. — Von der Art, Etwas als das Seine zu haben. Rechtlich mein ist dasjenige, womit ich so verbunden bin, daß der Gebrauch, den ein Anderer ohne meine Einwilligung davon macht, mich lädiren würde. (Aber was heißt lädiren? Setzt der Begriff der juristischen Lästion nicht den Begriff des Mein und Dein voraus?) S. 56. Die subjective Bedingung der Möglichkeit des Gebrauchs ist der Besitz. Der juristische Besitz ist intelligibel, nicht physisch. Nun ist es ein rechtliches Postulat der Vernunft, jeden äußeren Gegenstand meiner Willkühr als das Meine haben zu können, und keine Sache als an sich herrenlos zu denken; denn brauchbare Gegenstände außer aller Möglichkeit des Gebrauchs zu setzen, widerspricht der practischen Vernunft. (Dieser wichtige Satz: Es gibt *a priori* kein *Adesporon*, sondern ursprünglich gehört Allen Alles, ist auch nach des Rec. Ueberzeugung der Schlüssel zur Theorie des Eigenthumsrechtes. Von einer *Communitio primaeva* ist hier nicht die Rede. Nicht vermöge besonderer Verabredung gehört Einem Etwas, sondern weil nur dadurch, daß Einem Etwas gehört, das Recht Aller auf Alles geltend gemacht, und so das Räthsel des Universal-Eigenthums practisch gelöst werden kann.) Im Besitz muß derjenige seyn, der Etwas als das Seine behaupten will. (Denn worauf wollte er

sonst sein Privatrecht gegen das Universalrecht ändern?) Durch den Besitz (die intelligible Detention cum animo sibi habendi) wird also (wenn Rec. Hrn. K. recht versteht) das Privat-Eigenthum erworben. (Und was man gewöhnlich Besitzergreifung nennt, wären dann nur sinnliche Zeichen der intelligiblen Besitzergreifung. Auch diese Ideen werfen ein ganz neues Licht auf eine der schwierigsten Fragen des Naturrechtes.) Man sollte deswegen, nach S. 62, nie sagen: ein Recht auf diesen oder jenen Gegenstand haben, sondern: ihn bloß rechtlich besitzen. Diese bloß rechtliche Besitzergreifung muß aber, wenn sie von einem Andern anerkannt werden soll, sinnlich (durch einen physischen Act) bewiesen werden; und weil dieser Beweis sich nie ganz genauthuend führen läßt, ist im Naturstande keine vollkommene Behauptung des Eigenthums möglich. Daraus folgt (S. 73), daß ich a priori das Recht habe, Jedem, mit dem es über das Mein und Dein zur Sprache kommt, zur Eintrittung in eine bürgerliche Verfassung zu nöthigen. Gleichwohl ist (S. 74) das provisorische Mein und Dein im Naturstande ein wirkliches Mein und Dein. — Nun folgt S. 79 u. ff. die Eintheilung des Rechts in Sachenrecht, persönliches Recht und — noch ein Drittes? Unsere Juristen und Philosophen werden sich wundern, aber Hr. K. behauptet wirklich noch ein Drittes, nämlich ein persönlich-dingliches Recht. Was das ist, oder sein soll, wird Manchen noch mehr wundern, als die neue Idee an sich. Zuerst vom Sachenrechte. S. 80 ff. Das Recht an (oder, wie es hier heißt, in) einer Sache ist ein Recht des Privat-Gebrauches einer Sache, in deren Gesamtbesitze ich mit Andern bin. (Gesamtbesitz? Sollte es nicht heißen



müssen: Auf welche das Gesamtrecht, aber ohne Besitz, Allen zusieht? Ist nicht, eben nach Hrn. Kant's Ideen, der alleinige Besitz dasjenige, was den Privat-Gebrauch begründet? Ohne einen solchen Gesamtbefitz voraus zu setzen, läßt sich nicht denken, wie ich, der ich doch nicht im Besitz der Sache bin, von einem Andern lädirt werden könnte. (Der ich nicht im Besitz der Sache bin? So lange ich nicht im (intelligiblen) Besitze bin, findet auch keine Läsion Statt. Nicht vom Gesamtbefize, der unmöglich Statt finden kann, sondern vom Universal-Eigenthum, das immer Statt findet, sollte wohl hier die Rede seyn. So erklärt sich Rec' auch die Erläuterungen, die Hr. Kant seiner Behauptung angehängt hat.) — Die erste Erwerbung einer Sache ist nothwendig die Erwerbung des Bodens. (Auch bey der Erklärung dieses unbezweifelbaren Satzes scheint Hr. K. Gesamtbefitz und Gesamteigenthum zu verwechseln.) Der Vernunfttitel der Erwerbung kann nur in der Idee eines a priori vereinigten Willens Aller liegen. Der Besitz des Bodens erstreckt sich so weit, als man ihn verteidigen kann. Das Meer gehöret dem Herrn der Küste, so weit von da die Kanonen reichen. Das offene Meer ist frey. (Aber wenn man nun vom Lande aus zu Schiffe steigt, und das offene Meer mit schwimmenden Festungen occupirt und mit Kanonen dominirt, wem gehöret es dann?) Daß man eine bewegliche Sache auf dem Boden des Andern haben kann, ist möglich, aber nur durch Vertrag. (Wie? Auch eine vorher von mir erworbene und auf den Boden des Andern, etwa durch einen Sturm, geworfene Sache gehörete ohne vorher gegangenen Vertrag dem Andern?) — Vom persönlichen Rechte. S. 96 ff. Es gründet sich

auf intelligibeln Befehl der Willkühr eines Andern in einer gewissen Beziehung. Dazu gehört Uebertragung durch einen intelligiblen Act der Vereinigung des beiderseitigen Willens, d. h. durch einen Vertrag. Um die Möglichkeit eines Vertrags zu begreifen, muß ich von allen Zeitverhältnissen abstrahiren. Denn sonst könnte ich in eben dem Moment, wo der Acceptant sich entschließt, meinen Entschluß zurück nehmen. (Rec. zählt diesen Gedanken zu den vorzüglichsten, von Hrn. Kant gefundenen, Schätzen der praktischen Wahrheit.) — Von dem auf persönliche Art dinglichen Rechte. S. 105. Dieß ist denn das neue Phänomen im juristischen Himmel. Hr. Kant hat dabei die von ihm so genannte Kategorie der Wechselwirkung vor Augen gehabt. Hier finden wir ganz unerwartet das Eherecht, das elterliche Recht und das Hausrecht (Verhältniß des Hausherrn zu seinem Gesinde). Der Mann erwirbt ein Weib, das Paar erwirbt Kinder, und die Familie (die Kinder mitgerechnet?) erwirbt Gesinde. Dieses erworbene Recht, sagt Hr. K., ist nicht bloß ein persönliches Recht; denn — — der Mann kann sein entlaufenes Weib, der Vater sein Kind, der Herr sein Gesinde als sein vindiciren. (Ist es möglich, daß ein Denker vom ersten Range den Zirkel dieser Argumentation nicht sieht? Wenn es wahr ist, daß der Mann seine Frau u. s. w. gewisser Maßen vindiciren kann, dann ist das Verhältniß der Ehegatten zu einander u. s. w. gewiß mehr als persönlich. Nun läugnet aber der größte Theil der juristischen Welt, und unter andern auch der Rec., die hypothetische Prämisse, folglich auch den Kantischen Schluß.) Bey Geschlechtsverbindungen ergibt sich ein Theil dem andern zum Genauß als Sache. (Rec. sollte meinen, zur wech-

feseitigen Dienstleistung. Das moralische Selbst kann nie Sache werden, und nie genossen werden. Körperliche Dienstleistungen aber, gleichviel von welcher Art sie sind, gehören zum persönlichen Rechte.) Monogamie allein ist rechtmäßige Ehe, weil — keiner den Andern als Sache besitzen kann, als in so fern er sich ihm selbst als Sache ergibt. (Aber wie, wenn nun keiner von beiden Theilen mehr als persönliche Dienstleistung in Anspruch nimmt? Wenn ein Lastträger mir erlaubt, auf seine Schultern zu treten, damit ich über eine Mauer (die Mauer des Bedürfnisses) steigen kann, ist der Lastträger dadurch zur Sache geworden?) Ehe zur linken Hand oder Concubinat ist deswegen auch nach dem Naturrechte keine wahre Ehe. (Freylic nach Kantischen Ideen nicht.) Deswegen ist auch die Ehe vor der ehelichen Beywohnung nicht für geschlossen anzusehen. Deswegen annullirt auch von Naturrechts wegen Impotenz vor der Ehe den Ehevertrag, aber nicht Impotenz, die nach der ehelichen Beywohnung erfolgt. (Also gerade, wie es das ehrwürdige Jus Canonicum will.) Wir übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden, die Art, wie aus eben dieser Theorie nun auch das elterliche und Hausherrnrecht, wenigstens sinnreich genug, entwickelt wird. — Auf festerem Grunde möchte wohl die S. 118 ff. folgende Eintheilung der Vertragsarten ruhen. Alle Verträge, so weit sie sich nach reinen Vernunftprincipien übersehen lassen, sind entweder wohlthätige Verträge, wie Schenkung, Verleihung, Depositum; oder belästigte Verträge, wie Laus, Kauf, Anleihe u. s. w. und Sicherungsverträge, wie Pfandvertrag, Bürgschaft und Geffellschaft. (Die Anleihe (das Mutuum) ohne Zinsen wäre also ein belästigter Vertrag, da es die Verleihung

(das Commodatum) nicht ist? Hat man denn das unentgeltlich geborgte Geld nicht civiliter auch gebraucht?) — In zwey epistolischen Zugaben werden die Fragen: Was ist Geld? Und was ist ein Wuch? genauer beantwortet, und der Wüchermachdruck durch ein neues Argument für rechtswidrig erklärt. — Hier ist ungefähr die Grenze, bis zu welcher Rec. dem Hrn. Verf. mit der Uebersetzung gefolgt ist, daß die aufgestellten Wahrheiten die eingemischten Behauptungen von zweydeutiger Art weit überwiegen. Aber von S. 129 an, fast durchgängig bis zu Ende des Buchs, folgt Paradoxon auf Paradoxon. Auch nach dem Naturrechte soll Kauf Miethe brechen. Denn sonst hätte durch eine Veräußerung, die auf der Sache licat, der Miether sich ein Jus in re erwerben. (Hat er denn das nicht wirklich gethan? Ist denn das Nicht des Gebrauchs nicht auch ein Jus in re?) — Das Recht der Erfügung (Usucapion) soll nach S. 131 ff. durch das Naturrecht begründet werden. Denn nähme man nicht an, daß durch den ehrlichen Besitz eine ideale Erwerbung, wie sie hier genannt wird, begründet werde, so wäre gar keine Erwerbung peremptorisch gesichert. (Aber Hr. R. nimmt ja selbst im Naturfande nur eine prohibitorische Erwerbung an, und dringt deswegen auf die juristische Nothwendigkeit der bürgerlichen Verfassung! Was die Römischen Juristen wollten, ut dominia rerum sint certa, das will auch das Naturrecht; aber daraus folgt kein natürliches Usucapionsrecht. Ich behaupte mich als ehrlicher Besitzer, aber nur gegen den, der nicht beweisen kann, daß er eher, als ich, ehrlicher Besitzer derselben Sache war, und mit seinem Willen nie zu seyn aufgehört hat.) — Als ideale Erwerbung

Soll auch das testamentarische Erbrecht a priori begründet werden. Freulich, sagt Hr. K., kann durch einseitigen Willen nichts auf den Andern übergeben, und so lange der Testator lebt, kann der eingesezte Erbe nicht erwerben; aber dieser erwirbt doch stillschweigend ein Recht an der Verlassenschaft, weil jeder Mensch nothwendiger Weise Alles acceptirt, wobey er nichts verlieren kann. (Und wo wäre das Ding, bey dessen Erwerbung ich nicht malsicher Weise einen andern Vortheil, an dem mir mehr gelegen ist, 3 B. Verdrißlichkeiten auszureichen, verlieren könnte?) — Endlich nimmt Hr. K. noch ein ideazles Recht des ehrlichen Mannes auf einen ewig wählenden guten Nahmen an, wodurch jeder Ueberlebende berechtigt wird, denjenigen zur Verantwortung zu fordern, der den guten Nahmen eines Verstorbenen schmähzt. — Sehr sinreich ist die Unterscheidung eines doppelten Ausspruchs des Naturrechts; je nachdem man annimmt, daß schon eine Obriegkeit da ist, oder daß noch keine da ist. Aber werde ich deswegen im letzteren Falle nicht gezwungen werden können, einen Schenkungsvertrag zu halten, quia nemo suum factare praesumitur, wie S. 141 behauptet wird? Werde ich nach S. 142 den Schaden tragen müssen, der ohne meine Schuld eine Sache trifft, die ich geliehen habe? Werde ich nach S. 146 eine gestohlene Sache durch ehrlichen Kauf gegen den Eigenthümer wirklich erwerben? — So viel vom Privatrechte. Die unter der Rubrik öffentliches Recht folgenden Ideen des Hrn. Verf. über das Staatsrecht, Völkerecht und das von ihm so genannte Weltbürgerrecht sind größtentheils schon aus seiner Abhandlung über Theorie und Praxis und aus der Schrift zum ewigen Frieden bekannt. Der Raum erlaubt dem Rec. nicht, sich darüber zu äußern. Doch hat unsers Wissens

noch kein Philosoph — denn von den mitphilosophirenden Individuen, deren ganze Philosophie darauf hinaus läuft, dem *avroc & Co* eine für sie verständliche Formel zu geben, ist hier nicht die Rede — den paradoxeften aller paradoxen Kantischen Sätze anerkannt, den Satz, daß die bloße Idee der Oberherrschaft mich nöthigen soll, Jedem, der sich zu meinem Herrn aufwirft, als meinem Herrn zu gehorchen, ohne zu fragen, wer ihm das Recht gegeben habe, mir zu befehlen. Daß man Oberherrschaft und Oberhaupt anerkennt, und man Diesen oder Jenen, dessen Daseyn nicht einmahl a priori gegeben ist, a priori für seinen Herrn halten soll, das soll Einerley seyn? — Nur durch solche Behauptungen vorbereitet, wundert man sich nicht mehr, wenn man das natürliche Strafrecht, das hier erst im natürlichen Staatsrecht seine Stelle findet, S. 195 ff. auf ein strenges *Jus rationis* zurück geführt sieht. — Doch die ewige Wahrheit wird hier, wie in allen Dingen, nach und nach auch ihre Rechte geltend machen; und sollte dann auch mancher Gedanke des Reformators der Philosophie nur als Gedanke sich im Andenken erhalten, so werden doch seine metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre im Ganzen ein Gewinn für die Wissenschaft bleiben, den ihr kein subtiler Denker und kein Anderer, als der Alles durchdringende Prüfer des menschlichen Erkenntnißvermögens, verschaffen konnte.

*Fländer.*

Jena.

Practische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben, von Friedr. Hirsch, Herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofzahnarzt, nebst einer Vorrede von Hrn. Hofrath und Professor J. C. Loder zu Jena. 1796. 9½ Bogen in Octav.

Hr. Hirsch, der sich kürzlich auch hier als einen geschickten Dentisten gezeigt hat, liefert in gegenwärtiger Schrift Bemerkungen über Zähne und ihre Krankheiten, die, wenn sie auch nicht für jeden Arzt und Wundarzt viel Neues enthalten, doch manche anerkannte Wahrheit durch lehrreiche Beobachtungen bestärken, und verschiedene Vorurtheile durch lange Erfahrung und mit Gründlichkeit widerlegen. Die Schrift selbst ist in folgende Kapitel abgetheilt. I. Kap. Von dem Wachsthum und der Regeneration der Zähne. Es sey falsch, wenn man glaube, die Wurzeln des Zahns senken sich in den Kiefer hinein. Sie werden vielmehr an dem Orte gebildet, wo vorher der Körper des Zahns war, indem dieser hervor wächst. Man könne es bey abgeschliffenen Zähnen sehen, besonders da, wo vorher Hügel auf den Kronen waren, daß die Zähne an ihrem Umfang und in der Länge durch eine von innen geschickene Absonderung einer andern weichen Substanz, und durch die daraus entstehende Knochenanlage, immer fortwachsen; die erstgenannte Knochenmasse aber sey lange nicht so fest, als die erste. Auch die Glazur nehme lagenweise mehr und mehr zu. Man könne die Entstehung der Glazur eine erdige Krystallisation nennen, denn sie zeige sich auch im Bruche strahllich. Wahrscheinliche Hindernisse an der Regeneration des Schmelzes seyen vorzüglich giftige und rheumatische Schwärze. Reproduction der Zähne bey alten Personen. Wenn ersten Zahnen und vom Zahnwechsel. Daß späte Zahnen der Kinder hält der Verf. für besser, als den allzufrühen Zahnausbruch. Das Durchschneiden des Zahnfleischs werde nur durch einen hohen Grad von Nervenspannung angezeigt. Daß Weiszeihen des Theils der Kinnlade, worin die Milch-

Zähne liegen, lasse mit großer Wahrscheinlichkeit eine starke Erweichung, Auflösung und Auslösung der Knochenmasse durch einsaugende Gefäße vermuten. 2. Kap. Von dem Stumpfwerden der Zähne, imatehen von den Ursachen und der Heilung hohler Zähne. Unter Stumpfwerden versteht der Verf. hier nicht *hebetudo dentium*, sondern das Abgenutzwerden durch Reiben der Zähne auf einander. Zu Ausfüllung hohler Zähne im Unterkiefer hält er Stanniol für das Beste. Für die im Oberkiefer eine Steinmasse aus gekochtem Terpentin und lebendigem Kalk, durch Leinölfirniß oder Hausfenblasenleim zu einer Masse gemacht. Den Wundworn, oder den von Fibern des Knochengewebes der Kiefer und Zahnhöhlen entstehenden Weisfraß der Zähne hob er durch Anbohren, Brennen und Plumbiren der Kinnlade. 3. Kap. Von der Ursache und Heilung der lockeren Zähne. Einwärts gestoßene Zähne lassen sich durch Scarificiren des Zahnfleisches und durch Abel's Methode mittelst Gelbbleche und Schraubchen wieder befestigen. 4. Kap. Von den unordentlichen Zähnen. Wenn um irgend einer Ursache willen es nöthig ist, die Zähne der Kinder durch verständige Zahnärzte von Zeit zu Zeit untersuchen zu lassen, so ist es um der unordentlich hervor wachsenden Zähne willen, die, wenn nicht einer oder der andere ausgenommen, und die übrigen in Ordnung gebracht werden, das schönste Gesicht auf das ganze Leben hindurch bis zur Höflichkeit entstellen können. Rec. hat verschiedene Mahl bemerkt, daß die Gesichtsmuskeln verjüngten Seite, wo ein schief stehender Zahn stark auswärtig gebogen war, so verzerrt waren, als wie sonst von einem heftigen Krampf. 5. Kap. Von den Auswüchsen in und an den Zähnen. Der Verf.



führt einen merkwürdigen Fall an, wo ein haselnußgroßes Osteosarcom aus der schwammichten Substanz eines Backenzahns entstanden war. 6. Kap. Von den fremden Materien an den Zähnen. Der Verf. beobachtete, daß sich die feinste Materie bey Vielen früher wiedererzeugte, als bey Andern, und bey Einigen zu ungeheurer Größe wie Knochenwuchers anhäufte. II. Abschnitt. 1. Kap. Vom Herausnehmen der Zähne. Der Verf. eifert mit Recht gegen das übereilte und leichtsinnige Zahnausreißen bey jeder Gattung von Zahnweh. Er bedient sich gewöhnlich, und beynah einzig, des Geißfußes zum Zahnausziehen, und er besitzt in der That im Gebrauche dieses ganz einfachen Werkzeuges eine ausgezeichnete Fertigkeit. Andere operiren mit anderen Werkzeugen nicht minder geschickt. Allein wenn man zwischen den bekannten Werkzeugen zum Zahnausziehen, mit gleicher Geschicklichkeit geführt, wählen sollte, so müßte man dem Geißfuß schon wegen seiner Einfachheit und dem wenig Abschreckenden, was dieses Werkzeug vor anderen hat, den Vorzug geben. 2. Kap. Vom Wiedereinsetzen der Zähne. Zähne von gesunden und gewaltsam umgekommenen Perionen sammelt der Verfasser zum Versetzen in Vorrath. 3. Kap. Von künstlichen Zähnen und Kinnladen. Nach Fauchard's Methode. 4. Kap. Von den Zahnschmerzen. Die Zahnschmerzen lindernden Käfer, welche neuerlich aus Italienischen Schriften bekannt geworden sind, sollten sich doch Zahnärzte vor allen Dingen zu verschaffen, und durch fleißiges Zerdrücken solcher Käferlarven ihre Finger zu schmerzenfüllenden Werkzeugen machen. Ist Alles wahr, was von diesen Käfern gerühmt wurde, so müßte man alsdann wirklich auch beynah ohne

Schmerzen Zähne ausziehen können. Das 5. und letzte Kapitel enthält noch einige gut gewählte Recepte zu Zahnmitteln — nach Plencz, Wogler u. A.

*Amelin.*

Leipzig.

Beschreibung der allerältesten Veränderungen des Erdkörpers, wie auch der Entstehung der Steinkohlen und des Basalts durch Vulkane. Von Wbtger. 1796. Detab 170 Seiten. Wenn sich gleich diese Schrift weder durch Reize des Vortrags, noch durch Neuheit der Ideen, noch selbst, etwa den Abschnitt von den Vulkanen und vom Basalte ausgenommen, durch Nützung der neuesten Entdeckungen empfiehlt, so findet man doch die bekannteren geologischen Lehren hier kurz und deutlich abgehandelt. Am längsten hält sich der Verfasser, wie schon die Aufschrift zu erkennen gibt, bey den Basalten auf, deren vulkanischen Ursprung er gegen die Gründe der Herren Werner und Keuß zu behaupten sucht; sein Verzeichniß von Bergen, wo Basalt mit Steinkohlen vorkommt, die der Verf. gegen Hrn. Werner durchaus nicht von Holz abstammen läßt, sondern für einen Auswurf jener Vulkane erklärt; sonst aber schließt er aus jener Beobachtung: Wo Basaltberge seyn, da seyen Steinkohlen zu vermuthen, und wo Steinkohlen gefunden werden, seyen Basaltberge; die Vulkane rechnet er übrigens zu den Urgebirgen, weil sie, wie andere Urgebirge, Inseln seyen, oder in der Nachbarschaft des Meeres stehen, ein sehr hohes Alter haben, und einige Granit- und Porphyrklaven auswerfen. Die Vorgebirge der Urgebirge nennt er nicht ganz bestimmt, vom Wasser angefeuchte Schichten, die sich im Horizont verlieren.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1797.

Braunschweig. *Weßfeld.*  
De l'esprit des Économistes, ou les Économi-  
stes justifiés d'avoir posé par leurs principes les  
bases de la révolution françoise. Par le Prince  
D. . . . de G. . . . 1796. 270 S. in Octav.  
Der Zweck dieses kleinen wohlgeschriebenen Werks  
ist, wie schon der Titel zeigt, zweyfach: erstlich  
nämlich, das bey uns freylich meistens schon wies-  
der vergessene System der Economisten darzustel-  
len, und zweytens, es gegen den Vorwurf zu rech-  
fertigen, daß es die Französishe Revolution ver-  
anlaßt habe.  
Die Darstellung ist meisterlich geschehen. Wir  
kennen kein anderes Werk, das den ganzen Geist  
dieses Systems so vollständig aufgefaßt, und das  
Raisonnement so gründlich geordnet, so wissenschaft-  
lich ernsthaft, und dabey doch so anmuthig und  
mit so vieler Energie vorgetragen hätte. Man  
sieht es, daß der erhabene Verfasser selbst davon  
§ (2)

überzeugt gewesen ist, und daß er aus der Fülle seiner Seele spricht.

Er geht, um seine Lehre ganz aus ihren Grundbegriffen entwickeln und verfolgen zu können, von der Erklärung des Staats aus, und läßt, so wie seine Vorgänger, denselben nur aus den Grundeigenschaften, den Cultivateurs und dem Souverän bestehen, wodurch denn der Tiers-état, dessen großen Werth er freylich nicht verkennt, in der Nation als nichts, d. i. nur als ein außerwesentliches Glied, erscheint (S. 227). Hierauf äußert er sich über die Staatsgesetze im Allgemeinen. Die positiven seyen zwar nur weitere Bestimmungen der natürlichen, und als solche an sich unveränderlich; aber doch aller der Modificationen fähig, die das Wesen des Staats und die Umstände nothwendig machen. Bey der Veränderung zweckwidriger alter Gesetze müsse aber der Gesetzgeber die größte Klugheit brauchen. Der Gesellschaftsvertrag beruhe darauf, daß das Ganze alle seine Theile beschütze, und dagegen jeder Theil dem Willen des Ganzen gehorche. Dadurch aber werde ein Gouvernement erforderlich, das aus der gesetzgebenden, der richterlichen und der ausführenden Gewalt bestehe, und dessen Gegenstand das Eigenthum, die Sicherheit und die Freyheit der Individuen sey. Zum Besten des Staats müsse die gesetzgebende und ausführende Gewalt von der richterlichen getrennt bleiben; diese könne nur einem Corps von Magistrats-Personen anvertrauet werden, und dürfe der Souverän selbst nicht in letzter Instanz entscheiden. Unnütze sey es, dem Souverän eine Macht (contre-force) entgegen zu setzen. Der Verfasser drückt sich darüber so aus: on ne peut employer que la force naturelle de l'evidence, comme seule et unique contre-force de l'Arbitraire, qui, n'étant qu'une pro-

duction monstrueuse de l'ignorance ne fait remédier à un desordre que par un autre desordre. Belohnung und Strafe seyn die kräftigsten Mittel, die Menschen bey ihrer Pflicht zu erhalten; diese gehbrig zu brauchen, sey die Kunst des Gesetzgebers; und billig sollte er insbesondere von der Belohnung mehr Gebrauch machen. Hierauf wendet sich der Verf. zu den Begriffen von den Rechten und Pflichten, läßt sie in die ersten Bestandtheile seines Systems auf, und leitet dann verschiedene Bestimmungen daraus her, die er im Folgenden verarbeitet. Zuerst von dem Eigenthume, seinem Wesen, und dem Rechte des Menschen auf dasselbe. Sodann von der natürlichen und bürgerlichen Freiheit, wovon die letztere sehr richtig durch eine Modification der natürlichen nach den Staatsgesetzen erklärt wird. Dies führt den Verf. weiter auf die Verschiedenheit der Stände, die bey der natürlichen Verschiedenheit des Menschen und des dem einen vor dem andern günstigen Zufalles unvermeidlich sey; sohalich auch dem Wesen der Staaten nicht entgegen seyn könne. Nun die Lehre, die in dem ganzen System der Oeconomisten die wichtigste ist, die von den Auflagen. Nur von dem jährlichen reinen Ertrage (revenu net annuel des Terres), als woran der Staat ein Miteigenthum habe, können sie genommen werden, und zum Besten des Staats und der Staatsbürger müssen sie eben in drey Theilen desselben bestehen. Jeder Staat müsse sich darnach einrichten, daß er hiermit auskomme. Die Veranschlagung des reinen Ertrags kann nie fehlsam bleiben, weil die Staatsbürger selbst gegenseitig dabey interessirt seyen, daß sie richtig werde; und die Hebung verstatte die größte Einfachheit. Gelegentlich werden die Nachtheile der Auflagen, die auf der Consumption oder gewissen

Handlungen der Menschen liegen, in ein sehr starkes Licht gestellt. Da aus der Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Staats die Staatswirthschaft entsteht; so handelt der Verf. nunmehr von dieser, und breitet sich dann über die Lehre vom Gelde, vom Handel überhaupt, vom auswärtigen Handel und vom Handelsgleichgewichte nach den Grundfäden, die aus seinem Systeme folgen, aus. Hierauf wendet er sich zu den Arbeiten und Auslagen, die beauf der Production erforderlich sind, und zu den Handwerken und Künsten. In einer darauf folgenden Abhandlung von dem Monopole werden die verschiedenen Arten desselben angegeben, und, als dem Staate nachtheilig, alle verworfen. Dann äußert sich der Verf. über Pracht und Luxus und über die Lehre von der Bevölkerung mit sehr feinen und interessanten Bestimmungen der Begriffe, und mit manchen lehrreichen Bemerkungen. Nun hebt sich eine neue Folge von Betrachtungen an, die den peinlichen Gesetzen und Strafen, der peinlichen Gerichtsbarkeit und der Form der öffentlichen Geschäfte, besonders der Gerichtsform, gewidmet sind — jedoch ohne diese Gegenstände zu erschöpfen.

S. 213 Von dem National-Charakter. Dieser entspringt aus der Staatsverfassung und den politischen Einrichtungen, und könne also umgebildet werden.

S. 216 Von Despotismus. S. 217 Von der Sklaverey. Sie sey dem wahren Interesse des Staats allezeit entgegen, dürfe aber dennoch nur mit Vorsicht aufgehoben werden. Hier läßt sich der Verf. in einiges Detail ein, und gibt verschiedene lehrreiche Winke, besonders für Rußland. S. 224 Von den Vorrechten des Adels, wovon der Englischen Verfassung der Vorzug eingeräumt wird. S. 227 Vom Tiers-état, wo der Verf. sich weiter rechtfertigt, daß er diese Classe nicht mit für einen wesentlichen

Bestandtheil der Nation annimmt, ihr aber dessen ungeachtet einen hohen Beruf gibt. Le Tiers-état, sagt er, ne jouissant du droit d'entrer dans les emplois de l'Etat n'a aussi aucun devoir à remplir à cet égard, ni aucune charge à supporter. Par conséquent il a toute la facilité à employer son loisir à son gré; d'où résulte naturellement, que ce corps mitoyen est autant plus nécessaire et peut devenir plus utile à l'Etat, qu'il semble être spécialement préposé pour cultiver le négoce, les arts, les sciences et les lettres.

§. 234 Von der Religion. Das Leben auf dieser Welt sey nur die Vorbereitung zu jenem in der Ewigkeit. Um ewig glücklich zu werden, müsse man hier ein rechtschaffener Mensch und guter Bürger seyn.

§. 237 Von der Religionsbildung. Nur dann könne eine religiöse Secte nicht geduldet werden, wenn sie dem Staate nachtheilig sey.

§. 240 Von der Versorgung der Armen. Der Verf. erklärt sich in dieser Rücksicht gegen die Englische Verfassung, und behauptet, daß eine gute Staatsverwaltung die Armut, die der öffentlichen Unterstützung bedürfe, überall verhüten könne.

§. 246 Von der Erziehung. Die Jugend müsse nach der Verschiedenheit ihrer Bestimmung in Classen vertheilt, und in jeder Classe ganz dem Zwecke ihrer Bestimmung gemäß zur Sittlichkeit und zu ihrem künftigen Bezufe erzogen werden.

§. 256 Von der Bevölkerung der Städte. Gesetzliche Einschränkungen finden dabei nicht Statt. Wenn der Staat dafür Sorge, daß jedes seiner Glieder der ihm aus der Staatsverfassung zustehenden Rechte völlig genießen könne; so werde das gerechte Verhältniß der Bevölkerung der Städte und des Landes von selbst entstehen.

§. 257 Von den Zünften. Sie erfüllen den Zweck

nicht, den man dabey vor Augen habe, und sehen in anderm Betrachte schädlich. S. 204 Vom Stille der Gesetze. Er müsse kurz, deutlich, einfach und edel seyn. S. 269 Einige vermischte Bemerkungen. Die Gesetzgebung könne nur, wenn man sich von der ursprünglichen Einrichtung des Staats entferne, in Verfall gerathen. Wenn die Unordnungen in einem Staate aufs Aeußerste steigen; so müsse er entweder aufhören, oder reformirt werden. Ueber die Einführung von Maschinen zur Ersparung der Hände könne man sich nicht beschweren, so lange sich diese Hände noch mit anderer Arbeit beschäftigen lassen; bis dahin müsse man die Maschinen vielmehr noch immer weiter zu vervollkommen suchen.

Dies sind die Hauptideen dieses Werks, so wie des Systems der Economisten. Wir haben sie besonders beschreiben hier etwas umständlich aufgeführt, damit man sehe, daß der Vorwurf von selbst wegfällt, daß die Französische Revolution dadurch veranlaßt worden sey. Der Verfasser ist in dieser Rücksicht selbst auch seiner Sache so gewiß gewesen, daß er sich nirgends die Mühe gegeben hat, eine eigene Widerlegung zu schreiben. Nur hier und da macht er bemerklich, wie man bey der Revolution nach ganz entgegen gesetzten Grundsätzen verfahren habe, und wie, wenn sein System auch in der gegenwärtigen Einrichtung eines Staats Aenderungen anrathen oder gar nothwendig mache, diese doch nie ydglisch und gewaltsam, sondern nur allmählich und mit der größten Vorsicht gemacht werden müssen. — Ohne Anhänger des Systems der Economisten zu seyn, glauben wir dieses Werk allen denen empfehlen zu können, für die das Studium der Staatswissenschaft, und besonders die Lehre von den Auflagen, einigen Werth hat.



Berlin.

*Kaehler.*

Job. Heinrich Lambert's Abhandlung über einige akustische Instrumente. Aus dem Französischen überfetzt, nebst Zusätzen . . . von Gottfried Zuch, Dr. der Weltweisheit und öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder, Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften. In der Buchhandlung der Realschule. 1796. VIII und 128 Octav. 2 Kupfert. Die Lambertischen Aufsätze stehen im F. 1763 der Mém. de l'Acad. R. de Prusse. Es war nützlich, sie gemeiner zu machen; Hr. Prof. H. fügt aber auch Eigenes bey, das auf dem Titel angezeigt ist. Daß Alexander der Große ein Horn gehabt, mit welchem er seinem Heere auf eine große Weite Befehle ertheilt, ist für ein Märchen erklärt worden; Hr. H. glaubt, es lasse sich doch Einiges für die Erzählung sagen; auch ließ er ein ringförmiges Horn, wie Alexander's selnes abgebildet wird, von einem Klempner aus weißem Bleche machen, der innere Kreis oder Rheinländische Fuß im Durchmesser: Worte, die mit mäßiger Anstrengung hinein gesprochen wurden, ließen sich auf 1500 Schritte weit hören. Man darf also bey einem Werkzeuge dieser Art, wo Materie und Auearbeitung vollkommener ist, stärkere Wirkung erwarten. Hr. H. beschreibt umständlich Zusammensetzung und Vorrichtungen zum Gebrauche. Saase u. A. haben elliptische Sprachröhre angegeben. Hr. Prof. H. ließ vergleichen auch von weißem Eisenbleche verfertigen, die längere 27 Rheinl. Zoll, die kürzere 8 Zoll, die Brennpuncte in den Mittelpuncten der Oeffnungen, deren jede ein Kreis ist, der  $1\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser hat, auch ein kurzes Mundstück daran, und am andern Ende ein Rohr, damit dieses Werkzeug an das Mundende eines Sprachrohrs von

Sturm's oder Cassegrain's Art gepaßt ward. Durchs Sturmische Sprachrohr allein wurde die Stimme etwas tief und nachdennend gehört, das elliptische aufgesetzt, ward sie der natürlichen Stimme fast gleich, und das Gesprochene ward in der Entfernung deutlicher verstanden; verstärkend aber war die Wirkung nicht; das Sturmische Sprachrohr trug die Worte bis auf 700 Schritte, nach erwähnter Verbindung nur 60. Allein gebraucht, hat das elliptische auch keine starke Wirkung, dient allenfalls für ein starkes Hörrohr. Noch schlägt Hr. Prof. H. vor, durch Sprachröhre Nachrichten, Ankündigungen und vergleichen in die Ferne zu theilen, also Telephonen, worüber er sich mit einiger Umständlichkeit erklärt.

*Herbaria.* Cambridge.

Auf Kosten des Verfassers: Hortus cantabrigienus, or a Catalogue of Plants, indigenous and foreign cultivated in the Walkerian Botanic Garden, Cambridge; by James Donn, Curator. 1796. 127 Seiten in Octav.

Der Garten muß sehr reichhaltig seyn, und sehr fleißig besorgt werden, wovon sich ein solches Verzeichniß aufnehmen läßt. (Die Arten sind zwar nicht beziffert. Wir berechneten die mittlere Zahl dieses gut besetzten Gartens zu 3600 Arten.) Jede Seite enthält vier Columnen: Linnischer Pflanzennahme, Geburtsort, Einführungs- und Blüthezeit mit den gewöhnlichen Zeichen der Dauer. Hr. Donn ist Jüdling von dem verstorbenen Aiton, und Hr. Davies soll bey Fertigung dieses Catalogs (in welchem manche neue Benennungen vorkommen) mitgewirkt haben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1797.

Erfurt. *Näpfer.*

**A**cta Ac. El. Moguntinae scientiar. utilium quae Erfurti est, ad ann. 1794 et 1795. cum figuris et indicibus super XII Tomos ab a. 1776 usque ad 1795. Ven. Reiser 1796. Quart. Hr. M. Beller-  
 mann, Prof. der Theol. und Philos., Director des  
 Gymnasii, Secretär der Acad., erzählt in der Vor-  
 rede Unterschiedenes von ihrer Geschichte und Einrich-  
 tung. Nahmenregister der Mitglieder. Verzeichniß  
 der Abhandlungen in den XII Bänden der Academie.  
 Zusätze zum Nahmenregister. Die Abhandlungen in  
 gegenwärtigem Bande sind einzeln verkauft worden, da-  
 her jede mit ihrer eigenen Seitenzahl anfängt. So  
 sind sie auch schon bekannt und großen Theils ange-  
 zeigt, daß hier zulänglich ist, ihren Inhalt kurz zu  
 erwähnen. Politische: 1) Hr. Coadjutor v. Wala-  
 berg von Erhaltung der Staatsverfassungen. 2) Chri-  
 stian v. Benzel, Eburn. Regierungsr. u. Ger. Rhetor-  
 for zu Erfurt, Ueber die willkürliche Vertheilung der  
 Ⓞ (2)

Bauergüter. Medicinische: 3) Dr. Theodor Pauli, Churm. Hofr. und Leibarzt, Geschichte der Ruhr-epidemie zu Mainz im Sommer 1793. 4) Dr. Joh. Friedr. Weissenborn, Prof. der Arzneyk., Ueber hohe Heinkleider als Ursache öfterer Leistenbrüche; Beschreibung u. Abbildung eines neuen elastischen Bruchbandes. Mathem. Physik: 5) Dr. Ernst Florens Friedr. Chladni, Ueber die Longitudinalschwingungen der Saiten und Stäbe. Oeconomie: 6) Tobias Lowitz, Mitglied der kaiserl. Academie zu St. Petersburg, Ueber die Reinigung des Kornbranntweins durch Kohlen. 7) Dr. Wilh. Heinr. Sebast. Bucholz, herzogl. Weimar. Hofmedicus, Ueber die verdorbene Luft in Gefängnissen u. d. g. und Verbesserung derselben. Philologie: 8) Joh. Friedr. Herel Ueber einige Stellen des Tacitus, Kriegeskunst und Sittenpflege der alten Deutschen betreffend. Historie: 9) Christian Friedr. Imm. Schorch, Prof. Decretal. Ueber Ulrich Tennngler's Layenspiegel u. dessen Gebrauch zu Erläuterung der peinl. H. G. D. Karls V. Philos. moral. 10) Joh. Rud. Gottlieb Beyer, Pfarrer zu Edmmerda, Ueber das Bücherlesen, in so fern es zum Nutzen unserer Zeiten gehört.

*Berg*

#### Regensburg.

Rechtliches Gutachten. die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Den Göttingischen Professoren, Herrn geheimen Justizrath Pütter und Herrn Hofrath von Martens, zur öffentlichen Prüfung gewidmet von *Karl Grafen von Strengschwand*. den 21. Oct. 1795. 60 Seiten in Octav.

Die beiden auf dem Titel genannten Rechtsgelehrten haben es nicht für nothwendig gehalten, der an sie gerichteten Aufforderung zu entsprechen. Auch gegenwärtige Anzeige rührt von keinem derselben her. Eben so wenig

ist es unsere Absicht, an dem durch die Eroberung der Festung Mannheim veranlaßten publicistisch-politischen Kriege Theil zu nehmen. Nur die kurze Geschichte desselben glauben wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Nach der Wiedereroberung Mannheims wurde bekanntlich der Churfürst, Staats-Minister, Graf v. Dherndorf, nebst verschiedenen andern Personen auf Requisition des Reichs-Generalcommando in Arrest genommen. Diese Vorkehrung zu rechtfertigen, ist der Hauptzweck des so genannten Grafen v. Strengschwert. Er findet daher die Capitulation von Mannheim in jeder Hinsicht tadelhaft; besonders aber, weil sie ohne Genehmigung des obersten Reichs-Kriegsbefehlshabers, welchem er in dem Umkreis des Kriegsschauplatzes die unumschränkste Gewalt bezeugt, geschlossen wurde. Er hält deswegen dafür, daß über alle Theilnehmer an dieser Capitulation förmlich Kriegsrecht gehalten werden könne, und sie nach Kriegsgebrauch durch den Grafen von Clerfait kraft habender feldherrlichen Macht und ohne alle Communication mit dem Reiche (der landesherrlichen Rechte wird gar nicht gedacht) zu bestrafen seyen. Sehr bald erschienen gegen diese Schrift:

Flüchtige Bemerkungen über das rechtliche Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Ebenfalls den Götttingischen Professoren &c. wie oben. Regensb. 1795.

Meist politische Gründe von der Nothwendigkeit der Uebergabe der Festung Mannheim zur Rettung der Stadt und des Landes, von der Uebergabe der Festung Rheinfels, deren Untersuchung u. Bestrafung dem Landesherrn ohne Anstand überlassen worden sey; von dem ungeahndet gebliebenen Abzuge der 9000 Sachsen, von dem Hessischen Separat-Frieden, der Loëcanischen Neutralität &c. hergenommen. Nur kurz berührt der Verf. den Satz, daß kein Reichsgesetz Reichsstände oder ihre Minister einem Kriegs-Blutgerichte unterwerfe.

Mit diesen Bemerkungen bennabe gleichzeitig ist ein Abdruck aus Friedr. Carl v. Moser's kleinen Schriften, die Geschichte des Feldmarschalls v. Schönning und des Titular-Reichshofraths und Reichs-Vfenningmeisters v. Bose betreffend. Der erste wurde betanntlich im Töplizer Bade auf Befehl des kaiserl. Hofes arretirt, der zweyte sollte an diesen von Chursachsen ausgeliefert werden. Beides gab Gelegenheit zur Erörterung der auch bey diesem Streite anwendbaren Grundsätze, und es war ein guter Gedanke, jehz darauf aufmerksam zu machen. Die Schrift hat folgenden Titel: *Beiträge zur Erörterung der Frage: in wie weit ist die Gerichtsbarkeit des Kaisers über reichsständische Untertanen, und besonders ihre Beamten, gegründet? Bey Gelegenheit neuerlicher Vorfälle. Audiatur et altera pars. 1795. 43 Seiten in Quart.*

Mit dem neuen Jahre 1796 trat ein neuer Gegner des Grafen von Strengschwert auf, der sich ziemlich lebhaft ankündigte: Ho! Ho! oder rechtliche Verwunderung über einige Stellen einer Druckschrift: die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Geschrieben im December 1795. Im Januar 1796. 48 Seiten in Octav.

Der Verf. scheint anfangs das Strengschwerdische Responsum bloß von der komischen Seite zu betrachten. Allein er wird bald ernsthaft, und sucht die Grundsätze des Hrn. Grafen aus den Gesetzen und dem Herkommen zu widerlegen. Es fehlt freylich nicht an vielen trefflichen Bestimmungen der Reichsgesetze, wodurch die Reichsstände und ihre Untertanen gegen militärische Gewalt geschützt seyn sollten. Der Verf. benützt sie mit vieler Sachkenntniß zu seinem Zweck. Allein die Geschichte aller Reichskriege beweiset, daß Gesetze, Beschwerden, Deductionen und Flugchriften immer gleiches Schicksal hatten. Der Graf v. Streng-

schwerd hätte daher sein rechtliches Gutachten besser und gründlicher in vier Worten abfassen können. *Inter arma silent leges.*

Gegen diese Schrift erschienen bald: Staatsrechtliche Bemerkungen über den vom Herrn Herzog zu Pfalz-Zweybrücken zur Reichstagsversammlung genommenen neuesten Recurs und einige Stellen der Druckschrift: Ho! Ho! oder rechtliche Verwunderung. Geschrieben im Monath Hornung 1796. Eine obllig gute Sache müßte durch eine solche Verteidigung nothwendig verlieren. Unter den zu Mannheim Irrerirten war auch der Pfalz-Zweybrückische Minister v. Salabert. Der Herzog v. Zweybrücken suchte, nach vergeblichen Vorstellungen in Wien, die Verwendung seiner Reichemitsstände nach. Der Verf. der staatsrechtl. Bemerkungen mißbilligt diesen Schritt aus schwachen Gründen. Sein Haupt-Urtaumement nimmt er von der kaiserl. Gerichtsbarkeit über Mittelbare in Fiscal-Sachen. Die Anwendbarkeit desselben auf den gegenwärtigen Fall aber hat er darzuthun nicht für aut gefunden. Eben so wenig hat er auf die Ordnung des fiscalischen Processes in Beziehung auf die in Frage stehende militär. Verfahrensart Rücksicht genommen.

Zur Rechtfertigung der Mannheimer Capitulation wurde auch im Februar 1796 eine historisch-politische Darstellung der Gründe, welche dieselbe nothwendig gemacht haben, unter folgendem Titel bekannt gemacht: *Exposé des circonstances, que donnèrent lieu à la capitulation de Mannheim, signée le 20. Sept. 1795. 1796. 43 S. in Octav.* Die kritische Lage, in welcher sich Mannheim nach dem Rückzuge der kaiserl. Armee im Sept. 1795 befand, wird zweckmäßig geschildert, und darauf hauptsächlich die Rechtfertigung der Capitulation und der Tadel des bey der Belagerung und nach der Wiedereroberung von den kaiserlichen beobachteten Verfahrens gegründet.

Weitläufiger und unmittelbar gegen das Strengschwerdische rechtliche Gutachten gerichtet ist folgende Schrift: Freymüthige staatsrechtliche Prüfung des sogenannten rechtlichen Gutachtens, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Den Göttingischen Professoren u. s. w. wie oben. Regensb. im Febr. 1796. 110 S. in 8. Schritt vor Schritt wird hier der Hr. Graf verfolgt. Seine Behauptungen und deren Widerlegung sind gegen einander über gestellt. Sorgfältig trägt der Verf. alles vor, was Reichsgesetze und Reichstags-Handlungen für die Sache, deren Vertheidigung er übernommen hat, darbieten. So wird seine Schrift beynahe mehr ein Repertorium, als eine Widerlegung, und die ganze Einrichtung läßt einen kurzen Auszug nicht zu.

Der wichtigste Gegner des Hrn. Grafen v. Strengschwerd ist indessen der, bis jetzt wenigstens, letzte — Seine Schrift darf keineswegs zu den bloß vorübergehenden Erzeugnissen des Partengeistes gerechnet werden. Ihr Titel ist: Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen nach Grundsätzen des natürlichen Gesellschaftsrechtes sowohl, als des allgemeinen deutschen Staatsrechtes zur Beleuchtung des rechtlichen Gutachtens des Herrn Grafen Karls von Strengschwerd. Keinem Göttingischen Professor, sondern allen deutschen Patrioten gewidmet von keinem Grafen, aber von einem ehrlichen Reichsbürger. Gedruckt, nicht zu Regensburg, aber auf dem deutschen Reichsboden. 1796. 140 Seiten in Octav. Der Verf. geht von dem Satze aus, daß zu der Zeit, als man den Krieg gegen die Franzosen für einen Reichskrieg erklärte, dennoch ein wahrer Reichskrieg nicht vorhanden gewesen sey. Er sucht daher das Eigenthümliche eines Reichskrieges näher zu bestim-



men, und findet es darin, daß das Object eines Reichskrieges das distinctive Merkmal einer allgemeinen Reichsangelegenheit an sich tragen, daß das Reich, als Ein Staatskörper betrachtet, ein wahres, wirkliches Interesse bey dem Kriege haben müsse. Er hält dafür, daß, wenn dieß nicht in der That der Fall sey, der von dem kaiserlichen Hofe am Reichstag für einen Krieg bewirkten Stimmenmehrheit ungeachtet, ein wahrer Reichskrieg nicht Statt finde. Zur Zeit der Reichs-Kriegserklärung gegen Frankreich sey aber dieß in der That der Fall nicht gewesen; was dann mit vieler Sachkenntniß, Kunst und Gewandtheit darzuthun gesucht wird. Indessen gibt es der Verf. doch zu, daß in der Folge Frankreich durch sein Verfahren gegen Deutschland den Krieg zu einem Reichskrieg gemacht habe. Rec. will hierbey nur zwei Bemerkungen machen: 1) Angenommen, daß der Verf. das Eigenthümliche eines Reichskrieges obllig richtig bestimmt hat, wer entscheidet in vorkommenden Fällen, ob es vorhanden sey? Unstreitig das unter seinem Oberhaupte verbundene Reich, und zwar — durch die Stimmenmehrheit, die in allen Reichsgeschäften gilt und gelten muß, wo sie nicht ausdrücklich ausgenommen ist. Wenn nun die Stimmenmehrheit für einen Reichskrieg entschieden hat, wer kann sich zum Richter darüber aufwerfen, ob sie nach richtigen oder falschen Grundsätzen entschieden habe? Dadurch würde ja gerade der Zweck, warum in jedem wohlgeordneten Staate Stimmenmehrheit in der Regel gelten muß, gänzlich vereitelt. 2) Der Vf. irrt offenbar in Ansehung der Zeit, wenn er behauptet, damals, als der Krieg gegen Frankreich für einen Reichskrieg erklärt worden sey, habe es an den wesentlichen Merkmalen eines solchen Krieges gefehlt. Denn der Reichskrieg wurde erst durch den Reichschluß vom

22. März u. 30. April 1793 erklärt, und zwar in folgenden sehr passenden Ausdrücken: Daß der von Frankreich gegen das Deutsche Reich wirklich bereits angefangene, den vordern Kriegen durch die That selbst erklärte und dadurch nach der verbandmäßigen Verfassung und allgemeinen Garantie des Reichs allen dessen Gliedern abgedröhtigte Krieg für einen allgemeinen Reichskrieg zu achten sey. Damahls waren schon alle die Thatfachen vorhanden, von welchen der Verf. selbst zugibt, daß sie dem Kriege die Eigenschaft eines Reichskrieges gegeben haben. Aber, sagt der Verf., diese Eigenschaft war bald wieder beschwunden, und am 21. Sept. 1795 — dem Tage der Uebergabe Mannheims an die Franzosen — erlöschte sie nicht mehr. Er sucht dieses aus der damahls schon aufgelagten Theilnahme einzelner Reichsstände an dem Reichskriege darzutun. Scharfsinn in der Erfindung und Echtheit in der Darstellung der Gründe machen dem Verf. Ehre, wenn ihm auch der Sieg der Wahrheit nicht zuerkannt werden kann. Errungen aber hat er denselben, wie wenigstens Rec. dafür hält, in der aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, aus der Geschichte und den Gesetzen des Deutschen Reichs geführten Widerlegung der Strengschwerdtischen Behauptungen, und in der Darstellung der Unrechtmäßigkeit des von dem Reichs-Generalcommando vor und nach der Wiedereroberung von Mannheim beobachteten Verfahrens, das freilich mit der Reichsverfassung sich nicht vereinigen, vielleicht aber doch mit einem nicht ganz ungerechten Unwillen über die Durchkreuzung der wichtigsten militärischen Pläne einiger Mächte entschuldigen läßt. Traurig genug, daß Erscheinungen dieser und ähnlicher Art in der Geschichte der Reichskriege aufgezeichnet werden müssen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 25. Februar 1797.

*Lehendi.*

**Hamburg.**  
**V**ersuch einer Geschichte der Hamburgischen  
 Handlung, nebst zwey kleineren Schriften eines  
 verwandten Inhaltes. Von Joh. Georg Büsch,  
 Professor in Hamburg. 1797. Bey W. Gottl. Hoff-  
 mann. (Octavo 1 Alphabet.) In der Vorrede ent-  
 schuldigt sich Hr. B. in Betracht der ungewissen Dr-  
 ckographie, die sich in dieser Schrift eingeschlichen  
 hat, weil seine schwachen Augen ihn nöthigten, sich  
 verschiedener Personen zu der Nachsicht des Manu-  
 scriptis zu bedienen, und äußert dabey, man werde  
 von ihm verlangen, daß er entweder nur einem ein-  
 zigen Manne dieses Geschäft auftrage, oder seine  
 Schriftstellerey aufgebe. Diese Aeußerung ist für das  
 Publicum ungerecht, denn wenn dieses auch nichts,  
 als nur diese Handlungsgeschichte, von ihm befaßt,  
 so würde es dennoch wohl schwerlich unterlassen,  
 nach seinen Aufsätzen begierig zu greifen, und wenn  
 er sie auch vom Philipp v. Selen selbst hätte copiren  
 ♪ (2)

lassen. Eine jede Arbeit des Hrn. Verf. hat ihren bestimmten und stets dauernden Werth, und es hält schwer, diesen bey jeder derselben richtig zu bestimmen. Aber das Resultat springt doch aus jeder Uebersicht hervor, daß diese Handlungsgeschichte eine solche Menge einzelner nutzbarer Regeln, feiner und tief eindringender Bemerkungen, gründlicher Aufklärungen, auffallender Erscheinungen und Winke für jeden, der die Vortheile der Handlung zu seinem eigenen oder des Staats Nutzen leiten will, enthält, daß man ihr eine der ersten Stellen anweisen muß. Hr. W. klagt, daß es ihm an Documenten gefehlt habe, und daß, wenn auch diese vorhanden seyn sollten, sein Zustand ihm den Gebrauch derselben nicht verstatte; die öffentlichen Acten enthielten wenig für den Gegenstand, den er behandle, und Privat-Documente würden vernichtet, so bald sie nicht mehr gebraucht würden: daher sey es nöthig, das aufzuzeichnen, was man selbst sehe, und aus solchen Begebenheiten, die versteckte Folgen von Handlungs-Revolutionen sind, diese heraus zu suchen, oder auch zu errathen. Aber zu einem solchen Geschäfte wird ein Mann von Hrn. W.'s Scharfsicht und ausgedreiteter vielfacher Kenntniß und Gelehrsamkeit erfordert, und ein solcher kommt nur selten in den Gesichtspunct zu stehen, aus welchem er das, was von ihm verlangt wird, richtig übersehen und bezeichnen kann. Nicht nur Hamburg, sondern auch das ganze Reich, wozu es gehört, und dem, wie hier aus mehr als Einer Stelle deutlich wird, Hamburg mehr als alle übrige große Handelsstädte ist, genießet den Vortheil, an Hrn. W. einen Beobachter zu haben, der zu den übrigen Erfordernissen auch die einer mehr als funfzigjährigen angestrengten Aufmerksamkeit auf alles, was den Handel betraf, hinzu bringt. Seine Geschichte ist also ein Decus

ment, oder vielmehr das einzige Document, was Hamburg über den Gang und die Folgen seiner Handlungsgeschäfte erhalten konnte, und in ihr liegt ein überaus großer Vorrath von Nachrichten, die Beweise für oder gegen die Richtigkeit der wichtigsten Sätze abgeben, welche man in die sämmtlichen Handlungswissenschaften aufgenommen hat. Hamburg hatte schon lange eine Seefahrt, und eroberte schon Länder und feindliche Flotten, und war dennoch nur eine schwache Handelsstadt, weil es sich auf eigenen Handel mit seinen wenigen Manufacturen einschränkte, so wie ehemals jede Landstadt. Diese gaben einen einträglichen, aber sehr wandelbaren, Gewinn. Die Fabriken des Echerens und Färbens der rohen Englischen Lächer gingen durch der Königin Elisabeth Veranstaltung unter. Eine andere Fabrik, nämlich die Bierbrauerey, war in den ältesten Zeiten fast die einzige Anstalt, welche den Bürgern Producte lieferte, und außer den 527 Brauhäusern gab es fast kein großes Haus in der älteren Stadt. Später, und erst nach 1648, kamen die Gold- und Silberfabriken, die Sammetfabriken, die Kattun- und Chigendruckereyen und die Zuckerriedereyen nach Hamburg, und verschafften großen Gewinn. Die Goldfabriken und die Sammetfabriken verfielen nach 1740 Christian VII., Friedrich II. und Maria Theresia; jener durch die Kleiderordnung, diese durch eigene privilegirte Fabriken. Die Brauereyen verloren schon im abgemessenen Jahrhunderte ihren Debit. Auch die Zucker- und Kattunfabriken litten 1740, aber dennoch sind sie noch immer wichtig. Verschiedene Hamburgische Kaufleute legten für ihren Handel Fabriken in der Ferne an, wie z. B. Drathfabriken in Holstein, und Breton-Manufacturen für Westindien und Afrika in Schlessien. Auch arbeiteten einzelne Handwerker für das Ausland,

und es lebten und bereicherten sich noch vor fünfzig Jahren Peruckemacher und Schneider in Hamburg, welche Perücken und Kleider für die Portugiesen verfertigten und nach Lissabon sendeten. Transito-Handel war seit den älteren Zeiten in Hamburg, obgleich Hamburg Stapel und Zoll hatte, und gab der Stadt, wie bey jedem Transito-Handel geschieht, mehr Gewinn, als der eigene Handel. Den Zwischenhandel bekam Hamburg erst mit den Lutherischen Antwerpem, die 1585 ihre Zuflucht dahin nahmen. Bis zu dieser Zeit theilten sich die Handelsstädte mit den zunächst liegenden Districten in den Landhandel. Die Gesellschaften der Bergensfahrer, Flandernfahrer u. s. w. waren bloße Privat-Anstalten zur Erleichterung der Handlungskosten und gleicher Verteilung des Gewinnes. Die Posten und die Wechselbriefe waren Erfindungen, die dem Kaufmann die Last abnahmen, seine Waren zu begleiten, und sich mit andern Kaufleuten auf den Märkten zu besprechen. Das Hamburgische Wechselrecht von 1603 ist das älteste seiner Art. Die Girobank ward 1619 angelegt, um in der damaligen Kipper- und Wipperzeit dem Kaufmann das gute Geld zum Wechselgeschäfte zu sichern. Die Antwerper und die 1639 aufgenommenen Mennoniten waren nützliche Bürger, weil sie Frugalität liebten und fortpflanzten. Nicht so die aufgenommenen wenigen Franzosen oder Réfugiés, welche den sehr verderblichen Lügus mit sich brachten, der noch jetzt unter den wohlhabenden Handelsleuten herrschend ist. Seit sechzig Jahren hat nur Ein Mann in Hamburg, der 1757 starb, Eine Million Thaler eigenes Vermögen hinterlassen. Hamburg gebrauchte ehemals selten die Frachtfahrt fremder Nationen, sondern sendete seine eigenen Schiffe, wohlgerüstet, zuweilen auch durch

seine Kriegsschiffe gedeckt, in die mittelländische See. Das hörte 1745 auf, weil Spanien, vermöge eines Tractats von 1652, die Hamburger abbielt, mit den Seeräubern Frieden zu schließen, die Defensionen Kosten zu groß wurden, und Hamburg so viele Schiffe verlor, daß man nicht auf Hamburger Schiffe assureiren wollte. Die beiden letzten Kriegsschiffe wurden bald nach 1750 eingehauen, und Hamburg sendet jetzt seine Schiffe nur bis Lissabon, welches aufhöhren wird, so bald die Portugiesen mit Marokko und Algizir Frieden schließen. Hamburg befrachtet nun vorzüglich Dänische, Schwedische und Amerikanische Schiffe. Der Zwischenhandel mit den Französischen Colonien nahm seit 1734 merklich zu; der mit den Preussischen Staaten schien durch Friedrich's II. unterlagte Einfuhr fremder Fabrikate einzugehen, ward aber lebhafter, als zuvor, so bald die Brandenburger Fabrikanten mehr Waren, als ihr Land bedurfte, verfertigen konnten. Seit 1685 wurden, vorzüglich durch die Hamburger, die Französischen Weine in Deutschland beliebt gemacht. Seit dem neuen Magdeburger Stapel, der 1747 eingeführt wurde, muß der Hamburger Schiffer, der zuvor bis Pirna fuhr, leer von Magdeburg zurück kehren. Magdeburg gewann dabey nicht so viel, als es erwartete: denn der Hamburger Kaufmann versendet alle Waren, die nicht zu schwer und zu gering im Preise sind, zu Lande, und zwar über Lüneburg, um den sieben Meilen langen Wasserweg zu nutzen. Im siebenjährigen Kriege bekam Hamburg zuerst seinen Kornhandel, und trieb diesen so weit, daß es eine Zeit lang Korn aus Astrachan über Archangel kommen ließ. Das Jahr 1759 ist das Jahr des größten und solidesten Wohlstandes der Stadt gewesen, und damahls schien das

gesammte Vermögen der Einwohner etwa 48 Millionen Thaler zu betragen. Die große Handelsverwirrung im Jahre 1763 und die Bankerotte von 95 der besten Häuser lagen in mehreren Veranlassungen, welche Hr. W. genauer, als es bisher gezeichnet ist, angibt. Krusen's Comtoriste öffnete vielen Kaufleuten im innern Deutschlands die Augen. Dieses und der Einfall Französischer und Englischer Kaufleute, fast alle Deutsche Märkte zu bereisen, um überall in und aus der ersten Hand zu handeln, machte, daß der Hamburgische Handel von 1763 bis 1777 zu sinken anfing. Allein die Ausländer ermüdeten, da zu vieles Wagen und zu langer Credit ihren Verlust zu hoch trieb. Die Hamburger Kaufleute legten sich mehr auf Speculation, und lernten durch Graumann's Schrift den Werth der Arbitrage-Rechnung in Wechselgeschäften kennen. Auch entstand 1765 die Affecuranz-Compagnie. Alles dieses hob den Handel wieder empor. Der Gewinn in allen drei Handelsarten von Rußland wächst. Es gibt keine bessere Strandordnung, als die herzogl. Oldenburgische; und fast keine härtere, als die Dänische und Preussische. Die Brand-Affecuranz auf Immobilien hat in den siebenzig Jahren jährlich nicht mehr, als ein halb per mille Ausgaben gehabt. Daher hat man nun eine Affecuranz für bewegliche Güter errichtet, zu der gleich im ersten Jahre 60 Millionen Mark Banco subscibirt wurden. Der Dänische Canal wird von Hamburg mit großem Nutzen befahren. Altona kann Hamburgs Börse, Bank, Affecuranz, Mäseken, Wechselgeschäfte und Posten nicht entbehren. In dem jetzigen Kriege hat Hamburg Vieles vom Holländischen Handel erhalten, und die Amerikaner von Engiand abgedröhrt, vorzüglich aber seine Wechsel-



geschäfte sehr erweitert, und wird wahrscheinlich diese stets behaupten. Der Kornhandel nahm zu, bereicherte aber nicht Hamburg, sondern Mecklenburg und Holstein, zum größten Nachtheile des dortigen städtischen Gewerbes, und veranlaßte unter dem größten Theile der Hamburgischen Einwohner eine arge Theurung und Armut.

Hamburg ist in den Ruf gekommen, daß es eine sehr reiche Stadt sey, und scheint durch selbigen in Gefahr zu gerathen. Hr. Prof. Büsch hielt es für Pflicht, das Faliche dieses Rufes zu zeigen, und auch von dem Meide, der diesen erzeugte, zu reden. Das hat er in zwey Abhandlungen gethan. Die erste hat die Ueberschrift: Der Handlungsneid neuerer Zeit, nach Grundsätzen beurtheilt und anschaulich dargestellt. In selbiger sind die Sätze durch ein eingebildetes Gericht verhandelt, in welchem fünf Klagen der Meider gegen die Britten angebracht, von einem Collegio der Amphictyonen Europens aber entschieden werden. Diese Klagen betreffen Verbesserungen natürlicher Vortheile für Handlung und Gewerbe, Verfügungen der Handlungs-Politik, die Britische Navigations-Acte, Kränkung des Völker-Seerechtes und Maßregeln zur Vertilgung der Französischen Seemacht. Der Raum fehlt uns, von den Aussprüchen der Amphictyonen etwas mitzutheilen, da wir noch etwas von der zweyten Abhandlung über die Schwierigkeiten für einen einzelnen Handelsplatz, durch dessen bloßen Zwischenhandel geldreich zu werden, sagen müssen. Bey dem Zwischenhandel geht für das, was die Einwohner der Stadt zum Unterhalt gebrauchen, fast aller Gewinn hinweg, ob gleich die, welche ihn treiben, sich bereichern, und viele Mitarbeiter

daher so viel gewinnen können, daß sie wohlhabend werden. In Hamburg gebraucht man jährlich zum Einkauf der nöthigsten Nahrung wenigstens 6 Millionen Thaler. Der Gewinn von Zuckerraffinaderien beläuft sich auf wenige Procente, und was alle diese Raffinaderien gewinnen, wird den Ausländern für Wein bezahlt. Der Vortheil von den Rattunfabriken geht für das nöthige Linnen ins Ausland. Bey den Wechselgeschäften gibt nur der Umsatz vieler Arten von Geld einen Gewinn, und diesen raubt der Handel in Bancogeld. Der Hamburger gewinnt also nur  $\frac{1}{2}$  Procent Previsien, und  $\frac{1}{2}$  per mille Curtage. Der Zoll ist in Hamburg niedrig, und gibt dem Kaufmanne keine Gelegenheit zum Gewinn. Der Expeditionshandel kann nicht reich machen. Der Speculationshandel ist einträglich, aber gefährlich. Daher zieht der Kaufmann den Commissionshandel vor, der nur 2 Procent abwirft. Durch diesen können schwerlich mehr als jene 6 Millionen in die Stadt geschafft werden, zumahl da durch den zu gebenden Credit Vieles eingebüßt wird. Seit 3 Jahren ist der Preis der nöthigsten Bedürfnisse um 50 Procent gestiegen. Was die vielen Fremden an Geld mit sich bringen, geht ganz für die Lebensmittel in das Ausland, und Hamburg ist demnach in keinem zu beneidenden Wohlstande.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1797.

Göttingen.

Der königl. Societät wurden den 23. Januar von Hrn. Hofrath Kästner einige zu dieser Absicht überänderte Schriften vorgelegt. Der Inhalt von ihnen ist schon in den Gelehrten Anzeigen des angefangenen Jahres erwähnt.

Hr. Hofrath Kausler zweytes Buch des Diophrant. 9. Stück.

Hr. Dr. Olbers über die Bestimmung der Kometenbahnen. 11. Stück.

Hr. Ober-Amtmann Schröter merkwürdige Sonnenflecken und über den Bau der Sonne. 14. St.

Derf. Flecken im dritten und vierten Jupiters-  
trabanten, des vierten Umrückungszeit um seine  
Ure. 15. Stück.

Auch legte der Hr. Professor Wilde eine neue Tafel der Pythagorischen Dreiecke in ganzen Zahlen vor, deren Vollständigkeit keinem Zweifel unterworfen bleibt. Sie enthält ein ganzes System von

3 (2)

Reihen, deren einzelne Glieder die drei Seiten solcher Dreiecke (in welchen das Quadrat der Hypotenuse der Summe der Quadrate der beiden Catheten gleich ist) unter einander geschrieben darstellen. Diese Reihen sind mit der größten Leichtigkeit zu berechnen. Es ist nämlich im ersten Gliede jeder Reihe ( $x$ ) eine Cathete des Dreiecks  $= 2(x^2 \mp x)$ ; die zweite Cathete ( $k$ ) aber gleich der  $x$ ten ungeraden Zahl (die 1 muß aber dabey nicht gezählt werden, sondern 3 für die erste, 5 für die zweite, 7 für die dritte ungerade Zahl genommen werden); und die Hypotenuse  $= 2x^2 \mp k$ . Um die folgenden Glieder für die erste Cathete zu erhalten, addirt man immer zum vorher gehenden Gliede  $2x$ ; die Reihe der folgenden Glieder für die zweite Cathete und die Hypotenuse erhält man, wenn man dem ersten Gliede die  $(x \mp 1)$ te, dem zweiten Gliede die  $(x \mp 2)$ te, dem dritten Gliede die  $(x \mp 3)$ te, dem  $n$ ten Gliede die  $(x \mp n)$ te ungerade Zahl zuaddirt. Der Anfang der fünften Reihe ist z. B. dieser: ( $x = 5$ )

60, 70	80	90	100	110	120	
11	24	39	56	75	96	119 u. f. w.
61	74	89	106	125	146	169

Die Differenz der Hypotenuse und der zweiten Cathete ist immer dem Duplo des Quadrats der Reihe, die Differenz der Hypotenuse und ersten Cathete dem Quadrate des Gliedes in der Reihe, die Differenz beider Catheten aber dem Duplo des Quadrats der Reihe weniger dem Quadrate des Gliedes in der Reihe gleich. So lange die Summe der Quadrate der Catheten unter einer Million bleibt, hat man 158 der einfachsten Verhältnisse der Seiten unter einander.

Der letzte Theil der Abhandlung beschäftigt sich mit den Verdiensten älterer Mathematiker um diese

Untersuchung. §. 11. Michael Scifel. §. 12. Simon Jacob. §. 13. Franc. a Schoonen. §. 14. Christ. Clavius und Kästner. §. 15. Marc. Martini. §. 16. Simon Baum. §. 17. Lambert.

London.

*Simmering*

Zoonomia or the Laws of organic Life. Volume the second. By Erasmus Darwin. 1796. 772 Seiten in groß Quarr. Dieser zween- te Band des von uns (1794 S. 1105, 1121) ange- zeigten Werkes ist sowohl in physilogischer als pathologischer, therapeutischer und selbst philsophi- scher Rücksicht gleich merkwürdig und wichtig. Wir würdigten dasselbe eines eigenen Studiums um so williger, als zu dessen Lieferung den würdigen Ver- fasser außer seinen Talenten eine vierzigjährige Er- fahrung am Krankenbette besäbigte. Bey dem großen Umfange dieses Werkes, und der Beschränktheit unserer Blätter, können wir uns nur auf eine trockene, aphoristische Darstellung desselben einlassen. Vor- rede. Alle Krankheiten entsänden entweder von über- triebener, oder mangelhafter (geschwächter), oder rückgängiger Wirkung der Facultäten des Senso- riums, als ihrer nächsten Ursache, und beständen in unordentlichen Bewegungen der Fibern des Kör- pers, als dem nächsten Effecte der Excretionen die- ser in Unordnung gerathenen Fähigkeiten. Da das Sensorium vier verschiedene Facultäten besitzt, die sich gelegentlich äußern und alle Bewegungen der fibrosen (faserigen) Theile unerss Körpers bewirken, nämlich Irritation, die durch äußere Körper ex- citirt wird; Sensation, die durch Vergnügen oder Schmerz, Volition, die durch Verlangen oder Ab- sichten, Association, die durch andere faserige (fibrous) Bewegungen excitirt werden: so gäbe es auch na- türlich vier Classen von Krankheiten, nämlich BranE

heiren der Irritation, der Senfation, Volition und Association. Der wesentliche Charakter einer Krankheit bestünde in ihrer nächsten Ursache, die daher bey dem Verf. die Classen bestimme. Der Charakter der Ordnungen werde von der zu viel, zu wenig oder verkehrt wirkenden nächsten Ursache bestimmt, das Genus vom nächsten Effect, und die Species von der Stelle, wo sich die Krankheit im Körper befindet. Diese Methode trage viel zur Erkenntniß und guten Behandlung der Krankheiten bey. Daß die gemeinen Nahmen der Krankheiten hiermit nicht übereinstimmen, folge von selbst.

Die erste Classe, welche die Krankheiten der Irritation enthält, hat folglich bey dem Verf. drey Ordnungen, nämlich: 1) vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige irritative Bewegungen. Die erste, so wie die zweyte Ordnung, hat fünf Genera, nämlich: Vermehrte oder verminderte Actionen des Systems 1) der Blutgefäße, 2) der absondernden Gefäße, 3) der Saugadern, 4) der übrigen Höhlen und Membranen, und 5) der Sinnorgane. Die dritte Ordnung hat drey Genera, nämlich: Rückbewegung 1) des Darmcanals, 2) des Saugader-systems, und 3) des Blutgefäß-systems.

Die zweyte Classe, welche die Krankheiten der Senfation enthält, hat drey Ordnungen, nämlich: 1) vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige sensitive Bewegungen. Die erste Ordnung hat sieben Genera, nämlich: Vermehrte Senfation 1) mit vermehrter Muskelbewegung, 2) mit Erzeugung neuer Gefäße, durch innere, und 5) durch äußere Membranen ohne Fieber, 6) mit Fieber, welche auf die Erzeugung der neuen Gefäße oder Flüssigkeiten folgen, 7) mit vermehrter Wirkung der Sinnorgane. Die zweyte Ordnung hat zwey Genera, 1) mit verminderter Wirkung des allgemeinen Sen-

forium, 2) mit verminderter Wirkung besonderer Organe. Die dritte Ordnung hat drey Genera, nämlich: Rückbewegung 1) des arteriellen Systems, 2) des Saugader Systems, 3) der Gallausführungsgänge.

Die dritte Classe, welche die Krankheiten der Volition enthält, hat zwey Ordnungen: 1) vermehrte, 2) verminderte Volition. Die erste Ordnung hat zwey Genera, nämlich: Vermehrte Volition 1) mit vermehrter Wirkung der Muskeln, 2) mit vermehrter Wirkung der Sinnorgane. Die zweyte Ordnung hat gleichfalls zwey den vorigen entgegen gesetzte Genera, nämlich: Verminderte Volition 1) mit verminderter Wirkung der Muskeln, 2) mit verminderter Wirkung der Sinnorgane.

Die vierte Classe, welche die Krankheiten der Association enthält, hat drey Ordnungen: 1) Vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige (retrograde) associirte Bewegungen. Jede dieser drey Ordnungen hat vier Genera, je nachdem nämlich sowohl die vermehrten als verminderten und rückgängigen Bewegungen verknüpft oder verkettet (catenated) sind, mit 1) irritativen, 2) sensiblen, oder 3) willkürlichen Bewegungen; 4) von außen kommenden Einflüssen.

Die Species werden kurz nach des Verf. aus dem ersten Bande angegebenen Gesetzen der Lebenskraft geschildert, bisweilen durch Krankengeschichten erläutert, auch gewöhnlich der Methodus medendi ganz kurz angegeben.

Die Erzählung der einzelnen Species, die man sich nun zum Theil leicht selbst denken kann, gestattet nicht der Raum unserer Blätter. Indessen wollen wir, den ausübenden Aerzten zu Gefallen, uns doch auf die Anzeige der wichtigsten, unmittelbar practischen, Bemerkungen einlassen, und müssen

es ihnen sodann überlassen, daß ausführlichere Raisonnement des Verf. darüber entweder im Original, oder in Hrn. Brandis trefflicher Uebersetzung nachzulesen. In der Haemorrhagia arteriosa rath Hr. D. Purganzen mit Calomell, Kaffee oder Khol-ken innerlich, und wenig Lungen haltende Luft. Vielleicht sey bey der Haemoptoe arteriosa, so wie bey andern Blutungen, z. B. bey den Nasenbluten, die Leber krank. Ein Brechmittel könne eine Lungenblutung stillen, durch Erregung von Ciel, welcher den Kreislauf verlangsamt. Wenn Nasenbluten sollte man den Kopf in kaltes Wasser, worin Salz aufgelöset worden, stecken. Das Gehirn sondere die sensorial Power ab. Vermehrte Action des absondernden Systems sey immer entweder mit allgemeiner, oder mit localer Hitze begleitet, weil die absondernden Fluida neue Combinationen eingangen, wobey alle Wahl auf chemische Weise Wärme entsteht. Vortreflich, nur keines Auszugs fähig, ist das, was der Verf. über den warmen Schweiß sagt. Die jetzt modigen Flanellehenen schwächen, machen Ausschläge und frühes Alter. Die febrilische Diarrhoe am Ende des Fieber-Paroxysmus, so wie den häufigen Urin, den Schweiß oder den Speichelfluß in Nervenfiebern, nenne man irrig kritisch. Sehr nachdrücklich empfiehlt er zum Aufstern der Kinder frische, ungekochte Milch. Ein Blasenpflaster von der Größe eines Englischen Schillings, auf die Nagegegend oder auf den Rücken gelegt, sah er oft vortreflich die Verdauungskraft wieder herstellen, das Sobbrennen stillen und den grünen Stuhlgängen der Kinder abhelfen. In der Angina polyposa solle man sogleich aderlassen, darauf ein Brechmittel geben, das Kind in einer fast aufrechten Stellung erhalten, und nebenher Zwiebeln, Spiegeglanz-Essenz, Einhauchen von Wasserdämpfen, mit oder



ohne Röcht, Laugenfals, anwenden. Gallensteine, Nierensteine, Gichtknoten entständen durch Einfaugung des dünneren Theils der Galle, des Harns oder des Schleims, wodurch der Rest dicker wird und gerinnt; so entständen auch Haare, Oberhaut, Hörner, Nägel u. vielleicht selbst Verkücherungen. Vielleicht löse der Magenfaß von Thieren den Harnblasenstein auf; vielleicht löset andere gährende Säfte, z. B. Zucker und Wasser, irgend andere thierische Concremente auf. Die Geschwüre der Hornhaut dürfe man ja nicht äußerlich behandeln, sondern mit innern Mitteln, China, Opium, Rhubarber. Bey Flecken auf der Hornhaut solle man versuchen, mittelst einer Trephine die dunkle Stelle wegzubringen, vielleicht würde sie mit einer durchsichtigen Narbe heilen. Hr. D. sah in zwey Fällen von Priapismus das Glied 3 Wochen lang hart wie Horn, ohne venereal desire. Der monatl. Blutabgang des weibl. Geschlechts komme von einem Torpor der Venen, der eine Folge von Mangel des vener. Reizes sey, und gleiche daher der Brunst der Thierweibchen. Bey Vorfällen des Uterus sey ein Stück Schwamm besser, als alle Pessaria; doch billigt er die Kränze von Federharz. Der vorgefallene Mastdarm sollte vor dem Zurückbringen mit Sanderac bepudert werden. Die Unwirksamkeit des Systems der Saugadern, wodurch die Galle zu dünn bliebe, sey die entfernte Ursache der Spulwürmer. Er glaube, die Spulwürmer, so wie die Bandwürmer, kämen von außen in den Körper; weil sie in heftischen und Faulfebern abgingen, so würden sie vielleicht durch faule Materien, z. B. faule Eyer, faules Fleisch, weggeschafft werden können. Gegen Ascariden rath er Kestiere von eisaltem, oder mit Weingeist, oder mit Aether vermishtem Wasser, oder Tobakerauch, oder gefohltet Wasserstoffgas. Thierische Unthätigkeit habe drey Quellen: 1) Mangel der natürlichen Quantität von Reiz für die Fasern, die eines

inermährenden Reizes bedürfen; 2) Erschöpfung der Sensorial-Kraft in einem Theile durch zu heftige Reize; 3) Mangel der Sensorial-Kraft im Gehirn, welcher daher ungewöhnlich starke Stimulos nothwendig macht. Gegen das Fieber mit schwachem Pulse oder sein irritatives empfiehlt er, außer abwechselnden kleinen Gaben von Wein und Opium, den Blutausch (transfusio) und kleine electriche Schläge durchs Gehirn nach allen Richtungen. Gegen unterbrochenen Schlaf rath er das Aufwecken ein wenig vor der Zeit, wo der Kranke von selbst zu erwachen pflegt. Auch die venöse Hämorrhagie habe Fehler der Leber zum Grunde. In vier Fällen gab Hr. D. zur Verhütung des Abortus einen halben Gran Opium zwey Mal des Tages 14 Tage lang, und dann Einen Gran während der ganzen Schwangerschaft. Im Scorbut schwäche das Kowfalz die Venen und Saugadern. Petechien beständen aus Blut, das rings um das unthätige Anfangsende der Vene austritt. Lobafekauen veranlasse vielleicht Geschwulst des Pancreas. Die Niederdrückung des Stars sey der jetzt modigen Ausziehung weit vorzuziehen; sie sey unschmerzhaft, ohne Gefahr, erfordere nur 2 oder 3 Tage lang Ruhe, und lasse sich leicht wiederholen. Wäre Säure Ursache der Rachitis, so müßten rachitische Knochen mehrere Säure bey der chemischen Untersuchung zeigen. In einem Falle von dieser Krankheit half er jedoch durch Alkalien und Bäder. Diese Krankheit sey erst vor 200 Jahren entstanden, schiene ein halbes Jahrhundert lang zugenommen und sich verbreitet zu haben, habe Ein Jahrhundert hindurch in der Höhe gestanden, und sey nun fast verschwunden. Man habe demnach Hoffnung, daß die Blattern, die Masern und die venerische Seuche auch von der Erde verschwinden, und durch neue Krankheiten succedirt werden würden. Von anfangender Krümmung des Rückgrates solle man die jungen Kinder viel

anf dem Rücken liegen, und ja nicht viel oder lange aufrecht sitzen oder auf einer Seite schlafen lassen. Hr. D. gibt eine nette Abbildung von einem Stuhle, der ein solches Kind sehr gut unterstützt, und eine Abbildung der Le Wacher'schen Maschine. Kaltes Baden thue rachiitischen Kindern großen, unerseßlichen Schaden. Fontanelen leisteten durch den Reiz auf das Gefäßsystem der Nachbarschaft Hilfe in der Kophosis. Kalte Bäder könnten in der Pleichsucht sehr schaden. Hr. D. sah zwey Mal bey der Bauchwasser sucht den Stich durch den Nabel mit besserem Erfolge, als durch die gewöhnliche Stelle verrichten, und wirft die Frage auf, ob nicht die Brustwasser sucht vielleicht durch eine nach dem Stich gemachte Entzündung der Brustfellsäcke, wie bey der Hydrocele, geheilt werden könnte? Hr. Power und er werfen ferner die Frage auf, ob man nicht den Hydrops ovarii durch Deffnung des Unterleibes und Aus schneiden heilen könnte, weil diese Krankheit meist nur in jungen Personen vorfalle, auch die Operation bey Schreinen gut abläufe, ungeachtet sie von ungeschickten Händen verrichtet werde? Es gäbe einen Hydrops anasarca, der vom Hirne komme, und nicht mit kranker Leber verbunden ist. Gegen übermäßige Fettigkeit empfiehlt der Verf. 1) eine Binde oder enge Weste, um die Saugadern durch den Druck zu reizen; 2) Eine Mahlzeit zu überschlagen, z. B. das Abendessen; 3) wenig Trinken; 4) salzige Speisen; 5) aerated alkaline water zum Getränke, um das Fett aufzulösen; 6) viele Bewegung und wenig Ruhe. Man habe ihm Fälle erzählt, wo man Kropfe durch Nahrungsmittel weggebracht hätte; in zwey andern Fällen seyen zwar Kropfe durch gebrannten Schwamm verschunden, aber Schwindsucht sey daraus erfolgt. Schnee- oder Eiswasser, alternirend mit warmem, bis zum Schmerzerregen gebraucht, helfe wahrscheinlich gegen Strephelein, indem es durch Un-

häufung der Sensorial-Kraft die Irritabilität der Drüsen restituire. Einem alten, am Stirnhirn des Schläfens leidenden, Manne schlug Hr. D. wirklich die Transfusion des Blutes vor. Eine Uebelkeit des Magens könne in einer rückgängigen Bewegung seiner Sanguinaden bestehen. Besonders viele Mittel räth er gegen die Cardialgie an. Die Menfolik habe wahrscheinlich ihren Sitz in der Leber; er sah sie auf den Gebrauch eines Aufschlags von Weiz erfolgen. Ein Sechzehntelgran Arsenik, drey Mahl des Tages, halfen im hartnäckigsten Kopfweg. Zahnschmerz komme nicht von Entzündung, sondern vom Torpor der kranken Membran des Alveoli; ein halber Tropfen einer saturirten Auflösung von Arsenik, vorsichtig angewendet, könnte vielleicht den Zahnschmerz stillen. Vielleicht wäre es gut, bey der Wassersucht der Hirnhöhlen das Cranium auf der kranken Seite anzubohren. Wenn Zeus stände es zu versuchen, ob nicht rothes Quecksilber, entweder durch den Mund genommen, oder als Klystier beygebracht, nebst einem Aufheben des Kranken an den Füßen, helfen möchte. Der unbedingte Gebrauch des Opiums nach jeder Geburt habe oft iddliche Folgen; auch sollte man den Nabelstrang des Kindes nicht so schnell durchschneiden. Jede Entzündung werde von einer Absonderung neuer Fibern, die neue Gefäße bilden, begleitet: dieß sey ihr wesentlicher Charakter und ein Zeichen ihres Daferns. Die Ausdehnung der alten Gefäße sey vielmehr Folge, als Ursache der Germination oder Prolulation der alten Gefäße. Diese neuen Gefäße, falls sie nicht wieder eingesaugt würden, sondern eine neue Flüssigkeit, Eiter nämlich, ab: dieß sehe man ja ganz augenscheinlich bey der Augenentzündung. Die innere Nierenentzündung ändere binnen 3 oder 4 Tagen ihren Platz, und bringe ein Erweicheläs oder Zona auf der Haut hervor. Gewaltig eifert der Verf. gegen das Rhubarberbrauchen bey neugeborenen

Kindern. Bey der Entzündung des Uterus solle man die Gebärmutter öfters aufrichten, damit die Lochien abgehen könnten. Den Wurm am Finger vergleicht Hr. D. mit dem Zahnen der Kinder. Die Tussis convulsiva gleiche der Gonorrhoe, und sey von ihm glücklich mit Calomell, Opium und Rhubarber behandelt worden. Vielleicht würde auch das Einathmen von kohlensäurem Gas, mit atmosphärischer Luft vermischt, nützlich seyn. In den Blattern nähe vielleicht zur Verhütung der Narben ein Mercurial-Pflaster, gleich vom Anfange angebracht, weil er schon von Bedeckung des Gesichtes mit einem bloßen Cerat die besten Wirkungen zu bemerken glaubte. In mehreren Fällen sah der Vf. die natürlichen Blattern erst 14 Tage nach der Ansteckung sich verrathen, da es die inoculirten schon den siebenten thun. Wer das Scharlachfieber einimpfen lehrte, würde ein wahrer Wohltäter fürs Menschengeschlecht seyn. Vielleicht gehöre die Gastritis superficialis zum Genus Aphtha. Gequetschter Sauerfließ, 3 Tage lang aufgelegt, brachte scrophulöse Geschwüre zur Entzündung. Er fand in einigen am Krebs Gestorbenen die Leber krank. Den Arsenik verbinde man am besten mit Galmei. In den zwey Fällen von glücklicher Heilung des Krebses durch fixe Luft habe vielleicht nicht sowohl die fixe Luft, als vielmehr das Ausschließen des Uterus, genügt. Hr. D. unterscheidet Arthrocele, Geschwulst der Knochen mit Schmerzen, aber ohne Entzündung, von Arthronosis, welche in einer Schwärzung besteht. Da die Geschwüre oder Ausschläge der Haut der Mundhöhle, der Lungenzellen und der Därme, welche entweder der atmosphärischen oder der in uns selbst erzeugten inflammäzen Luft ausgesetzt sind, ansteckende Materien oder Contagia hervor bringen, so sey zu vermuthen, daß die Materien aller ansteckenden Krankheiten mit oder ohne Fieber nicht eher ansteckend wür-

den, als bis sie Etwas von der Luft angenommen haben, das durch die Säuerung (Oxygenation) der abgesetzten Materie wahrscheinlich eine neue Säure hervor bringt. Die Sublimat-Wropillen seyen in der Luftfeuchte ein sehr wirksames und fast gewisses Heilmittel. Auch Hr. D. gibt der Heddoes'schen Methode, die Lungenlucht zu heilen, seinen Beyfall; vielleicht wäre es nützlich, bey Lungeneschwären fein gepulverten Braunstein, Zink oder Galmen einathmen zu lassen. Er schlägt hierzu eine schön abgebildete Maschine vor, die in einer mit Röhren versehenen Schachtel besteht, in welcher eine runde Bürste herumgedreht wird, deren Haare sich so an einem Fache streifen, daß das Pulver zu den Röhren hinaus sträubt. Im Hydrops anasarca pulmonum helfe die Tinctur der Digitalis zum Bewundern, weil sie die Einsaugung der Lungen vermehrt. Vielleicht nütze in der Lungenlucht eine Auflösung des Goldes in Königswasser, oder Waschen des Körpers mit Essig; auch Reiten nütze gar sehr, wie er davon einen merkwürdigen Fall erzählt. Bisweilen werde ein schon in einen Harnleiter hinab gekommener Stein ins Nierenbecken zurück gebracht durch Rückbewegung des Harnleiters. Bey der Epilepsia dolorifica scheinen dem Verf. Stiche mit einer sehr feinen Nadel in den schmerzhaften Theil zu helfen. Im Asthma dolorifico verspricht er sich Etwas von Fontanelen am Knie. Fünf Gran Opium, die er, wie ein Würmchen gedreht, durch eine Zahnflücke in den Mund schob, hoben in einer halben Stunde den Rinnbackenkrampf. Er vermuthet, die Hundswuth komme nicht sowohl von einem Gifte, als vielmehr von einer Verletzung irgend einer Sehne. Die Analogie zwischen den insanities of mind und den Zuckungen der Muskeln sey sehr groß, z. B. das Studium inane gleiche der Epilepsie, das Wachen den Verdrehungen der Glieder, die Erotomanie dem Triëmus, der

Moeror dem Wadenkrampf. Das Hetrinken sey in England die allgemeine Ursache der Disposition zur Verrücktheit; Tollheit komme, so wie Convulsion in der Epilepsie, meist von kranker Leber. Sentimental Love und Amor sui werden sehr artig und umständlich geschildert. Superbia stemmatis, pride of family, this insanity, seems to have existed in the flourishing state of Rome, as now all over Germany. Im Artikel Ambitio heißt es, der Held der Iliade erscheine als ein rasender Mehaer unter einer Herde Schafe. In der Apoplexie müsse das extravasirte Blut, so wie bey jeder gemeinen Blutunterlaufung und Quetschung, Zeit haben, einen chemischen animalischen Proceß zu durchgehen, um seine Natur zu verändern und zur Einsaugung geschickt zu werden, worüber 2 bis 3 Wochen vergangen, folglich dürfe man den Patienten nicht durch Blutlassen schwächen. In England käme das Podagra von zu vielem Trinken gegohrner Getränke; Hr. D. führt seine eigene Krankengeschichte zum Beyspiel an, wie Enthaltbarkeit von solchen Getränken das Podagra abhalte. Zu sehr hartnäckigem Kopfweh sah er bisweilen Quecksilberfalbe, bis zum Speichelfluß eingerieben, helfen. Aus der Betrachtung der Anziehung der Erde gegen Sonne und Mond scheint zu folgen, daß wenn die Gravitation unseres Körpers gegen den Mittelpunct der Erde am größten ist, die Kräfte des Lebens am geringsten seyn müßten, folglich daß die Krankheiten, die mit Torpor anfangen, ungefähr sechs Stunden nach dem Sonne- und Mond-Mittag oder Mitternacht vorkommen müßten, besonders um die Zeit des Neumondes und Vollmondes. Wasserseu breche daher gewöhnlich um diese Zeit aus. Am Ende trägt der Verf. seine Theorie des Fiebers vor, von der wir nur Folgendes auszeichnen. A fit of *Febris irritativa simplex* (or fever with strong pulse), con-

fits of a torpor (inactivity), or quiescence (und feinesweges aus einer active contraction oder spasmus), of the cutaneous capillaries, with their mucous and perspirative glands, accompanied with a torpor of the heart and arteries, and afterwards of an increased action of all the vessels by direct sympathy. -- *Febris irritativa simplex* (or Fever with arterial debility, or weak pulse), consists of a previous torpor of all the cutaneous capillaries, with their mucous and perspirative glands, accompanied with a torpor of the heart and arteries, and afterwards of an orgasm or increased action of the capillaries of the skin: with a decreased action or continued torpor of the heart and arteries, by reverse sympathy with them. This orgasm is at first owing to the accumulation of the sensorial power of irritation during their previous torpid state but afterwards supported or continued by the reverse sympathy of these capillaries with the torpid state of the heart and arteries. -- The torpid cutaneous capillaries recover their activity by the reapplication of warmth, or by their increased irritability, which is caused by the accumulation of their sensorial power, during their quiescence. *Compound fevers* are, when other parts of the system sympathize with the torpor, and orgasm, of the cutaneous capillaries and of the heart arteries. z. B. die Lungen, das Pankreas, die Milz, der Magen, das Gehirn. Hält die vermehrte Wirkung der feinen Haut- und Lungengefäße, des Herzens und der Arterien lange und heftig an, so geht viel Sensorial-Kraft verloren, wodurch leicht ein Torpor eines Theiles oder des ganzen Körpers entsteht, und die Fieberhitze wieder eintritt. Dieses ist auch der Fall, wenn ein



Torpor in einem Eingeweide zurück bleibt, oder wenn es an natürlichen Reizen fehlt, z. B. am Hunger, am Durste, an frischer Luft, oder wenn Abmattung, Mangel an Ruhe oder Mangel an äußerer Wärme, oder Sonne- und Mond-Gravitation eintreten. Befindet sich ein Eingeweide im Torpor, so ist dieser bey der Erd-Gravitation am größten. Vielleicht könnte man in anhaltenden Fiebern die Kranken durch die Transfusion des Blutes aus einem Gesunden retten, zu welcher Operation Hr. D. die Handgriffe deutlich angibt; auch rath er, den Versuch zu machen, bey hitzigen Fiebern durch ein Herumschleudern des Kranken in einem Wirbel, z. B. auf einem Mühlensteine, ihn vielleicht Schlaf zu verschaffen. In einem Addisontament äußert der Verf. die Meinung, daß durch den Druck, den einige Theile des Embryo's im Uterus erlitten; vielleicht das Haar dieser Theile weiß würde. Hr. Beddoes schreibt ihm, der innere Wasserkehl komme wahrscheinlich von Entzündung, und lasse sich dem gemäß durch häufiges Blutlassen vielleicht heilen.

Der dritte Theil dieser Zoonomie begreift die Artikel der Materia medica, mit einem Raisonnement über die Wirkungsart der Heilmittel. Er bringt sämtliche Mittel unter sieben Artikel: 1) Nutrientia. 2) Incitantia. 3) Secernentia: Dinge, welche die Absonderung vermehren. 4) Sorbentia: Dinge, welche die Einfaugung vermehren. 5) Invertentia: Dinge, welche die natürliche Ordnung der successiven irritativen Bewegungen umkehren, z. B. Brechmittel, Purgangen, Niesmittel, harntreibende; kalten Schweiß machende Dinge, z. B. Gifte, Furcht, Angst. 6) Rever-

tentia; Dinge, welche die natürliche Ordnung der invertirten irritativen Bewegungen wieder herstellen.  
 7) Torpentina: Dinge, welche die Erection aller irritativen Bewegungen vermindern. Nun noch ein paar der wichtigsten Bemerkungen aus diesem Bande. Irrig gäbe man Salpeter in der Gonorrhoe, weil er ja den Urin treibe; irrig in dem Catarrh und Husten, wo der Auswurf dünn und ohnehin salzig ist, folglich der Husten nur noch vermehrt wird. Hr. D. rath weissen Arsenik im kalten Fieber, und bemüht sich, zu beweisen, daß Arsenik die Wechsel- fieber dadurch heile, daß er den Magen zur stär- keren Wirkung reize, und durch Association dessel- ben mit dem Herzen und den Arterien dem Torpor irgend eines Theiles zuvorkäme. Sublimat heile ganz sicher die venerische Krankheit. Ueberall zeigt er sich als Freund von Calomell, Digitalis pur- purea und Opium. Am Schluß rath der Verf. noch, bey der Paralytis der Harnblase statt des beschwerlichen Catheterisirens durch Quecksilber, das mau durch seine eigene Schwere einlaufen läßt, die Harnröhre zu öffnen. — Ein großer Vorzug dieses trefflichen Werkes ist die gute und correcte Sprache, und, wenn es die Materien litten, selbst ein eleganter Stil; um so mehr, als medicinische Schriften, die aus England und Schottland kommen, nicht selten in diesen Stücken zu sehr vernachlässigt erscheinen. Nec. unterschreibt also gern folgendes Lob von einem Freunde des Verfassers:

The Work is done! nor Folly's rage  
 Nor Envy's self, shall blot the golden page.  
 Time shall admire, his mellowing touch  
 employ,  
 And mend the immortal tablet, not destroy.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1797.

**B**ey den Gebrüdern Hahn ist auf 8 Bogen in Octav gedruckt: J. C. Fischer (Johann Carl) Preis-  
schrift über die von der Schwedischen patriotischen  
Gesellschaft aufgegebenen Frage: Welche sind die rech-  
ten und allezeit geltenden Regeln, die bey Einrich-  
tung der Circulation des Ackerbaues oder Koppel-  
wirthschaft in Acht zu nehmen sind? Eine kleine  
Schrift, die Rec. auch deswegen gern anzeigt, weil  
sie die Erwartung, welche er von dem Verfasser,  
als er vor 10 Jahren sein Zuhörer war, hatte, er-  
füllt. Kurz und gründlich findet man hier angezeigt,  
was sowohl der Staat, als der Landwirth, vor und  
bey der Einführung der Koppelwirthschaft zu über-  
legen hat, was für Vortheile und Nachtheile beide  
davon zu erwarten haben, wie jene genützt, und  
diese vermieden oder vermindert werden können.  
Dabey wird angenommen, daß das sämmtliche Land,  
nach geschäheener Vermessung, dergestalt vertheilt wer-  
den (2)

den soll, daß jeder sein Eigenthum behsammen erhält. Also liest man hier auch die vornehmsten Regeln, welche bey diesem mißlichen Geschäfte zu beobachten sind. Der übrige Theil dieser Schrift erleichtert dem Landmann die wichtige Frage, wie viele Koppeln er nach der Beschaffenheit seines Landes und nach den übrigen Nebenumständen machen, und wie er sich bey den im Anfange vorkommenden Schwierigkeiten verhalten solle. Ueberall bemerkt man Beweise eigener Beobachtungen und Erfahrungen, aber auch eine viel ausgebreitetere Kenntniß, als man in den meisten andern Schrift über eben diesen Gegenstand zu finden pflegt, so daß auch der, welcher sich schon an den andern müde gelesen hat, diese gewiß noch mit Nutzen lesen kann. Schade ist, daß die Grenzen einer Preisschrift eine Kürze nöthig gemacht haben, wobey zuweilen die Deutlichkeit gelitten hat. Dieß scheint der Fall S. 76 zu seyn. Auch kommen Sprachfehler vor, welche bey der sonst guten Schreibart des Verf. entweder Druckfehler, oder Wirkungen der Uebersetzung seyn mögen.

*Berg.*

#### Bamberg.

Grundsätze der juristischen Praxis, sowohl im Allgemeinen, als in Anwendung auf jede Gattung juristischer Aufsätze, von D. Nicolaus Thaddäus Gönner, hochfürstl. Bambergischem Hof- und Staatsconferenzrath, Professor des deutschen Staatsrechts ic. Bey Vincenz Dederich 1797. 383 Seiten in Octav.

Wichtiger würde vielleicht diese Schrift eine Anleitung zu Abfassung juristischer Aufsätze genannt werden können. Auch die voraus geschickten allgemeinen Grundsätze beziehen sich hauptsächlich nur darauf. Damit ist aber bekanntlich der Umfang der

juristischen Praxis bey weitem noch nicht erschöpft. Um zu mehrerer Vollständigkeit Raum zu erhalten, würde es rathsam gewesen seyn, manche Lehren, besonders von der Form der Geschäfte, wovon ohnehin leichter mündlich gehandelt wird, mehr zusammen zu ziehen. Indessen kann der Hr. Verf. diese Einrichtung für seine practischen Lehrstunden gerade am zweckmäßigsten gefunden haben, und in Verbindung mit einem vollständigeren Lehrbuche mag sie immerhin von Nutzen seyn. Wenn aber der Hr. Verf. geneigt scheint, der juristischen Praxis überhaupt engere Grenzen zu setzen, so kann ihm Rec. wenigstens nicht Beyfall geben. Der angehende Rechtsgelehrte sammelt in den verschiedenen Collegien, die er hört, Bruchstücke, aus welchen für ihn ein für sein künftiges practisches Leben brauchbares Ganze werden soll. Es muß ihm nothwendig schwer, Manchem wohl unmöglich seyn, das Alles ordentlich zusammen zu reihen, und die vielleicht noch vorhandenen Lücken zu bemerken, um sie, so lang es noch Zeit ist, auszufüllen. Eine Theorie der juristischen Praxis kann ihm dabey die zweckmäßigste Hilfe geben, wenn sie Alles umfaßt, was einst von dem practischen Rechtsgelehrten gefordert werden kann. Arbeiten kann man freylich über alle Gegenstände der Praxis des Rechtsgelehrten nicht machen lassen. Es würde manchemal an Gelegenheit, und noch öfter an Zeit dazu fehlen. Doch kann man viel thun, wenn man bedenkt, daß man durch die academische Praxis die künftigen Practiker nur üben, nicht geübt machen soll. Der Hr. Verf. saqt in der Vorrede: "Wenn man in der juristischen Praxis alles lehren müßte, was dem Rechtsgelehrten in seinem practischen Leben einmal nöthig ist, so müßte man ihn auch im Rechnungswesen und dergl. unterrichten!" Warum nicht? Wenn's

der Lehrer nur selbst gründlich versteht und sonst Zeit dazu hat, so mag er's immerhin thun. Der Dank seiner Zuhörer, wenn auch nicht sogleich, doch gewiß in der Zukunft, wird ihm sicher nicht emstehen. Allein wenn man auch auf dergleichen, mit der juristischen Praxis nur entfernter verwandte, Gegenstände nicht sehen will, so wird man doch hier Manches, was ganz eigentlich hieher gehört, besonders aus der richterlichen Praxis, und aus der Kanzley- und Staats-Praxis, ungern vermissen; um so mehr, da der Hr. Verf. dasjenige, was er zu geben für gut gefunden hat, vorzüglich gut ausgeführt hat. Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die allgemeinen Grundsätze des juristischen Vortrags, der zweyte die besondern Regeln für jede Gattung juristischer Aufsätze enthält. Unter der ersten Rubrik sind auch die Vorbereitungs-geschäfte abgehandelt. Im zweyten Theile werden die Gattungen der juristischen Aufsätze hauptsächlich nach der Form bestimmt, woraus für die allgemeine Uebersicht, und selbst für die Ausführung, einige Unbequemlichkeiten entstanden sind. Ueberhaupt scheint die beständige sorgfältige Rücksicht auf die Form bisweilen einen nachtheiligen Einfluß auf die Materie gehabt zu haben. Es ist übrigens leicht möglich, daß der Hr. Verf. und Rec. sich von der juristischen Praxis überhaupt verschiedene Begriffe machen, obgleich der von jenem im I. J. selbst angegebene Begriff zu dieser Vermuthung keinen Grund enthält. Wäre sie dessen ungeachtet gegründet, so treffen freylich die obigen Bemerkungen die Ausführung nicht; wohl aber den Plan: Sie sind bloß fromme Wünsche, welche durch die Sachkenntniß, Gründlichkeit und Ordnung, wem der Hr. Verf. diesen Theil der juristischen Praxis behandelt hat, hoffentlich hinlänglich gerechtfertigt werden.

Wir wollen hier zugleich von einer früheren ähnlichen Schrift Rechenschaft geben, deren Anzeige durch die Erwartung des zweyten Theils bisher aufgehalten worden ist. Es ist folgende:

Jena.

Berg.

Versuch einer Anleitung zu practischen Arbeiten überhaupt, von Friedrich Carl Ernst Mezreau. Erster Theil. 1792. 352 S. Zweiter Theil. 1795. 624 Seiten in Octav.

Der Zweck des Hrn. Verf. ist hauptsächlich auf die getreue und vollständige Darstellung der Form rechtlicher practischer Geschäfte gerichtet. Diesen Zweck hat er auch mit einer Ausföhrlichkeit und Pünctlichkeit verfolgt, die in dieser Hinsicht kaum Etwas zu wünschen übrig lassen. Desterz hätte er aber, der Sache ganz unbeschadet, kürzer seyn können, und viel Raum hätte durch die in der That unbequeme und unangenehme Methode, immer in einem Paragraphen vorher zu sagen, was in den folgenden abgehandelt wird, erspart werden können. Im Wesentlichen verdient aber dieses Werk, den angehenden Practikern seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit wegen sehr empfohlen zu werden. Höchst selten werden sie guten Rath in demselben vergeblich suchen. Das von dem Hrn. Verf. entworfene System der vorzüglichsten Arbeiten des practischen Juristen hat viel Gutes; aber freylich auch mit allen anderen Versuchen dieser Art den Vorwurf eines est unermesslichen Zwanges gemein. Besonders wird das Zerreißen mancher bisher verbunden gewesenener Materien, und die Verbindung anderer, die sonst weit von einander standen, für den angehenden Rechtslehrten nicht ohne Beschwerlichkeit seyn. Der Hr. Verf.

sondert zuoberst die allgemeinen und besonderen Regeln der juristischen Praxis von einander ab. Als Gegenstände der ersteren führt er die erste Einrichtung der rechtlichen Geschäfte, und die allgemeinen Erfordernisse derselben in Rücksicht auf Materie und Form, auf. Die besonderen Regeln geben zuerst zu den zwey vorzüglichsten präparatorischen Arbeiten, dem Excerptiren und dem Entwerfen der Tabellen, Anleitung. Hierauf folgen diejenigen practischen Arbeiten, welche entweder einen besondern Theil einer Hauptarbeit, oder eine solche selbst ausmachen, und zwar 1) die Geschichtserzählung, 2) die Copie, 3) der Auszug, 4) die Berichte, 5) die Relationen, mit Einschluß der Anleitung zu Abfassung der Urtheile; 6) die Deductionen, worunter der Hr. Verf. im allgemeinsten Sinne jede Ausführung eines rechtlichen Gegenstandes versteht, als: die Deduction im eigentlichen Sinn, die Witschriften, die Inquisition und Fragestücke, die Defensions-Schrift, die Beweis-schrift, das Gutachten, das Protocoll und die ganze Praxis der streitigen und willkürlichen Gerichtsbarkeit, wie auch die Lehre von Testamenten und Verträgen, und endlich die Lehre von Gesetzen und obrigkeitlichen Verordnungen. Diese letztere, so wie der größte Theil der Praxis der willkürlichen Gerichtsbarkeit, ist jedoch in der Ausführung überaangen. Der Hr. Verf. erinnert deswegen in der Vorrede zum zweyten Theile, "daß er zwar der systematischen Uebersicht zufolge von der Art der richterlichen Einwirkung, und von der Form, welche bey Fertigung jeder Art von Gesetzen, obrigkeitlichen Verordnungen u. zu beobachten ist, noch besonders hätte handeln sollen. Allein, sagt er, ich schrieb für Anfänger in der juristischen Praxis,



und beyde eben gedachte Gattungen von rechtlichen Geschäften gehören doch sicher nicht für diese, deshalb übergieh ich sie hier." Mancher Ansfänger in den besagten Gattungen rechtlicher Geschäfte wird wahrscheinlich des Hrn. Verf. Meinung nicht bestimmen.

#### Leipzig und Paris.

*Benecke.*

Von C. Th. Rabenhorst und Couvet: Nouveau Dictionnaire de Poche français-allemand et allemand-français. Enrichi des expressions nouvellement créées en France. T. I. 294 S. T. 2. 254 Seiten. 1796. Deino.

Dieses kleine Wörterbuch verdient die beste Empfehlung. Es ist, so viel sich billiger Weise erwarten läßt, vollständig, ist sehr correct und hübsch auf Schreibpapier gedruckt, und durch die drey Columnen, die auf jeder Seite stehen, so wie auch durch zweckmäßige Abkürzungen, ist der Raum mit der größten Sparlichkeit genutzet; dazu kommt der billige Preis, das ganze Buch kostet nicht mehr als 1 Thlr. 8 Gr. Daß es weniger brauchbar für den Franzosen ist, als für den Deutschen, seheu wir als keinen Fehler an. In ein Wörterbuch, wie es der Ausländer braucht, der Deutsch lernen will, gehört so viel aus unserer schweren Grammatik, daß man bey der Anlage desselben auf alles Zeichenformat sogleich Verzicht thun muß. Müßten wir nur nicht zu unserer Schande gestehen, daß in keinem Format ein Deutsches Lexicon vorhanden ist, das dem Ausländer, sey er von welcher Nation er wolle, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich bey dem Erlernen der Deutschen Sprache ihm entgegen stellen, nur mit einiger gafffreundlichen Gefälligkeit erleichtert:

te!) — Es kann nicht fehlen, daß dieses Wörterbuch in kurzem neu aufgelegt wird. Für diese neue Auflage empfehlen wir ein Paar Verbesserungen. Erstlich die so genannten aspirirten H müssen von den nicht aspirirten durch ein Sternchen oder dergleichen unterschieden werden; zweitens bey den Wälfnahmen und den davon abgeleiteten Subjectiven muß durchaus in Ansehung des oi und ai Voltaire's, der Aussprache gemäße, Orthographie beobachtet werden, so daß man auf den ersten Blick sieht, ob man Irlandois oder Irlandais &c. sprechen muß. Auf diesen letzteren Punct ist hier so wenig Rücksicht genommen, daß z. B. S. 287 Anglois gedruckt ist, und doch S. 290 Français, u. s. w.

*Melin.*

Neapel.

Von dem Giornale letterario di Napoli, von welchem als einer Fortsetzung der analisi ragionata de' libri nuovi seit dem Erntemonath 1793 alle Monathe Ein, und von 1795 an zwey Bände in Decad von etwa 7 Bogen herauskommen, haben wir nun bis zum 15. September 59 Bände vor uns. Sie verbreiten sich über mehrere Fächer der Gelehrsamkeit, doch vorzüglich über Staatswirthschaft und Naturwissenschaften, und dienen mehr dazu, den Ausländer mit dem bekannt zu machen, was in Italien für sie geschieht, als den Italiänischen Gelehrten mit den Bemühungen der Ausländer, wiewohl auch hier und da ausländische, insbesondere Deutsche, auch Spanische, Französische, Englische, Schwedische, Niederländische, Schrifften angezeigt und ausgezogen sind.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1797.

Berlin.

*Haidler*

Im Verlage der königl. Preussischen akademischen Kunst- und Buchhandlung: Johann Heinrich Tiefenbrunn, Professor in Halle, Censur des christl. protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionskritik, mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher von D. F. C. Oederlein und D. C. N. Morus. Dritter und letzter Theil. 1795. gr. Octav LXXIX und 322 Seiten.

Der Verf. beschließt hier ein Werk, welches immer für die Religionsphilosophie von Wichtigkeit bleibt, und auch manche erwünschte Wirkungen bereits hervor gebracht hat. Genau und buchstäblich genommen, leistet freylich das Werk nicht ganz, was der Titel verspricht; man findet keine Censur des ganzen protestantischen, und hier und da eine Censur eines ganz andern Lehrbegriffs; auf die Lehrbücher von Morus und Oederlein ist in diesem dritten Theile noch weniger Rücksicht genommen, als

X (2)

in den vorhergehenden; auch sind in diesem Theile manche wichtige Materien weit kürzer abgehandelt, als man von einem so vorzüglichen Religionsphilosophen wünschen möchte. Allein die Gründe zur Censur des ganzen protestantischen und fast jedes andern möglichen Lehrbegriffs sind doch vollständig gegeben, und jeder denkende Leser kann nun leicht die Anwendung machen. In diesem dritten Theile steht eine Abhandlung über die symbolische Erkenntniß in Beziehung auf die Religion, in welcher der Verf. einige Winke von Kant, vorzüglich in der Kritik der Urtheilskraft S. 251 ff. 443 ff. und Prolegomena S. 58 entwickelt, und eine deutlichere und zusammenhängendere Theorie des Symbolismus liefert, als er vorher schon in seinen Schriften gegeben hatte. Es würde uns hier zu weit führen, und auch, da die Hauptideen schon bekannt sind, unnütz seyn, diese Theorie auszuführen, aber über die Anwendung derselben auf die Lehre von der Versöhnung S. LXIV ff. müssen wir etwas erinnern. Die Gedanken des Verf. bestehen kurz in Folgendem. Alles, was in der Schrift von Gott gesagt wird, oder wir überhaupt von ihm sagen können, ist nichts weiter, als symbolische Darstellung practischer Ideen. So ist es auch mit der Lehre von der Versöhnung. Sie enthält bloß Bestimmungen eines moralischen Verhältnisses Gottes zu den Menschen, keinen Aufschluß über Gottes innere Natur. Sie drückt bloß das aus, daß sich Gott so zum Menschen verhalte, wie sich ein Mensch zum andern oder der Mensch durch seine Vernunft zu sich selbst verhalte, wenn er begnadigt, sich verzeibet. Der Beleidigte kann seinem Beleidiger verzeihen, entweder bedingt, wenn er Genußthnung erhält, oder unbedingt, bloß weil er sich durch das Sittengesetz für verpflichtet hält. Die Art der Versöhnung soll aus reinem Herzen

geschehen, und die Gewissenspflicht kann uns zuweilen gebieten, auf die Genugthuung Verzicht zu thun. Da die Beleidigung nur dann wahre Beleidigung ist, wenn sie aus einer unsittlichen Gesinnung floß, so besteht die wahre und oberste Genugthuung auch eigentlich in der Sinnesänderung, und die Veröhnung des Beleidigten mit dem Beleidiger besteht in der durch Pflicht bestimmten Identificirung der gegenseitigen Denkungsart. Die Gemüther kommen in Einstimmung, und dieß glaubt einer von dem andern. Wenn wir dieß auf das Verhältniß zwischen Gott und Menschen übertragen, so ergibt sich das Resultat: Die Uebertretung des Gesetzes bringt ein anderes Verhältniß zu Gott hervor, als die Beobachtung desselben. Dieses Verhältniß können wir uns nicht anders begreiflich machen, als durch das Verhältniß zwischen einem Beleidigten und Beleidiger unter Menschen. Der Ausdruck ist also bloß symbolisch: denn Gott an sich kann von keinem Menschen beleidigt werden. So wie aber unter Menschen auf Beleidigung Unwillen und Verlust der Geneigtheit folgt, so hat auch der Uebertreter von Gott Strafe zu fürchten. Dieß Mißverhältniß zwischen sich und Gott kann der Mensch nur durch Reue und Besserung aufheben, eine andere Genugthuung findet vor Gott nicht Statt. Eben dadurch wird aber der Wille des Menschen mit dem Willen Gottes übereinstimmend, und dadurch wird erst Vertrauen zu Gott und Veröhnung möglich. Um dieß faßlicher und lebhafter zu machen, wird die Gesinnung der Christen auf die Gesinnung Jesu geheftet, und zwar durch seinen Tod, worin sie sich am lautesten offenbaret hat. Diese Gesinnung ist aber ein Symbol der göttlichen Gesinnung. So wie jene heilig ist, so auch diese, und kraft dieser Gesinnung

verlangt Gott von uns als Mittel der Ausübung nichts als Heiligung. Daher wird der Tod Jesu, als von Gott veranfalet, und selbst als stellvertretend vorgestellt. Jemand's Stelle vertreten, heißt moralisch so viel, als ihm zur Beförderung seiner Moralität behülflich seyn. Für die Sünden der Menschen leiden und sterben kann bey Jesu nur so viel heißen, daß ihn der Anblick des moralischen Verderbens der Menschheit beweg, sich als Unschuldiger aufzuopfern, und die sündigen Menschen durch einen solchen hohen Grad von Verdienstlichkeit desto stärker zum Guten zu bestimmen. Jesus litt und starb also um fremder Sünden willen, und um die Ursache aller Sünden die böse Denkungsart zu vernichten, und so fern er es auf Gottes Geheiß, oder aus Bewußtseyn der Pflicht that, so war es göttliche Strafe, oder Duldung eines Ungemachs um der Strafbarkeit der Menschen willen. Was wir bey dieser Theorie zu erinnern haben, wollen wir kurz in folgende Punkte zusammen fassen: 1) Diese Theorie läuft darauf hinaus, daß Jesus starb, um die Besserung der Menschen zu befördern, und eben dadurch ihre Begnadigung und Befeligung zu bewirken. Daß aber Begnadigung eine notwendige Folge der Besserung sey, hat der Verf. nicht nur hier nicht erwiesen, sondern auch im zweyten Theile seines Werks mehrmahls ausdrücklich geläugnet. Rec. steht auch gar nicht ein, wie es erwiesen werden könne, sondern hält sich vielmehr vom Gegenheile überzeugt. Wenn ich jetzt gut bin, so thue ich nicht mehr, als meine Pflicht, so kann meine gegenwärtige Pflichtübung meine vorübergehende Pflichtübertretung nicht wieder gut machen; ich war vorher eben sowohl verbunden, meine Pflicht zu thun, und der Begriff

einer höchsten göttlichen Gerechtigkeit wird unausbleiblich zerstört, wenn sie irgend eine Sündenstrafe eigentlich erläßt. 2) Es gehet aus der Theorie des Verf. hervor, daß, obgleich unsere Erkenntniß Gottes bloß symbolisch ist, wir doch dieselbe nothwendig durch die reinsten sittlichen Begriffe bestimmen, und in so fern Gott als ein der Qualität nach uns gleiches Wesen, und die Gründe der Möglichkeit seiner Verhältnisse zu den Menschen uns in ihm von der einen Seite so denken müssen, wie in uns, und von der andern Seite der Quantität nach weit über uns erhaben. Unter Menschen kann eine Ausöhnung Statt finden, ohne daß die Gesinnung des Beleidigers und des Beleidigten moralisch identificirt wird. Wenn nur der Beleidigte keine Beleidigung mehr fürchtet, und die alte nicht mehr rächen will, und wenn nur der Beleidiger Grund gibt, zu glauben, daß keine solche mehr zu fürchten sey, so ist die Ausöhnung geschehen. Ob beide wirklich innerlich moralisch gut und in so fern einstimmig denken, das thut nichts zur Sache. Die schönste und sicherste Ausöhnung ist aber allerdings diejenige, welche von beiden Seiten aus einer reinen Gesinnung fließt; allein bey Gott ändert sich dieß Verhältniß. Wenn von einer Ausöhnung zwischen Gott und Menschen die Rede ist, so wird freylich voraus gesetzt, daß Gott heilig sey, und daß der Mensch überall nur durch eine gute Gesinnung des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig werden könne. Aber dieß ist nicht einmahl genug. Gott ist nicht nur ein Wesen unsern gleichen, sondern zugleich unser Regente und Richter. Er kann nur alsdann als vollkommen angesehen mit uns betrachtet werden, wenn wir keine Strafen mehr von ihm zu fürchten haben, weil alle Strafen unserer Sünden abgethan sind. Was bey Menschen Rachsucht

heißen würde, heißt bey ihm Gerechtigkeit. 3) Daß Jesus in seinem Tode eine göttliche Gesinnung offenbarte, ist unstreitig; aber daß diese Gesinnung ein Symbol der Gesinnung Gottes gegen uns seyn sollte, und zwar in so fern, als Gott nichts als Heiligung von uns verlange: dieß ist eine Lehre, die dem N. T. fremde ist, in welchem der Tod Jesu auf eine ganz andere Art, als ein Beweis und Pfand der liebevollen Gesinnung Gottes gegen uns vorge stellt wird. 4) Daß Jesus in seinem Tode unsere Stelle vertreten habe, und daß seine Leiden göttliche Strafen gewesen seyen, kann weder nach einem alten, noch einem neuen Sprachgebrauch so viel heißen, daß er durch seinen Tod zur Beförderung der Sittlichkeit bey uns bezaetragen, und zur Besserung und Beglückung strafwürdiger Menschen gekümmert habe. Wenn man die Ausdrücke nicht eigentlich nehmen will und kann, so können sie höchstens so viel heißen, daß sein Tod und seine Leiden Symbole der göttlichen Strafen gewesen, die wir durch unsere Sünden verdienen und um derselben willen zu dulden haben. — Wir haben diese Bemerkungen unparteyisch gemacht, und verkenne deswegen das Scharfsinnige der Theorie des Verf. nicht. Sie ist immer noch unendlich besser, als die vieler Theologen, nach welchen der Tod Jesu, auf der Wage einer strengen Moral gewogen, als Selbstmord erscheint. — Der im zweyten Bande angefangene Abschnitt über die geoffenbarten Verhältnisse Gottes zu den Menschen durch Vater, Sohn und Geist wird in diesem dritten Bande zuerst vollendet; alsdann folgen in einer Reihe von Abschnitten die Lehren von der Schöpfung und Vorsehung, von den Engeln, dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes, der Sünde, der Gnade Gottes, der Person Jesu, der Sinnesänderung,



den Gnadenwirkungen und dem Glauben, dem zukünftigen Leben, der Kirche und dem Verhältnisse des Staats zu derselben, und zuletzt von den Beförderungsmitteln zur Gottseligkeit in einer Kirche oder der Taufe, Abendmahl, Privatandacht und öffentlicher Erbauung. Diese Anzeige ist schon zu einer solchen Länge gediehen, daß wir nur noch Weniges über diese so manches Treffliche und Edle enthaltenden Abschnitte hinzu setzen können. Die Lehre von Vater, Sohn und Geist wird in demselbigen Geiste, wie vom Verfasser der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, aber nicht ganz auf dieselbige Art, vorgestellt. Der Vater soll Symbol der Güte, der Sohn der Weisheit, der Geist der Heiligkeit (nach anderen Uebersetzungen unser's Verfassers wieder der Gerechtigkeit seyn) welches von der Kantischen Deutung abweicht. Recensent findet weder die eine, noch die andere Deutung der Schrift ganz angemessen, wie wohl er diese Schriftlehre gleichfalls moralisch deutet. Der Abschnitt von der Vorsehung stellt den Hauptinhalt der Kantischen Abhandlung über das Mißlingen aller bisherigen Versuche in der Theodicee, so wie der über die Sünde, meist nur den Inhalt der Abhandlung über das radicale Uebel kurz und deutlich dar. Daß der Mensch, weil er sündig ist, alle Uebel, die ihn treffen, als wohlverdiente Strafen (S. 127 f.) zu betrachten habe, ist mehr, als wir nach den Grenzen unserer Vernunft behaupten können. Wir können diese Uebel bloß überhaupt auf moralische Zwecke beziehen; sie können zum Theil Strafen seyn, zum Theil aber sind sie es offenbar nicht. Dem Abschnitte über die Gnade Gottes haben wir mehr Evidenz, Bestimmtheit und Ausführlichkeit gewünscht. Den Abschnitt von Jesus

Christus hat Recensent ganz mit seinen Ideen übereinstimmend gefunden, nur würde er einige egegetische Schwierigkeiten anführen, wenn hier noch Platz dazu wäre. In der Lehre von den Ena denwirkungen sind die Hauptideen sehr richtig und treffend aufgefaßt. Die Untersuchung über das Verhältniß der Kirche zum Staate zeichnet sich durch Originalität und fleißige Ausarbeitung noch vor andern aus. Der Verfasser ist kein Theologe von Profession, aber er zeichnet sich dadurch von vielen Theologen vortheilhaft aus, daß er die vielen vortreflichen moralischen Keime, die das N. T. enthält, nicht verschmäht, sondern gewissenhaft erforscht, entwickelt und anwendet, das Uebrige mit Achtung behandelt, und ohne Parteilichkeit und Verunglimpfung Anderer, friedlich und bescheiden auf dem Wege der philosophischen Kritik wandelt.

#### Göttingen.

Von des Hrn. Hofrath Richter's chirurgischen Bibliothek ist im Dieterich'schen Verlage des fünfzehnten Bandes viertes Stück erschienen. Es enthält die Anzeigen von Hunter on the Blood; Medical Facts. Vol. V; Journal de Medecine. Tom. XC; und Medical Commentaries, Vol. IX. und unter den Beiträgen: Köster's Beobachtung von einer Schußwunde durch die Brust; — Löffler's Bemerkungen; Beobachtungen von Hrn. Dr. Witting; Beobachtungen von Hrn. Dr. Sicker; Wähmingshausen's Bemerkungen über die Klumpfüße, und Beschreibung eines künstlichen Fußes.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35 Stück.

Den 4. März 1797.

De auctoritate pactorum capitulationis Caesareae post informatam perpetuam adiectorum. Commentario l. auct. *Frid. Aug. Schmelzer*. Den Flecken. 1796. 7 Bögen in Quart. *Seidenstücker*  
Gründlichkeit und Mannhaftigkeit, erschöpfende Fülle und doch zweckmäßige Sparsamkeit, Sorgsamkeit und Präcision in der Anlage des Ganzen, in Verknüpfung der einzelnen Ideen, und endlich und vorzüglich in der Wahl der Sprache und des Ausdrucks bilden den schriftstellerischen Charakter des Verfassers, welchen wir auch der vorliegenden Abhandlung bis zu einer seltenen Stärke aufgerückt finden. Was man darin nicht sucht, ist die Theilung des Newwiedischen Falles, wem die Schrift eröffnet wird. Aber in der That konnte der Verf. keinen schicklichen Anlauf nehmen, als eben von diesem Falle, welcher mit dem Gegenstande der Commentation selbst in einer so genauen innern  
M (2)

Verbindung stehet. Der Hauptgrund des Fürsten von Neuwied und derer, welche sich in ihren Votis auf dem Reichstage desselben gegen das Reichs-Cammergericht angenommen haben, wird davon abgeleitet, daß das Urtheil des Cammergerichts gegen die Wahlcapitulation, vorzüglich aber gegen den vierten Paragraphen des ersten Artikels, verstöße. Dieser vierte Paragraph aber gehöret zu den so genannten *passibus adcapitulatis*. Es entsteht daher, wenn man über das Verfahren des hohen Reichsgerichtes, und über die Vorwürfe, welche ihm vom Gegentheile gemacht werden, urtheilen will, nicht bloß die Frage: ob der Sinn des Paragraphen in dem cammergerichtlichen Urtheile verfehlet, und ob vielleicht gar in letzterem *contra ius in thesi* gesprochen sey? sondern noch eine andere, und zwar *delicatere*: ob und in wie fern die Reichsgerichte überall nur an diesen Paragraphen, so wie an alle übrige *adcapitulirte* Stellen (der Verf. schlägt vor, sie *extravagantes* oder *palaeas* zu nennen) gebunden sind? In einigen Votis werden beide Fragen bejahet; in andern werden wo nicht beide, doch wenigstens die erste verneinet, und es wird darin anerkannt, daß die Gerichtsbarkeit in dergleichen Sachen gegründet sey. Der Verf. macht die Stände namhaft, welche zu der einen oder andern Classe gehören; er selbst aber schlägt sich auf die Seite der letztern. Die Gründe, warum er glaubt, die erste Frage verneinen, und warum er die Gerichtsbarkeit des Reichs-Cammergerichts in der Sache glaubt anerkennen zu müssen, sind folgende: Klare Reichsgesetze geben den Reichsgerichten die Befugniß, reichsunmittelbaren Pupillen und Minderjährigen, und allen, welche mit letzteren in aliehem Falle der Hülfbedürftigkeit sind, Vormünder zu bestellen; auch fehlt es für diesen Satz

nicht an einer Menge von Beyspielen aus frühern Zeiten; hingegen ist auch nicht einmahl ein einziger Fall vorgekommen, daß von dem Reichstage unmittelbar wegen Gemüthsunfähigkeit eines Standes eine interimistische Regierung anordnet wäre. Der angeführte vierte Paragraph der Wahlcapitulation, nach welchem kein Stand des Reichs seiner Landesregierung, es geschehe gleich provisorisch, oder wegen Contumaz, oder auf irgend eine andere Weise, entsezt werden soll, kann aber unmöglich für das Gegentheil etwas beweisen. Denn wer sieht nicht, daß darin nur von Personen mit gesundem Verstande die Rede ist? "Quo enim pacto fingi possit, aut cogitari, sermonem hic esse de furiosis quoque, aut mente captis. quippe qui tantum abest ut demum praevio optimatum senatusconsulto, auctoritate caesarea ab imperio repelli debeant: ut, cum ne suis quidem ipsorum privatis, nedum publicis negotiis superesse possint, tanquam absolute et per se inhabiles, *ipso*, ut aiunt, *facto* potius regiminis iure excidant." Wie der Verf. aber über die zweite Frage denke, das werden wir genauer erst in der Folge erfahren, wo die Meinung desselben aus der eigentlichen Untersuchung, zu welcher der Neuwiedische Fall bloß Gelegenheit gegeben hat, hervor gehen muß. Diese Untersuchung ist ihrem Zwecke, Inhalte und Umfange nach also berechnet: Die abcapitulirten Stellen zerfallen in zwey Hauptclassen: Entweder es kann in Absicht derselben eine ausdrückliche, oder wenigstens stillschweigende, Anerkennung oder Genehmigung der nicht-churfürstlichen Stände nachgewiesen werden, oder nicht. Die Stellen der letzteren Art sind zwar sämmtlich und ohne Ausnahme von den nicht-churfürstlichen Ständen für reichsverfassungswidrig und unverbünd-

lich erklärt worden. Sie unterscheiden sich aber wieder dann von einander, daß einige noch besonders widersprochen, und auf deren Nichtigkeit noch vorzugsweise und beharrlicher gedrungen worden (*passus contradicti*), und daß dieses bei den übrigen nicht der Fall ist. Dadurch entstehen zwei Unterabtheilungen. Was nun die Stellen der letztern Unterabtheilung betrifft, so ist ihre Rechtsbeständigkeit, wenn sie gleich nicht in dem Grade verdächtig seyn kann, wie bei den ausdrücklich widersprochenen Zusätzen und Einschübeln, doch auf keine Weise, wegen der Allgemeinheit der Mißbilligung und Verwerfung, über alle Zweifel erhaben. Aber auch unter ihnen muß man wieder eine Absonderung machen. Nicht alle sind in gleichem Grade zweifelhaft. Einige glaubt selbst das Cammergericht nicht besorgen zu dürfen. Es kann nicht fehlen, daß dieser Mangel an Bestimmtheit nicht sollte auf zweyerley Art gemißbraucht werden. Erstlich, will man demjenigen, dessen Amt und Pflicht es ist, die Wahlcapitulation, als Richter oder als Publicist, zu interpretiren, und welcher bei einer Entscheidung oder bei einer Behauptung, nach reiflicher und nach bestem Wissen und Gewissen angestellter Prüfung, eine Stelle als verbindend unterdrückt, und eine andere als verbindend hervor hebt, — will man diesem etwas anhaben; so heißt es im erstern Fall, es sey gegen den klaren Buchstaben des Gesetzes gesprochen, und im letztern, es sey blindlings ohne Wahl und Kritik nach Gründen und Gründen gegriffen worden. Zweitens gibt eben diese Unbestimmtheit demjenigen, welcher nicht den guten Willen des Vorigen hat, die beste Gelegenheit, auch die bemachteste Stelle, wenn sie seinem Interesse zuwider ist, verdächtig zu machen, und überhaupt, so oft es ihm zuträglich

scheint, Verwirrung zu erregen, um daraus Vortheil zu ziehen. Deshalb schien es dem Verf. mit Recht ein sehr nützliches Unternehmen zu seyn, die Frage: von welchem Gehalte, Ansehen und Gewichte dasjenige sey, was adcapitulirt ist? ihrem ganzen Umfange nach, ohne also sich etwa bloß auf die eiaentlichen passus contradictos einzuschränken (wie dieses Hr. Mercan in seiner Abhandlung: de passibus capitulatio in noviss. contradictis in genere gethan hat), in genaue und umständliche Erörterung zu ziehen, so daß es, wenigstens im Felde der gelehrten Kritik, mit einer jeden einzelnen adcapitulirten Stelle auf das Klare komme. Zu diesem Zwecke hat sich der Verf. folgenden Plan entworfen, welchen Jeder unverbessertlich finden muß. Erst kommt die Geschichte der Adcapitulation; darauf folgen Grundsätze, um daraus nachher das Regelwerk ableiten zu können, nach welchem ein jeder adcapitulirter Punct zu würdigen ist; dann folgt das Regelwerk selbst, bey welchem vorzüglich dahin zu sehen ist, ob es durchgreife; dann die Würdigung selbst von Stelle zu Stelle; endlich eine aus dem Vorigen sich ergebende Entscheidung der Frage: Wie ein Mitglied eines der beiden Reichsgerichte bey dieser schwierigen Lage der Sache sich pflichtmäßig zu benehmen habe? Das Ganze zerfällt also in den reinen und in den angewandten Theil. Für diesen ist noch eine zweene Commentation rüchständig. Fener macht den Gegenstand der vorliegenden ersten, in welcher eine Geschichte der Adcapitulation, welche alles Visherige in dieser Art weit hinter sich läßt, an der Spitze steht. Außerdem gehdren zu dem reinen Theile nur noch die in der Lehre selbst aufzustellenden Fundamentalsätze. Hier sind sie: I. Reichs-

gesetze können nur unter Zustimmung aller Stände gegeben werden. Eine gleiche Bewandniß hat es in Absicht der Reichs-Observanzen. Was von Geltung der Gesetze und Einführung der Observanzen gilt, das gilt auch von ihrer Veränderung, oder Aufhebung, oder authentischen Erklärung. II. Folglich ist auch, wo nicht der ausdrückliche, doch wenigstens der stillschweigende Consens aller Reichsstände erforderlich, wenn zur Wahlcapitulation Etwas hinzu gefügt oder darin verändert werden soll. Denn eine Fabel, wie die von der *fermissio comitiorum*, kann wohl keinen Gegenstand liefern; auch ist kein Gesetz vorhanden, worin den Churfürsten die ausschließliche Befugniß, mit dem zukünftigen Kaiser zu capituliren, ertheilet wäre; von dem Rechte der Wahl aber läßt sich auf jene Befugniß nicht schließen; ferner läßt sich auch keine Verjährung zum Besten der Churfürsten aufweisen; vielmehr wird ja das Capitulationsgeschäft, sowohl durch den Denabrückischen Frieden, als nach dem eigenen Geständnisse der Churfürsten, in die Classe von Comitial-Angelegenheiten gesetzt; und es haben die Churfürsten, von Carl V. bis auf Rudolph II., nicht bloß für sich selbst, sondern auch, vermöge eines präsumtiven Mandats, welches seit Rudolph II. in ein ausdrückliches übergegangen ist, und als solches noch jetzt fortdauert, für ihre sämtlichen Mitstände das Capitulationsrecht ausgeübet. III. Daraus ergibt sich 1) auf der einen Seite, daß nicht bloß denjenigen Stellen, welchen ausdrücklich widersprochen, sondern auch allem Uebrigen, was durch die Adcapitulation in die Wahlcapitulation gekommen ist, in so weit es sich nicht einmahl auf eine stillschweigende Zustimmung der Stände stützt, die



Kraft eines reichsverbündlichen Gesetzes oder Vertraages abgehe. 2) Auf der andern Seite erhellet aber auch, daß diese Kraft ihnen nicht abgehen könne, in so fern man im Stande ist, eine solche, wo nicht ausdrückliche, doch wenigstens stillschweigende, Zustimmung nachzuweisen; wie dieses z. B. der Fall ist bey allen den Stellen, welche von den Eurfürsten kraft einer vertrageweise von ihnen erworbenen und innerhalb der gehörigen Grenzen ausgeübten Befugniß adcapitalitum worden, oder welchen, ungeachtet ihres illegalen Ursprunges, die nicht-eburfürstlichen Stände in der Folge bengetreten, oder welche gar auf eigenes Erziinnern dieser Stände aufgenommen worden sind. 3) Ueber das ius adcapitalandi ist man daher einig, und der Streit betrifft bloß das Exercitium desselben, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Epilog der beständigen Wahlcapitulation.

#### Frankfurt und Leipzig.

*Kaffner*

Maazin für Ingenieur und Artilleristen, herausgegeben von Andreas Böhm, fortgesetzt von Johann Carl Friedrich Hauff. Zwölfter Band. 376 Seiten 9 Kupfertafeln. Böhm starb nach Ausgabe des ersten Bandes. Hr. Prof. Hauff hat selbst gesammelt, was er hier liefert. I. Deyläufige Beschreibung einer neuen Befestigungsart, von G. B. Hilsinger. Sie ist 1736 zu Stuttgart gedruckt, aber nur wenige Mabl, zur Verteilung an Große und Gönner. II. Abgekürzter Auszug aus Coupler's beiden Abhandlungen vom Drucke der Erde gegen Verkleidungen und Stärke der letztern, Mémoires de l'Academie des Sciences 1726; 1727. III. Ueber Druck der Erde auf Futtermauern, vorn (damahligen) Hrn. Grafen

Kinsky. IV. Georg Jonathan v. Holland Auflösung des ballistischen Problems, aus dem Lateinischen überetzt, das sich im ersten Bande von Lambert's Deutschem gelehrten Briefwechsel befindet. V. Lambert vom Widerstande der Flüssigkeiten, nebst Auflösung des ballistischen Problems, Mémoires de l'Académie R. de Prusse 1765. VI. Desselben Beschreibung eines ballistischen Maßstabes, Mém. de l'Acad. de Prusse 1773. VII. Hauff Nützbarkeit des Hadley'schen Sextanten für den Ingenieur; Theorie und Gebrauch sehr wohl dargestellt. So lange das Werkzeug aus England verschrieben wird, und so theuer ist, kann es nie zum gemeinen Nutzen häufig dienen. VIII. Hauff, Vorschläge zu neuen Löthungszustalten, besonders für belagerte Plätze. Ein Mittel, das sich an die brennende Oberfläche anhängt, ohne wiederum abzusinken, also Zugang der Luft durch Bedeckung abhält, der brennenden Stelle Hitze entzieht, und selbst vom Feuer nicht angegriffen wird, ist das Klebwerk, dessen sich die Chemiker zu Bekämpfung der Retorten und Ausfütterung der Oefen bedienen. Das könnte in Gruben verwahrt und mit Schaufeln angeworfen werden. Den Schluß macht ein Register über alle zwölf Bände.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nächstentsch vier Stücke, welche drittehalb Rhen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den vor dem Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1797.

Göttingen. *Handen*

**B**ey J. Christian Dieterich: Bemerkungen über die englische Geburtshülfe, von Dr. C. E. Fischer, der medicinischen Gesellschaft der Aerzte zu London correspondirendem Mitgliede. Mit einer Kupfertafel. 12 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octavo.

Gegenwärtige Bemerkungen, welche den Zustand der Geburtshülfe in England so treffend schildern, sind ein ungemein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Entbindungswissenschaft, und werden von jedem Geburtshelfer mit um so größterem Interesse gelesen werden, als sie das Vorurtheil genugsam widerlegen, daß in Deutschland so allgemeyn herricht, als wäre in England Alles besser, als bey uns Deutschen, und als müßten wir, dem Urtheil mancher Deutschen, die dort herkommen, zufolge, alle unsere echte medicinisch-obstetricische Weisheit jenseit des Meeres hohlen. Viele Cabale, viele Chalatanerie,

N (2)

viel Lärmen mit alten Beobachtungen, die man für neu ausgibt, viele Unwissenheit unter dem Schein der Verachtung unnützer Kenntnisse trifft man auch in England an, wie in Deutschland; und wer unter dem Schutze irgend einer Autorität viel Wesens aus sich zu machen weiß, der ist sicher, auch die albernsten Meinungen dafelbst in Flaschen zu bringen. Der Inhalt der Schrift selbst ist folgender: 1) Allgemeine Bemerkungen über die Londoner Gebäuhäuser. Das London lying-in-hospital ist das größte in der Welt. Es werden jährlich an 5000 darin entbunden. Die Meisten kommen aber schon unter Wehen an, und werden so bald, wie möglich, wieder fortgeschickt, damit Platz wird; denn die Säle sind gepfropft voll. Kost und Wartung ist gut, aber das Hauptregiment in diesen Hospitälern haben Weiber, die Matron of the house und die nurses, woraus unmöglich etwas Gutes werden kann. Die entfernteste Wohnung, viele Stadt-Praxis und das so angenehme Vorurtheil der Geburtshelfer, daß man alle Geburten, so weit wie möglich, der Natur überlassen müsse, kommt den bequemen Herren gut zu statten, daß sie nicht oft den Gebärenden auf dem Hospital zu Hülfe gerufen werden. "Daher," schreibt der Hr. Verf., "ist es jetzt in den Gebäuhäusern von London Mode, dem herrschenden System der Kunst und dem Weiberregiment zufolge Alles, was nur einiger Maßen gehen will, in Gottes Namen sich selbst und den Weibern zu überlassen." Damit vergleiche man S. 205. Ist es ein Wunder, daß manche Vorsteher von Gebäuhäusern in England und Deutschland so eifrig jenen Grundsatz vertheidigen, Alles der Natur zu überlassen, und daß sie diejenigen für Grausame ausstutzen, welche ihren Namen Ge-

hülfsgeber in der That zu verdienen suchen. Es ist freilich besser, des Nachts ungestört in der Ruhe zu bleiben, und des Tags am Spieltisch oder bey der Geld einbringenden Praxis, als zu jeder Stunde arme Gebärende zu entbinden, und Studierende zu belehren. Nur in einem einzigen Londoner Hospital, im Westminster Gebärhause, können Studierende der Geburtshülfe, allein wenige genug, ein Einziger bey Geburten des Nachts, und auch da nur unter der Aufsicht der Haushebamme, zugegen seyn. Wer also nach London geht, in der Meinung, es gebe da für ihn recht viele Geburten in den Hospitälern zu beobachten, der betriegt sich gewaltig. Nur die Lehrer der Geburtshülfe verschaffen sich zu ihrem Cursus eine Anzahl Schwangere, welche sie durch ihre Zuhörer entbinden lassen. Nützliche Regeln für diejenigen, welche in London die Geburtshülfe lernen, und für ihr Geld nicht geprellt seyn wollen. Unter den jetzigen Lehrern daselbst, Gartschore, Denman, Osborne, Lowder u. s. w. zeichnet sich Dr. Thynne aus, ein Schüler von W. Sumner, und späterer Nachfolger des Dr. Lee am Westminster Gebärhause. Für seinen zehnwöchigen Cursus zahlt man 3 Guineen, und bekommt dann, wenn die Meise einen trifft, Entbindungen in jenem Hospital, woben man sich nicht verdrießen lassen muß, in der Apotheke des Hospitals mehrmahls sein Nachtlager zu nehmen, und der Hebamme, unter deren Direction man seine Arbeit verrichtet, für die erste Geburt eine halbe Guinee zu bezahlen. Ein anderer guter und fleißiger Lehrer ist Dr. Krohn, ein Deutscher, auch lobt der Verf. Dr. Saunderson. Osborne sey zu anmaßlich und grob empirisch. Das Macstrou'sche Museum in London enthält eine ansehnliche, etliche

und dreßzig Stück starke, Sammlung von Wachsfiguren sowohl natürlich gebärender, als auch schwangerer Frauen, die durch irgend einen Umstand unentbunden starben, in Lebensgröße getreu nach der Natur dargestellt. Verschiedene Figuren, welche Frauen darstellen, die wegen Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes exhaustet, eigentlich elend vernachlässiget, starben, sind ein nicht sehr rühmlicher Beweis, daß der jetzt so beliebte Grundsatz, die liebe Mutter Natur werde in solchem Fall bey langem Warten schon Alles gut machen, mancher Mutter und Kind das Leben kostet. 2) Von dem Verfahren der Engländer bey natürlichen Geburten. Treffend sagt der Hr. Verf., die Engländer erkennen jetzt die Macht und Weisheit der Natur auch in Förderung des Geschäftes der Geburt, machen aber diesen Grundsatz wieder zu allgemein, und vergessen die unendlich vielen störenden Einwirkungen, die die Natur auch in diesem Stück von außen erfahren muß. Die so genannte Londoner Methode, auf der Seite liegend, meist auf der linken, zu gebären, möge nicht wahre Sittsamkeit, das Gesicht vom Geburtshelfer abzuwenden, zum Grunde haben. — Freylich nicht die Sittsamkeit, sondern ein Sonderling, John Burson, führte diese Lage im Anfang der fünfziger Jahre ein. Er erklärte die Lage im Wert auf der linken Seite für die beste zum Gebären, und da er viel Praxiß hatte, so brachte er sie bald in die Mode. — Die Gründe, welche der Hr. Verf. gegen diese Art zu gebären vorträgt, sind gültig. Allein die Mode nimmt freylich auf medicinische Bedenken keine Rücksicht, und manche Engländerinn würde schon deswegen nicht auf dem Rücken liegend gebären, weil die Französinnen und

Deutschen so gebären. Einen dritten Grund der Engländerinnen, seitwärts zu gebären, verschweigt der Rec. auf eine andere Gelegenheit. Wundern mußte sich Rec., wie der Hr. Verf. den so garstigen als schädlichen Handgriff, dessen Erfindung Hoffmann mit Unrecht zugeschrieben wird, mit zwey Fingern in den eröffneten After zu greifen, und den Mastdarm so nach hinten über den Kopf in die Höhe zu ziehen, empfehlenswerth nennen mag. Bey einer Englischen Dame möchte man damit sauber ankommen. Daß übrigens ein kunstmäßiges Unterstützen des Damms besser ist, als ihn der Natur zu überlassen; daß es aber bey dem Unterstützen nicht aufs gewaltsame Drücken ankomme, sondern auf sanftes Andrücken der Hand genau auf die gedehnteste Stelle, davon ist Rec. durch eine lange Praxis überzeugt; der überdieß Critischen weiß, wo nach der Versicherung der Hebammen kaum Eine Frau ohne zerrissenen Damm anzutreffen ist, bloß weil man dort das Austrreten des Kopfes ohne alles Unterstützen der Natur überläßt. Mit Recht tadelt der Verf. das schnelle Hervorziehen der Schultern, wovon White die Engländer abgebracht hat. Das zweymahlige Unterbinden der Nabelschnur ist noch in London Mode. Daß es aber bey Zwillingen wegen Verblutung notwendige Sorge sey, beweiset nicht Dr. Mackenzie's Präparat eines Zwilling's Mutertuchens, woran die Gefäße anastomosiren, da unser Hr. Prof. Sommering vor 15 Jahren in Cassel ausgespricht, befiel, wo gestrichlich die Nabelschnur des ersten Zwillinges ununterbunden gelassen wurde, ohne daß eine Verblutung aus ihr entstand. Man sehe dessen Beobacht. Abhandl. v. Tübingen 1787 S. 188.

3) Vom Verfahren der Engländer bey widernatürlichen Geburten. Auch hier sind die Engländer auf Extremen. Osborne, der Abgett so mancher unwissenden Deutschen Geburtshelfers, meint, eine langwierige Geburt von drey, vier Tagen habe nie Gefahr, und was unsere einfülligen Hebammen oft plappern: "Ständlein bringt's Kindlein," das trägt Osborne mit ausgefuchtem Witz und Scharf sinn als große Weisheit seinen Schülern vor. Möchten doch unsere an Unzelmannie kranken Lande-  
 Leute die Worte S. 62 beherzigen: "Es ist ärgerlich, und thut einem oft in der Seele weh, wenn man siehet, daß die Theorien und Meinungen Engli-  
 scher Schriftsteller, die man beydes in Deutschland oft segleich angafft, bewundert, und nachmachen will, an Ort und Stelle ihrer Geburt, besonders in London, wo viele Richter sind, oft ausgelacht und verspottet werden, weil man Vater und Mutter dazu kennt!" Ungeachtet nur die jedesmahligen besondern Umstände bestimmen können, wie lange man bey einer Geburt mit dem Gebrauch der In-  
 strumente warten muß, so hört man doch jetzt bey den Engli-  
 schen Geburtshelfern häufig, die Regel, sechs Stunden, nachdem der Kopf auf den Damm drückt, und die Wehen aufgebbt haben, erst In-  
 strumente anzuwenden. — Das heißt doch, mit vieler Unmenslichkeit warten! Die Zange gar nicht zu gebrauchen, ist der Stolz der jetzigen Engli-  
 schen Geburtshelfer nach dem neuen Ton. Den Grund zu dieser allgemeinen Verachtung legte W. Hunter. In seinem Collegio suchte er sie immer durch Vorzeigen einer verrosteten Zange licherlich zu machen. Aber Hunter war auch nichts weniger als alücklich in seiner geburtshelferischen Praxis, und verlor sie zuletzt fast ganz. Ueber diesen,



eines großen Mannes so unwürdigen, Spott, der doch seinen Grund nur im Neid gegen Smellie und seine Schüler hatte, welche die Zange gebrauchten, und sich damit Ansehen erwarben, verlor manche Mutter und manches Kind das Leben, wovon auch S. 63 traurige Beispiele vorkommen, da man Frau und Kinder über den Eigensinn, durchaus nicht mit der Zange zu helfen, wo man so leicht hätte helfen können, jämmerlich sterben ließ. Freilich wissen und verstehen auch die Engländer vom rechten Gebrauch der Zange so viel, wie nicht. Für sie ist es so gut, als wenn die Französische oder Levertische Zange in Japan zu Hause gebüete; zum wenigsten affectiren sie aus dem in wissenschaftlichen Dingen sehr übel angebrachten Nationalstolz, oder vielmehr Nationalhaß, nichts davon zu wissen, so daß die Französische Zange nicht einmahl in dem Catalog ihrer Instrumentenmacher vorkommt. Hier hat doch eine von Savigny verbesserte Levertische Zange in Händen gehabt, die aber, um ja von Seiten des Preises sie nicht anlockend zu machen, drey Mahl theurer war, als eine Smellie'sche, und dabei war sie angestift. Es waren ihr nämlich die Rippen an den Handgriffen abgeschmitten. Diesieß auf dem Warenverzeichnis eine verbesserte Levertische Zange, so wie man ungehör ein Pferd mit abgerissenen Ohren und Schwanz ein verbessertes nennen mag. Leake's dreiblättrige Kopfszange nennt der Hr. Ref. sehr sinnreich, obgleich wenig brauchbar. — Aber das Sinnreiche daran ist ja nicht einmahl ein eigener Gedanke des Engländers; denn Palfry, der Flammänder, hatte lange vor Leake schon eine dreiblättrige Zange. Smellie selbst war doch nicht aus dem Stolz, ein Erfinder zu heißen, ein Sonderling,

daß er, statt bei der Zange des Chapman und Gregoire's zu bleiben, ein mit Vordröder unentwickeltes Mentrum von Zange erfand, wozu die Haut eines Lagedhners gehört, die Handgriffe gehörig zu sein. Um der so sträflichen Vernachlässigung der Zange willen ist jetzt bei den Engländern das so grausame Entbären, selbst lebendiger Kinder, eine sehr gewöhnliche Operation, die sie ohne Weiteres anwenden, so bald ihrer Meinung nach die Conjugata des Beckens unter drei Zoll hält; und bringen sie dann doch den zerstückten Leichnam nicht heraus, so rathen jetzt Einige, zu warten, bis er heraus faule. Wie bei den Zangen-Operationen, so zeigt sich die Abneigung der Engländer auch bei der Wendung, ja diese wird noch weniger begünstigt, als jene. W. Hunter wollte an keine von selbst entstehende Vorfälle des Arms glauben, bis er durch eigene Beobachtung zu seiner Beschämung davon überzeugt wurde. Wenn man beobachtete ein Kind mit dem Arm vorliegendes Kind nach erlöchen und sechzig Stunden ungewendet hervor kam, gleich schrieb er eine Schrift: on the spontaneous evolution of the foetus, als ob das noch kein Menich beobachtet hätte, und jetzt alle Armburten der Natur überlassen werden könnten. — Ist dies ja die allerälteste bekannte Geburtsbeobachtung in der ganzen Welt, wo der eine Zwilling der Thamar zuerst den Arm heraus streckte, und dann doch erst hinter dem andern Zwilling ungewendet hervor kam. — Das Ueberlassen der Nachgeburt dem Austreiben der Natur wollte auch Hunter einführen; allein ein trauriger Fall, wo ein anaetheser Londoner Arzt seine Frau auf die Hunter'sche Manier verlor, machte dieser ein Ende.

4) Von der Behandlung der Schwängern, Wöchner-

rinnen und Neugeborenen. In England haben die Hebammen die Mode, die Schwanaern, wenn sich solche dazu verstehen, in einen Wagen zu bringen, und mit ihnen auf dem holperigsten Steinpflaster herum zu fahren. Natürlich entstehen dadurch oftmals frühzeitige Geburten. — Da waren die Griechischen Hebammen vor 2000 Jahren doch noch etwas vernünftiger, sie hatten einen Stuhl, worin man die Gebärende zu Hause nach Windstößen schützen konnte, und so wurde das Kind doch nicht auf der Straße ausgeschüttelt. Ein anderer dummer Rath der Englischen Hebammen ist, das Leibchen recht fest anzulegen, um die Frucht herab zu pressen. Um das Kindersieber zu verhindern, geben die Englischen Aerzte jetzt früher eröffnende Mittel im Wochenbette, als vorher, da sie oft bis zum siebenten Tag warteten. W Hunter's bekannte Unmenslichkeit und Schen in seinem practischen Charakter gebe auch einigen Aufschluß über seine Abneigung gegen Instrumente und Operationen. Nec möchte hinzu setzen, und seine wirkliche, aus Allem hervorleuchtende, Unwissenheit in practischer Geburtshülfe, die er selbst fühlte, und doch zu vermeiden suchte, daß man nicht gewahr werden sollte, er wisse und könne weniger, als er scheint. 5) Kritische Uebersicht der Englischen Entbindungskunst. Der Verf. handelt die, dem Anschein nach lächerliche, Frage ab, ob eine wissenschaftliche Geburtshülfe nöthig sey? Wenn man die Schriften des Charlatan Saacomb's und seines gleichen gelesen hat, so wird man die Frage nicht mehr lächerlich finden. Denn wenn diese Schwundelköpfe ihre Pläne durchsetzten, so möchten die Kreisenden in wenigen Jahren sehn, wo ihnen außer unwissenden Weibern Jemand zu Hülfe käme, und sie könnten sich alodann mit den

Strafen der Wilden in Ost- und Westindien trösten, daß sie, wie diese, auf die allernatürlichste Weise ihre Kinder gebären, und, wenn das Schicksal es wollte, hülflos unkommen dürfen. 6) Mahana. Der Hr. Verf. liefert einen interessanten Auszug aus *Bland's Observations on human and comparative procreation*, der besten Schrift gegen den paradoxen Obscurum. Dr. Walker Osborne's mögen sich daraus erbauen. Was für eine Verbesserung am Schloß der Verbreitlichen Geburtszange, sammt einer Abbildung des (vermeinten) neuen Schloßes. Ein Künstler, Hr. Weiß, in Braunschweig will Giffender dieses Schloßes fern. Aber — es ist ja das allerälteste Schloß an Gregoire's Jarae. Man vergleiche nur die Abbildung in P. A. Wöhmer's Ausgabe von *Manningham Artis obetriciae compendium*. Hal. 1755. Tab. II. fig. B. n. 1. II. und Plouck's *Anfangsgründe der Geburtshülfe* 2. Tafel. Leocor verwarf dieses Schloß wegen dem unbequemen, ja oft unndulichen, Hin- und Herschieben des Schloßes, wenn ein Fingerring, wie das so oft der Fall ist, etwas fest sieht.

*smelin.*

Mittheilungen.

Gelegliche Beschreibung des Thüringer Waldgebirgs. Der Hanssch. Dr. an. Cister Theil, von der äußern Gestalt des Thüringer Waldgebirgs. 1796. S. 232. Der Verf., dem wir auch eine Schrift über die Bildung der Thäler zu verdanken haben, zeigt sich als einen Mann, der nicht nur alle wissenschaftliche Hülfsmittel einer solchen Beschreibung kennt, besitzt und geschickt anzuwenden weiß, sondern auch sich nicht beschränkt, mit einzelnen flüchtigen Bemerkungen hinreichende Gebände von Meinungen aufzuführen, vielmehr seinen Gegenstand in

seinem ganzen Zusammenhange durch eigenen Anblick und mühsame langwierige Untersuchungen zu ergründen trachtet. Seine Beschreibung einer der wichtigsten Gebirgsketten unsers Deutschen Vaterlandes ist, so viel sich, ohne dem Verf. nachzuziehen, und eine eben so genaue Karte vor sich zu haben (die wir zur Anschaulichkeit dieser Beschreibung sehr gewünscht hätten) urtheilen läßt, so genau und gründlich, als dem Rec. noch je eine von einer Gebirgsgegend vorgekommen ist, und leitet ihn (im zweiten Kapitel) so ungezwungen auf die fruchtbarsten Folgerungen für die ganze Geologie, die er so anschaulich darzustellen weiß, daß wir sie jedem Freunde dieser Wissenschaft als Muster empfehlen können. In der L. Seiten langen Einleitung zeigt der Verf., daß es nicht genug ist, die Materialien der Berge zu kennen, daß man zur vollen Einsicht auch wissen muß, in welchen Verhältnissen, Verbindungen und Verwandtschaften sie unter sich stehen, und als Bestandtheile zusammen ein Ganzes ausmachen. Vom stufenweisen Nebeneinander des Gneiss in Porphyr und dergleichen bei den Grenzschiedungen der Steinschichten: Der Trapp, der im Thülinger Walde zwischen Gneiss und Porphyr streicht, habe ein weit höheres Alter, als der Basalt, den Hr. Werner zur gleichen Zeitrechnung rechne. Auch die Zeit der Entstehung der Kalksteinen, die Kränze, durch welche, die Lit., wie sie gelehrt, gehöre in das Gebiet der Geologie; die Gebirgskunde arbeite ihr nur vor. Mit der Bildung der Thäler fange der gegenwärtige Zustand der Erdoberfläche an; mit dem Entstehen des so genannten Todtliegenden der lange Ausbruch eines Meeres, der das Fißgebirge absetzte. Das Verwandlungssystem habe, wenn es auch sonst keine Rich-

tigkeit hätte, für den Geologen keinen Nutzen, weil die Dauer einer solchen Verwandlung die Dauer uners Gleichbleibens übersteigt, und wir können daher alle Gebirgsarten als unveränderlich für uns annehmen. Die Länge des Thüringer Waldes von Marktuhl bis Leisten und Teufchitz schätzt der Verf. auf 14 bis 15, die Breite, die sehr ungleich und nach dem Nebelberge zu immer größer wird, auf 1 bis 4 Meilen. Von den vier Abtheilungen, in welche der Verf. den Thüringer Wald theilt, machen die zweite vom Infelberg bis zum Schneekopf, und die dritte vom Schneekopf bis zur Friedrichshöhe die Hauptförder des Gebirgs aus. Auch im Thüringer Walde ist der Glaube an Gold und Edelsteine, welche sich in den Bergen finden sollen, noch groß. Die längsten Vertiefungen in den Bergen sind die Thäler, kürzere die Schluchten, am kürzesten die muldenförmigen; aber auch von Thälern sey, Ausnahmen abgerechnet, der Anfang muldenförmig, nach und nach werden sie enalsig, zuletzt horizontal eben. Wie ein und derselbe Berg auf der einen Seite die Gestalt einer Kugel, auf der andern diejenige eines Kegels haben könne. Auf dem Hauptstrücken der Bergkette keine Kegelform, auch die Plattform selten, häufiger lange Rücken, oft sehr schmal und schief zugeschnitten, auch Zackenapfel selten. Verschiedenheiten der Gestalt der Berge, je nachdem von einer Höhe mehrere Thäler in divergenten, convergenten, parallelen oder transversalen Richtungen ausgehen. Wo das Thal muldenförmig ist, haben die Berge eine Kugelform; je mehr es sich seiner dritten Gestalt, der ebenen, nähert, desto steiler werden sie. Die Formen von abwechselnden Höhen und Vertiefungen gehen von

der Bergkette in die umliegende niedrige Gegend, von der primitiven Gebirgsmasse in die Fißjaebraßmasse fort; sie können also nicht wohl in der Materie der Gebirgsmassen selbst ihren Ursprung haben, nicht für die Wirkung irgend einer Art von Krystallisation angesehen werden, und die Ursache dieser Formen muß unter den Ursachen, welche auf unserer Erde allgemeine Veränderungen herbeigeführt haben, die jüngste und letzte gewesen seyn. Wenn man den Zug eines Thales betrachtet, so sieht man wohl, daß die Kraft, die es bildete, eine fortschreitende Bewegung gehabt, und an Stärke und Ausdehnung immer zugenommen haben müsse; sie sehen, was schon die Alten bemerkt haben, zurück gebliebene Canäle ehemahligen fließenden Wassers, von welchen immer der kleinere sich in den größern verliert; dieses gründete sich sowohl auf die Uebereinstimmung der Thalformen mit den Wirkungen von Wasserströmen, als auch diejenige dieser Ströme mit dem einmahligen notwendigen Zustande des Luftkreises nach dem Abzuge des Meeres. Unterschied der Wirkung des Wassers auf die Steinmasse, deren Theile es großen Theils an die Ufer absetzt. Das Einsinken des Bodens, eben so sehr durch die Kraft von Dämpfen (und Luftarten), die von unten herauf wirken, als durch Kräfte, die von oben nach unten wirken, gehöre unter die größeren Veränderungen auf der Oberfläche der Erde, könne aber unrichtig die regelmäßigen Thäler gebildet haben. Formen von Fluthen, die sich in horizontaler Richtung über das Gebirge hin zogen; aus diesen lasse sich der ehemahlige Höhenstand der Gemäßer beurtheilen. Auch in Europa scheine, wie in Asien, eine Fluth von Süden in die nördliche Hälfte eingedrungen zu

fenn; denn auch in Deutschland finde man Elephantenknochen. Eine Bergkette müsse man immer mit dem an beiden Seiten befindlichen Lande ganz und im Zusammenhange untersuchen, um richtig von ihr zu urtheilen. Die ganze Gegend der Röhn und des Röhlinger Waldes habe die gegenwärtige Gestalt, ihre Höhe und Tiefe auf Einmahl und zu Einer Zeit erhalten.

*Kästner.*

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1799 . . . von J. E. Bode. 1796. Von dem Verfasser, auch in Commission bey Lange. 232 Octav. 1 Kupfertafel. Die Sammlung fängt mit 92. S. an, und enthält 28 Artikel. Hier nur einige. 1) Hr. Lowe zu London, den Unterschied der Länge zweierörter durch Durchgänge des Mondes zu bestimmen. Wenn beider Meridiane Unterschied nicht gering ist, gibt die einfache aus täglicher oder halbtäglicher Veränderung der Rectascension des Mondes nicht genug Schärfe. Hr. L. braucht Interpolation nach Newton's Art, und wendet sie auf ein Exempel an. Hr. Gavin Lowe ist ein nach Westindien handelnder Kaufmann, widmet alle Mühe mathematischen und astronomischen Beschäftigungen, und besitzt eine Sternwarte zu Nillington. Hr. Graf Brühl, welcher diesen Aufsatz mitgetheilt hat, fand Hrn. P.'s Methode weitläufiger, ersuchte selbigen um Erläuterungen, und gibt hier Abkürzung mit Exempeln. 3) Hr. Dr. Olberss Beobachtungen der Kometen im Nebember 1795 und April 1796. Der letztere ist nach Hrn. Bode sonst von Niemand mehr beobachtet worden, als von Hrn. Schröter, dessen Beobachtung, so wie die eines Doppelsterns im Febrer



vom Monde, im 4. Art. vorfommen. (Von die-  
 sen Beobachtungen f. Göt. gel. Anz. 1796; 127.  
 und 128. Stück.) 5) Hr. Graf Brühl's Bestim-  
 mung der Unterschiede der Meridiane von Paris,  
 Richmond und Higgburn vom Greenwich; Be-  
 richtigung derer, welche Hr. Generalmajor Roy  
 aus seinen Messungen geschlossen hat, und lehr-  
 reiche Anmerkungen Hrn. von Zach. Hrn. Graf  
 Brühl's Untersuchung lehrte ihn, le Roy habe  
 Greenwich um mehr als drei Viertel einer Zeit-  
 secunde, oder in Theilen des Kreises um 11.4 S.,  
 zu östlich gesetzt. Daben liegen Beobachtungen  
 mit Zeithaltern zum Grunde. Hr. von Zach er-  
 innert selbst, bey dem am sichersten schwin-  
 denden Gebrauche der Beobachtungen von Fixsternen, die Be-  
 stimmung, wo Theorien, Hypothesen, Voraus-  
 setzungen gar keinen Einfluß haben, und die Beob-  
 achtungsart die einfachste und leichteste ist, bliebe  
 doch am Ende die chronometrische. Zu Paris war  
 des Präsidenten Saren emeryscher Chronometer  
 gebraucht worden, welcher in des Kaiser Ma-  
 machers Janvier Hände gekommen ist. Hr.  
 von Zach gibt Nachrichten von dem Präsidenten,  
 den der Despot der freyen Nation, Robespierre,  
 mordete. Bey le Roy's so weilkünftigen und  
 zusammengesetzten Verfahren kamen viel kleine Un-  
 sicherheiten vor; zwischen Französischen und Engli-  
 schen Winkeln fanden sich Unterschiede von 13 Sec.  
 Die Franzosen klagten über die verbeugten, schiefen  
 Thurmspitzen, über die Indischen Nachtfeuer  
 (whicefires), die bey Windstille ein vorzügliches  
 Absehen geben, aber vom Winde umgetrieben wer-  
 den; auch die terrestrische Strahlenbrechung ist noch  
 sehr unsicher. 6) Auch astronomische Beobachtun-  
 gen Hrn. Grafen von Brühl's, mit Anmerkungen

Hrn. von Zach. Arnold's Taschencronometer kosten von 120 . . . 25 Guineen, nach der Anzahl der auf Juwelen gehörten Papfenscher, Beschaffenheit und Menge der Hemmungen, goldenen oder silbernen Gehäusen. Mehr Aufsätze der Herren v. Zach, Klügel, Wurm, Weiler, David Langencours, Prosperin, Schubert, v. Zahn, Koch. Sehr viel Nachrichten theilt Hr. La Lande Hr. v. Zach mit. Seine Nichte reduct 200 Sterne alle Monat, obgleich bey jedem 30 Operationen sind, und sie dabey noch einer großen Wirtschaft vorzustehen hat. Er hat von der Bedeckung Jupiters durch den Mond am 23. September 1795 Hr. von Zach Beobachtung und die Göttingische (Göt. Anz. 1795; 1801. S.) berechnet; sie stimmen vortreflich überein, und geben Göttingen in Zeit 3 Min. 27 Sec. westlicher, als Seeberg. Hr. Bode kündigt einen neuen Himmels-Atlas an. 20 Blätter, jedes 2 Fuß 2 Zoll Rheinländisch hoch, 3 Fuß 2 Zoll lang; 10000 Sterne bis zur siebenten Größe, Nebelstellen und Sternhaufen, nach den neuesten richtigsten Bestimmungen; Hr. La Lande theilt viel davon mit. Die Pränumeration auf das erste Heft von 4 Blättern ist bis Ostern 1797 vier Thaler in Gelde; bey dem Empfange jedes Heftes wird auf das folgende gleiche pränumerirt; alle Ostermessen erscheint ein Heft. Dieses Vornehmen verdient aereß Aufmerksamkeit und Unterstützung, auch zur Ehre Deutschlands.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. und 38. Stück.

Den 6. März 1797.

**Mannheim.** *Offlander*

**D**er Arzt als Geburtshelfer. Aus dem Französischen des Herrn Sacombe, Doktor der Arzneikunde und Chirurgie der Facultät zu Montpellier; Geburtshelfer, und Mitglied mehrerer Akademien etc. Mit Anmerkungen von D. Christian Kramp, des Herzogl. Zweibrückischen Oberamts und der Stadt Meisenheim Physikus, Hebammenmeister etc. 1796. 27½ Bogen in klein Octav, wovon die Vorrede und die Uebersetzung 13 Bogen, die Anmerkungen aber 14 Bogen einnehmen.

Sacombe, den unsere Leser schon aus der Anzeige seiner medicinisch-chirurgischen Beobachtungen kennen, gab im Jahre 1791 eine Schrift unter dem Titel: Le Médecin-Accoucheur. heraus, womit er eine Revolution in der Arznenwissenschaft und Geburtshülfe in Frankreich zu bewirken glaubte; die

D (2)

er daher auch der National-Versammlung zueignete und übergab. Wir würden es nicht der Mühe werth geachtet haben, dieses armselige Product eines bekann- ten eccentricischen Kopfes in dieser Anz. zu zeigen, da das Original schon im J. 1793 kurz angezeigt ist, wäre es nicht durch gegenwär- tige Uebersetzung eines Deutschen Arztes nach Deutsch- land verpflanzt, und von diesem angepriesen und mit Anmerkungen bereichert worden, welche eines Theils einen traurigen Beweis von dem elenden Zustande der Arznei- und Entbindungswissenschaft in Frank- reich, andern Theils die deutlichsten Merkmale enthalten, daß der Uebersetzer sich zu einem eben so revolutionären Apostel in der Entbindungswissen- schaft in Deutschland berufen zu seyn glaube, und zum wenigsten mit eben dem Jacobinischen Feuer- eifer und mit eben der pöbelhaften revolutionären Kraftsprache zu schreiben im Stande sey, als sein würdiges Muster, der Bürger Sacombe. Der In- halt der Sacombischen Schrift ist folgender: Vor- an geht ein Aufruf an die Stellvertreter der Fran- zösischen Nation, sich der Verbesserung des medi- cinischen Studiums anzunehmen. Frankreich habe noch nicht Eine medicinisch-practische Schule, und das Hotel-dieu stehe zur Schande der Menschheit noch an dem alten, höchst ungesunden, Plage, wodurch ein Siebentheil mehr Menschen umkom- men, als nach den Sterbelisten der übrigen Hospit- äler umkommen dürften, wenn eine Aenderung getroffen würde. In der Vorrede steht alsdann der Vorschlag, drey medicinische Schulen in Frank- reich zu errichten, worauf die Lehrer von Viertel- jahr zu Vierteljahr besoldet werden sollen, jedoch nicht eher, als bis die von den Zuhörern jedes- mahl zuvor den Lehrern ertheilte schriftliche gute

Attestate des fleißigen Unterrichts bey der Wehbrde eingereicht worden seyen. Es versteht sich, daß die attestirenden Zuhörer auch fleißige Zuhörer sind. Der ausübende Arzt soll angehalten werden, nach jedem Krankenbesuch eine Abschrift seines Receptes, mit beschriebenen kurzen pathologischen Gründen begleitet und unterzeichnet, demjenigen zuzustellen, dem am Leben des Kranken am meisten gelegen sey, und am Ende der Kur sollen diese Recepte, sammt beigefügten Gründen, dem General-Director einer auf Kosten des Staats in jedem Departement unterhaltenen Druckerey zum Druck und zur öffentlichen Bekanntmachung übergeben werden. Dann werde der beschämte Charlatan verschwinden, und der alte Practiker sein zweydeutiges Verdienst nicht mehr nach der Zahl seiner Pferde berechnen dürfen. Der berühmte Practiker könne sich nicht entschuldigen, daß er nicht Muße genug habe, seine Recepte schriftlich zu rechtfertigen. Er solle weniger Kranke annehmen, um sie gehdrig beizugehen zu können. Hippocrates habe nie, auf einem stolzen Wagen einher fahrend, die Bürger Athens besudelt, sondern in unberühmten Flecken Griechenlands seine unsterblichen Werke geschrieben. Und ob es denn mehr Zeit brauche, mit zwey Worten die Gründe eines Receptes vorzusetzen, als die ärgerliche Geschichte des Lages mit honigüßiger Sprache her zu erzählen? Das ist nun schon gut; aber wir lesen in den Zeitungen, daß die Franzosen bereits ihre viertehalb Millionen gedruckte Gesetze nicht mehr aufzubeden, noch zu bezahlen wissen; wo sollte denn das Geld zu den Millionen Recepten, die man jährlich in Frankreich drucken müßte, und wo die Auslagen für die Mesculapè-Archive zum Aufbewahren derselben hergenommen

werden? Doch das sind für Projectenmacher, wie Sacoube, Kleinigkeiten. Sein Vorschlag, meint er, sey eine solche medicinisch-practische Constitution, die mit ihren Hülfen die Gesundheit und das Leben des ganzen Französischen Volks beschütze. Die geflügelte politische Constitution der Franzosen kennt man aus dem geflügelten Jünglingsbild ihrer Münzen, zu dessen Füßen der Aesculapische Hahn etwa schon die Sacombische medicinische Constitution vorstellt. — Der Arzt, als Geburtshelfer, macht nun sechs und dreyßig Fragen, als in so viele Kapitel das Werk abgetheilt ist, und von denen der größte Theil den Geburtshelfer nicht angehet. In der Beantwortung der ersten Frage: Wem die Natur das Geschäfte einer physischen Kinder-Erziehung anvertrauet habe? ruft er das weibliche Geschlecht, dem er die Erziehung zuspricht, auf, seine Arbeit zu beurtheilen, zu schätzen und zu empfehlen. Nach der Antwort der zweyten Frage soll die Erziehung der Kinder mit dem Augenblick der Empfängniß anfangen. Die Frucht einer gesunden Mutter könne nicht krank seyn, und die Nachrichten, daß Kinder Blattern zur Welt gebracht haben, verdienen keinen Glauben. Die Vernachlässigung der körperlichen Erziehung sey eine Hauptursache der Entvölkerung, und außer dem die Eroberungslucht der Tyrannen. Nach dem dritten Monat, meint der Verf., könne die Untersuchung jeden Zweifel wegen einer Schwangerschaft zerstreuen, und das Erbrechen sey ein ziemlich zuverlässiges Zeichen der Empfängniß. Die Mineralien seyen allerdings lebende Wesen, deren Organisation uns nur weniger bekannt sey, als die der Thiere und Pflanzen. Alle lebende Wesen bewegen sich durch den Weg der Zeugung, folglich auch

die Mineralien. Die Madrepore sey die letzte Pflanze, und das erste Glied in der Classe der Mineralien. — Wie weit doch die Sacombischen Kenntnisse gehen! — Auf die neunte Frage: Was geht während der Zeugung des Menschen vor? antwortet er: Eine Vegetation. Der männliche Same sey der Stoff des künftigen Mutterkuchens, und die erste Lage oder der Behälter für den Nahrungssaft der Frucht. Die Ueberschwängerung sey schlechterdings unmdglich. Nach Sacombe's Meinung, und sogar nach seinen Beobachtungen, sollen im rechten Eyerstocke die männlichen, im linken die weiblichen Keime liegen, und es nur darauf ankommen, ob im Augenblicke der Empfängniß die Fibern der rechten oder linken Muttertrompete mehr gereizt werden. Die Einbildungskraft einer Schwangeren, meint Sacombe, könne auf die Organisation eider Frucht einen Einfluß haben, denn er habe ein Kind mit gespaltenen Oberlippen und gespaltenem Gaumen gesehen, dessen Mutter an einem ähnlichen Bettelkinde erschrocken sey. Vom dritten Monate bis zur Geburt liege das Kind mit dem Rücken vor dem Muttermunde, der Kopf in der einen, die Füße in der andern Seite. Auf diese, unter allen seinen Albernheiten thörichteste, Meinung, schreibt er, habe ihn keine kindische, selbstgefällige Neuerungsucht geführt, und er fordere die Meister der Kunst auf, zu entscheiden, ob das nicht wirklich so sey, und seyn müsse. Wenn dieß Sacombe wirklich Ernst ist, so muß Rec. gestehen, daß er noch keinen größern Ignoranten in der Schwangerschaftslehre gekannt hat, als Meister Sacombe. Denn sollte es wohl unter allen Geburtshelfern und Hebammen in Deutschland, ungeachtet der großen Unwissenheit vieler unter ihnen, eine ein-

zige Person geben, die nicht wüßte, daß man bey der natürlichen Schwangerschaft und gewöhnlichen Kinderlage, zum wenigsten die letzten zwei Wochen hindurch, den Kopf des Kindes beständig und von Tag zu Tag deutlicher, auf und vor dem Muttermunde, die Füße aber nach oben zur Seite der Nabelgegend fühlen kann. — Die Gründe, welche Sacombe für seine Meinung anführt, sind eben so albern, als seine Meinung selbst. Wir sind des Ausziehens seiner Thorheiten müde, da uns ohnehin der Krampfsche Pendant dazu noch bevor steht. Nur noch einige müssen wir anführen, um die Leser mit dem Geist der Schrift ganz bekannt zu machen. Das Bedürfniß einer festeren Nahrung (also der Hunger, der sonst das Auswandern veranlaßt) bestimme das Kind, die Gebärmutter am Ziele der Entbindung zu verlassen. Die Schriften über die Entbindungskunst könnte man in schwere, natürliche und widernatürliche Werke einteilen. Zu den natürlichen rechnet er Mauriceau's, Smellie's, Haudelocque's 2c. Werke, zu den schweren die Werke Levret's, den er einen berühmten Charlatan nennt, und zu den widernatürlichen Werken zählt er Biardel's Werke mit seinen Kupfern. In die letzte Classe möchten wohl auch Sacombe's Schriften gehören. Um der Geburtszange willen sey das gegenwärtige Zeitalter das eiserne. — Was war denn das Mauriceau'sche Zeitalter der Kopfböhrer und Kettenhaken? Ohne Zweifel das mörderische, welches Sacombe so gern wieder zurüd führen möchte. Als die Hebammen ihr Wesen noch allein trieben, da, meint er, habe es noch besser um die Geburtshülfe gestanden. Aber ein Kebsweib Ludwige XIV. habe zuerst, um einem Sonnenkinde das Daseyn zu geben, den Geburts-



helfer Clemens berufen (wir dachten, das Daseyn habe Ludwig dem Kinde gegeben), und dieser Umstand, auch die Charlatanerie und Geldbegierde des Clemens, und der böse Grundsatz, daß zur Ausübung der künstlichen Geburtshülfe körperliche Stärke erforderlich sey, habe das Glück der Geburtshelfer und das Unglück der Menschheit begründet. Doch den Geburtshelfern wolle er solches nicht zurechnen, sondern der heillosen Regierung, die ihnen die Praxis erlaubt habe. Die Regierung — nun kommt eine ganze Reihe von Beschuldigungen gegen die Regierung vor der Revolution, der unter andern auch zum Verbrechen angerechnet wird, daß sie eine Vieharzneysschule errichtet habe. — Quo te dementia cogit! — Sacombe berechnet, daß in einem Collegio über die Geburtshülfe zu Paris, in welchem zehn angehende Geburtshelfer sind, jede Schwangere 480 Mal vor der Geburt, während der Geburt aber 120 Mal besührt oder touchirt werde. Die Unwahrheit dieser Sacombischen Uebertreibung ist leicht erweislich. Wenn von einem Untersuchen bis zum andern nur 10 Minuten vergehen, so muß netto 20 Stunden an einem fort touchirt werden, so lange dauert aber selten eine natürliche Geburt. Eine gute Amme soll man unter anderem an dem lauesten Geruch ihres Athems erkennen. Kalte Bäder seyen den neugebornen Kindern nicht gut, denn unsere Kinder seyen keine Halbdieter, wie Achilles, und keine Lappländer. "Wer der glücklichen Wiedergeburt des Fränkischen Volks (wo Robespierre, Marat und Conforten Geburtshelfer waren) omnis caro corruerat viam suam. Dieß sind die Worte des Verf. — Die heutige Kunst der Geburtshülfe müsse sich zum Besten der Menschheit eine Revolu-

lution gefallen lassen; und da ist dann leicht einzusehen, wer an der Spitze steht. Rec. hofft um seines Kopfes willen, daß die Revolutionäres die Guillotine dabey nicht einführen, weil er sich unmdglich zu den Sacombischen Grundfäzen bekennen könnte. Das beste Mittel aber, meint Sacombe, die herrschenden Mißbräuche in der Geburtsbülfe auszurotten, wäre vieß, die medicinische Behandlung der Gebärenden den Officiers de Santé, den chirurgischen Theil aber den nach seiner Weise und nach seinen Grundfäzen zu unterrichtenden Hebammen zu überlassen. — Die Anmerkungen des Hrn. Kramp sind im Ganzen besser, als der Text, und berichuen Manches. Aber an groben Ausfällen, ybbelhaften Ausdrücken, paradoxen Lehren und albernen Uebertreibungen läßt Kramp den Sacombe ganz nicht hinter sich. S. 259 sollen die angesammelten Unreinigkeiten im Körper einer schwangern Person dem Entbindungsgeschäfte nicht im Wege stehen, und nach der Entbindung besser durch den Kindbettefluß, als durch Purgirmittel, abgeführt werden; ja, bey Schwangern seyen die Purgirmittel mehr, als in keinem andern Fall, verwerflich. Dieß kann doch nur von drastischen Mitteln zu verstehen seyn. Wie aber angesammelte Darmunreinigkeiten durch den Kindbettefluß weggehen sollen, werden wohl wenige Aerzte begreifen können. Bey allzuichwachen oder ganz unterdrückten Geburtswehen, auch zu Austreibung der Nachgeburt, empfiehlt er Senfplästere. Der Verf. sagt aber selbst, daß sie vor der Geburtsarbeit viel zu reizend seyn würden. Warum sollten sie es denn nicht unter der Geburt seyn? Sollten sie nicht zu den bey Wöchnerinnen ohnehin gefährlichen Darmentzündungen disponiren? Gegen die Säure im

Magen soll Mars solubilis alcalifatus ein Radikal-  
mittel seyn; und das befwegen, weil nach Söms-  
mering das Eisen die Milz verfeinere, die, wie  
er glaubt, Ursache der Säure sey. S. 205 führt  
der Verf. in allem Ernst ein Beispiel an, daß ein  
Kind ein Muttergewächs, an Farbe und Gestalt  
ganz wie eine Maus gebildet, mit zur Welt ge-  
bracht habe, weil der Mutter in den ersten Wochen  
der Schwangerschaft eine Maus ins Gesicht gesprun-  
gen sey. — Ist's möglich, daß ein Arzt heutiges  
Tages so was noch im Ernst erzählen kann! Was-  
um sind denn die Haargewächse immer nur Mäuse?  
Man erschrickt ja auch zuweilen vor andern Thie-  
ren. Jede Geburt ist nach S. 284 dem Verf. na-  
türlich, welche ohne künstliche Hülfe, wenn gleich  
noch so schmerzhaft, und mit Gesicht, Füssen &c.  
voran, vor sich gehet; demnach wäre auch jeder  
Zahnausbruch der Kinder, er mag noch so beschwer-  
lich und gefährlich seyn, natürlich, wenn nur das  
Kind ohne Hülfe seine Zähne bekommt, und ohne  
Arzneien mit dem Leben davon kommt. Die or-  
dentliche Gestalt des Beckens, sein gutes Verhältnisß  
zum Kinde, Beckenmesser und Beckenagen sind dem  
Verf. lächerliche Dinge. Wir glauben dieß gern,  
denn um sie nicht lächerlich zu finden, muß man  
sie verstehen, welches aber der Fall bey'm Verf.  
nicht zu seyn scheint. La Motte ist dem Verf.  
der lehrreichste Schriftsteller der Französischen  
Nation. Er soll sich keiner seiner Geburten (künst-  
lichen Entbindungen, denn in die Wochen kam er  
doch nie) zu schämen haben. Bey La Motte kom-  
men freylich keine Zangen-Operationen vor, aber  
desto mehr Bohrer- und Galen-Operationen, wobei  
dem ehrlichen La Motte das eine Mahl die Hebe-  
amme, das andere Mahl der Ehegatte am Kinde

reiffen half, daß der Kopf zurückblieb, und der Mann sechs Schritte weit, wie La Motte selbst erzählt, von dem Bette hinter sich, mit dem Rumpf in den Händen, hinfiel. — Und solcher Operationen sollte man sich nicht zu schämen haben? Welchem Geburtshelfer würde man das heutiges Tages zum Lobe anrechnen? Mit der Verpflanzung der Leibes-ischen und Haubeisocquischen Grundsätze nach Deutschland ist der Verf. nicht zufrieden. Dem Levret soll seine Lage nicht erlaubt haben, die Wissenschaft mit Beobachtungen zu bereichern, und doch schrieb er zwei Theile Observations sur les accouchements labor. Weil es Levret in den Operationen zu einer geometrischen Genauigkeit zu bringen suchte, so soll dieß ein Beweis seyn, daß dem Levret die echte Beobachtung immer fremd blieb. Ferner soll Levret nichts von reiner, noch von angewandter Mathematik das allererste Kapitel verstanden haben. Möchte doch Hr. Kramp nur so viel geometrische Genauigkeit in seinem Urtheil über Andere zeigen, als Levret in seinen Schriften von mathematischen Kenntnissen zeigte! Levret soll zuerst in der Lehre der Entbindungskunst von der Age zu schreiben angefangen haben, und von Frankreich soll die Lehre der Agen auf Deutschland übergegangen seyn. — Wie? ein Deutscher Geburtshelfer sollte nicht wissen, daß Ködiker der Erste war, der über die Age des Beckens in seinem Antritts-Programm schrieb? Die Age des Beckens, der Gebärmutter, der Mutterscheide u. s. w. sollen Hirngeburten einer leeren Einbildungskraft seyn. Unseres Wissens sind doch bei der Französischen Revolution die Körper ihrer Agen nicht verlustig erklärt worden (obgleich manchem Körper die Age seines Kopfes gewaltig verarrückt, und die Neigung gegen den Horizont sehr

stark geworden ist), und auf den Fall möchte doch den Becken und der Gebärmutter auch noch als Körper eine Weile bleiben. "Höhere Mathematik, schreibt der Verf., war den Deutschen Ärzten von jeher zu viel gefordert." Die Namen eines Hamberger's, Brendel's, Haller's, Segner's ic. indigen dem Hrn. Kramp viele Sottise verzeihen. S. 310 - 12 zeugt von der großen Unwissenheit des Hrn. Kr. in der Geschichte der Entbindungskunst. Die Wehenmütter vor Ludwigs XIV. Zeiten sollen "alle Kopfgeburten ohne Ausnahme der Natur überlassen haben;" und doch lehrte schon die berühmte Louyse Bourgeois zu Heinrich's IV. Zeiten, wie eine Hebamme dem schief stehenden Kopf eine bessere Lage geben, und, wenn sie nicht zurecht kommen könne, einen geschickten Wundarzt rufen lassen solle. Stumpfe Werkzeuge soll man damals noch gar nicht gekannt haben, und doch hatte man schon zu Hippocrates Zeiten stumpfe Haken, und stumpfe Werkzeuge zum Zurückziehen der unrecht vorliegenden Kindesheile. — Die Geburtshülfe soll beim Menschen ein etwas verfeinerter, übrigens aber ganz kunstloser Instinct seyn. — Die kevrreische Zange soll sehr große und wesentliche Fehler haben. Die Leake'sche ist ihm die vollkommenste, und diejenigen Geburtshelfer, welche sie zu schwach oder zu kurz finden, nennt er "grobe Kerle." Welchen rohen Begriff der Verf. von dem Gebrauch der Zange hat, leuchtet am besten aus folgender Stelle: "Der ungeschickteste Geburtshelfer, der mit angelegter Zange den Kopf einmahl gefaßt hat (und dieß erfordert doch nicht viel Kunst), bedarf weiter nichts, als anzuziehen, so viel seine Kräfte vermögen." Ferner: "Die Zange solle sich, den Kasthieren ähnlich, bloß durch Ziehen empfeh-

len. Ungleich feiner sey die Mechanik des Hebels, daher gebe es zehn Geburtshelfer, welche die Zange anzulegen wissen, bis es Einen gebe, der den Hebel zu gebrauchen wisse. Die Ursache davon sey, weil es denn Hebel nicht, wie den der Zange, mit Reiffen und Serren ausgemacht sey." Wer streng sich noch so wenig vom Gebrauch der Zange weiß, daß er glaubt, auf Reiffen und Serren komme das bey Alles an, über den darf man sich nicht wundern, daß er so in den Laa hinein raisonnirt; nur hüte er sich, um des Besten der Menschheit willen, eine Zange, wäre es auch die Leake'sche, zu gebrauchen, so lange er nicht mehr davon versteht: denn Rec. weiß, daß solche Herren mittelst der Leake'schen Zange und mit Reiffen und Serren wohl eher sich zu Schanden gearbeitet, als den Kopf aus der Stelle gebracht haben, den hingegen ein der Sache Verständiger mit der Levret'schen Zange ohne alles Reiffen und Serren in wenigen Augenblicken zur Welt brachte. — Hebammen sollen im Stande seyn, sich eine Feinheit und Gerechtigkeit im Quarf zu erwerben, auf welche unter hundert Geburtshelfern nicht Einer Anspruch zu machen habe. "Tausendmal lieber, schreibt er, von einer Hebamme affouehirt, die den Deventer, den Mauriceau, den Levret nicht gelesen hat, als von dem berühmten, blutriesenden Verfasser des Buchs: *Observationum de partu laborioso decades duae*. Goett. 1756." In dieser revolutionären Kräftigsprache steigt der Verfasser in der Folge, schreibt von tölpelischen Handgriffen, wenn ein Geburtshelfer Blutsack an seinen Kleidern nicht zu vermeiden wisse, von "Tollheiten und Saureyen," und, um die Pariser Geburtshelfer, mit Ausnahme seines Vorgesetzten Sacombe, recht

schrecklich darzustellen, so schreibt er S. 367: "So wie ein Lehrer der Geburtshülfe in Paris sich zur Wendung oder zur Zange entschlossen habe, so sey auch meistens das Todesurtheil über die unglückliche Mutter gefällt, und es wäre viel besser für sie, wenn der Professor sie, ohne sie lange zu martern, gerade todt schlage."

Leipzig.

*Raffner.*

Anfangsgründe der Mathematik, von Gerhard Ulrich Anton Viethe. Zweoter Theil. Statik, Optik und Astronomie. Bey Barth. 364 Detabl. 7 Kupfer tafeln. (Vom ersten Theile s. Gel. Anz. 1796; 424. S.) Hr. V. gibt die ersten Begriffe und Lehren deutlich und gründlich. So in der Statik vom Hebel, geradelinichem und Winkelhebel, Zusammensetzung der Kräfte und schiefer Ebene. Anwendung dieser Theorien auf die Maschinenlehre rechnet er zur practischen Mathematik, und gibt sie hier nicht. In der Hydrostatik betrachtet der erste Lehrsatz flüssige Masse ohne Schwere, und zeigt, ein Druck, irgendwo auf sie angebracht, pflanze sich durch die ganze nach allen Seiten gleichförmig fort, daß gleiche Flächen gleichen Druck leiden. Die Optik wird vor der Katoptrik abgehandelt. In der Astronomie wird vor Entwicklung der Weltordnung gezeigt, daß die Erde ein Körper wie eine Kugel sey, daraus, daß man von hohen Körpern nach und nach weniger sieht, wenn man sich weiter von ihnen entfernt; die Ebenen der Lagekreise der Sterne andere Lagen gegen den Horizont haben, wenn man nordwärts oder südwärts reiset; Sterne da höher kommen, oder dem Auge entzogen werden; die Erde umschiffet, ist . . . Genauer läßt Gestalt und Größe

sich an dem Orte nicht angeben. • (Rundung der Erde kömmt schon in den statischen Wissenschaften vor, wenn man sich Richtungen der Schwere an weit entlegenen Orten vorstellt; Luft kann nicht anders, als über einer runden Erde stehen, wie Hr. W. selbst in der Aerostatik erinnert. Uebri- gens, ohne zu wissen, wie Gestalt und Größe der Erde gefunden wird, kann man annehmen, sie sey eine Kugel, und Folgerungen daraus ziehen, die dann mit dem, was bekannte Gestalt und Größe lehren, überein treffen werden.) Hr. W. braucht auch, wo nöthig, sphärische Trigonome- trie. Er gibt die ersten Gründe der mathe- matischen Kenntnisse, und weist auf die weisäuf- tigen Anwendungen, die sich von ihnen machen lassen. So lernen junge Leute schon aus seinem Unterrichte brauchbarere Kenntniß der Natur, als auf Unverständen diejenigen, die, ohne was von Mathematik zu wissen, Physik sehen.

*Wendhauer.* Eben daselbst.

De suprema principis in Silvas inspectione legibus patriis illustrata, comment. *Frid. Bened. Weber.* 1796. 7 Bogen in Quart.

Übersicht über die Wälder wird hier in einer etwas weisäufigen und uneigentlichen Bedeutung für das genommen, was man sonst forstliche Ho- bei zu nennen pflegt. In dem ersten Capitel wird der Gegenstand auf die Grundsätze des all- gemeinen Staatsrechtes zurück geführt; in dem zweiten und dritten folgt die Erörterung nach ge- meinen Deutschen Rechten. Weil es darauf an- kam, das Verhältniß zwischen den Eigenthümern der Wälder und der obersten Gewalt, und die Ein- schränkungen, welche jenen durch diese gemacht



sind, zu entwickeln, so that der Verfasser, unser ehemahliger academischer Mitgliß sehr Recht daran, daß er zuvor in dem zwenten Capitel von dem Eigenthume der Wälder in Deutschland und von den daraus entspringenden Befugnissen überhaupt handelte, und dann in dem dritten erst zu der Macht, welche die Landeshoheit über dieses Forst- und Waldeigenthum hat, überging. (Was die Reichshoheit darüber vermag, liegt nicht in dem Plane des Verfassers.) Das Eigenthum der Wälder ist kein Regal; der Eigenthümer derselben kann über sie ihrer Substanz nach disponiren; ihm gebühren aber auch alle Erzeugnisse, über der Oberfläche sowohl, als unter derselben, in so fern die letztern nur nicht ausnahmsweise zu den Regalien zu rechnen sind; also unter andern Steinkohlen, Steinbrüche u. s. w.; ihm steht auch die Befugniß zu, zur Verwaltung seines Eigenthums nach Gefallen Leute zu bestellen. Das sind die Sätze, welche im zwenten Kapitel ausgeführt werden. Das dritte beschäftigt sich endlich mit den Einschränkungen dieser Eigenthumsrechte durch die forstliche Hoheit. Der Verfasser verwirft die Meinung derjenigen, welche eine eigene Forstgerichtsbarkeit nach gemeinen Deutschen Rechten glauben begründen zu können; und er läßt die forstliche Hoheit bloß in den Rechten der Gesetzgebung und in der Befugniß, Jagd- und Forstbeamte zu bestellen, sich äußern. Was Forst- und Jagdverordnungen, ferner was die Instructionen für das Forst- und Jagdpersonale enthalten, bezieht sich theils auf Beförderung der Production, theils auf weise Vernehmung des Producenten. Nach diesen Rücksichten hat der Verfasser das, was er in den ihm zur Hand gekommenen Forst- und Jagd-

gelesen unterschiedener Länder zerstreuet fand, geordnet. Selten findet sich indessen viel übereinstimmendes zusammen. Denn in den Grundsätzen über die beste Forst- und Jagdpolizey und deren Beförderung und Erreichung weichen die einzelnen Länder sehr von einander ab. Darin stimmen sie jedoch sämmtlich überein: erstlich, daß die forsthobeitlichen Einschränkungen des Eigenthums, sie mögen auch noch so groß und ungemüthlich seyn, dennoch das Eigenthum selbst nicht zu zerstören vermögen; zweyten, daß die Forsthohheit nicht bloß über Privat-, sondern auch über herrschaftliche Waldungen sich erstreckt. Daraus läßt sich dann abnehmen, und die Natur der Sache bringt es so mit sich, daß man im dritten Kapitel noch weit weniger juristisch gemeines Recht, als im zweyten, erwarten darf. Die Schrift gibt zwar keine neue Ansichten; verdient aber deßhalb, weil darin viel Nützliches gesammelt, und das Gesammelte gut mit einander verbunden ist, als ein recht artiger Beitrag zu dem noch zu sehr vernachlässigten Regierungsrechte mit Dank aufgenommen zu werden.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 11. März 1797.

Paderborn.

**U**nterricht für die Hebammen des Hochstifts Paderborn, von Wilhelm Anton Sicker, Dr. und Professor der Chirurgie und Geburtshülfe, Oberlandwundarzte in Paderborn u. 1796. 8 $\frac{1}{2}$  Bogen in Klein Octav. *Offene*

Dieser kurze Unterricht in der Hebammenkunst soll nur das Wesentlichste dieser Kunst in einer für ganz gemeine Hebammen verständlichen Sprache enthalten. Mit Recht hat der Hr. Verf. die Catechismusform weggelassen, welche gemeinlich nur zu einem gedankenlosen Auswendialernen Anlaß gibt. Auch billigen wir, daß alle geometrische Ausdrücke vermieden sind; hingegen können wir darin nicht beypflichten, daß man den Hebammen deswegen wenig oder nichts von anatomischen Dingen sagen müsse, weil die Hebammen sich davon doch niemals einen deutlichen Begriff machen können, zumahl wo es an Gelegenheit fehle, die weiblichen

Geschlechtstheile an Leichnamen zu zeigen. — Um diesen Mangel zu erzeuget, sollte jeder Hebammenlehrer immer einen Vorrath anatomischer Präparate haben, der eben nicht festbar seyn darf; der aber von ungemein großem Nutzen beym Unterrichte ist, indem eine Hebamme ohne die nöthigsten anatomischen Kenntnisse, die sie nur durch Anschauung und Erklärung wirklicher Geburtstheile erhalten kann, allen übrigen Unterricht nie vollkommen begreifen, und bey allen übrigen Kenntnissen im Besondern doch unwissend bleiben wird; mit den Beckenknochen allein ist die Sache nicht ausgerichtet, Kenntniß der weichen Geburtstheile ist für die Hebamme eben so wichtig, ja ungleich wichtiger. Diese anatomische Kenntniß wird um so notwendiger einer Hebamme, welche nach der Erzählung des Hrn. Verf. in der Wendung unterrichtet werden soll. — Der Inhalt der Schrift ist folgender. Von dem Amte einer Hebamme, und was ihr zu wissen nöthig ist. Das Amt einer Hebamme soll seyn, einer Frau in Geburtsnöthen auf eine geschickte und, so viel es möglich ist, geschwinde Art zu helfen. Dieß kann doch nur mit vieler Einschränkung gesagt werden; denn in eigentlichen Geburtsnöthen kann doch nur ein Geburtshelfer geschickt, aber auch nicht immer geschwind, helfen. Von den weiblichen Geburtstheilen. Die innern Geburtstheile, besonders die Gebärmutter, sind auf einer halben Seite gar zu kurz abgefertigt. Die Vergleichung der Mutterscheide mit einer Röhre ist doch nicht wohl schicklich. Fehlerhafte Beschaffenheit der weiblichen Geburtstheile. "Um die Frau nicht in Gefahr zu bringen," heißt es, "müßt ihr alle diese Fehler frühzeitig erkennen." Aber wie man sie erkennen muß, wird nicht gelehrt. Von der Untersuchung oder dem Zufühlen. Auch davon ist viel

zu wenig gesagt, da solches doch, wie der Hr. Verf. selbst S. 25 schreibt, das Wichtigste der Hebammenkunst ist. Von der Schwangerschaft, ihren Kennzeichen, und was eine Hebamme dabey zu beobachten hat. Die so genannten ungewissen Zeichen der Schwangerschaft kommen zwey Mahl vor, und überhaupt wird durch viele Wiederholungen der Hr. Verf. fast auf jeder Seite gendebiat, "wie ich schon gesagt habe," hinzusetzen. Wen einem obnehin kurzen Unterricht sollte doch Nichts überflüssig gesagt werden, um Raum genug für das Nöthige zu behalten. Daß die Hebamme, zumahl eine so gemeine, wie diese, für die der gegenwärtige Unterricht bestimmt ist, ein Ueberlaß von zwey zinnernen Teller voll Blut, unbestimmt, ob auf dem Arm oder dem Fuß, einer über Uebelschn, Erbrechen oder Ohnmachten klagenden Schwangern in den ersten Monaten der Schwangerschaft sollte verordnen dürfen, möchte doch höchst bedenklich seyn. Selbst Aerzte sind ja in solchen Fällen manchemal zweifelhaft, ob sie ein Ueberlaß ohne alle Gefahr verordnen dürfen. Wen starkem, lebensgefährlichen Blutabgang einer Schwangern, die einen Umschlag erlitten hat, wundern wir uns, nur den Rath zu finden, die betenden Weiber vom Bette zu entfernen, und einen Pfarrer rufen zu lassen, der sie zum Tode bereiten soll; das Senden nach einem Arzt oder Geburtshelfer ist doch, uners Werdunkens, nothwendiger; aber mau muß damit nicht bis zum Sterben warten, noch die Hebamme vorher lange Versuche machen lassen. Wen den Theilen, worin die Frucht liegt, von der Frucht und dem Kinde selbst, und von den Theilen, woraus es seine Nahrung bekommt. Von dem Nabelstrang wird gesagt, daß er eine Schnur sey; daß er aus Gefäßen bestehe, wird nicht erwähnt. Daß

der Mutterkuchen durch das obere Häutchen des Eies an die Gebärmutter befestiget sey, wird zwey Mahl nach einander gelagt; aber was denn die Puls- und Blutadern seyen, die ihn befestigen, das wird vermuthlich im mündlichen Unterrichte erklärt. Mehrere Adern gehen nicht vom Mutterkuchen zum Kinde, sondern nur eine einzige. Sollte es noch zweifelhaft seyn, daß das Fruchtwasser einen Theil der Nahrung des Kindes ausmache? Kann den thierischen Körper Etwas völlig umgeben, was nicht entweder sein Wachsthum und Leben befördert, oder zerstört? Statt Hirnhauptsnath muß es wohl S. 49 Hinterhauptsnath heißen. Von der natürlich leichten Geburt, und was eine Hebamme dabey\* zu beobachten hat. Die Wasserblase soll endlich, wenn auch die Wehe aufhört, noch immer ganz gespannt bleiben, dieß ist, wenigstens unsers Wissens, nie der Fall ohne Wehen. Auch kommt in der natürlichsten Geburt nicht das Gesicht, sondern das Hinterhaupt, zuerst aus der Scham. Die Frau nach dem Wasser sprung im Bette statt auf einem guten Geburtsstuhl liegen zu lassen, ist doch nicht besser, als dieses; das Bett wird so nur verunreinigt, und man kann, wenn schnell der Kopf eintritt, nicht den Damm so bequem und vorsichtig, als auf einem Stuhllager, unterstützen, auch überhaupt der Gebärerinn und dem Kinde nicht so bequem zur Hülfe seyn, als bey dem Lager auf dem Geburtsstuhl. Auch das allzuvielen Schmierer der Geburtsheile mit Fett ist überflüssig, und zum wenigsten der Hebamme nicht als eine betrieberische Geschäftigkeit anzurathen. Fragen und Antworten wie diese: "Was soll denn aber eine Hebamme jetzt thun? — das will ich euch sagen," würden auch in einem Hebammen-Catechismus übel stehen. Von der Behandlung der Frau und des Kindes gleich nach der

Geburt. Ein kurzes Zungenband darf doch nicht gelbset oder zerschnitten werden, sondern ein zu langes, zu weit nach der Zungenspitze reichendes. Zuckerwasser möchten wir in den ersten Tagen zur Nahrung des Kindes, das noch keine Muttermilch zu genießen hat, nicht geben. Es mag kalt oder warm seyn, so erregt es Blähungen und Säure. Von der Behandlung des Kindes und der Frau im Wochenbette. Von der schweren natürlichen Geburt. Natürlich heißt dem Hrn. Verf. eine kunst- und hilflose Geburt. Wie lange wird dieser falsche Begriff noch in Hebammenbüchern zu Verwirrung richtiger Begriffe aufgeführt werden? Daher will er auch Steiß- und Fußgeburten der Natur überlassen wissen, weil man beobachtete, daß solche Geburten hilf- und kunstlos zuweilen glücklich endigten. Was kann aber das Trösten und Ermuntern helfen, wenn der Kopf zu groß und das Becken zu enge ist, und wie kann dieß eine Hebamme bey einer Steißgeburt voraus wissen? Das Zurückdrücken des Steißbeines mittelst der Finger durch den After ist doch gewiß unnütz, und Hebammen keinesweges anzurathen, denn selbst ein Geburtshelfer müßte dieß mit großer Vorsicht thun. Allein warum sollte dieß der Kopf nicht von selbst thun, wenn das Steißbein beweglich ist? Behandlung des Kindes bey und nach einer schweren Geburt. Die Röbre einer irdenen Pfeife einem todtschwachen Kinde in den Mastdarm zu stecken, ist gewiß gefährlich. Wie leicht bricht solche ab, und wie will sie dann eine Hebamme wieder heraus bringen? Zudem glauben doch mit Recht manche Ärzte heutiges Tages nicht mehr an die belebende Wirkung des edellich betäubenden Tobakßrauches. Von der Geburt mehrerer Kinder. Von den widernatürlichen Geburtssälen. Widernatürlich ist dem Verf. eine

**künstliche Entbindung.** Vom Betragen einer Hebammen gegen den Geburtshelfer, und von der Hülfe, welche sie ihm leisten kann. Die Forderung, daß eine Hebamme bey einer schweren und gefährlichen Geburt gleich einen Geburtshelfer rufen, und durch langes Warten einen schweren Geburtsfall nicht noch beschwerlicher machen soll, stimmt doch mit dem obigen Rath S. 93 nicht überein, bey einer schweren natürlichen Geburt, bey der z. B. das Kind zu stark ist, keine gute Lage hat, und die Wasser zu früh abgefließen sind, die Gebärende auf Geduld zu verweisen. Wenigstens wird bey vielen Fällen, wo die beste Zeit zur Hülfe veräumt ist, die Hebamme, welche nach diesem Unterricht gelehrt worden ist, gute Auskünfte in dieser Schrift selbst finden können. Diese Erinnerungen machte Rec. nur deswegen, um zu zeigen, daß es auch bey dem populärsten Vortrag keine leichte Arbeit sey, für Hebammen recht nützlich zu schreiben. Je weniger man sie lehrt, desto auferlebens und besser überdacht muß das seyn, was man sie lehrt.

*Heyne.*

Rom.

Lettre à Mr. le Médecin Allioni -- sur les Beaux Arts, et en particulier sur le Cabinet d'Antiquités et d'Histoire naturelle de S. E. Mgr. le Cardinal Borgia à Velletri. Par l'Abbé *Etienne Borjon* -- 1796. Octav 53 Seiten. Mit Vorhergehen dessen, was zu dem Gemeinplage selbst gehdrt, wollen wir von dem berühmten Musseum zu Velletri selbst einige Nachricht geben, welches sich auch durch eine Naturalienammlung auszeichnet. Denn bisher war dieser Theil der Wissenschaften in Rom noch fast in seiner Kindheit, wie der Verfasser sagt; indem seit Mercati in der



Mitte des vorigen Jahrhunderts, dessen Sammlung in die Vaticana gekommen ist, die Römer das Studium der Natur fast ganz vernachlässigt haben. Beim Collegio Nazareno der frommen Väter findet sich nunmehr eine Sammlung von Mineralien, welche der V. Pettrini beschrieben hat (Cabinetto mineralogico del Collegio Nazareno -- Rom 1791. 2 Bände); im Collegio Romano die alte Sammlung von V. Kircher; ein Anfang einer Sammlung beim Cardinal Zelada. Aber das Museum zu Velletri übertrifft Alles weit. Schon einer der Vorfahren des Cardinals Vorgia, Clemens Erminius Vorgia, Verfasser einer Geschichte von Velletri, Nocera 1723, hatte eine Sammlung angelegt, welche aber 1744 in dem Gesechte bey Velletri geplündert ward. Die Familie ließ sich nicht abschrecken, aufs neue zu sammeln; bis der Eifer des jetzigen Cardinals hinzu kam. Die Abtheilungen sind: Eine Classe von Aegyptischen Alterthümern, eine andere von Volkischen; eine dritte von Etruskischen Alterthümern. Die folgenden sind: IV. Griechische, V. Römische, VI. Indische, VII. Arabische, VIII. Nordische, IX. Mexicanische, X. christliche Alterthümer. Mehrere Seltenheiten aus den verschiedenen Classen sind bereits durch die Schriften von Zoega, Schorn, Bad, Lanzi, Visconti, Siebenkees, Heeren u. A. bekannt. Daß aber noch viel Merkwürdiges zurück seyn muß, läßt sich schon aus dem Wenigen, was wir anführen können, abnehmen. Es sind angegeben 586 Aegyptische Figuren aus Marmor, Bronze s. w. 412 Aegyptische geschnittene Steine -- gegen 800 Bruchstücke Coptischer Handschriften. Noch Manches für das Etruskische Alterthum muß sich unter den 141 Idolen finden, über 90 gemahlte Vasen, über 5000 Griechische Münzen, über 600 Römische Figuren in Bronze s. f.

Die Jüdischen Merkwürdigkeiten kennen wir aus den in unsern Blättern angezeigten Schriften des Paullinus a S. Bartholomäo. Aus der Arabischen Classe ist der Eussisch-Arabische Globus durch Sam. Wessmanni, und die Münzen sind durch den Prof. Adler bekannt gemacht worden. Wie wir sehen, ist noch ein Catalogue raisonné von den Copto-Äthiopischen Handschriften durch Hrn. Friedrich Engelbrecht zu erwarten, und eine Erklärung der Mexicanischen Handschriften durch einen Mexicaner, Abbe Linus Joseph Fabrega; Aus der Sammlung alter Landarten, darunter eine zu Alexandria 1486 verfertigte ist, wird eine vor Entdeckung von Amerika in Bronze gefertigte in Kupfer bereits gestochen; An einer Erläuterung der Phöniciſchen und Samaritanischen Münzen arbeitet der P. Fabrico. Von der Naturalienſammlung gibt der Verf. eine sehr oberflächliche Nachricht; so wie überhaupt der ganze Auffatz bloß einen Liebhaber verräth.

*Heyne.*

**Celle.**

Diejenige Schrift, welche auf die Frage von den Ursachen der Brüche und den Mitteln, sie zu verhüten, das Accessit erhielt (f. vor. Z. S. 1555) ist von ihrem Verfasser, dem Hrn. Dr. Fr. Ludw. Andr. Köler, außerordentlichem öffentlichen Lehrer am Collegio chirurgico zu Celle, dem Druck übergeben worden. Von Schulze dem Jüngern. 1797. Octav 95 Seiten, mit einem Anhang von einigen Anmerkungen. Auf die Kleidertrachten, welche so viel zu den Brüchen beitragen sollen, gibt er nicht so viel, als Hr. Schmerrina; hingegen wirft er mehr Schuld auf die Vernachlässigung des Halses, als jener Gelehrte.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1797.

Göttingen. *Rehker.*

Von unserm Hrn. geh. Justizrath Pütter's Les-  
 örterungen und Beyspielen des Teutschen  
 Staats- und Fürstenrechts ist, nach einer in den  
 zwey letzteren Jahren durch andere Schriften unzer-  
 brechenen Fortsetzung, kürzlich des dritten Bandes  
 erstes Heft auf 8 Octavbogen in Wandenbocks  
 Ruprschischem Verlage erschienen. Es enthält  
 1) eine Abhandlung über das Niedersächsische Kreis-  
 directorium und dessen Abwechselung zwischen Mag-  
 deburg und Bremen, worin letzteres nach Endigung  
 des gegenwärtigen Kreisrages zu Hildesheim wieder  
 an die Reihe kommen wird. Die Geschichte und  
 wahre Verwandtniß dieser Abwechselung wird hier  
 ausführlich aus einander gesetzt. Dann folgen  
 2) und 3) zwey Erörterungen der Frage von der  
 Regalität des Salpeters und des Torfes. In bei-  
 den hatte der Hr. Verf. den Hrn. Hofr. Beckmann  
 zu Rathe gezogen, in dessen Beyträgen zur Econo-  
 m (2)

mie sie auch schon eingerückt waren. Mit dessen Einwilligung erscheinen sie hier von neuem, da beiderley periodische Schriften schwerlich viel in einerley Händen seyn dürften. 4) Ueber die Zeit der Lehensöffnung, deren Wichtigkeit vom Ausgange eines Rechtsstreites mit einem angeblichen Stammsbettel abhing, wird hier ein merkwürdiger Rechtsfall erörtert, da zwischen dem Lehnern und etlichen Eggenbürtigen die bis zum Ausgange jenes Streites aufbewahrten Lehensnutzungen in Frage kamen; worüber dreyerley verschiedene Meinungen sich hervor thaten. 5) Ueber eine mittelst Vertragss mit der Landesherrschaft durch ein jährliches Merstonalquantum bewirkte Vertretung in künftigen Besteuerungsfällen war die Neustadt Pyramont von den benachbarten Einwohnern zu Desdorf in Anspruch aenommen worden; worüber hier die eigentliche Beschaffenheit und Wirkung einer solchen Merstonal-Vertretung genauer entwickelt, und deren großer Unterschied von Steuerbefreyungs-Privilegien gezeigt wird. 6) In einem reichsfürstlichen Hause, das seit mehreren Jahren unter einer kaiserlichen Debitcommission stand, war jedem nachgeborenen Herrn des Hauses ein jährliches Competenzdeputat von 1000 Fl. bestimmt worden, das in der Folge mit einer Zulage, und im Februar 1700 noch mit 500 Fl. vermehrt ward. Diese 500 Fl. berechnete das Reichshofkanzley-Lagamt als Zinsen eines Capitals von 10tausend Gulden, und forderte davon 100 Fl. als ein von solchem Capital ihm gebührendes Procent. Man versicherte dabey, das Reichs-Lagamt zu Wien sey gewohnt, für kaiserliche Verwilligungen, Confirmationen u. dergl. von Allobien 1, von Lehen 1½, von Fideicommissen u. dergl. 2 Procent zu ziehen. Daß solche Forderungen wenigstens nicht von Competenz-Geldern gemacht wer-

den könnten, ist der Gegenstand dieser Erörterung, deren Zweck auch damit erreicht wurde.

Berlin.

*Beerwamm*

Ueber die Grenzörter und deren Behandlung, von Karl Fried. Wiesiger, Churmärkischem Kriegs- und Domainenkammer-Inspector. Bey Pauli. 11 Bogen in Octav. Allerdings machen die Grenzörter von manchen Regeln der Landespolizey und Staatswirthschaft große Ausnahmen, und müssen in mancher Rücksicht ganz anders, als die tiefer im Lande liegenden Orter, behandelt werden. Der Verf. hat das Verdienst, daß er hierüber sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, und daraus nützliche Regeln gezogen und bekannt gemacht hat. Inzwischen scheint seine Hauptabsicht gewesen zu seyn, Mittel vorzuschlagen wider die Defrauden der Accise und wider das Entlaufen der Soldaten und der Landesfinder, welche Soldaten werden sollen, und nicht werden wollen. Da möchten denn doch wohl einige von der Art seyn, daß man in Ländern, die an eine gelinde und weniger eigenmächtige Regierung gewöhnt sind, sagen möchte, die Kur sey ärger, als das Uebel. Bey den vielen vorgeschlagenen scharfen Untersuchungen und Aufsuchungen der Defrauden, welche sogar den Postbedienten und allen andern Bedienten anbefohlen werden sollen, kann doch wohl unmdglich die Industrie aufkeimen, welche der Verf. vorzüglich den Grenzörtern wünscht; vielmehr ist zu vermuthen, daß jeder, welcher es mdglich machen kann, Gegenden vermeiden wird, wo die Accise-Bedienten so vollkommen, als hier verlanat wird, alle Geheimnisse der Familien auszuspähen wissen. Dieß scheint der Verf. selbst bemerkt zu haben, deswegen fordert er von diesen Leuten Bescheidenheit und Schonung. die aber hen

den ersten Forderungen schwerlich zu hoffen sind. Nicht nur Fehler der Polizei machen ein Land den Fremden gleich beim ersten Eintritte widerlich und verhaßt, wie S. 117 gesagt ist, sondern noch viel mehr die abscheuliche Gierigkeit der Accise-Beziehern, deren Greuel dem erfahrenen Verf. sehr wohl bekannt sind. Bey allen den unlängbaren Vorzügen der Accise vor vielen andern Abgaben, schätzte sie sich doch am wenigsten für Grenzörter, und es scheint sonderbar, daß der geschickte und sonst freymüthige Verf. nur mit wenigen Worten S. 163 gesagt hat, es sey in manchen Ländern den Grenzörtern statt der Accise eine bestimmte Abgabe angesetzt, wodurch denn diese eine große Erleichterung erhielten. Sollte diese Einrichtung hier nicht eine eigene Untersuchung und Empfehlung verdient haben? Die Desfranken haben dem Verf. Gelegenheit gegeben, viel Gutes über die Einschließung der Städte und Flecken zu sagen, aber die hiesige Preisschrift über diesen Gegenstand scheint ihm nicht bekannt zu seyn. Er hält es sogar für vortheilhaft, die Dörfer mit einer Mauer zu umgeben (dergleichen die Generalpächter in Paris aufführten, kurz vorher, ehe sie der allgemeine Haß gänzlich verzielte). Vorzüglich verdient überlegt zu werden, was man hier über die nothwendige Vorforge für Grenzörter liefert, wenn kein Getreidemangel die Ausfuhr verboten wird; ferner über die Aufnahme der Jahrmärkte, über die Verhütung, daß kein Haß zwischen den an einander grenzenden Ländern entstehe; über Landesverweisungen, über die Unentbehrlichkeit der Arbeitshäuser und Zuchthäuser, deren Unterhaltung, so meint der Verf., wenig kosten könne, weil die Züchtlinge sich ihre Nahrung selbst verdienen müssen (aber daß sie es selten können, und daß also die Unterhaltung sehr kostbar ist, lehrt

die Erfahrung). S. 136 über die unmenschliche Behandlung kranker Fremden und der unbemittelten geschwängerten Personen, wovon jedoch hier noch keine hinreichende Vorschläge vorkommen. Gerührt wird die Verabredung zwischen den Preussischen und herzogl. Braunschweigischen Ländern, daß keine kranke Fremde aus einem Lande ins andere geschickt werden sollen. Ueber den Schaden, den das Wild aus den fremden Forsten anrichtet. Ein guter Wunsch, daß es jedem erlaubt seyn möchte, das Wild, was seinem Eigenthum schadet, mit Schießgewehr verjagen zu dürfen, es komme nun aus inländischen oder ausländischen Forsten.

Leipzig.

Heyne.

Unsere Blätter sind noch mit der Anzeige des einen Theils des humanistischen Zuwachses aus dem vorigen Jahre zurück. Ehe wir sie nachholen, müssen wir einer und der andern Schrift gedenken, die uns eben zugekommen sind.

Die Erste ist der vollendete Druck des Pausanias; den wir für ein ausgebreitetes Studium der alten Literatur für sehr zuträglich ansehen, und hoffen, daß nun Mehrere in das gelehrte Griechische Alterthum eindringen werden. Von den ersten beiden Bänden ist die Anzeige gegeben G. A. 1794 S. 2012 und 1795 S. 1794 f. Jetzt erhalten wir *Pausaniae Graeciae descriptio graecae. Recensuit, ex codd. emendavit et explanavit Jo. Frider. Facius. Tomus tertius.* Im Schäferischen Verlag 1796. gr. Octav. 476 Seiten. Die ersten 304 Seiten enthalten die beiden letzten Bücher des Pausanias IX. und X. auf die vorhin gemeldete Art berichtigt und erläutert, theils aus Handschriften, theils mit eigenen oder mit Verbesserungen und Erläuterungen, die aus Eysburg, Kuhn und Andern

gezogen sind; mit Ueberschriften der Kapitel, welche den Gebrauch des Schriftstellers gar sehr erleichtern. Dieß thun noch mehr die hinzu gekommenen neuen Indices nach den Seitenzahlen, welche verdienstliche Arbeit wir dem gelehrten Fleiße des Hrn. Prof. Jacius zu verdanken haben: es sind ihrer vier; der erste ein neuer historischer und geographischer; der andere ein Index der von Pausanias angeführten Schriftsteller, ein dritter der von ihm erwähnten Künstler, und ein vierter Index von den Wörtern, welche in den Anmerkungen erläutert sind. Die Brauchbarkeit von diesem Allem muß der längere Gebrauch immer mehr bewähren. Den Rec. siener schon dieß, daß er sieht, wie ferhin das Studium Anders mehr erleichtert ist, als es ihm war. In den Anmerkungen dieses letzten Bandes finden wir noch immer die ruhige und bescheidene Kritik, mit einer feinen Heilsamkeit, auch in der Anführung der neuern Schriften, worin einzelne Verbesserungen und Erläuterungen, es sey über Pausanias, oder über Griechenlands Geographie und Geschichte, von Valmerius an, welcher fleißig gebraucht ist, gegeben war; auch wieder verschiedene eigene Verbesserungen, welche Ehre machen; so ist IX, I. S. 5. 7. I. *δουσι. 2. ταύτην.* II, S. 35. 15. 13, I. *αὐτίς.* (bald darauf würden die *αἴγες κροσσίδες* deutlicher geschrieben *κροσσίδες*, die den Schafen nachfolgen) — An mehreren andern Orten, wo wir streitige Stellen nachschlugen, fanden wir uns nicht leicht getäuscht.

Heyne.

#### Lübingen.

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia, cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate. Opera Io. Ge. Hutton. Volumen nonum oder der dritte Band der Moralia. Im Verlage von Cotta. Dctav 452 Seiten. Man



muß gesehen, daß der Herausgeber und der Verleger alles Mögliche leisten, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, in welcher die Hände auf einander folgen. Vielleicht leistet der verdiente Hr. Rector Hutten zuweilen mehr, als unter den Umständen möglich ist, bey welchen eigene Verbesserungen und Erläuterungen nicht verlangt werden können, da er ohnedem, seinem Plane nach, alle fehlerhafte Lesarten aufnimmt, und auch die Erklärungen, die er vorband, zusammengezogen beibringt. Die hier enthaltenen Aufsätze gehen von No. XXIII. de Fortuna Romanorum bis No. XXXIII. de cohibenda ira, so daß nun noch zwey Mutarbachische Aufsätze zurück sind, welche in dem Mutarbachischen Mutararch, so weit dieser erschienen ist, sich bereits finden. Der Wett-eifer mit dem letztern veranlaßt oft eine genauere Ausführung der abweichenden Lesarten, und die Auf- findung von Hülfsmitteln, welche in jenem nicht ge- braucht waren, so wie dießmahl bey Nr. 23. 24. 25.; die Vergleichung des Nürnbergschen Codex; bey der Schrift von Jsis und Osiris, die Semlerische Uebersetzung mit Anmerkungen. Von der Schrift vom El zu Delphi und de defectu oraculorum ist die Lateinische Uebersetzung von Joach. Camera- rius und Adrian Turnebus, und von der Abhandlung de ira cohibenda die Uebersetzung von Erasmus bereits von Hrn. Wyttenbach angeführt.

#### Exeter und London.

*Heyne.*

Essays by a Society of Gentlemen at Exeter. Dey Cadell und Davies. gr. Octav 573 S. 1796. Eine Gesellschaft von Litteratoren trat bereits 1792 zusammen, theils für gelehrte Unterhaltung, theils für Aufsätze, aus denen jetzt eine Auswahl geliefert wird. Ihrer sind 26; sie sind mannigfaltigen In-

hals, von verschiedenen ungenannten Verfassern, darunter auch Poesien. Wir wollen die Abhandlungen ansehen. Eine Schugschrift für den Charakter Pindar's, mit Uebersetzung zweier Oden; es ist die erste Pindische und zweyte Sühnmiche, worin man finden wollte, daß Pindar aus Lohnsucht sang. Daß bloß eine ungeschickte Interpretation dem Dichter diese Verläumdung zugezogen hat, hat seine Richtigkeit; aber des Verf. Erklärung der streitigen Stellen widerspricht ganz dem Zeengang, den wir glaubten im Gedichte aufzufaßt zu haben. Indessen so lange Pyth. XI, 63 f. nicht aus Handschriften berichtet werden kann, läßt sich nichts zuverlässig entscheiden. Ueber die frühe Bevölkerung von Europa, insonderheit von Italien; der Verf. verliert sich in Celtische Ethnologien, und dahin mögen wir ihn nicht begleiten. Ueber einige Britische Denkmähler in Devon, mit Kupfern; große Steinmassen, die man von den alten Einwohnern ableitet. Entwurf einer Geschichte der Falknercy; insonderheit in England. Ueber des Ptolemäus Art, zu rechnen, in seinem Canon. Das Sterbejahr eines Königs schreibe er nicht, wie man gemeinlich glaube, demjenigen an, der das Jahr anfang, sondern durchgängig dem Nachfolger; der Beweis wird aus dem spätern Theile des Caesars von den Zeiten Roms Kaiser geführt. Ueber Mythologie und Verehrung der Schlange; gesammelt. Ueber den literarischen Ruhm von Shakspeare und seine historischen Charaktere: Lehrer haben dadurch so viel Anziehendes, weil sie individuell gezeichnet sind. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Philosophie und der Wissenschaften. Ueber Begräbniß und Grabssteine, mit dem Kupfer von einem Grabstein in

Schottland unweit Dunbee, welcher die Gebeine des jungen Sward decken soll, welchen Macteth erschlug; er ist 13 Fuß hoch, und doch noch fast drei Fuß unter der Erde, und 13 und einen halben Fuß im Umfange. Wohlwollen und Freundschaft im Gegensatz von Grundsätzen, oder, der Mann von Gefühl gegen den Mann von Grundsätzen gestellt. Versuch über die Atramäische Sprache. Ueber die Zusammenfügung und Zerlegung der Atmosphäre, und ihren Einfluß auf die meteorologischen Erscheinungen. Vertheidigung des Charakters und des Betragens von Jago im Othello; weiter hin eine ähnliche von Shylock. Ueber die beiden Schilder, des Hercules und des Achilles, bey Hesiod und Homer. Der Verf. hält den Hesiodischen Schild für früher; überseht beide, und beurtheilt andere Uebersetzungen, ohne zu bedenken, daß es unmöglich ist, eine Uebersetzung von beiden Dichtern zu liefern, woran nicht etwas zu tadeln wäre. Darin stimmt man ihm gern bey, keiner von beiden Schildern kann als ein Kunstwerk beurtheilt werden, und alle Versuche dieser Art können zu nichts führen; Aber auf der andern Seite muß doch der Dichter nichts als Kunstwerk dichten, das, als ein Kunstwerk betrachtet, ganz ungereimt wäre; und so gilt auch das Argument nur bis auf einen gewissen Punct; es sey der Schild ein göttliches Werk; die Götter können ja keine Kunstwerke verfertigen, worüber die Lehrlinge in der Werkstätte lachen müßten. Beschreibung eines Thals in Devon, das Steinthal, voll abgerissener Felsenstücke. Bemerkungen über das Licht; von dieser und ein Paar andern, welche mehr als bloß eine Liebhaber-Lecture abgeben, folgt vielleicht einmahl noch eine besondere Anzeige.

*Heyne.*

Quedlinburg.

Der Mentor. Für Jünglinge auf Universitäten. Bey Ernst. 1796. Octav 150 Seiten. Am Ende ist als Anhang ein Auszug: Geist des Epictets, angehängt. Die Form des Werkchens ist in Briefen eines Erziehers an seinen Mündel, der für die Universität entlassen wird, also ist es auch in dem vertraulichen, paränetischen Tone geschrieben, welcher auf ein weiches, noch zum Folgen gewöhntes, Herz wirken soll, und auch, wenn keine stärkere Kraft dagegen wirkt, kann. Die Ermahnungen sind eben daher auf den Trieb und Wunsch gegründet, den ein Jüngling hat, von Andern bemerkt, geschätzt, geliebt, gesucht zu werden; denn da, wo Gleichgültigkeit gegen alles Urtheil der Menschen, gegen Lob und Tadel ist, sind die Bemühungen der ganzen Welt, einen jungen Menschen zu bilden, verloren. Daß der Verf. nicht von Speculation; sondern von der Erfahrung ausgehet, sieht man wohl. Auf allgemeine Lehren folgen die besondern Belehrungen über das Studium und den Zweck desselben: sich nicht bloß für sein Local-Studium, sondern zugleich zum Geschäftsmann und zum guten Weltbürger zu bilden. Ueber zu große Neugierlichkeit und über den eben so schädlichen Leichtsin; Wen guten Rufe; Ueber Freunde und die Wahl derselben; der Verf. glaubt in der jetzigen Epoche der Staatsumwälzung in Frankreich einen hohen Grad von Kälte in den Menschenherzen wahrzunehmen: "Waren die Zeiten der Siegwarte, der Werther, der Burgheime, zu schmelzend, zu empfindend; waren die Zeiten der Erziehungsrevisionsen zu tadelnd: so sind unsere Zeiten, wo man von nichts als Ritter- und Helbenromanen, von nichts als Freyheit und Gleichheit, Rechte der Menschen, von Revolutionen geist liefert, zu rauh, zu unempfindlich."

Diese große Kälte (vermuthlich die Ursache dabon) glaube er ganz vorzüglich in der überhand nehmenden Sittenlosigkeit, und in der daraus entstehenden Nervenschwäche und Gleichgültigkeit gegen Alles zu finden, die sich durch die vielen Aufschwüngen in frühern Jahren vorbereitet. VI. Ueber Verführung und die besten Verwahrungsmittel dagegen. Ueber Wallust und sinnliches Vergnügen überhaupt; über Umgang mit Frauenzimmer und engere Verbindung mit denselben. Ueber Selbstsucht und Prohlen. IX. Ueber Händel; richtigere Begriffe von Burschenfreyheit und Burschenschere. Ueber Zeitvertreibe. Ueble Gewohnheiten. Große Verschiedenheit des Lebens, das auf das Burschenleben folgt. Daß die angeführten Gegenstände meist nur berührt seyn können, läßt sich leicht denken; aber vielleicht ist das Werkchen eben deswegen für diejenigen, die es lesen sollen, desto angemessener.

Halle.

*Boulenger.*

In der Kengerschen Buchhandlung: *Natur-*lehre der Seele, in Briefen, von Joh. Chph. Hoffbauer, Prof. v. Philos. in Halle. 1796. Duvv 484 S. Psychologie als einen Zweig der philosophischen Wissenschaften von der Logik und Moral abzufondern, ist an sich so leicht nicht, als es manchem Systematiker scheint; und es auf eine populäre, die Forderungen des unangelehrten Menschenverstandes völlig befriedigende Art zu thun, ist sehr schwer. Denn entweder fängt alle Philosophie mit dem Begriffe der Seele an, oder sie setzt ihn voraus. In beiden Fällen weiß der unangelehrte Menschenverstand nicht, woran er sich halten soll, wenn man ihm zumuthet, die logischen Principien des Erkenntnißvermögens von der Idee der Seele, als eines erkennenden Wesens, und die mora-

lischen Principien des Handlungsvermögens von der Idee der Seele als eines handelnden Wesens abzuhondern, um den Begriff einer Seelenlehre zu finden. Warum heißt denn gerade die Theorie der Empfindungen, des Willens, der Phantasie und der Leidenschaften vorzugsweise Seelenlehre? Mit dem Zusätze empirisch ist dem gemeinen Menschenverstande eben so wenig geholfen. Denn was soll man sich Bestimmtes unter empirischen Principien denken, wenn man nichts Bestimmtes von reinen Vernunft-Principien weiß? Der Hr. Verf. dieser Naturlehre der Seele hat sich, eben wegen dieser Schwierigkeiten, mit denen er zu streiten hatte, gegründete Ansprüche auf den Dank aller derer erworben, denen an einer Popularisirung der psychologischen Grundbegriffe gelegen ist. Sollte denn auch der Nahmen Naturlehre der Seele für empirische Psychologie die Summe jener Schwierigkeiten für den populären Vortrag nicht sonderlich mindern, so möchte er doch in der Philosophie überhaupt Empfehlung verdienen. Man dürfte dann Natur nur erklären als das Empfindbare in unsrer Erkenntniß, mithin Natur der Seele das Empfindbare in der Selbstkenntniß. Daß dieses Empfindbare Geleihen unterworfen ist, müßte als ein Lemma aus der Logik, das der gemeine Menschenverstand gern zugibt, vorgelegt werden. Unser Verf. definiert S. 9 die Naturlehre der Seele den Inbegriff dessen, was wir von ihr durch Erfahrung wahrnehmen können, in so fern es nach gewissen Regeln verknüpft ist. Macht nicht der zu Hilfe gerufene Begriff der Erfahrung eine neue Definition notwendig? Und ist nicht Alles, was wir wahrnehmen, und zwar in jeder Beziehung, gewissen Regeln unterworfen? — Doch diese Fragen sollen das Verdienst des Verf. nicht schmälern. Er wollte in Briefen, die, wie die Vorrede sagt, an einen jüngeren Freund wirklich geschrieben sind (also nicht zu denen

gebden, bey welchen sich, nach Lessing's Bemerkung, die Postmeister am schlechtesten stehen), die Grundlehren der empirischen Psychologie auf eine faßliche Art aus einander legen, und seinen Lesern ein ganz für sich verständliches Buch in die Hände liefern. Diesen Zweck hat er im Ganzen erreicht; und über das Einzelne mit ihm zu disputiren, ist hier der Ort nicht. Ein Beweis, daß der Verf. seinem Gesichtspuncte getreu bleibt, ist es unter andern, daß er S. 21 den Begriff der Vorstellung nicht nach Principien der Elementar-Philosophie zu bestimmen versucht. Würde er aber nicht deswegen die in dem achtzehnten Briefe concentrirten Grundbegriffe der Logik und die im sechs und sechzigsten aufgestellten Principien der Moralphilosophie besser aus dem Spiele gelassen haben? Dagegen hätte im neun und zwanzigsten Briefe der Unterschied zwischen Schlafen und Wachen wohl einer Untersuchung bedurft, die den Elementar-Begriffen etwas näher führte. Zu den vorzüglich gelungenen Stellen rechnet Rec. unter andern S. 172 ff. die Erklärung des Besinnens. Bey der Analyse der Leidenschaftlichen in den letzte Briefen sind auch sehr gut gewählte Scenen aus Shakespear als Beyspiele benutzet.

Leipzig.

Heyne.

Nicodemus. Rücksprache mit Geistlichen und Laien in Sachen religiöser Wahrheit. 1796. Octav 195 Seiten. Die Räte und Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen Wahrheit (religiöse Wahrheit) ist der Punct, von welchem der Verfasser ausgehet. Nicodemus wird als Muster eines Wahrheitsforschers aufgestellt; da wir von ihm so wenig wissen, läßt sich desto mehr von ihm mutmaßen. Ihm gegenüber wird Pilatus als ein Eigenbild aufgestellt, welcher fragte: Was ist Wahrheit?

(Ist nicht dem Römer Unrecht geschäht? Man versetze sich an die Stelle eines Römers, unter Juden, in der damaligen Zeit, und frage sich, wie viel der Römer begreifen konnte. Ein gelehrter Jude konnte vielleicht bey dem ihm Besagten eher etwas hinzu denken. Sehr natürlich war es, wenn Pilatus jene Worte mit Verwunderung ausrief: mußte er sie durchaus mit Hohngelächter ausgesprochen haben? Müchte dagegen bey Nicodemus die Bewunderung des Forschens nach Wahrheit nicht zu weit getrieben seyn, wenn man bedenkt, daß er Gelehrter und Pharisäer war: dem also philosophische und religiöse Begriffe schon näher lagen; auch bloß aus Wißbegierde, ja aus Neugierde. So fern scheint im Ganzen die Unförderung, nach Wahrheit zu forschen, an den rohen, ungebildeten und unvorbereiteten Häufen übertrieben zu werden; so gegründet sie an die gebildeteren Stände seyn kann; nur müssen diesen keine bloß speculative Wahrheiten vergehalten werden; was man von ihnen verlangt, muß innerhalb der Grenzen des gesunden, gebildeten Menschenverstandes liegen, und muß zu practischer Anwendung gestämpelt seyn. Leser dieser Classe setz vermuthlich der Verfasser gegenwärtiger Schrift voraus, und dann tadelt er mit Recht dieser Leute Kalfinn und die falsche Beschönigung derselben. Und doch hätten auch diese nicht so ganz Unrecht, wenn sie (nach S. 13) es ruhig an seinen Ort gestellt seyn lassen, ob Moses oder Zoroaster, Conzilius oder Aristoteles, Leibniz oder Kant, Recht haben: solche Forschungen erfordern mehr Kenntnisse, als selbst ein großer Theil von Gelehrten besitzen kann; wenn man aber dergleichen Forschungen nur halb verfolgen kann, bringet es eine



schiefe Richtung, welche oft nachtheiliger, als Unwissenheit und gänzliche Vernachlässigung ist. Von der Menschenclasse aber, welche durchaus gar keine Bildung, keine Geistesfertigkeit, auch nicht Fähigkeit haben, Begriffe, und wohl gar in einer gelehrten Sprache ihnen vorzutragen, zu fassen, zu ordnen, zu prüfen, was läßt sich da vom eigenen Forschen nach Wahrheit erwarten? Für diese sind die Volksehrer des Orkan der Wahrheit.) Rechtfertigung, und eine billige, des Kommens von Nicodemus in der Nacht. Eben so billig die Frage beantwortet: Wie? wenn er auch nachher immer noch ein Jude blieb? Aber wohl kommt der Verfasser ins Gedränge bey Anwendung der gleichen Billigkeit auf ähnliche Fälle, und darunter den bedencklichsten, wenn Volksehrer an gewisse gesetzliche Kirchensysteme gebunden seyn sollen; bey denen es immer das beste bleibt, jeden einzelnen Fall der Beurtheilungskraft und der daraus fließenden, oder doch damit verbundenen, Gewissenhaftigkeit eines jeden Einzelnen zu überlassen. Was der Verfasser im Allgemeinen sagt, setzt gute Prüfung und kalte Ueberlegung, mit vieler Billigkeit, voraus. So auch die Frage: Soll man für die Wahrheit nicht Alles aufopfern? Freilich, "wenn die Wahrheit überhaupt der Aufopferungen bedarf, wenn sie solche gerade von uns fordert, wenn die ihr darzubringenden Opfer ihr wesentlich nützen können." Man sieht, daß dieses die natürlichsten Sätze sind, die sich jedem, auch als Laie über die Gegenstände Nachdenkenden, darbieten. Anders müßte es sich wohl verhalten, wenn Einer den ersten Anstoß zum Beantworten aus seinem System macht.

Giranner.

Stockholm.

Weg Herrf. W. Norbström: *Philosophia chemica*, eller Grund-Sanningar af den nya Chemien. Uti en ny ordning framfalte af *A. F. Fourcroy* &c. Til nyttjande vid enskilde föreläsningar från Fransyskan öfversatt och med Chem. Nomenclat. &c. tillagt af *Anders Sparman*, M. D. &c. 1795. S. 170 in Octav, mit einer Kupfertafel.

Dieß ist die erste Schrift, welche über die neuere Chemie in Schwedischer Sprache erschienen ist. Sie enthält eine Uebersetzung der 1796 (S. 1528, 1560) bereits angezeigten Anfangsgründe von Fourcroy, der chemischen Nomenclatur und des Kapitels vom Phlogiston in Giranner's Anfangsgründen der antiphlogistischen Chemie. Der, durch seine Reisen und seine wichtigen naturhistorischen Entdeckungen berühmte, Uebersetzer erklärt sich in der Vorrede für das neue System, und hofft, unter seinen Landsleuten bald mehrere Nachfolger zu finden. In der Nomenclatur ist er im Schwedischen, so wie der Hr. Kammerherr von Sauch im Dänischen, meist Giranner'n gefolgt, und hat auch von ihm den Ausdruck Halbsäure angenommen, welches er durch halffyra übersetzt. So heißt bey ihm z. B. das Realgar, oder, nach Giranner, die rothe geschwefelte Arsenik-Halbsäure, rödfvafvad arsenik-halffyra. Den Sauerstoff nennt er Syrakliande ämnet, auch syrgöret, und den Kohlenstoff Kolväfende, oder Kolämne. Die Nahmen der meisten Salze behält er, nach Anleitung der Französischen Nomenclatur, bey, und übersetzt z. B. *Acetas aluminosus* durch acetat af alunjord, oder alunjord acetat.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1797.

**Züllichau und Krenstadt.** *Publ.*  
 In der Frommannischen Buchhandlung: Beyträge zur Geschichte der Philosophie. Herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*, Prof. am Elisabethanum in Breslau. *Viertes Stück.* 1794. S. 219. *Fünftes Stück.* 1795. S. 227. *Sechstes Stück.* 1795. S. 165 in Octav. Die ersten drey Stücke sind in unsern Blättern (G. A. 1793 S. 1585) mit gebührendem Lobe angezeigt. Ihren Werth beweiset auch der Beyfall, den ihnen das Publicum geadmunt hat; wenigstens hat sich der Verleger bewegen gefunden, was bey Sammlungen einzelner Aufsätze über Gegenstände der Art nicht gewöhnlich ist, eine zweyte Auflage derselben zu veranstalten. Die folgenden Stücke, deren Inhalt wir jetzt genauer angeben wollen, enthalten nicht minder schätzbare Abhandlungen, und zwar mehrere in Beziehung auf die Geschichte der neuern Philosophie, die noch so wenig cultivirt ist. St. IV.

R (2)

Ueber Christian Thomasmus Philosophie. Auf biographische Notizen hat sich der Verf. nicht eingelassen. Er schränkt sich nur auf eine Charakteristik dessen ein, was den Thomasmus als Philosophen auszeichnete, seiner Begriffe vom Zwecke der Gelehrsamkeit überhaupt, seines polemischen Sarkastischen Eifers gegen die Scholastik, seiner Gleichgültigkeit in Ansehung der philosophischen Sprache, seiner religiösen Ueberzeugung, die zuletzt, sonderbar genug, in Mysticismus ausartete, seiner Streifereien in andere Wissenschaften und Künste, seiner eigenen Idee von Philosophie, Originalitäts-sucht u. s. w. Dann folgen sehr brauchbare und zweckmäßige Auszüge aus den Werken des Thomasmus, in denen man den Geist und Sinn des um die Aufklärung in Deutschland so hoch verdienten Mannes nicht vermisst, ohne daß das Interesse daran durch das Bunte und Weltschweifige des Stils, was in seinen Schriften selbst herrscht, und unsern heutigen Geschmack beleidigt, geschwächt würde. Ueber die Geschichte der philosophischen Kunstsprache unter den Deutschen. Sie beginnt mit Recht vom Thomasmus. Die ältern Deutschen Philosophen schrieben und lehrten Lateinisch, und die Terminologie der Scholastiker war an sich unübersehbar. Thomasmus würde nicht so gut philosophisch Deutsch noch geschrieben haben, wäre er Scholastiker oder Cartesianer gewesen. Ungeachtet des Deutschen Vortrags aber, den er einfährte, war er nichts weniger als Purist. Das größte unverkennbare Verdienst um die philosophische Sprache der Deutschen hat sich Wolf erworben; denn Leibniz schrieb Französisch oder Lateinisch. Nachher halfen Gottsched, Crusius, Dargès, Gellert, Keimarus, Jerusalem sie weiter ausbilden, und die nächsten Philosophen haben sie so vervollkommenet, daß sie

den feinsten Speculationen angepaßt werden kann, so bald Jemand sie nur in der Gewalt hat, und wirkliche Gedanken denkt, die auch für Andere eine Bedeutung haben mögen. Sehr treffend urtheilt Hr. F. über die Kantische Kunstsprache, die man tadelt und verhöhnt, weil sie gemißbraucht wird. Die mathematische Terminologie kann mit der philosophischen gar nicht verglichen werden; Mathematik und Philosophie haben wesentlich verschiedene Objecte; und eben die Mathematiker, die zugleich Philosophen waren, wie Descartes, Spinoza, Leibniz, Wolf, Kant u. a. blieben der mathematischen Terminologie treu, und änderten doch jeder die philosophische nach seinen Begriffen. Das Verdienst einer festen Terminologie, wornach inzwischen die Philosophen, so weit sie möglich ist, streben sollen, hat nicht sowohl seinen Grund in einer vernünftigen Denkart der Mathematiker, die sie vor den Philosophen voraus hätten, als wie vielmehr in der Natur ihrer Wissenschaft. Einige allgemeine Resultate aus der Geschichte der Philosophie. Sie zeigt, daß der menschliche Geist zur Philosophie berufen sey; daß die trostreichen Lehren der Vernunft durchaus mehr Freunde und Vertheidiger, als Gegner und Lügner fanden; daß sich die Wahrheit dem menschlichen Geiste nie ganz und nie auf Einmahl offenbare. Kurze Geschichte der Logik bey den Griechen. Eine Abhandlung: de philosophorum graecorum ante Aristotelem conaminibus in arte logica inveniendis et perficiendis, in den Commentationen der hiesigen Societät der Wissenschaften Tom. XI. ist dem Verf. nicht bekannt geworden. — St. V. Ueber Julius Cäsar Vanini. Hauptsächlich wiederum über den philosophischen Charakter, und die beiden Hauptwerke desselben, das Amphitheatrum aeternae

providentiae divinae, und die libros de admirandis naturae arcanis. Aus den letztern sind einige Proben Deutch hinzugefügt. Ueber Tschirnhausen's Verdienst um die Philosophie. Von Kennern wird Tschirnhausen noch sehr geachtet und nichts weniger als übersehen, wie Hr. F. glaubt; seine Medicina mentis ist immer als ein in seiner Art sehr lehrreiches und merkwürdiges Werk betrachtet worden. Freylich ist es aber manchen der neuesten Philosophen nöthig und nützlich, an wackere Vorgänger lebhaft erinnert zu werden. Hr. F. hat den ersten Theil der Medicina mentis ganz übersezt, und aus den andern beiden Auszüge geliefert. Zur Geschichte der mathematischen Methode in der Deutchen Philosophie. Ein Collectaneum von Urtheilen der berühmtesten Denker über den Werth derselben, für und wider, das man zur eigenen Sentenz vorzüglich benützen kann. Einige Bemerkungen zur Geschichte der Französischen Philosophie. Sie betreffen die Hauptepochen derselben, vom Abilard an; es sind aber im eigentlichen Verstande nur einige Bemerkungen. Aus dem Beispiele der neuesten Französischen Philosophie, das Hr. F. in einzelnen Stellen des Werkes vom Lequinio: Les préjugés détruits, gibt, läßt sich wohl nicht auf den dormaligen Zustand der Philosophie in Frankreich überhaupt schließen. Was heißt, den Geist einer Philosophie darstellen? Ein schöner, vorzüglich lesenswerther Aufsatz. Das Resultat ist: Der Geschichtschreiber, der uns entwickelt, in wie fern diese oder jene Art zu philosophiren auf das wirkliche Leben mehr oder weniger Einfluß hatte und haben konnte, in wie fern sie diesen Einfluß näher vor Augen hielt, oder ganz aus dem Gesichte verlor, stellt uns den Geist derselben dar. Ein Beitrag zur Untersuchung über die Metaphysik

sitz des Aristoteles, gegen Hrn. Prof. Buhle, der von den vierzehn Büchern der angeblichen Aristotelischen Metaphysik aus kritischen Gründen das erste, zweyte, dritte, fünfte, erste und zwölfte (die beiden letztern nach der Ordnung der ältern Ausgaben, nicht der DuRoi'schen) für unecht, oder doch nicht zu dem Werke selbst gehörig erklärt (Bibliothek der alten Literatur und Kunst St. IV.). Hr. Galleborn vertheidigt diese Bücher, das zweyte allein ausgenommen, aus ihrer innern Beschaffenheit. (Zur vollsten Evidenz läßt es sich in solchen Untersuchungen nicht leicht bringen. Die Argumentationen des Verf. haben dem Rec. nach strenger Prüfung keine Ueberzeugung abgewonnen, und er bleibt daher bey der entsagten gesetzten Meinung. Die Echtheit des ersten Buches beweiset Hr. G. daraus, daß im elften Buche die *primi* (*πρωτοι λογοι*) citirt würden; unter diesen *primis* (die Griechischen Worte verschweigt Hr. G.) könne man nichts anders, als wie das erste Buch der Metaphysik verstehen. Hierin erstlich irrt sich Hr. G. Die *πρωτοι λογοι* bezeichnen immer die *auscultationes physicas*, und diese werden unter jenem Nahmen vom Aristoteles oft angeführt, z. B. De coelo IV, 3. T. I. p. 381 C. du Vall. Zu dieser Stelle bemerkt Simplicius (Fol. 170. a) sogar ausdrücklich: *πρωτες λογες εκλεσεν* (Aristoteles) *τες περι των φυσικων αρχων πραγματευομενες*. In einer andern Stelle werden die *auscult. phys.* auch *λογοι κατ' αρχας* genannt (De anima III, 5). Zu gefunden auch, die *π. λ.* bezeichneten die Metaphysik, was nicht der Fall ist, so würden sie doch die Metaphysik überhaupt bezeichnen, nicht gerade das erste Buch. Und da wäre es seltsam, wenn Aristoteles in seiner Metaphysik selbst die Me-

raphist eintirt hätte. Anstatt also, daß die primi, worauf Hr. F. so viel baut aus Mißverstand, sie ihn beweisen sollen, beweisen sie gegen ihn, und documentiren, seiner Auslegung nach, noch dazu die Unrechtheit des ersten Buches, die vom Hrn. Wuhle aus andern Ursachen obnehin behauptet wird. Die Echtheit des dritten Buches folgert Hr. F. dann aus dessen Zusammenhange mit dem ersten. Dieser Zusammenhang läßt sich nur erkünsteln; das dritte Buch hängt unmittelbar, den Worten und dem Inhalt zufolge, mit dem zweyten zusammen; um die Verbindung wegzuschaffen, weil Hr. F. das zweyte selbst für unecht hält, nimmt er an, das Ende des zweyten Buches gehöre an die Spitze des dritten, und wenn man so lese, lasse sich das dritte mit dem ersten verbinden. Wollte man aber auch wiederum die Gültigkeit dieser letzten Verbindung eintäumen, ob sie gleich nur erzwungen werden kann, so müßte doch wohl die Echtheit des ersten Buches zuvor erwiesen seyn, wenn die Echtheit des dritten aus ihr stießen sollte. Das fünfte Buch gilt dem Hrn. F. schlechthin für echt. Die Gegengründe berührt er nicht einmahl. Er entwirft einen Plan, wie Aristoteles, nach unserer heutigen Vorstellungsart, seine Metaphysik geschrieben haben könnte, und in diesen Plan passen ungefähr die Gegenstände, die den Inhalt des fünften Buches ausmachen. Aber dadurch wird die Echtheit desselben nicht gesichert. Das elfte und zwölfte Buch sind aus andern Werken des A. compilirt; deßhalb meint Hr. W., daß sie nicht zur eigentlichen Metaphysik des A. zu zählen seyen. Hr. F. erwidert: "es sey Manier des Aristoteles, sich oft, sogar zur Unzeit, zu wiederholen." — Et. VI. Fragmente des Parmenides. Neu gesammelt, übersezt, erläutert. Diese sind besonders erschienen,



und schon von einem andern Rec. beurtheilt, dessen Kritik Hr. F. auch bey diesem neuen Abdrucke nicht vernachlässigt hat. Ueber einige Vortheile aus dem Studium der alten Philosophen. — Thomas Campanella über die menschliche Erkenntniß. Woran etwas im Allgemeinen über dessen Philosophie. Hr. F. kündigt eine Sammlung kleiner Griechischer Werke aus spätern Zeiten zur Geschichte der Philosophie an, z. B. des Pseudo Galen, Origenes, des Hieronimus Irrisio philosoph. gentil. u. a. unter dem Titel: Philosophia graeca. Recensent wünscht diesem Unternehmen die Begünstigung des literarischen Publicums.

## Halle und Leipzig.

*Buhle*

*Peter Baylens philosophisches Wörterbuch, oder eine philosophische Artikel aus Baylens historisch-kritischem Wörterbuche in deutscher Sprache abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes von Ludwig Heinrich Jakob, Prof. der Philosophie zu Halle. Erster Band. Der 3. G. Auff. 1797. S. 664 in 8cto.* Was der Hr. Herausgeber in der Vorrede bemerkt, findet Rec. völlig gegründet: Bayle's Wörterbuch wird in unsern Zeiten öfter genannt und gelobt, als gelesen und studirt. Außer der Kostbarkeit und Unbehilflichkeit desselben trägt hierzu der Umstand am meisten bey, daß mit Bayle's Nahmen mehr die Idee eines Literators, als eines Kritikers und philosophischen Denkers, verknüpft zu werden pflegt; und das Studium der Literaturgeschichte, das in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts so blühend war, und damals das Bayle'sche Werk jedem Gelehrten unentbehrlich machte, scheint überhaupt in den letz-

tern Decennien an allgemeinem Interesse verloren zu haben. Gleichwohl gibt es vielleicht kein literarisches Werk, das in eben dem Grade lehrreich an Thatfachen, und dessen fleißige Lecture von so vortheilhaftem Einflusse auf die Entwicklung und Bildung des kritischen und philosophischen Talents wäre, wie Bayle's Wörterbuch. Die Idee des Hrn. Prof. Jakob, alle Artikel, welche Philosophie und Geschichte derselben betreffen, besonders auszuheben, und sie in einem bequemen Formate zu einem wohlfeilen Preise gemeinnütziger zu machen, verdient also gewiß Beyfall; denn ein Haupthinderniß, was doch bey Vielen, die auch sonst Bayle'n als Philosophen zu schätzen wußten, dem Gebrauche derselben im Wege stand, wird dadurch gehoben. Hr. F. hat nicht nur die in seinen Max gehörigen Artikel, sondern auch die einzelnen, bey andern Artikeln vorkommenden, Anmerkungen und Erläuterungen philosophischen Inhalts aufgenommen; hingegen solche Anmerkungen, die zur Verichtigung von Schriftstellern dienen, welche jetzt nicht mehr gelesen werden, z. B. von Moreri, weggelassen, oder wenigstens abgekürzt. Die Citate sind sämtlich beybehalten. In Ansehung der Uebersetzung konnte man weder dem Hrn. Herausgeber, noch dem Verleger, die Verantwortung einer neuen zumuthen; es ist daher die Gottschedische zum Grunde gelegt; doch hat Hr. F. sie mit dem Originale verglichen, und in den Stellen verbessert, wo der Sinn verfehlt war. Der Druck ist äußerst enae; für die Noten sind fast zu kleine Typen gewählt; inzwischen war dieses nothwendig, wenn der Preis so geringe seyn sollte. Dieser erste Band geht bis Ka.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1797.

Hannover. *Offender.*

**D**r. Georg Christoph Conradi's, Stadtphysikus  
 in Northeim, Handbuch der pathologischen Anato-  
 mie. 1796. 37 Bogen in Octav.

Je mehr heutiges Tages die meisten Aerzte ein-  
 sehen, und über kurz oder lang in ihrer Praxis und  
 in ihren Amtsgeschäften erfahren müssen, wie wich-  
 tig und höchst nothwendig eine gute anatomische  
 Kenntniß für sie sey, desto willkommener wird dem  
 practischen Arzt und dem Physikus ein Buch seyn,  
 das ihm die Abweichungen von der natürlichen  
 Beschaffenheit der Organisation des Körpers bey ge-  
 drängter Kürze in so guter Ordnung und Vollstän-  
 digkeit darstellt, als der Hr. Verf. in dieser Schrift  
 geleistet hat. Der Arzt, der überhaupt wenig oder  
 keine Anatomie inne, noch auch bey seinem practi-  
 schen Lauf an der Fortsetzung dieses wichtigen Stu-  
 diums Vergnügen hat, wird bey aller übrigen Ge-  
 lehrsamkeit in pathologischer und semiotischer Rück-

S (2)

sicht ein sehr oberflächlicher Arzt bleiben, manche eben nicht seltene pathologische Erscheinungen für physische Uevinge halten, und vollends den chirurgischen Rathschlägen sich auch dem mittelmäßigen Wundarzte schwach erzeigen. Wir können daher angehenden Ärzten nichts dringender empfehlen, als das Studium der Anatomie und die Gewinnung eines Merkwürdigen an derselben. Nur ist es für den practischen Arzt nie von großem Nutzen, jeden fast unsichtbaren Nervenast zu kennen, und sich in Subtilitäten zu verwirren, die ihn zu Vernachlässigung der Kenntniß der ganzen Summe von Hauptgegenständen der Anatomie führen. Aber eben so angelegentlich müssen wir den Ärzten, und besonders solchen, die einst Physici werden wollen, das Studium der pathologischen Anatomie empfehlen. Wer es nie mit Augen gesehen hat, mit welcher Unwissenheit und daraus folgender Nachlässigkeit manche Physici die über Leben und Tod eines Beklagten entscheidenden Leichenschnitte vornehmen, der kann es kaum glauben, daß manch elendes *Vilum et Repertum* einen Justizmord nach sich ziehet, und daß es leider freylich besser gerhan ist, keine Leichenschnitte vorzunehmen, wo sie wirklich vorgenommen werden sollte, als eine zu unternehmen, die nicht nur nichts entscheidet, sondern die unwissenden Unternehmer zu grundlosen Urtheilen führt. Und da aus Mangel an hinlänglicher anatomischer Kenntniß sich so mancher Physicus auf seinen Chirurgen juratum verläßt, so ist es auch für diesen besonders und ganz vorzüglich notwendig, sich mit der pathologischen Anatomie bekannt zu machen, um bey gerichtlichen Leichenschnitten feinen angebornen oder durch Krankheit erzeugten organischen Fehler seinem Physicus als Folge einer gewaltthätigen Verletzung anzugeben, oder bey pa-

thologischen Sectionen das für Ursache der Krankheit oder Folge der Kurart zu halten, was eine ganz gewöhnliche Folge des Erhaltens des Leichnam's oder der Lage desselben ist. Für Wandärzte scheint uns dieß Buch daher vorzüglich erwünscht, wegen seiner gedrängten Kürze, und einem Preise, woran sich wenigstens keiner stoßen kann. Verzie werden sich daneben doch immer noch an die größeren Werke eines Vaillies, Morgagni, Vieussan u. s. w. halten; aber Mancher, der diese größeren Werke nicht hat, wird sich freuen, in gegenwärtiger Schrift einen guten Auszug daraus zu besitzen. Die Eintheilung des Buchs selbst ist folgende: Voran eine Literatur dieses Gegenstandes, von der wir doch eine genauere Auswahl und chronologische Ordnung gewünscht hätten. Auch würde die Eintheilung des Ganzen in Kapitel Manchem erwünscht gewesen seyn. Von den Knochen überhaupt. Es wäre gut gewesen, bey jeder Krankheit eine oder die andere wichtige Schrift darüber, zumahl solche anzuführen, wo die krankhafte Veränderung durch gute Abbildungen anschaulich gemacht ist. S. W. bey Osteo-larcolis die Planckische Dissertation. Bey einigen, wie z. B. bey der Necrosis, ist dieß doch wirklich geschehen. Von den Knochen insbesondere. Von der wichtigen krankhaften Veränderung der Beckenknochen, die auf Tod und Leben mancher Mutter und ihres Kindes Einfluß haben, ist gar zu wenig gesagt; welche wichtige Fälle und vortrefliche Darstellungen hätten hier nicht erwähnt werden können! Wir erinnern nur an die Steinischen Programme vom Kaiserschnitt, und die dortige vortrefliche Abbildung eines durch Arthritis verbogenen Beckens von Weise in Cassel. Die Weinhaut, Kneipel und Sehnen. Die Muskeln. Die Blutgefäße. Von diesen hätte auch noch

manches Nichtige angeführt werden können. J. W. daß man in neueren Zeiten Würmer sogar in den Venen entdeckt hat. Die lymphatischen Gefäße. Die Nerven. Ueber den krankhaften Zustand der Nerven, schreibt der Verf. laße sich überhaupt wenig sagen, und doch hat er Vieles darüber vorgebracht, womit die Leser gewiß zufrieden seyn werden. Die Drüsen. Die Integumente. Bey diesen hätte doch auch Etwas von der Haut der Neger gesagt werden sollen. Die Haare. Von den angeborenen haarigen Gewächsen, die sogar Aerzte manchemal noch für wahre, durch Abscheu der Mutter erzeugte, Mäusefiguren u. dergl. ausgehen, hätte zu Tilgung dieses einfältigen Wahns Etwas erwähnt werden sollen. Die Nägel. Bauchhöhle. Das Durchschneiden der Galle durch die Gallenblase, und Färben der nahen Gedärme geschieht doch offenkundig auch zuweilen aus krankhafter Ursache. Rec. fand solches wenigstens so in noch nicht erkalteten Kinder-Leichnamen. Das Darmfell. Das Netz. Daß es beym wahren Kindbatterinnenfieber gemeinlich durch Eiterung aufgelöset sey, zeigte unser Hr. Prof. Oslander in seinen Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, Lzb. 1787. Die Speiseröhre. Ziemlich ausführlich; eben so der Artikel: Magen. Rec. sah ihn noch kürzlich in dem Leichnam einer Frauensperson durch Krampf des Darmcanals tief in die Nabelgegend senkrecht herabgezogen. Von andern Thieren, als Spulwürmern, die man im menschlichen Magen fand, hätte der Hr. Verf. nicht ganz schweigen sollen, da solches Schweigen den Glauben an Unmöglichkeit ihres Daseyns unterhält. So kann Rec. ein Beispiel anführen, wie sich die von Bonnet gefundenen Käuse im Magen erklären lassen; und wie das Fragezeichen S. 129 überflüssig wird. Rec.

hat nämlich noch kürzlich von einem hiesigen kranken Gelbfüchtigen aus seinem eigenen Munde gehört, daß er verschiedene Mäße lebendige Schafsläufe, als ein Hausmittel gegen die Gelbfucht verschluckte. Wie, wenn nun ein solcher Mensch sich bald darauf erbräcke, und man fände im Ausgebrochenen lebendige Schafsläufe; er selbst aber verschwiege aus Scham, daß er Läufe verschluckte; wie mancher Arzt würde schnell entscheiden, es sey unmöglich, lebendige Läufe auszubrechen! Eben so weiß Nec., daß lebendige Kletteraseln gegen Sicht, und lebendige Maywürmer gegen hartnäckige Verstopfung als Volksmittel verschluckt worden sind. Wenigstens hätte der Hr. Verf. der dem Menschen eigenthümlichen Würmer, der Madenwürmer, Trichuriden und Bandwürmer, die man auch zuweilen im Magen findet, billig erwähnen sollen. Der Darmkanal; bey diesem Artikel wird mehrerer Würmer erwähnt. Die Gedärme ins besondere. Das Gehörse. Die Leber. Nec. sah noch kürzlich eine ganz blutlose Leber eines Kindes. Gallenblase. Bey neugeborenen Kindern scheint die Gallenblase oft durch die Substanz der Leber auf der Oberflache durch. Die Gallengänge. Die Milz. Die Speicheldrüse. Die Nebennieren. Nieren. Daß bey der schrecklichsten Deformation der Nieren, dennoch die Harnabsonderung ungehindert fortgehen könne, davon hat Nec. von dem Hrn. Verf. ein höchst merkwürdiges Beyspiel, das bey einer andern Gelegenheit bekannt gemacht werden wird. Die Harngänge. Die Urinblase. Ein sehr weitläufiger interessanter Artikel. Die Harnröhre. Die männlichen Geschlechtstheile. Der Artikel Vorhaut mangelt. Die weiblichen Geschlechtstheile. Zu den krankhaften Veränderungen der Mutterkeide gehört auch das gänzliche Verwaschen nach der Em-

pfänkniß; so findet sich wirklich eine zum dritten Mal schwangere Perion auf dem hiesigen Gebärdhaute, deren Mutterscheide völlig zugewachsen ist. Der Uterus. Die Muttertrompeten. Sie sind zuweilen fingerdicke und fleischartig: So findet sich hier ein Exemplar. Die Eierstöcke. Die Knochen, Zähne und Haare in den Ovaris sind doch wahrscheinlich, wenn sie sich auch in jungen Mädchen finden, Folge einer unvollkommenen Schwängerung. Warum sollte man daran zweifeln, so lange es noch Beispiele gibt, daß 9 und 10 jährige Mädchen auch in Europa schwanger wurden. Das Ey. Der Mutterkuchen. Auch Speckgeschwülste und verkücherte Gefäße finden sich am Mutterkuchen. Der Fötus. Die Brusthöhle. Das Zwergfell; Brustfell; Mittelfell; der Herzbeutel; das Herz. Ein sehr weitläufiger interessanter Artikel. Nec. hat verkücherte Klappen des Herzens eines etlich und zwanzigjährigen an der Wassersucht verstorbenen Mädchens. Die Lungen. Nec. sah noch aeltern in den Lungen eines todtegeborenen Kindes, dessen Leichnam wasserüchtig und schon so macerirt war, daß überall die Epidermis abging, die Lungen ausgedehnt und schwer von Blut, und die Spitzen der Flügel schwimmen, und doch konnte der Fötus nie geathmet haben; auch war nicht der geringste Beschungsversuch mit Einblasen gemacht. Der Nabeldeckel. Der Luftröhrenkopf. Die Luftröhre. Die Bronchien. Die Schilddrüse. Die Brüste. Die Mundhöhle. Die Lippen. Das Zahnfleisch. Der Gaumen und Zäpfen. Die Mandeln und Speicheldrüse. Die Zunge; die Nase; der Nasencanal. Die Stirnhöhlen. Das Ohr und die Gehörwerkzeuge. Das Auge. Die Hirnhäute. Das große und kleine Gehirn und das Rückenmark.



Leipz.ig.

*Tychen.*

Exegetisches Handbuch des Alten Testaments, für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser. Erstes Stück, enthaltend den Josua. 1797. 136 S. groß Octav. Daß dieses Handbuch auf Veranlassung und nach dem Plane des exegetischen Handbuchs des N. T. gearbeitet sey, würde man auch ohne die Versicherung des Verf. in der Vorrede bemerken. Der Plan ist aber, wie man aus dem Titel sieht, erweitert, und auch auf nicht gelehrte Leser ausgedehnt. Indessen scheint in der Ausführung auf diese weniger Rücksicht genommen zu seyn, denn man findet hier Kritik, Gelehrsamkeit und Literatur der Exegete, und die Erklärung von Josua 10, 11, 12 z. B. nimmt 10 Seiten ein. Vermuthlich hat man sich dieses daraus zu erklären, daß der ungenannte Verf. versichert, schon seit einigen Jahren an diesem Werke gearbeitet und aus seinen Vorlesungen das erheblichste und zweckdienlichste ausgehoben zu haben, und darin mag auch wohl die Ursache liegen, daß mit dem Josua der Anfang gemacht ist. Gelehrtere Leser werden hier viel brauchbares gesammelt, auch einzelne eigene Bemerkungen des Verf. finden; und für die übrigen wird wahrscheinlich in der Einleitung zum Josua, die bei dem folgenden Stück erscheinen soll, durch allgemeine Ansichten und Bemerkungen über den Geist des Buchs, gelehrt werden.

Eben daselbst.

*Hagen.*

Von G. C. Keil: Friedberg und seine Angehörigen. Erstes Bändchen. 1796. 144 Seiten in Octav, sauber gedruckt. Man bedauert im Lesen, daß man bei diesem ersten Bändchen stehen bleiben muß, wiewohl dasselbe so ziemlich ein Ganzes für sich ausmacht. Die Scene ist ein

416 Göt. Anz. 42. St., den 16. März 1797.

Familienkreis, und die Schilderung häuslichen Glücks unter guten Menschen ist mit einer geschickten und sichern Hand gemacht. Keine Gefühle, lebhaftere Darstellung, und schöner, nicht überpannter Ausdruck geben dem Gemälde eine sehr gefällige Behandlung. Der Verlust ihres Gemahls, eines Officiers, in einer Schlacht, den eine junge, liebende Gattinn erfährt, gibt einen Stoff, an dem jetzt ohnedem gar viele Antheil nehmen müssen.

*Bulle* Göttingen.

Quelques idées sur les plaisirs, par Louis de Beauv. S. 92 in Octav. (In Commission bey den hiesigen Buchhandlungen.) Der Verfasser ist einer unser akademischen Mitglieder, dem die Französische Revolution sein Vermögen, und die Hoffnung, im Vaterlande Glück zu machen, entriß. Schon die Wahl des Gegenstandes erweckt ein günstiges Urtheil für ihn. In einer Lage, wo man die Unannehmlichkeiten des Lebens empfunden hat, und die Aussicht in die Zukunft trübe ist, über das Vergnügen zu philosophiren, zeugt von einem Geiste und Charakter, dem ein hartes Loß weder seine Liberalität, noch seine Energie zu rauben vermag, und der eben deswegen Achtung verdient. Die kleine Schrift selbst bedurfte der angehängten Entschuldigung nicht. Sollte sie auch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht befriedigen, so wird man doch den Verf. in seinen Raisonnements gern begleiten, und einzelne seine Blicke in die Natur des Gefühlsvermögens, Anlage zum philosophischen Denken überhaupt, und Studium der besten Französischen Schriftsteller nicht verkennen. Der Stil hat Leichtigkeit und Eleganz.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 18. März 1797.

**B** Edinburgh. *Giranner?*  
 Den Madie und Sohn: Medical Commentaries  
 for the year MDCCXCV, exhibiting a concise  
 view of the latest and most important discove-  
 ries in Medicine and medical philosophy, col-  
 lected and published by Andrew Duncan, M.D.  
 u. s. w. Decade second Vol. 10. 1796. S. 450  
 in Octav.

Der Verfasser kündigt in der Vorrede an, daß  
 dieses Werk, welches nun seit 20 Jahren fortge-  
 dauert hat, mit dem vor uns liegenden Bande be-  
 schlossen seyn solle, und daß er dasselbe künftig in  
 Gesellschaft seines Sohnes (der sich eine Zeit lang  
 unter uns aufgehalten hat) unter dem Titel:  
 annals of medicine, fortzusetzen gedenke. Wir  
 finden dießmahl folgende Aufsätze: 1) Geschichte  
 einer Blasenkrankheit, welche, durch adstrin-  
 gierende Einspritzungen in die Blase, geheilt  
 wurde. Von Hrn. Thomas Brown, Wundarzt  
 T (2)

zu Muffelburgh. Der Fall ist nicht sehr wichtig, und die Heilung, welche ganz empirisch, durch Einspritzungen, ohne alle innerliche Mittel, geschah, hat wenig Lehrreiches. 2) Schreiben von Hrn. Wilhelm Macketh, Wundarzt zu Demerary in Westindien, an Hrn. Doctor Duncan, über eine, unter den Negern zu Demerary oft vorkommende, besondere Krankheit der Urinwege. Die Krankheit fängt sich mit einem dumpfen Schmerz in der Gegend der Blase an. Sie ist mit Stichen in der Harnröhre, gegen die Eichel zu, mit einem dickeren Drange zum Urinlassen und zum Stuhlgange, und mit heftigen Schmerzen im Kreuze verbunden. Der Abgang des Urins ist schmerzhaft, und der Urin geht nur tropfenweise ab. Anfänglich hat der Urin seine natürliche Farbe, in der Folge aber wird derselbe rüb, und zieht Faden. Nach dem Urinlassen gehen zuweilen einige Tropfen Schleim, oder Blut, mit großem Schmerze ab. Zuweilen geht viel Blut, oder Schleim, ab. Zuweilen ist der Abgang des Schleimes aus der Harnröhre so beträchtlich, wie bey dem Tripper. Zusammenziehende Einspritzungen in die Harnröhre machen die Krankheit hartnäckig, lange dauernd, und vermehren die Schmerzen. Leibverstopfung verschlimmert die Krankheit. Der Puls ist meistens regelmäßig, und die Wärme der Haut natürlich. Nicht das kleinste Theilchen von Sand, oder Gries, findet sich in dem Urine. Aderlassen, Salpeter, gelinde Abführungsmittel, Opium und Kampber, vermögen nichts gegen die Krankheit. Der Copaiba-Balsam heilt dieselbe unfehlbar, wenn er gleich im Anfange gebraucht wird, und bewirkt beträchtliche Linderung aller Zufälle, wenn man ihn später anwendet. Unter 150 bis 200 Kranken, die der Verf. an dieser Krankheit behandelte, starb nur

Einer. Bey der Section desselben fand sich die Blase uneben und scirrhdß, größer als gewöhnlich, und, an ihrem oberen Ende, mit dem Peritoneum verwachsen. Die Hüte der Blase waren an einigen Stellen beynahe Einen Zoll dick. Die urethrales waren so ausgedehnt, daß man einen Finger in ihre Höhlung bringen konnte. Der Theil des Mastdarnes, welcher die Blase berührt, fand sich ebenfalls schadhaf. Die Nieren waren etwas größer, als gewöhnlich, und schlapp. Die übrigen Eingeweide waren ganz gesund. Die Ursache dieser Krankheit schreibt der Verf. dem Wasser zu, und die Gründe, welche er für diese Meinung anführt, scheinen auch sehr überzeugend zu seyn. 3) Geschichte einer umgekehrten Gebärmutter, welche zurück gebracht wurde. Von Hrn. John White, Wundarzt zu Paisley. Dieser Fall hat nichts Besonderes. 4) Geschichte eines merkwürdigen Falles einer umgekehrten Gebärmutter, die endlich, nach vielen fruchtlosen Versuchen, glücklich zurück gebracht wurde. Von Hrn. John White, Wundarzt zu Paisley. Auch dieser Fall hat nichts Besonderes. 5) Geschichte eines Falles von Hundswuth. Von Hrn. Alexander Johnston, Wundarzt zu Dunbar. Dieser Fall gibt einen neuen Beweis, wie schwer es ist, den traurigen Folgen des Bisses eines tollen Hundes zuweilen zu kommen. Die Wunden wurden, gleich nach dem Bisse, ganz ausgeschnitten, und der Gehirne bekam Quecksilber, bis der Mund angegriffen wurde: dennoch entging derselbe der Wasserscheu nicht, welche nach Einem Monate, mit allen ihren schrecklichen Zufällen, ausbrach, und woran der Kranke starb. 6) Erzählung einiger Fälle von Peste ohne Fieber, welche unglücklich ausfielen. Von Hrn. Dr.

Wilhelm Tattersall, zu Liverpool. Der Verf. sah vier Fälle von dieser merkwürdigen Krankheit. Er gab Wein, Fiebertinde, Opium und Schwefelsäure, ohne allen Erfolg. 7) Beschreibung eines glücklich geheilten Polyps in der Mutterscheide. Von Hrn. Dr. Wilhelm Paterfon, zu Londonderry. Ein Fall, der nichts besonderes hat. 8) Beschreibung eines glücklich geheilten Zunderskrampfs, welcher durch eine Wunde am Vorderarme verursacht wurde. Von Hrn. Dr. John Macle, Arzt zu Southampton. Eine sehr interessante Krankengeschichte, welche aber keinen Auszug erlaubt. Der Verf. behauptet, daß in Europa ein idiopathischer Tetanus selten, oder niemahls, vorkomme; allemahl sei eine Wunde daran schuld. Derjenige Tetanus, welcher nach Wunden, nach Stichen, und nach andern Verletzungen der Muskeln und Fleischn entsteht, müsse daher als ein morbus sui generis angesehen werden. Diese Krankheit zeichne sich durch folgende Zufälle aus: Durch eine lang anhaltende Starrheit und Unbeweglichkeit der Muskeln des Stirnbakens und des Halses; durch die Zusammenziehung des Mundes, oder den spasmus cynicus; durch einen besondern heftigen Schmerz an dem untern Theile des Brustbeines; durch eine Krümmung des Rückgrathes; durch eine anhaltende Steifheit und Zusammenziehung der Rücken- und Bauch-Muskeln, welche sich bis zu den untern Extremitäten erstreckt; vorzüglich aber dadurch, daß diese krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln nicht nachlasse, und keinen Augenblick eher aufhöre, als nach geheilener Krankheit. Opium und das warme Bad seien die besten Mittel dagegen. Von diesen beyden Mitteln versichert der Verf., daß sie den Tetanus eben so

zuerlässig heilen, als das Quecksilber die Lufteuche, oder die Fiebertinde das Wechselfieber. Das Opium gab er in ganz außerordentlich großer Dosis. 9) Nachricht von den guten Wirkungen, welche das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser und Essig, in dem, mit Peteschien verbundenen, Falsfieber hatte. Von Hrn. Dr. Robert Halls, zu Colchester. Der ganze Körper der Kranken wurde, täglich zweymahl, mit einer Mischung aus kaltem Wasser und Essig gewaschen. Eogar wenn Husten und peripneumonische Zufälle vorhanden waren, that dieses Mittel die besten Dienste. Die Anzahl der Peteschien nahm ab, ihre Farbe wurde besser, der Puls ward langsamer und härter, die Haut weich und feucht, das Irereden hörte auf, Schweiß und Hyppocrit stellten sich ein. Unter 20 Kranken, die der Verf. so behandelte, verlor er nicht Einen. 10) Beschreibung eines angeborenen Hodenbruchs (hernia congenita) mit der Heilung desselben, durch die, in der Schamgegend vorgenommene, Operation. Von Hrn. Thomas Wilson, Wundarzt zu Leuth in Lincolnshir. 11) Zwey Fälle von harmächtiger Verstopfung der Gedärme, welche durch Anhäufung des Koths in dem Mastdarne entstanden, mit Kolik = Schmerzen verbunden waren, und größtentheils durch Hilfe der Hand gehoben wurden. Von Hrn. Robert Bishoprick, Wundarzte zu York. In dem ersten Falle hatte die Kranke in 18 Tagen keinen Stuhlgang gehabt.

In dem Abschnitt, welcher von medicinischen Neuigkeiten handelt, kommen einige interessante Nachrichten vor. Ueber das gelbe Fieber, welches leider! noch immer in den Engländisch = Westindischen Inseln große Verheerungen anrichtet,

und die daselbst befindlichen Truppen in Menge hinrafft, finden sich hier Briefe von Aerzten aus Jamaica. In diesen Briefen wird der große Nutzen bestätigt, den das Calomel gegen dieses pestartige Fieber leistet. Dieses vortrefliche Mittel, welches sich auch zu Philadelphia in dem dortigen gelben Fieber so wirksam bewies, möchte wohl schwerlich bey denjenigen Aerzten Eingang finden, welche, aus einer irrigen Theorie, bey jedem Faulfieber eine Auflösung des Blutes voraus setzen, und dem Quecksilber ebenfalls die Kraft zuschreiben, das Blut aufzulösen. Indessen ist doch das Calomel kein untrügliches Mittel. In einigen Fällen haben (wie S. 349 angeführt wird) zwey, drey, ja vierhundert Grane Calomel, zu fünf Gran alle Stunden genommen, gar keine in die Augen fallende Wirkung hervor gebracht. Rec. traute kaum seinen Augen, als er sah, daß man Calomel in so ungeheuren Dosen zu geben gewagt habe. So bald das Quecksilber auf den Mund und die Speicheldrüsen des Kranken zu wirken anfing, war die Herstellung desselben gewiß. Ein anderer Arzt sah gute Wirkungen vom Aderlassen und nachher gegebenen Abführungsmitteln, in dieser schrecklichen Krankheit. Das Aderlassen that aber nur bey dem ersten Anfange der Krankheit gute Dienste: es war schädlich, wenn es später angewandt wurde. Ein anderer Arzt in Jamaica erzählt einen Fall, da ein Kranker, welchem innerhalb weniger Tagen 270 Gran Calomel innerlich gegeben, und zugleich 20 Quentchen der stärksten Mercurial-Salbe eingegeben worden waren, glücklich geheilt wurde. Rec. ist überzeugt, daß dieser Fall in den Annalen der Arzneywissenschaft nicht seines Gleichen hat. Wie vieles mag wohl noch in dieser Wissenschaft möglich sein, was wir, der Theorie nach,



für ganz unglücklich und unmöglich halten! — Hr. Smith zu London hat physiologische Versuche angestellt, welche beweisen, daß verschiedene Körper, wenn man sie in die Bauchhöhle bringt, daselbst eben so gut aufgelöst werden, als in dem Magen. Der Urheber dieser Versuche war mit einer Untersuchung der Schwangerschaft außer der Gebärmutter beschäftigt. Die Versuche, von denen einige hier erzählt werden, sind neu und merkwürdig. Aus denselben schließt der Verf., daß die Höhle des Unterleibes, und die Muskeln überhaupt, wenn sie gereizt und dem Zutritte der Luft ausgesetzt werden, die Kraft besitzen, eine Flüssigkeit abzusondern, welche thierische Substanzen aufzulösen fähig ist; daß die natürlichen Höhlen des Körpers jedoch, noch überdieß, die Kraft besitzen, die aufgetriebenen Substanzen einzusaugen. — Hr. Dr. Sewenston zu Arbroath, erzählt einen Fall, in welchem sich die rotbe Digitalis gegen die Wasser sucht vorzüglich kräftig bewies, und urintreibende Wirkungen äußerte. — Hr. Bishoprick zu York versichert, daß er von einem neuen Mittel, welches er zusammengesetzte Virriol-Tinctur nennt, und dessen Bereitung er beschreibt, die vorzüglichste Wirkung gegen Mutter-Blutflüsse gesehen habe. Die Tinctur besteht, aus calcinirtem Kupfer-Vitriol, Drachenblut und rectificirtem Weingeist. Er bedient sich derselben seit 30 Jahren. — Hr. Dr. Parerion zu Londonderry fordert die Aerzte auf, ihre Beobachtungen über den Einfluß der Bitterung auf die Krankheiten mitzutheilen. — Nachricht von Beddoes neuem Hospitale, in welchen die Kranken in Zimmern wohnen, die mit gewissen, ihnen zuträglichen, Gasarten angefüllt sind. Dieses Institut habe einen guten Fortgang und die Heilmethode werde mit gutem

Erfolge angewandt. — Hr. Dr. Garnett zu Harrogate empfiehlt eine neue Heilmethode der Schwindsucht. Er gibt den Kranken, 4 bis 5 mahl täglich, eine Mischung von einem halben Quentchen Schwefelleber und einem halben Quentchen Kohlenpulver in warmen Wasser ein. Nach wenigen Tagen wird der Auswurf frey, das Athemholen leichter und die schwindsüchtige Röthe der Wangen verliert sich. Die Theorie dieser Heilmethode ist folgende: Da bey der Lungenchwindsucht bekanntlich eine Ueberhäufung des Körpers, eine Ueberladung des Körpers mit Sauerstoffgas, statt findet; so erzeugt nun die, in Wasser aufgelöste, Schwefelleber eine große Menge geschwefeltes Wasserstoffgas, welches, mit dem Chylus vermischt, in das Blut übergeht, daselbst sich mit dem überflüssigen Sauerstoffe verbindet, Wasser bildet, und auf diese Weise die Schwindsucht heilt. Diese Heilmethode ist weit leichter und bequemer anzuwenden, als das Einathmen mephitischer Gasarten. Der Zusatz des Kohlenpulvers scheint jedoch ganz unnütz zu seyn. — Ein Wundarzt in der Grafschaft Suffolck hat eine neue Art von Verband für zerbrochene Gliedmaßen erfunden. Der Kranke, welcher ein Bein zerbrochen hat, kann, wenn er diesen Verband umlegt, sogleich aus dem Bette aufstehen und bey Tische sitzen. — Nachricht von einer Französischen und einer Engländischen Uebersetzung von Kaff's Naturgeschichte für Kinder (habent sua fata libelli!) — Hr. Schmeißer übersetzt jetzt die Fragmente neuerer Pflanzenkunde des Hrn. v. Uslar (G. A. 1795 S. 573) ins Engländische, mit interessanten Zusätzen und Anmerkungen. — Hr. Dr. Black hat, wegen zunehmenden Alters, seine Stelle, als Lehrer der Chemie zu Edinburgh, niedergelegt. Statt seiner ist Hr. Hope zu Glasgow ernannt worden.

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1797.

Göttingen. *Sydenh.*

Bey Dieterich: Edrisii Africa, curavit *Fo!*  
*Melchior Hartmann*, D. Philol. et Lingg. orient.  
 tal. in Academia Marburgensi P. P. O. Editio  
 altera. 1796. CXXIV und 530 Seiten in gr. Octav,  
 auffer dem Register von 3 Bögen. Die neue Aus-  
 gabe dieser Preisabhandlung, die das bey solchen  
 Schriften seltene Glück gehabt hat, in fünf Jahren  
 zwey Mal gedruckt zu werden, beweiset eben so  
 sehr ihren innern Werth und ihre Brauchbarkeit, als  
 den unermüdeten Fleiß, mit welchem der Verf. sie  
 der Vollkommenheit näher zu bringen gesucht hat.  
 Da von dem Inhalt und den vorzüglichsten Resulta-  
 ten derselben nach ihrer ersten Erscheinung in die-  
 sen Blättern (1791 St. 197.) ausführliche Nachricht  
 gegeben worden, so kann sich Rec. auf das Eigen-  
 thümliche dieser Ausgabe einschränken. Schon die  
 Vergleichung des Volumens zeigt, daß die Schrift  
 um das Doppelte vermehrt worden, und dieser Zu-

II (2)

wachs bestehet nicht bloß in der neu hinzu gekommenen Beschreibung von Aegypten, das in der Preisfrage ausdrücklich ausgeschlossen war, hier aber, der Vollständigkeit wegen, mitgenommen worden; sondern auch in zahlreichen Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätzen, die man fast auf jeder Seite antrifft. Nur einige der vorzüglichsten lassen sich hier angeben. Auf die Vorrede, die zugleich eine Inhaltsübersicht des ganzen Werks enthält, folgt zuerst das Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel, S. 12 — 44, wo sehr, billiger Weise, die Ausgabe des Edrisi voraus steht. Die Arabischen Schriftsteller, auch solche, von welchen der Verf. bloß Auszüge gebrauchen konnte, sind hier nach der Zeitfolge geordnet, und mit kurzen Notizen begleitet. Das Verzeichniß gibt zugleich eine Art von Uebersicht, wie viel von Arabischen geographischen Schriftlern wir doch wirklich haben; nur sind es leider meistens Bruchstücke oder Epitomatoren. Das Urtheil über Herbelot ist auf eine nicht vortheilhafte Art abgeändert, und der Schluß: nec tamen me taeduit eum manibus terere, illi enim quantum debeam, vix dici potest, klingt etwas sen- derbar. In der ersten Ausgabe gab der Verf. an, was er ihm vorzüglich verdanke. S. 44 folgt eine Abhandlung über Edrisi und dessen Geographie, eine Umarbeitung und weitere Ausföhrung der beiden ersten Paragraphen der ersten Ausgabe. Der Verf. nimmt an, daß Edrisi, wie Casiri versichert, zu Sebta geboren, und von dem Efferis essachali des Leo verschieden sey. (Letzteres ließe sich doch bezweifeln; denn wer das *Schriftchen de Viris* illustr. geprüft hat, weiß es, wie wenig auf die Zeitangaben des Leo, und darauf kommt hier Mes zurück, zu rechnen sey. Den Avicenna läßt er auch zu Hamadan (wo er starb) geboren werden, und

setzt für sein Sterbejahr das Jahr 442 an, statt 428. Die Verschiedenheit der Titel, auf die der Verf. S. 53 sich beruft, ist gar keine; denn Nusbat al abfar ist, nach Leo's eigener Uebersetzung, الامم; so wie er in der Beschreibung von Afrika Berbun schreibt, für Merwan. Unwahrscheinlich bleibt es immer, daß zwei Scharife für zwei Roaeré zwey gleich betitelte Geographien geschrieben haben; und die gelindeste Auegleichung wäre noch, daß Leo von einem andern Sersf rede, dem er durch Verwechslung wegen Namensähnlichkeit die Geographie beylegt.) S. 61 gibt der Verf. mit Recht den Grund auf, den man aus der Formel بسم الله für den Mohammedianismus des Edrissi hernahm; er hätte noch hinzu setzen können, daß sie selbst bey christlichen Arabischen Schriftstellern vorkommt, z. B. Abulfaradsch u. a. Die S. 68 aus Herbelot angeführten Titel des Edrissischen Werks sind offenbar aus dem Abdruck und aus Pocock genommen, also keine neue Autorität. Auch möchte Rec. S. 69 aus der Stelle von Gravius nicht schließen, daß Gravius zwei Edrissé unterscheidet, da er bloß Abdulfeda's ungenaue Citation nachschreibt. S. 71 fig. Handschriften des Edrissischen Werks. Hier erscheint aus dem vollständigen Pocock'schen Codex eine von Schnurrer mitgetheilte Probe, die deutlich zeigt, daß der Abdruck bloßer Auszug ist. Daß die Pariser Handschrift keinen Edrissi enthalte, war, nach Deguigne's Aeußerung, der schwerlich eine andere meint, kaum zu zweifeln. Dafür hätte hier die Mediciceische (Cod. CXI. bey Affemanni) angeführt werden sollen, um so mehr, da dieselbe der einzige Codex ist, der erweislich den Auszug enthält, und vielleicht das Original, nach welchem der Abdruck gemacht ist, obgleich Affemanni, der aus unrichtig-

lichen Gründen läugnet, daß es ein *Muszuu* sey, nichts darüber sagt. Von dem gedruckten *Edrifi*, daß er *Muszuu* aus einem andern Werke sey, S. 78 fig. Die Gründe dafür sind hier in einer andern, gewiß nicht bessern, Ordnung aufgeführt, da die eigene Erklärung des Buchs, die allein schon zureichte, zuletzt steht, und daher den übrigen Haltung und Beweisskraft fehlt. Der Verf. hat seine Ueberzeugung auf *Pocock's* Zeugniß, das aber eigentlich mit dem Argument N. 6. S. 82 einerley ist. — Um den doppelten Titel der Römischen Ausgabe zu erklären, scheint es nicht nöthig, eine *fraus librariorum* (S. 79) anzunehmen, da es ganz natürlich war, daß man für nicht Arabisch gelehrte Käufer einigen Exemplare einen Lateinischen Titel beilegte. Die Jahrzahl 1592 zeigt ja, daß an eine Absicht, dem Buche dadurch eine Neuheit zu geben, nicht zu denken sey. Daß *Raymund* den Abdruck besorgte, läßt sich kaum zweifeln, da er 1592 das *alphabet. Arab.* und 1593 den *Uvicenna* edirte. Von den Uebersetzungen S. 91 fig. fehlt die *descrizione della Sicilia cavata da un libro arabico di Scherif el Idris* von *Dominico Maeri*, mit Anmerkungen von *Jr. Lardia* in den *opuscoli di autori Siciliani* Tom. XIII. und die *Englische* der *Eräfte*, die von *Afrika* handeln, in *Jr. Moore travels to the inland parts of Africa*. Auch hätte die kritisch überichtigte Arabisch-Lateinische Ausgabe des Stückes von *Sicilien*, in *Gregorio rerum Arab. ad hist. Sicil. collectio*, nicht sollen überaangaen werden. S. 94 zeigt der Verf., daß *En al Wardi* hässig mit *Edrifi* genau zusammen stimme, und belegt dieses mit einer Stelle des erstern über *Nigrinen*, die zu Lund von *Jrn. Holander* edit ist. Von den Urtheilen über den Werth des *Edrifi* vermißt *Rec.* das ehrenvolle

Zengniß von Moore (S. 4 der Translations) und von Kennel (in den proceedings of the Afr. Associat.), daß die Angaben des Edrifi zur Verwunderung genau mit den neuern Entdeckungen zusammen treffen. Der Abschnitt von den Quellen des Edrifi ist vielfältig bereichert, so wie der von den Maassen S. 113 fg. Hier hätte der Verf. wohl gethan, die Kennelsche Berechnung der Tagesreisen und ihre Reduction auf Meilen, die jedoch fast mit der Annahme des Verf. zusammen trifft, zu vergleichen.

In der Abhandlung selbst ist im Ganzen die Ordnung unverändert geblieben; doch ist die Parallele der Edrifschen Beschreibung von Afrika mit der neuern Geographie, voran gestellt, gleich neben der Vergleichung mit Abulfeda. Berichtigungen und Zusätze finden sich überall, z. B. S. 9 vom Arabischen Meerbusen, S. 13 vom Nil, wo durch Vergleicheneinanderstellung der Nachrichten gezeigt wird, daß Bruce's Beschreibung der Nilquellen mit der von P. Pons bey Kircher so überein stimme, daß entweder Pons zuerst, oder noch kein Europäer, die Quellen gesehen habe; was schon Hr. Hofrath Blumenbach bemerkt hatte. S. 151 Varianten zum Edrifi aus der Michaeli'schen Abschrift des Pariser Codex vom Abulfeda. Aus dieser sind auch eine neue Stadt in Afrika, Sobaitala, S. 253, und ausführlichere Notizen von einigen Städten, Augela, Cantria, Sala, S. 302 fg. hinzu gekommen. Daß Hr. H. diese Handschrift immer geradezu Cod. Parisiensis nennt, z. B. *plura quae Edrius scripsit iam e Cod. Paris. addo*, ist doch zweydeutig. S. 223 findet man Mehreeres zur Erläuterung der botanischen Nahmen. Am Ende ist die Geschichte von den Magrurin, oder Seefahrern aus Lissabon, ausführlich mitgetheilt,

ohne jedoch darüber eine eigene Erläuterung beyzubringen.

Einen großen Theil des Werks, S. 320—330, nimmt die Beschreibung von Aegypten ein, die nach eben dem Plane und mit dem nämlichen Fleiß bearbeitet ist. Zuerst Grenzen und Umfang des Landes, dann von Nieder-Aegypten, dem Nil und seinen Canälen, deren im Edriff 17 vorkommen, den Seen und Inseln an der Küste, den Producten (ein magerer Abschnitt bey Edriff). Endlich von den Städten, S. 346 ff. Nur zwey Städte, Alexandria und Fostat, sind ordentlich beschrieben, von den übrigen kommt wenig mehr, als die Nahmen vor, da Edriff oder sein Epitomator hier bloß die Reise-Routen und Entfernungen angegeben hat. Bey Fostat und dem Nilmeiser wird vom Steigen des Nils gehandelt, was besser zum Nil selbst gehöret. S. 375 scheint sich der Verf. in den Worten cum crescit (Nilus) 18 cubitis, alluit totas ambas terras, quae ibi sunt, unnötige Schwierigkeit zu machen, und die Erklärung S. 376 ist, für den Rec. wenigstens, dunkler, als die Stelle selbst. Man braucht nur zu übersehen: Das ordentliche Maasß des Wassers ist 16 Ellen, dieß wässert die Ländereyen des Sultans; steigt es aber bis 20 Ellen, so wässert es die sämtlichen Ländereyen. So stimmt die Stelle mit den neuern Nachrichten, und dem, was die Araber aqua Soltanica nennen, vollkommen überein. S. 378 bemerkt der Verf., daß Habira doch im Edriff vorkomme, obgleich nur beiläufig. Daß diese Stelle den Epitomator verräthe, sieh Rec. nicht ein, und aus den Parenthesenzeichen des Sionita läßt sich nichts schließen. In der Angabe der Reise-Routen folgt Hr. H. der Ordnung des Edriff, und ist daher genöthigt, über die Grenz



zen von Afrika, bis Mecca und Medina, hinaus zu gehen. Hier ist aus dem Pocock'schen Codex die Beschreibung von Mecca S. 458 fig. ergänzt. Bey den Städtenamen, deren mehrere ganz unbekannt vorkommen, thaten dem Verf. Niebuhr's Aufklärungen für die Geographie von Aegypten in seiner Reisebeschreibung große Dienste, besonders da hier schon die Etrüskischen Notizen verglichen sind. Von Ober-Aegypten, das S. 463 fig. mit großer Genauigkeit abgehandelt ist, erlaubt dem Rec. der Raum nichts auszuzeichnen. Ein eigener Paragraph, S. 480 fig., untersucht, unter der Aufschrift: monumenta antiquitatis, die Bedeutung des Wortes Berba oder Berbi. Der Verf. glaubt, daß es Obeliske bezeichne, und beruft sich auf Abdollatif, und auf Leo und Kircher, die es durch Thürme oder Pyramiden erklären; allein eine genauere Untersuchung würde vermuthlich gezeigt haben, daß diese Autoritäten die Erklärung von Lempelein bestätigen. Muthmaßungen neuerer Schriftsteller kommen hier nicht in Betracht. Bey den Dases, S. 485 fig., gibt der Verf. eine fruchtbare Nachlese zu Michaelis's Anmerkungen darüber zum Abulfeda, und zeigt, daß sich selbst in der kurzen Beschreibung des Auszugs aus Edrisi drey Dases unterscheiden lassen. (Der Ausdruck fragmentum typis divulgatum ist doch, wenn er dem ganzen Abdruck gelten soll, zu stark.) Richtig erinnert er, daß man in dem Arabischen Nahmen alvabat das Al als Artikel nehmen müsse; daß aber das Wort Mah nicht aus dem Aegyptischen genommen, sondern aus dem Griechischen *μασeis* ad literas translatum seyn solle, versteht der Rec. nicht recht. Hieß dieß, es ist das nämliche Griechische Wort, so ist es ja doch ursprünglich Aegyptisch; soll es aber übersetzt heißen, so müßte ح im Arabischen

eine Bedeutung haben, die es aber nicht hat. Auch kommt der Laut des Arabischen ح dem Coptischen ouah weit näher, als dem Griechischen.

Was man in dieser gelehrten Schrift noch vermessen möchte, wäre wohl vorzüglich eine gewisse Ordnung und Klarheit der Darstellung, die dem Leser die Uebersicht der Coptischen Notizen und der Ideen des Verf. erleichterte. Doch man muß hier die gewählte Methode, den Text unter Rubriken zu zerstückeln, die Schwierigkeit einer völligen Umarbeitung, zum Theil auch die Ungeschmeidigkeit der Sprache, die dem Verf. nicht genug zu Gebote zu stehen scheint, in Anschlag bringen. Daß der Verf. überall die Lateinische Version citirt, da das Original sich nicht citiren läßt, wird niemand tadeln; denn daß er das Arabische verglichen habe, zeigt die häufige Abweichung von Sionita. Indessen sind dem Rec. doch einzelne Stellen aufgefallen, wo entweder die gedruckte Version natürlicher schien, z. B. S. 28, 42, oder die des Verf. genauer hätte seyn können, z. B. S. 142 a familiis Musamedicis culta, sollte heißen a barbaris, qui Musameda dicuntur (مصمده), nicht, wie S. 129 steht, مصموده). S. 311 statua e lapidibus exculpta sollte seyn columna — exstructa, worauf eine Bildsäule steht. S. 352 الاضرام pyramides. S. 497, wo der Verfasser Michaelis folgt, verschwindet die Schwierigkeit, wenn man ارضيين von den beiden Ländern, Laquiah und Nuba, versteht, und mit Sionita zum Vorhergehenden zieht, was auch der Sprache gemäßer ist. Hin und wieder gaben auch die vom Verf. gebrauchten Quellen zu Berichtigungen Anlaß, die

seiner Aufmerksamkeit entgangen sind. Daß die Salzinsel Ullil in dem See bey Gana zu suchen sey, wie der Verf., wenn Rec. ihn recht versteht, S. 31 annimmt, wird durch die Beschreibung des Edrisi, und die Ordnung, in der er die Städte aufzählt, von Westen nach Osten, unwahrscheinlich. Gana, das an dem See liegt, in welchen der Verf. den Ausfluß (ostium occidentale) des Stromes setzt, wird zuletzt genannt. Dazu kommt noch, daß Edrisi ausdrücklich den See bey Gana einen süßen See nennt. In Moore's Reisen wird eine Insel Joally mit reichen Salzgruben, Eine Tagereise vom Ausfluß des Gambia, erwähnt, die Moore für Ullil, so wie Barfali für Edrisi's Sala, hält; und da Edrisi nur Einen Strom an der westlichen Küste kennt, so könnte er wohl den Gambia für den nährmichsten (den Joliba) gehalten haben, der Tokru, Weriffa und Gana vorbeystreift. Freylich treffen dann die angegebenen Entfernungen nicht zu, aber nach des Verf. Hypothese ist das eben so wenig der Fall; denn Ullil soll von Ludagosi Einen Monath entfernt seyn, aber von Gana bis Ludagosi sind nur 12 Tage. Uebrigens hätte der Verf. seine Vorstellung vom Niger durch die elucidations of the African Geography, die ihm unbekannt geblieben zu seyn scheinen, bestätigen können. S. 25 شمشاد fehlt nicht im Cassellus, der es auch buxus, in-niperus, erklärt. S. 35. Die Schreibart سلاي findet sich auch im Edrisi. S. 40. Agadez kommt auch in den proceedings vor, S. 237 u. n. und ist in der Karte bey den Elucidations noch genauer bestimmt. S. 90. Salaq, das offenbar fehlerhaft ist, hätte sollen in Zelaa verbessert werden. S. 129. Die Ursache, warum Edrisi über die Sanhadshen und Lamtunen so umständlich ist, ließ sich ohne

„subtile Untersuchung“ aus der Zeitgeschichte angeben. Es waren die herrschenden Stämme in Afrika gewesen, und selbst die zu Edriss's Zeit herrschenden Mohaditen bestanden hauptsächlich aus Musammeda's. Balmala, S. 139, ist wohl keine Stadt, sondern, wenn es mit Bilma einerley ist, eine große Wüste, die in den Proceedings oft vorkommt. Bey Wegiaia (Bugia) S. 170, und Constantina hätte Voizret I. S. 170 fig. können verglichen werden, so wie über Agela und Samtria Kennel's Untersuchung in den Proceedings S. 342 fig. S. 350 *فرانس* übersetzt Castellus iniektorium. Die Bedeutung, Fenster, läßt sich vielleicht aus dem verwandten *فران* erklären. Die Inschrift auf dem Obelisk, S. 354, nennt Masudi, der wahrscheinlich aus der nämlichen Quelle schöpfte, Hamiaritisch, was zugleich den Schlüssel zur Erklärung der Soae gegeben hätte. S. 445 mußte bacbaal arkad verbessert werden in *بفتح الخرد*, worauf schon Sionita führte. Der Platz hat von dem Baume *نرد* den Namen. Eben so S. 446 *وادي العقب*, wie Abulfelda, und nach ihm Wüsching, auch Niebuhr (Utrahien S. 376) schreiben, obgleich die Bedeutung, bis das Local untersucht wird, ungeriß bleibt. Rec. hat durch diese wenigen Erinnerungen die Wünsche des Verf., der mit edler Bescheidenheit in der Vorrede um fremdmüthiges Urtheil und Beyträge zum Besten des Buchs bittet, zu erfüllen gesucht; diese Absicht mag bey dem Verf. und den Lesern seine Ausführlichkeit entschuldigen.

*Jeckmann.* Braunschweig.

Mit dem Vergnügen, eine gemeinnützliche Sache veranlassen und befördert zu haben, können

wir jetzt folgende Schrift anzeigen, welche in der Schulbuchhandlung 1796, fast r Alphabet in Octav gedruckt ist: Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen nach den Grundfäßen der kaufmännischen Doppelbuchhaltung. Erster Theil von Joh. Isaac Berghaus. In unsern Anzeigen vom Jahre 1795 S. 1971 ist gemeldet worden, daß Hr. B. der jetzt auch Rechnungsrath bey der Oetz- und Märktischen Landesregierung ist, bey unserer Societät der Wissenschaften den Preis erhielt, über die beste Anwendung der Doppelbuchhaltung auf das landwirthschaftliche Rechnungswesen. Die Vierschrift ist bereits im Hannöverschen Magazin vom Jahre 1796 abgedruckt worden. Nun hat sie der Verf. mit einem neuen Vorberichte und mit vielen Zusätzen besonders abdrucken lassen. In jenem hat er die Grundfäße der Doppelbuchhaltung, so weit als es zu seiner Absicht nöthig war, erklärt. Hernach folgt eine Erzählung und Erklärung der Geschichte einer erdichteten Landwirthschaft, und einer Anweisung, solche ins Tagbuch, und daraus hernach ins Hauptbuch zu bringen. Beide sind abgedruckt worden. Besonders hat sich der Verf. bemühet das Rechnungswesen so viel als möglich zusammen zu ziehen; deswegen hat er auch nicht, wie seine Vorgänger es nöthig glaubten, besondere Tagbücher über die Naturalien und die Gelder angenommen; und wahr ist es, daß alle erhebliche Weitläufigkeit Undeutlichkeit macht, und Irrungen veranlaßet. Die Provincialröbter, die gemeinlich den Unterricht dieser Art vertheidigen, hat er entweder vermieden, oder doch jedes Mal hinlänglich vorher erklärt. Es ist ein allgemeiner Wunsch, den auch manche Engländer geäußert haben, daß das landwirthschaftliche Rechnungswesen dergestalt eingerichtet werden möchte, daß man

daraus die verschiedenen Artikel des Ackerbaues und der Viehzucht, nach dem Gewinn, den sie abwerfen, vergleichen könnte; so wie der Kaufmann aus seinem Hauptbuche zu allen Zeiten ersehen kann, bey welchen Artikeln am meisten gewonnen worden. Hr. W. verspricht dieß im andern Theile seines Buches ausführlich zu lehren, und in dem ersten hat er dazu bereits einen guten Anfang gemacht. Die Betrachtungen, welche er über den Ertrag und die Vergleichung der Schäferey, der Rindviehzucht u. s. w. angestellt hat, zeugen von einer genauen Bekanntschaft der Landwirtschaft, sowohl der inländischen als ausländischen, und werden gewis Landwirthen zu nützlichen Ueberlegungen und Verbesserungen Anlaß geben. Sollten wir etwas tadeln, so wäre es dieß, daß der Verf. nicht immer die beste Ordnung beygehalten hat, und daß er seinen schätzbaren Unterricht nicht selten mit Einschüpfeln, die gar nicht dahin gehören, unterbrochen hat; obgleich man gesehen muß, daß auch diese nicht unnütz sind. Vielleicht hat er dadurch seinen Vortrag angenehmer machen wollen; auch können die Schrecknisse des Krieges und die vielen Geschäfte des Verf. daran Schuld haben. Wir genießen, sagt er, noch gar keine Wohlthaten des Friedens, welche die übrigen Preussischen Staaten beglücken. Als die Franzosen im Winter 1794 - 1795 im Herzogthum Cleve fast alles Hornvieh wegnahmen, wurde von Landwirthen, in einem abgelegenen Theil des Clevischen Waldes, eine Heerde von einigen hundert Schafen, aus Furcht, sie möchten geraubt werden, zusammen getrieben. Nachts ward heimlich das Futter zugeführt, welches die Schäfer, die in Erbhütten lagen, den Schafen zutheilten. Alle diese Schafe blieben ganz gesund.

Leipzig.

*Ammon.*

Bei Gräff: Der Grundsatz der Vernunftmoral: handle nach dem Ausspruch der Vernunft zufolge einer lauterer Betrachtung der Dinge, erwiesen und angewandt, von Dr. Gottlieb Schlegel, Generalsuperintendenten, Prokanzler und ersten Professor der Theologie zu Greifswalde. 156 S. in Octav. 1797. Das Moralprincip des Verf. lautet also: handle nach dem Ausspruche der Vernunft, zufolge einer lauterer Betrachtung der Dinge, oder wenn du den Gegenstand lauter betrachtest hast. Handle nach wüßiger Vernunft, nach reiner Vernunft; handle den allgemeinen Grundregeln der Vernunftkenntniß gemäß; nach dem Urtheile der die Dinge lauter betrachtenden Vernunft, ohne von sinnlichen Antrieben bestimmt zu werden, oder: handle lauter. Der deutliche und gründliche Vortrag dieses Hauptsatzes wird mit vielen gelehrten Untersuchungen über die übrigen Moralprincipien älterer und neuerer Philosophen in Verbindung gesetzt, woben der Verf. Gelegenheit findet, seine ausgebreitete Befahrenheit in ein schönes Licht zu stellen. Was nun den vorgeschlagenen Grundsatz selbst betrifft; so ist Rec. nicht nur vollkommen von seiner Wahrheit überzeugt, sondern er betrachtet ihn auch als einen, obgleich subalternen, ungemein brauchbaren moralischen Kanon, dessen Gültigkeit im Allgemeinen keinem Zweifel unterworfen seyn kann. Eine Handlung, welche auf dem richtigen Urtheile über den Werth der Dinge beruht, ist gewiß eben so gut und sittlich, als eine Handlung, die sich auf das richtige Urtheil von der durch sie in einer moralischen Ordnung der Dinge zu erhaltenden Glückseligkeit stützt. Allein wie wird es möglich seyn,

daß der Mensch in dem Augenblicke der Handlung, wo er von der Sinnlichkeit gebrängt, und von der Einbildungskraft bennabe unwillkürlich getäuscht wird, diesen lauterem Werth der Dinge bestimme, diese Glückseligkeit voraussetze? wie wird er sich da, wo recht eigentlich Gefahr im Verzuge ist, erst auf eine weitläufige Rechnung einlassen können, zu welcher die Data oft erst in ferner, dunkler Zukunft liegen? Die Gottheit hat ihm das Facit schon zum voraus in dem reinen Gesetze seines Willens, in dem majestätischen Imperative seines Gewissens gegeben, der es zwar der forschenden und empirischen Vernunft nicht verwehret, die äußeren Gründe seines Gebotes in der Erfahrung und dem allmählichen Weltlaufe nachzusuchen, der aber dieser Legitimation keineswegs zu seiner gesetzlichen Kraft bedarf. Aus diesen Gründen vermag Nec. den theils bloß speculativen, theils syncretistischen Kanon des Verf. nicht für ein reines Willensgesetz, oder für ein eigentliches Moralprincip anzuerkennen, ob er gleich seinem Scharfsinne vollkommene Gerechtigkeit widerfahren läßt und die anderweitige Mäßigkeit dieser belehrenden Schrift keinen Augenblick in Zweifel zieht.

Heyne.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn sind seither verschiedene gemeinnützige Schriften und Volksbücher verlegt; da sich darin weder neue wissenschaftliche Aufschlüsse, noch gelehrte Entwicklungen von Ideen oder Ausführungen erwarten lassen, so gehört zwar eine unständliche Anzeige nicht in unsere Gel. Anz. sie können aber doch, als einheimische Schriften, einen Anspruch auf eine Erwähnung machen:

Anweisung für die Lehrer in den Bürgerschulen, von Horstig, Schaumburg-Lippischem



Consistorial-Rath und Superintendent. 1795. 126 Seiten in Octav. Die hierüber schon sonst gegebenen Lehren und Vorschriften findet man hier in einem deutlichen und leichten Vortrage vorgelegt: Wären nun von der andern Seite die Lehrer vorgehanden, welche den Unterricht fassen und brauchen könnten und wollten, so wäre dem Uebel bald abgeholfen. Allein sie müssen zu leben haben.

Ueber die Verbesserung von Landschulen. Ein flehmüthiges Wort von Friedrich Gustav von der Reck, Prediger, Seminaristen-Inspector und Lehrer an der Hauptschule zu Hückeburg. Mit 7 Tabellen. 1796. Octav 1 Alphabet. Leicht dürfte den der Schrift eher erlaubt werden, daß sie zu ausführlich ist, als daß wesentliche Stücke mangelten; eben so möchte es sich auch in Ansehung dessen verhalten, was in der Landschule alles vortragen werden soll: z. B. S. 64 f. von der Naturgeschichte, von dem ganzen Bau des menschlichen Körpers, das Sonnen-Microscop S. 128. Die Erinnerung und Warnung hat ihren guten Grund, den niedrigen Ständen nur wenige, für ihre Lage brauchbare, Bezüge und Einsichten beizubringen, aber nicht in ihnen Vorstellungen zu erwecken, welche ihnen völlig deutlich und richtig zu machen man nicht im Stande ist; oder die ihnen Einsichten geben, welche für ihre besetzte Lebensweise nicht angemessen seyn können; in welchem Falle man leicht mehr Uebel als Gutes stiften kann. Die angeführten Mängel der Landschulen sind zwar verständigen Männern bekannt genug; da aber alle die Verbesserungen einen hinreichenden Fonds als Grundbedingung voraus setzen: so sieht man auch leicht, warum Männer mit bester Einsicht und dem besten Willen immer noch Raum zur wiederholten Aufzählung jener Gebrechen geben müssen, und noch

Lange geben werden. Eifer und Einsicht wird man dem Verf. nicht absprechen.

In vielem Betrachte kann sehr nützlich seyn Versuch einer kurzen Darstellung der gemeinen Rechte und Landesverordnungen, welche dem Landmanne des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg, insonderheit Calenbergischen Theils, zu wissen nöthig sind. (Unter der Vorrede: Loccum. C. E. Weidemann). 1796. Detab. 10 Bogen.

Exempelbuch zum Gesundheitskalendarium. Ein Lehebuch — von Aug. Carl Müller. 1795. Detab. Erste und zweite Hälfte.

Auch sehr zweckmäßig ist der Gedanke vom Neuen Volkskalendar. Von G. S. Palm 1797. Die Beispiele, belehrend, ermunternd und abschreckend oder warnend, ohne Warnung, sind durch einander gemischt.

#### Bassano.

*Ac. Sc.*  
Osservazioni sulla edizione della Geografia di Tolomeo fatta in Bologna colla data del MCCCCLXII esposta da *Bartolomeo Gamba*, alle Calende di Aprile (wozu dieß beygefügt ist, wissen wir nicht zu sagen) 1796. Quart 50 S. Daß die Jahrzahl ein Druckfehler sey, hat keinen Zweifel, ist längst vielmahl gesagt, und wird auch hier eingestanden; aber der Verf. kann nicht ertragen, daß der Druck erst in 1482 herunter verwiesen wird, sondern setzt ihn in 1472. Mit dem kleinlichsten Fleiße wird das Topographische der Ausgabe beschrieben, die Verschiedenheit der Meinungen der Litteratoren anaeführt, bestritten, und seine eigene Meinung wahrscheinlich gemacht. Ueber Philipp Beroaldus Lebensjahre kommen einige brauchbare Nachrichten vor; er war im zwanzigsten Jahre, als er die Revision der Ausgabe des Ptolemäus übernahm, und gehöret unter die frühzeitigen Gelehrten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1797.

Londont.

*Latho'.*

**W**on **L. Cadell** und **W. Davies**: *The life of Milton in three parts. To which are added, conjectures on the origin of paradise lost: with an appendix by William Hayley, Esqu. 1796. S. XXIII in Quart, enthaltend die Zueignungsschrift an Joseph Barton; das Werk selbst, nebst dem Anhang S. 328.*

Wie aus einem zweyten oder drittem Titel erhellet, ist dieß die zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe; dem Ric. ist die erste nicht bekannt. — Milton hat schon viele Biographen gefunden, er hat manches Urtheil über sich ergesse lassen müssen; allein diese vielen früheren Versuche hatten keineswegs alle Forderungen befriedigt. Sein Leben zu schreiben hat manche Schwierigkeiten; denn er war noch etwas anderes, als Poet; seinen Zeitgenossen war der Verfasser der Schrift, worin er den jüngst verübten Königsmord vertheidigte, viel bekannter,

F (2)

als der Verfasser des verlorenen Paradieses. Der politische Glaube, welchem seine Biographen zugethan waren, hatte nicht nur auf die Beurtheilung seines politischen Lebens, sondern auch auf die Beurtheilung seines Charakters, ja seiner poetischen Verdienste, den entscheidendsten Einfluß. Das neueste Beispiel war Johnson in seinen Vorreden zu den Englischen Dichtern und im Rambler. Rec. hat bey dieser Gelegenheit des sonst so großen, unübertroffenen Kritikers Urtheile über Milton verglichen; sie müssen Jeden niedererschlagen, man kann sie nicht geduldig lesen. Ist es möglich, daß Vorurtheile einen so wackern Mann, einen so trefflichen Kopf, so irre leiten können! Johnson saugt Gift aus Aem: denn Milton ist ein Rebelle und ein Dissenter; eben darum ist Milton ein Abschwicht, er mag auch thun, was er will; und weil Milton nicht der bischöflichen Kirche zugethan ist, so muß er auch kein Christ mehr seyn; und wie hätte der christlich-bischöfliche Zelote Johnson grausamer schimpfen können, als daß er ihm das Christenthum abzuschreiben suchte? Wenn man einen wahrhaft redlichen Mann, einen strengen Moralisten, so leidenschaftlich toben sieht; einen Mann, dessen seltene Genie die Nachwelt dankbar ehrt und ehren wird; so lange noch die Englische Sprache leben wird; was soll man anders sagen, als: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! — Es ist bekannt, wie Johnson radeirt, wenn seine religiösen und politischen Vorurtheile ins Spiel kommen, aber man muß selbst in diesen Verirrungen noch den Meister der Kunst bewundern, die scheinbarsten Sophistereien aufzutreiben, und sie mit einer Energie der Sprache vorzutragen, die den Leser verblühen können, die ihn aber auch zugleich empfinden würden, wüßte man nicht, daß Johnson guten Willen

dabei hatte, und daß, wenn er Andere hintergeht, er doch selbst der erste Betrogene war. — Dr. Hanley hat diesen Feind Milton's widerlegt; kein bitterer Vorwurf ist unbeantwortet geblieben, und Dr. H. gesteht es selbst ein, er habe nicht immer vielleicht sine ira et studio geschrieben, doch setzt er den christlichen Spruch hinzu: Si quid dixerim, contra spiritum caritatis evangelicae, indictum volo. In der That kann man auch bei Johnson's Bitterkeit nicht immer freundlich bleiben; doch hat unser Verfasser die Grenzen der Anständigkeit nicht überschritten. Nach unserer Einsicht hat er Milton's Charakter und Wesen recht gut gefaßt. Er war Poet, das erklärt Alles, auch sein politisches Leben; geleitet durch Imagination, immer nachstrebend einem schönen Ideal, verhebt in Plato und Plato's Republik, sah er lange Zeit hindurch nur die Maske der Religion und der salus publica, welche Cromwell angenommen hatte; des bösen Hubs wahres Gesicht sah er nicht, bis endlich er die Maske selbst niederlegte, der tyrannische Heuchler sich dreist der Welt zeigte; da erst erkannte ihn auch Milton, aber es war zu spät. Er hatte sich geirrt in diesem Manne, weil er nur sein Ideal verfolgte, und es zu realisiren suchte; er gestand, daß er sich geirrt habe, aber seinem Ideale entsagte er nie. Dieß war seine Uebergengung: wer aber wollte ihn nun gleich zu Feuer und Schwert verdammen? Die royalistischen Zeloten haben es lange gethan; dadurch glaubten sie der guten Sache zu dienen; sie möchten gern Milton's profaische Schriften alle verbrennen, und bis auf wenige vertilgt wissen, gleich als hätte man keine Argumente dagegen, keine Waffen, ihn zu bekämpfen. Wie Häßlich denn Anblick des todten Percy sagte: Es schaudert mir doch die Haut, wenn ich diesen Eisenstecher ansehe.

obſchon er todt iſt. Hr. Hauken ſagt, er ſey keineswegs mit Milton's politiſchen Ideen einverſtanden, er ſey kein Republikaner ſeines Glaubens, und um ſo mehr gereicht ihm dann ſeine ſchöne Unparteylichkeit zum Verdienſte. Doch ſcheint auch er uns noch nicht alle Forderungen befriedigt zu haben. Daß Ganze hat ein zu polemifches Anſehen, er verſolgt Johnſon von Wort zu Wort: die Darſtellung hätte offenbar gewonnen, wenn dieß nicht geſchehen wäre. Zweniens iſt dieß Werk mehr Elogium, als kritiſche Biographie; er will zu ſehr, er will Alles vertheidigen. Daß Milton nicht glücklich in ſeinen Familienverhältniſſen war, läßt ſich nicht läugnen; daß er ſchlechte Töchter zum Theil hatte, und daß er zum Theil an beidem Schuld war, ſcheint wahriſcheinlich. Wenn nun Hr. H. S. 197, 98 eine Stelle aus Milton's Gedicht anführt, die ſeine Achtung gegen Weiber beweifen ſoll, weil er da die Weiber lobt, ſo iſt dieß ein Argument, das zu poetiſch iſt, als daß es die Proſaiker bekehren könnte. Dergleichen kommt oft vor; es werden mehrere Mahle Stellen aus ſeinen Gedichten angeführt, die für ſeinen Charakter bald beweifen, bald dieß oder jenes Factum ſeines Lebens erläutern ſollen; dieß aber beweiset gar nichts. So hat freylich viel ärger noch Sade aus Petrarca's Sonnetten deſſelben Liebeshiſtorie zuſammengeſetzt, und was der Dichter in ſeiner erhöhten Phantaſie ſah, als wirklich geſchehen angenommen, und daraus einen Roman zuſammen geſtoppelt. Eben ſo wenig, als neue Thatſachen, haben wir Bereicherung der Kritik gefunden; eine Analſe und kritiſche Prüfung von Milton's Gedichten ſucht man vergebens, wohl aber viele Aeufferungen der Bewunderung und Anbetung dieſes ſeltene Genies, der ſich erſt eine Sprache zu ſeinen himmliſchen

Darstellungen schaffen mußte. Wäre Johnson unparteiisch gewesen, er würde diese Lücke besser ausgefüllt haben. Hr. H. konnte besser, als Johnson, Milton's Charakter ahnden und fühlen; aber Dichter schreiben nicht leicht kritische Biographien. Johnson machte lahme Verse, und schrieb eine Tragödie, full of the finest speeches, dabey aber herzlich langweilig; aber er schrieb vortreffliche Kritiken, so oft ihn nicht seine Vorurtheile blendeten. — Angehängt ist ein Versuch über die nuthmaßliche Veranlassung zu Milton's epischem Gedichte. Johnson meine, man werde das schwerlich ansündig machen, und wir setzen hinzu, es hat dieß auch wenig Interesse. Voltaire erzählt: Milton habe auf seinen Reisen in Italien irgendwo an einem schönen Abend, von einer herumreisenden Bande Comödianten, eine geistliche Farce, betitelt Adam, aufzuführen sehen. Das Stück sey von Andreini, und habe dem Englischen Dichter die erste Idee gegeben; es sey eine höchst absurde Farce gewesen, die sich mit einem Chor der Engel angefangen habe, die gesungen hätten: Laß den Regenbogen seyn der himmlische Geige Fiedelbogen u. s. w. Johnson behandelte dieß als eine alberne Fabel; Hr. H. gibt hier einen Auszug und eine Uebersetzung von Andreini's Farce, und er ist nicht ungeneigt, Voltaire'n beizutreten. Der Chor singt wirklich:

*A ia lira del ciel Iri sia l'arco,*

*Corde le sfere sien, note le stelle u. s. w.*

Ferner ist der Inhalt eines andern ähnlichen Itälianischen Gedichtes von Troilo Lancetta Venacense mitgetheilt, und dergleichen gab es noch viele mehr. Wer was folgt daraus? und hätte Milton den ersten Gedanken daher entliehen, was weiter? Er kenne ihn noch besser und näher bey'm Lesen der

Bibel haben. Wäre jene Sage wahr, was thät es! Nur zu wahr ist, was Tasso sagt: Nuovo sarà il poema, in cui nuova sarà la tessuta de' nodi, nuove le solutioni, nuovi gli episodi, che per entro vi sono traposti, quantunque la materia fosse notissima, e dagli altri prima trattata: per che la novità del poema si non considera piuttosto alla forma, che alla materia? Wozu also so lange Conjecturen!

*Arthur.*

Eben daselbst.

Von Faulber, Robson, Egerton und White: Mr. Ireland's vindication of his conduct, respecting the publication of the supposed Shakespeare MSS. being a preface or introduction to a reply to the critical labors of Mr. Malone, in his "Enquiry into the authenticity of certain papers" etc. etc. 1796. S. 48 in Detab.

Es ist in dem vorigen Jahrgange unserer Anzeigen Nachricht von der vermeinten Entdeckung der Handschriften Shakespeares gegeben worden, von der Bestätigung derselben durch den Druck, und von Hrn. Malone's Gegenschrift, wodurch er den gelehrten Betrug zu erweisen bemüht war. Hrn. Malone's etwas unsaufte Widerlegung hat den Herausgeber jenes vermeinten litterarischen Schatzes sehr beleidigt; er ließ diese wenigen Bogen vorläufig drucken, um sich als ehrlicher Mann zu verteidigen, und den Verdacht von sich abzuwälzen, als habe er zu der Betrügerey die Hände geliehen, oder darum gewußt. Dieß scheint ihm nun auch nach unserer Einsicht, nach dem Eindrücke, den diese Blätter auf uns gemacht haben, vollkommen gelungen zu seyn. Allein wenn sein Charakter hierdurch gerechtfertigt wird, so wird es keineswegs sein Urtheil. Er zeigt sich durchaus als einen



höchst leichtgläubigen Mann, den ein Betrieger vielleicht zum Besten haben wollte, indem er wußte, welcher ein großer Freund Hr. Ireland von Fälschungen sey. Wer aber der Betrieger war, das ist noch unausgemacht. Hr. F. führt hier einige Briefe an, welche sich auf die Uebersieferung jener Manuscripte in seine Hände beziehen. Diese Briefe sind von seinem Sohne und von Hrn. Talbot, welche die Entdeckung bey einem dritten Ungenannten unter einem Haufen alter Charten gemacht haben. Dieser Ungenannte, den Hr. Ireland der Vater selbst nicht kennt, ist entweder der Betrieger, oder die beiden Mittelänner sind es. Jener Ungenannte besteht darauf, nie genannt zu werden, Niemand kennt ihn, als jene beiden. Aber warum will jener ein so tiefes Stillschweigen beobachtet wissen? Antwort: Das wissen jene zwey allein, und dürfen es nicht sagen. Hr. Talbot äußert sich in dessen in einem Briefe, daß dieß wahrscheinlich deswegen geschehe, weil jener Unbekannte jetzt in der vornehmen Welt lebe, und er nicht wolle, daß man erfahre, wie doch aus den alten Documenten sich ergebe, daß einer seiner Vorfahren ein histrio gewesen sey. — Mit solchen und ähnlichen Erzähllichkeiten soll sich das Publicum abspesen lassen. Hr. Ireland glaubt das Alles nun feif und fest. Er führt ferner an, daß er die Manuscripte einer Gesellschaft Gelehrten gezeigt, worunter einige in der Litteratur berühmte Namen sind, welche einmüthig ein Zeugniß unterschrieben, daß sie überzeugt wären von derselben Echtheit. Aber Hr. F. Boswell, der unter ihnen war, scheint kein sehr unparteyischer Kritiker zu seyn, wenn, wie hier sehr ernsthaft erzählt wird, er sich vor diesen Manuscripten auf die Knie warf, und in der Ent-

zückung Gott danke, der ihm bis zu dieser Entdeckung das Leben gesüßet habe; und alsdann gar pathetisch ausrief: Herr, Herr, nun laß deinen Knecht in Friede fahren! Und was soll man denken, wenn man Hrn. Ireland diese Post, welche die beste Sache lächerlich und verdächtig machen könnte, gar ernsthaft wieder erzählen hört, und diesen Geniesreich unter die Beweise für die Authentizität zählen sieht! — Hr. I. glaubt noch immer, solcher Glaube wird in Israel nicht gefunden; er will seinem Gegner Malone in einem großen Buche seine Dummheit beweisen; zeigen, daß er ein elender Kritiker sey u. s. w. Das muß man erwarten: es wird ihm indeß sauer werden, gegen jenen Stachel zu lecken. Mit Schimpfen ist nicht abgethan; in dieser Droschüre kommt Nichts vor, was auch nur als eine Widerlegung von ferne aussehe. Hr. Malone hatte etwas barsch gesprochen: dieß ist zu seiner Zeit gerügt worden; Hr. Ireland schimpft nun noch ärger. Er entschuldigt sich damit, daß er sagt: wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder; allein in Hrn. I.'s Wald ist ein doppeltes und dreifaches Echo. Diese schlechten Mores mögen den Pöbel amüsiren, uns sind sie höchst zuwider.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Boaca betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1797.

Leipzig.

*Planck.*

**G**eschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordien-Formel. Von Dr. G. J. Planck. B. IV. 1796. S. 728 in Octav. Nach einem etwas langen Zwischenraum erscheint endlich die Fortsetzung dieses Werks; aus einem beygefügeten zweyten Titelblatt erfieht man aber, daß der Verf. seinen Lesern die Wahl läßt, ob sie diesen Band als Fortsetzung, oder als Anfang eines neuen Werks ansehen wollen, welches allein die Geschichte der protestantischen Theologie von Luther's Tod bis zu der Einführung der Concordien-Formel enthalten soll. Dieß läßt wohl auch schon voraus sehen, worin sich die folgenden Bände von den vorhergehenden unterscheiden werden. In den bisher erschienenen, in denen die Entstehungsgeschichte unseres protestantischen Lehrbegriffs ausgeführt werden mußte, erlaubte sich der Verf., auch die äußere Ge-

V (2)

schichte von der Bildung der protestantischen Parthey in Deutschland, von den Kämpfen, unter denen sie sich eine fortdauernde und legale Existenz erkämpfen mußte, von den Umständen, welche ihr den Streit erleichterten und erschwerten, also mit Einem Wort eine Geschichte des äußeren Ganges, mitzunehmen, den die Reformation unter uns nahm. In den folgenden Bänden wird nun wahrscheinlich, und nach diesem Orte eingemischt seyn, sondern sie werden die reine Geschichte von der Bildung unseres Lehrbegriffs und von den Veränderungen in sich halten, die man in den nächsten dreißig Jahren nach Luther's Tode damit vornahm. Dagegen wird man schwerlich etwas haben, sondern eher möchte man vielleicht die Bemerkung dabey machen, daß das Werk erst von jetzt an auch seinem ersten Titel entsprechend wird; jeder aber, der mit der Geschichte der Theologie aus diesem Zeitalter nur etwas bekannt ist, wird nun auch schon voraus sehen, daß er in diesem und in den folgenden Bänden nichts, als die Geschichte von theologischen Händeln und Streitigkeiten suchen darf, da es zunächst diese waren, unter welchen und durch welche die weitere Ausübung unseres Lehrbegriffs erfolgte. Leser dieser Art werden daher auch voraus darauf begierig seyn, welche Manier der Bearbeitung der Werk. dabey gewählt hat, und deswegen war es nicht unbedeutend, daß er sich in der Vorrede besonders darüber erklärt hat. Er gesteht nämlich, daß seine Wahl zuerst selbst zwischen zwey Manieren, die sich ihm anböten, zweifelhaft war. Es schien ihm eine Zeit lang am zweckmäßigsten, aus der Geschichte dieser Streitigkeiten bloß das Wissenschaftliche und Theologische auszuheben, also ungefähr die Fragen und Ideen selbst, über welche gestritten wurde, nach der Ordnung, in welcher sie die Reihe traf, anzugeben, dasjenige, was dabey Gegen-

Stand des Streits wurde, gehdrig ins Licht zu setzen, die Gründe und Gegengründe, durch welche der Streit durchgefochten wurde, mit historischer Treue und Unparteilichkeit darzulegen, und endlich noch dasjenige, was dabey am Ende für unsere Dogmatik erstritten wurde, dem Leser mit gewissenhafter Genauigkeit vorzumägen, ohne weiter von der sonstigen Art, womit der Streit geführt, von den äußeren, nicht wissenschaftlichen und oft noch weniger theologischen Ursachen, durch die er angefaßt, unterhalten und verbreitet, oder von ähnlichen Nebenumständen Noth zu nehmen, durch welche meistens das Besondere seines Ganges, und nicht selten auch die Entscheidung und der Ausgang davon, bestimmt wurde. Dennoch entschied er sich zuletzt für eine andere Behandlungsart, bey welcher das Eine mit dem Andern verbunden, und nicht bloß die verschiedenen Meinungen, über welche unsere Theologen in diesem Zeitraum stritten, sondern auch die Theologen, welche darüber stritten, im Kampf gegen einander angeführt, also nicht bloß das wissenschaftliche Interesse der bestrittenen Meinungen, sondern auch das persönliche Interesse der streitenden Parteien aufgedeckt: dieß heißt mit Einem Wort, Alles mitgenommen werden sollte, was zu der Geschichte des Streits gehörte. Ob alle Leser des Werks damit zufrieden seyn werden, getrauen wir uns nicht zu entscheiden; doch werden auch diejenigen, die vielleicht wünschen dürften, daß er die andere Behandlungsart gewählt haben möchte, den Gründen, welche den Verf. für diese bestimmten, nicht alles Gewicht absprechen können.

Was den besondern Inhalt dieses Bandes betrifft, so eröffnet sich das erste Buch mit einer Beschreibung des Zustandes, in welchem sich die lutherische Theologie bey dem Anfange dieser Periode, besonders nach ihrem Verhältniß gegen die katholische und gegen die schweizerische, befand. Dieser Beschreibung folgt im

zweyten Kapitel eine Schilderung jenes Zustandes, in welchem sich um eben diese Zeit die protestantischen Prediger nach mehreren andern Hinsichten und Verhältnissen befanden; im dritten Kapitel aber wird man vorläufig noch mit dem Zustand der Wittenbergischen Unterstadt in den letzten Lebensjahren Luther's und in den nächsten nach seinem Tode bekannt gemacht, und erst davon geht der Verf. zu der Geschichte der intermittirten Bewegungen über, mit denen sich die eigentlich theologische Geschichte dieses Zeitraums eröffnet. Diese füllt denn dieß erste Buch vollends aus; darauf folgt im zweyten die Geschichte der mit Andr. Schander über den Rechtfertigungsbegriff geführten Streitigkeiten, welcher eine Geschichte des Stancaris'schen, gewisser Maßen aus dem Schander'schen erwachsenen, Nebenstreites angehängt ist. Im dritten Buche aber ist noch die Erzählung der heillosen Händel, die man mit D. Major ansina, und der Synegisischen enthalten. — Gelegentlich zeigen wir noch an, daß mit dem neuen Bande dieses Werks auch eine neue Auflage von dem ersten Theil des dritten Bandes erschienen ist, in der aber keine wesentliche Veränderungen im Text, sondern nur einige berichtigende Zusätze in wenigen Notizen, angebracht worden sind.

*Harmer.*

Eben daselbst.

Im Verlage der Dreyfachen Buchhandlung: Ueber den ökonomischen und politischen Zustand von Großbritannien zu Anfange des Jahres 1796. Von dem Verfasser der Beiträge zur nähern Kenntniß, besonders des Innern, von England. S. 158 in Octav.

Vor allem, was, seit dem Anfange des gegenwärtigen Krieges, über den politischen Zustand von England geschrieben worden ist, zeichnet sich die vor uns liegende

Schrift sehr zu ihrem Vortheile aus. Hier ist die gegenwärtige Lage von England mit Sachkenntniß u. Unparteilichkeit geschildert, und das Verfahren des Ministeriums sowohl, als der Oppositions-Partey, mit einem politischen Scharfblicke, der dem Verf. zur Ehre gereicht, gerühmt. Unter den Schriftstellern einer gewissen Classe ist es jetzt Mode geworden, über den Verfall Englands, über seinen bevorstehenden Staats-Bankrott und über den angeblichen Despotismus seiner Minister, in einem Tone zu schreiben, dessen Heftigkeit schon verräth, daß er nicht das Resultat einer faktblütigen Untersuchung ist. „Außer den Oppositions-Blättern,“ sagt der Verf., welcher seit vielen Jahren in England lebt, „deren Heftigkeit seit dem gegenwärtigen Kriege immer mehr und mehr zugenommen hat, gibt es jetzt unzählige andere Werke, die sammt und sonders England unter dem traurigsten Bilde darstellen. Freylich ist auch so Manches zum Vortheile der Regierung, und der Engländischen Verfassung überhaupt, geschrieben worden: allein die Verfassung ist alt, und es läßt sich so gar viel Neues nicht mehr darüber sagen, während daß jene Werke im höchsten Grade das Anziehende der Neuheit haben. Und dasbey ist es ja bekannt, daß der angreifende Theil allemahl einen gewissen Vortheil über den angegriffenen hat. Die mehrentheils derselben weisen auf Umsturz der Verfassung und Aufruhr, obgleich viele Schriftsteller behaupten, daß sie bloß Abstellung der Mißbräuche und parlamentarische Reform suchen. Um das Neue einzuführen, mahlen sie das Alte mit den schwarzen Farben.“ Daß der Handel von Großbritannien durch den Krieg nicht gelitten habe, beweiset der Verf. auf die in England gewöhnliche Weise, durch die Handelsbilanz, welche noch eben so viel zu Gunsten Englands seyn soll, als vor dem Kriege. Allein das

gegen läßt sich doch eine, vielleicht nicht ungegründete, Einwendung machen, welche der Verf. übersehen hat, welche aber Payne anführt. Die Bilanz wird nämlich in England so gemacht, daß man in den Zollhäusern den Betrag der Einfuhr von dem Betrage der Ausfuhr abzieht, und von dem Ueberschusse sagt: daß die Handlungs-Bilanz um so viel, als dieser Ueberschuß beträgt, zu Gunsten Großbritanniens sey. Nun kann aber, wie Payne mit Recht bemerkt, aus den Büchern der Zollhäuser weiter nichts bewiesen werden, als wie viel in einem Jahre an Werth eingeführt, und wie viel an Werth ausgeführt worden ist. Ueber Gewinn oder Verlust entscheiden diese Bücher nichts. Ja, es zeigt sogar die, aus diesen Büchern gezogene, Bilanz gerade in den Jahren einen großen Gewinn, wenn der Verlust recht ansehnlich war. Wenn z. B. (wie vor zwey Jahren geschah) die ganze, aus der Levante kommende, Flotte der Engländer, mit ihrer unermesslichen Ladung, von dem Feinde weggenommen wird; so kann die Ladung dieser Flotte natürlicher Weise in das Verzeichniß der Einfuhr in England auf dem Zollhause nicht eingetragen werden, weil sie nicht eingeführt wird. In einem solchen Jahre scheint also das Verzeichniß der Ausfuhr, und der darnach berechnete Gewinn, um so viel größer, je größer der Verlust war. Je mehr Retour-Schiffe, durch Zufälle aller Art, auf der See verloren gehen, desto größer wird die Bilanz zu Gunsten Englands. Gingen alle Schiffe verloren, welche Waren nach England bringen: so würde die Bilanz nichts als Gewinn, nichts als Ausfuhr anzeigen. Gehen Schiffe verloren, welche Waren ausführen, so muß die Ladung dieser Schiffe noch ein Mal ausgefertigt werden, und vergrößert dann abermahls den Artikel Ausfuhr. Die Rechnung, welche



sich auf die Verzeichnisse der Zollhäuser gründet, ist also sehr trüglisch. Desto richtiger ist aber der Satz, den der Verf. S. 85 aufstellt: Daß England nicht Frieden machen könne, und nicht Frieden machen werde, so lange sich die Oesterreichischen Niederlande in den Händen der Franzosen befinden. Diese Behauptung hat durch die neueren verunglückten Unterhandlungen des Lords Malmeesburn zu Paris eine neue Bestätigung erhalten. Die weisesten und besten Bürger Englands wissen es, wie der Verf. sagt, daß die ganze politische Existenz Englands davon abhängt, Frankreich nicht im Besitze der Niederlande und Hollands zu lassen. Daher unterstützen selbst diejenigen die Regierung, welche den Krieg von Herzen befeuzten. Sie sehen den Krieg als ein unvermeidliches Uebel an, dem nur auf eine einzige Art, nur durch Entreißung der Niederlande und Hollands aus den Händen Frankreichs, abgeholfen werden kann. Die Mehrheit des Volks hat daher bis jetzt noch nicht den Frieden verlangt. Jedermann wünscht den Frieden, Jedermann seufzet nach ihm, und der Minister vielleicht am meisten: aber man ist zu billig und zu klug, einen Wunsch laut zu äußern, dessen Befriedigung dem Lande vielleicht mehr schaden würde, als alle die Uebel, die ihm der Krieg bringen kann. Die Opposition weiß es so gut, als der Minister, daß es unmdglich für England ist, Frieden zu machen, so lange Frankreich die Niederlande behält, und daß, wenn man sie ihm jetzt ließe, man, in wenigen Jahren, unter ungünstigen Umständen, und bey einer gemachlenen Stärke Frankreichs, ausß neue einen Krieg würde anfangen müssen. Der Verf. meint, von dieser Wahrheit seyen die Engländer so überzeugt, daß Hr. Fox, wenn er auch heute Minister würde, sich nichts mehr

würde angelegen fern lassen, als eine gute Ursache anzugeben, den Krieg mit Frankreich fortzusetzen: denn fortsetzen würde, müßte er ihn.

Sehr interessant und lesenswürdig ist Alles, was der Verf. über die beiden berühmten Bills sagt, welche in und außer England so großes Aufsehen gemacht haben. Er behauptet, daß die wahre Stimmenmehrheit in Großbritannien für diese beiden Bills gewesen sey, ungeachtet des Geschreies, welches man dagegen erhob. Er gibt ausführlich die Mittel an, deren sich die Gegner dieser Bills bedienten, um das Volk gegen dieselben einzunehmen. Eine seiner Bemerkungen findet Rec. sehr gegründet, und kann sich daher nicht enthalten, dieselbe hier anzuführen. „Die thätigsten Menschen eines jeden Landes,” sagt er, „sind nicht die, welche im Ganzen mit der Regierung zufrieden sind, und ihr in allen wichtigen Fällen beistehen, sondern diejenigen, die sich den Maßregeln derselben widersetzen. Dieser Zug ist in der menschlichen Natur gegründet. Die Freunde der Regierung gehen einen ruhigen, stillen Gang, an den sie schon längst gewöhnt sind, und erwarren von denen, die am Ruder sitzen, daß sie ihre Maßregeln schon durchzusetzen wissen werden. Hier ist kein Reiz der Neugier, keine Ursache zu einer besondern Thätigkeit, oder Geschäftigkeit. Ganz anders verhält es sich mit denen, welche der angreifende Theil sind. Sie haben ein großes Interesse; wissen, daß das Schwert vorzüglich gegen sie geföhrt ist, daß es ihre Entwürfe sind, die man zu zerstören sucht — und so setzen sie Himmel und Erde in Bewegung, bieten jede Kraft auf, lassen jede Maschine spielen.“

  
 Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 25. März 1797.

London.

*Benetti*

**T**he proceedings of the Governor and Assembly of Jamaica in regard to the Maroon Negroes: published by order of the Assembly. To which is prefixed an introductory account, containing observations on the disposition, character, manners, and habits of life of the Maroons, and a detail of the origin, progress and termination of the late war between those people and the white inhabitants. Printed for J. Stockdale. 1796. Octav. Introduction LXXXIX S. Proceedings 109 Seiten.

Die Schrift zerfällt, wie der Titel zeigt, in zwey Theile, in den Abdruck der die Beendigung des letzten Maronen-Krieges betreffenden Acten-Stücke, und in die historische Einleitung. Diese letztere verdanken wir dem verdienten Verfasser der history civil and commercial of the British colonies in the Westindies (f. Götting. Anz. 1793 S. 1746),

3 (2)

Hrn. Bryan Edwards, und ein Auszug daraus wird unsern Lesern um so weniger unwillkommen seyn, da, außer unvollständigen und abgerissenen Zeitungs- und Nachrichten, von diesem für die wichtigste aller Britischen Colonien in Westindien so bedeutlichen Maronen-Kriege noch nichts bekannt geworden ist.

Als die Engländer im Jahre 1655 Jamaica eroberten, flüchteten sich fast alle Neger-Sklaven der dafelbst anfälligen Spanier in die Gebirge, und machten aus diesen unzugänglichen Schlupfwinkeln mit der hinterlistigsten Grausamkeit Ausfälle auf die Britischen Truppen. Selten verging eine Woche, in der nicht mehrere Englische Soldaten von ihnen ermordet wurden. Drey Jahre nachher ergab sich zwar das Haupt-Corps dieser Rotte, die ungefähr aus 1500 Mann bestand, nachdem es sich Verzeihung und Freyheit bedungen hatte; ein beträchtlicher Haufe blieb aber in den Gebirgen zurück, pflanzte sich dafelbst ungestört fort, und verstärkte sich in der Folge immer mehr durch die entlaufenen Sklaven. (Die Ableitung, die hier, nach Long, von dem zunächst aus dem Spanischen genommenen Worte *Maroon*, dem in America gewöhnlichen Nahmen der entlaufenen Sklaven, gegeben wird, und der zufolge es Schweinejäger bedeuten soll, scheint nicht viel wahrscheinlicher, als die in der Französischen Encyclopädie vorgetragene. Nach der Vermuthung des Recensenten ist es der Negername *Marran*, der in Spanien zum Schimpfnahmen geworden ist, und dann als solcher auch den entlaufenen Negern beygelegt wurde.) Mit der Zeit wurden diese Maronen so dreist, daß sie, ohne im mindesten gereizt zu seyn, Ausfälle auf die nächsten Pflanzstätten thaten, raubten und mordeten, und jede Anlage in den von der Seeküste entfernten Thei-

len der Insel unmdglich machten. Vergebens bot man ihnen im J. 1663 Verzeihung, Landeigenthum und Freiheit an; vergebens verwendete man große, der Colonie sehr zur Last fallende, Kosten auf ihre Unterjochung. Sahen sie sich in die Enge getrieben, so wußten sie sich durch heuchlerische Anträge Luft zu verschaffen, und die allzu leichtgläubigen Weissen einzuschlälern; und so bald sie ihren Zweck erreicht hatten, begannen sie mit neuer Treulosigkeit ihre unmenschlichen Grausamkeiten, vor denen weder Geschlecht noch Alter schützte. So dauerten die Feindseligkeiten, die mehr einem Kampfe mit wilden Thieren als einem Kriege ähnlich waren, fort, bis endlich im J. 1733 die immer höher steigende Gefahr die Colonie nöthigte, auf neue und wirksamere Maßregeln zu denken. Man legte den Schlußwinkeln der Maronen so nahe als mdglich Barracken an, versah jede derselben mit Bastionen, mit hinlänglicher Besatzung und mit einer Koppel Hunde, durch die man sich gegen nächtliche Ueberfälle sicherte, und den Feind aufspürte. Man nahm 200 Musquito-Indianer in den Sold, die zu dieser Art von Buschgefecht, wie es in America genannt wird, weit brauchbarer sind, als die besten Europäischen Truppen, und so zwang man endlich 1738 die Maronen zu einem Friedens- und Freundschafts-tractat (der hier vollständig eingetrückt ist), durch den man ihnen vollkommene bürgerliche Freiheit zugestand, und ihnen einen ansehnlichen Strich Land zum ewigen Eigenthum übergab. Nur zu bald zeigte es sich, daß dieses Verfahren mehr menschenfreundlich, als der Klugheit gemäß war, daß sich dadurch ein esprit de corps unter den Maronen bildete, während sie in ihren abgesonderten Wohnsitzen von allem allmählichen Einflusse moralischer Cultur ausgeschlossen waren. Weit entfernt, ihr

Land anzubauen, lebten sie vorzüglich von der Jagd, von den Prämien, die sie für die Auslieferung der entlaufenen Sklaven erhielten, und nebenher vom Stehlen. Ohne Religion — wenn man diesen Nahmen nicht zur Bezeichnung ihres Glaubens an Zauberer und ihrer Verehrung der Obiah-Männer oder alten Zauberer herab würdigen will —; entblößt von allem menschlichen Gefühl selbst gegen ihre Weiber und Kinder; Sklaven der Wollust und Wöllerey; aufsehlösen, bludürstig, frige; ihre Sprach: ein Gemisch von Africanischen Dialecten, von Spanisch und Englisch; ihr Körper stark, gewandt und krautvoll-schön; ihr Auge ausnehmend scharf, ihr Geruch und Geschmack über alle Maßen stumpf: — dieß sind die Hauptzüge des Gemähltes, das Hr. Edwards, als Augenzeuge, von den Bürgern der freien Neger-Republik auf Jamaica entwirft, — einer Republik, die im Anfange des Jahrs 1796 ihr Ende erreichte. Die Veranlassung dazu — ein Umstand, den dieß Ereigniß mit weit größern Begebenheiten gemein hat — war klein. Zwen Maronen wurden im Julius 1795 wegen eines Diebstahls ergriffen, von der Jury schuldig befunden, und von dem Gerichte zu der geschmäßigen Leibstrafe verurtheilt, die, wie auch bey jedem weissen Einwohner geschehen seyn würde, in dem Neger-Zuchthause von dem schwarzen Aufseher desselben vollzogen wurde. Dieß erbitterte nicht nur die beiden Diebe, die man segleich, nachdem sie ihre neun und dreyßig Hiebe erhalten hatten, wieder entließ, außs äußerste, sondern wurde auch von dem gesammten Maronen-Staat für eine so unerträgliche Beschimpfung gehalten, daß er noch in demselben Monate den Weissen förmlich den Krieg erklärte. Da indeß zu viel reguläre Truppen auf der Insel waren, die aber, wie allgemein bekannt

war, im kurzem nach Domingo gehen mußten; so suchten die Maronen durch allerhand Vorschläge zu gütlicher Vermittlung die Weissen binzuhalten, bis jene Truppen erst abgefegelt waren; zugleich nutzten sie diese Zeit auch, um die sämtlichen Sklaven der Insel aufzuwiegeln, und, nebst andern zur Meuterei geneigten weissen und schwarzen Einwohnern, auf ihre Seite zu ziehen. Die hinterlistige Politik gelang; die Truppen verließen die Insel, und die Maronen brachen die Unterhandlungen ab. Jamaica war verloren, war der Schauplatz aller Gräueln, die seit einigen Jahren Domingo verheereten, wenn nicht ein glücklicher Umstand die Entschlossenheit des Gouverneurs, des Grafen von Balcarras, begünstigt hätte. Die Fahrt von Port Royal nach Domingo ist gegen den Wind, und wird oft — was glücklicher Weise gerade jetzt der Fall war — durch Strömungen noch mehr erschwert. Ein schnell segelndes Boot, das dren Tage nach der Abfahrt der Transport-Schiffe, so bald man offenbar sah, daß aller Glaube an die ehrliche Gesinnung der Maronen eiter Traum sey, abgeschickt wurde, hobte diese Schiffe ein, und brachte dem Capitän den Befehl, mit dem 83sten Regiment zurück zu kehren. — Die Maronen allein hätten so große Anstalten freulich nicht nöthig gemacht, aber wohl ihre Verbindung mit den Sklaven, und die Stimmung, in welche diese schon lange von der Londener Gesellschaft in der Old Jewry durch Emiffarien, fliegende Blätter, bedeutende Schatzmünzen u. versetzt waren. — Vergebens wurden die Empörer aufgefordert, sich zu ergeben; einige Vortheile, die sie anfangs durch den zu raschen Muth der Englischen Truppen erhielten, machten sie noch verhärteter. Die General Assembly, die sich Ende des Septembers versammelte, machte da-

der diesen Krieg zum ersten Gegenstand ihrer Berathschlagungen. — Die Erfahrung ehemaliger Zeiten lehrte, daß unter allen Maßregeln zur Beendigung des blutigen Krieges vor dem Tractat von 1738 keine so wirksam gewesen war, als der Gebrauch der Hunc. So gut man auch die hämischen Auslegungen der Verläumdung voraus sah (unsere Leser erinnern sich, wie seit dem die Oppositions-Partey sich im Parlamente über diesen Umstand äußerte), so beschloß man doch, einer an sich selbst keine moralische Pflicht beleidigenden Sorge für das Wohl der Colonie alle Verantwortlichkeiten aufzupferen, und von der Insel Cuba 100 Hunde nicht einer hinreichenden Anzahl Spanischer Jäger kommen zu lassen. Indeß hatte der General-Major Walpole, ehe diese Hülfe wirklich ankam, durch die klugen Anstalten, die er traf, und durch seine unerwähnte Thätigkeit die Maronen so in die Enge getrieben, daß sie — wenn es gleich unmöglich war, sie anzugreifen — sich doch am Ende aus Mangel an Trinkwasser unbedingt hätten ergeben müssen. Mittler Weise laugten die Hunde an — Thiere, die, ihrem äußern Ansehen nach, fast ganz den gewöhnlichen Schäferhunden gleichen, die aber das vielleicht absichtlich verbreitete Gerücht zu wahren Ungehenern umgeschaffen hatte. Kein Tropfen Blut wurde nach ihrer Ankunft vergossen, aber die Furcht vor ihnen beschleunigte die Uebergabe. Die Assembly beschloß nun, daß es durchaus nöthig sey, diejenigen Maronen, die sich einer thätigen und beharrlichen Theilnahme an der Empörung schuldig gemacht hatten, von Jamaica zu entfernen, und es wurden daher ungefähr 600 derselben zu Anfang des Junius v. J., mit allen Nothwendigkeiten versehen, nach Halifax in Nord-America gebracht, wo ihnen Land ange-



faßt und zugetheilt werden soll, und wo sie als ein freyes Volk sich ansiedeln können. Außer dem soll auch noch, bis sie an Land und Klima gewöhnt sind, besondere Sorge für sie getragen werden. Die dazu ausgelegte Summe ist 25,000 Pfund. Weniger schuldige Maronen blieben in Jamaica, und wechsen jetzt, so wie andere freye Negr, in verschiedenen Gegenden zerstreut. Gegen das gesetzliche Recht dieses Verfahrens der Assembln, das von einigen Parlamentsgliedern bestritten wurde, lässe sich, sagt Hr. Edwards, nichts Bedeutesendes einwenden, "außer in Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo allenthalben die Wände der Gesellschaft gelbset zu seyn scheinen, und wo die grüßlichsten Verbrechen, so bald sie von der niedrigeren Classe der Gesellschaft gegen die höhern verübt werden, Vertheidiger finden." — Ein Umstand, den man noch besonders gegen die Assembln geltend zu machen suchte, ist, daß der General-Major Walpole im Anfange der letzten Unterhandlungen mit den Maronen ihnen die Versicherung gegeben hatte, daß sie nicht von der Insel weggebracht werden sollten. Die Assembln war aber der Meinung, daß sie, der strengsten Gerechtigkeit gemäß, diesen edeln und verdienten Mann seines Versprechens entbinden könne, weil dieses Versprechen bedingt war, und die Maronen die Bedingungen nicht erfüllten. Um dieß zu beweisen, und sich öffentlich zu rechtfertigen, hat sie die hieher gehörigen Acten=Stücke drucken lassen. Diese sind nun zu demselben Zwecke in England nachgedruckt worden, und Hr. Edwards wurde veranlaßt, ihnen die Einleitung vorzusetzen, aus der wir den gegenwärtigen Auszug gegeben haben. Der berühmte Verfasser der Geschichte der Britisch=

Resümirtischen Colonten zeiet sich auch hier als sachkundigen und unparteyischen Geschichtschreiber, und als verständigen und ehrlischen Freund der Menschheit. — Noch müssen wir eines der Schrift vorgelesenen Kupferstiches erwähnen, der einen nach dem Leben gezeichneten Hauptmann der Maronen, Leonhard Martinson, vorstellt.

*Heyne.* **Bremen.** Neue Gesetze für die Schüler in den obern und untern Classen der Königl. Domschule zu Bremen, nebst einer kurzen Nachricht von der jetzigen neuen Schuleinrichtung daselbst. 1796. Quart. Gibt es irgend eine Art von Gesetzen, welche eine Revision bedürfen, so sind es die alten Schulgesetze, wie sie ebenahls waren; noch mehr aber seit den pädagogischen Verbesserungen der letztern Jahre. Aus diesen letztern ist mit kluger Wahl dasjenige aufgenommen, was in die dortige Verfassung sich übertragen ließ, und Alles in einem deutlichen, einfachen, bestimmten Ausdruck vorgelegt. Sehr aufmunternd für Lehrer und Schüler muß es seyn, daß Conduiten-Listen gehalten, schriftliche Zeugnisse daraus erteilt, und von den obern Classen selbst an die königl. Regierung eingefandt werden. Der Unterricht ist nun unter den Lehrern nach den Gegenständen vertheilt, und nicht mehr jeder auf seine Classe eingeschränkt. Da zu unserer Zeit die Gegenstände des Unterrichts so zahlreich sind, so kann den Classikern nur eine mäßige Zahl Stunden zu Theil werden; desto mehr muß nun auf den Privatleiß in diesem Stücke gedrungen werden, da die öffentliche Lectien großen Theils nur Anweisung zum eigenen Verfahren seyn kann.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1797.

Paris. *Neuville.*

Von der Fortification perpendiculaire des Marquis von Montalembert, Tom. I—VIII. und den dadurch veranlaßten Streitschriften ist zu seiner Zeit eine vollständige Anzeige mitgetheilt worden, der zufolge die damals schon so sehr angeschwollene Sammlung beider, sich so gut als geschlossen annehmen ließ. Indessen verdanken wir der rastlosen Thätigkeit des Verfassers, die durch besondere Veranlassungen und durch manche Cadavren noch rezer ward, diejenigen Fortsetzungen jenes Werkes, welche wir hier als den IX. und X. Theil desselben mit Vergnügen nachholten.

i) L'art défensif, supérieur à l'offensif par une nouvelle manière d'employer l'Artillerie, et par la suppression totale des Bastions, comme étant la principale cause du peu de résistances des Places de guerre. *Formant la suite et le dernier Volume de la Fortification perpendiculaire.*

II (3)

*livre.* Par Marc - René Montalembert, &c. Tome neuvieme. Chez les Directeurs de l'Imprimerie du Cercle social; Firmin Didot, &c. 1793. CXXV und 288 Seiten in gr. Quart, nebst XXXIV großen und schönen Kupfertafeln.

Schon der Titel kann die Leser zum Theil vermuthen lassen, was sie hier im Ganzen finden werden. Eine dem Angriff in allen Puncten überlegene Contre-Batterie, und das Anathema über das Bastionär-System. Erstere hat der Verf. durch neue Vorschläge, welche der Hauptsache nach in einem fast ganz massiven, casemattirten Bau und in vielen über einander angebrachten Feuer-Etagen bestehen, zu erhalten gesucht. Der wirklich große Mann ist, inoem er während einer so langen Reihe von Jahren mit einem beispiellosen Fleiße in das Fach sich so ganz hinein arbeitete, für seine Person zu einer Evidenz gelangt, bey welcher er schwerlich auch nur die Möglichkeit gegründeter Einwürfe weiter zugeben dürfte. Allein so sehr auch der Rec. im Ganzen überzeugt ist, daß einzig auf demjenigen Pfade, welchen einige Deutsche und andere — nicht Französische Ingenieure — längst vor Montalembert betraten, diejenigen Hülfsmittel aufgefunden werden können, welche das verlorne Gleichgewicht zwischen dem Angriff und der Vertheidigung möglichst herzustellen vermögen; so scheint es ihm aus guten Gründen doch gar nicht wahrscheinlich, daß dieses Gleichgewicht völlig wieder Statt haben werde; am wenigsten aber gar ein Uebergewicht zum Vortheil der Vertheidigung je zu erwarten sey. In der Hinsicht kann man freylich, wie Recensent, mit dem trefflichen Manne von einerley Grundsätzen ausgehen, ohne zugleich, was die Resultate betrifft, mit ihm ganz einverstanden zu seyn. Auch noch nicht angestellte Versuche und Erfahrungen werden

erfordert, bevor hier über mehr als Einen wichtigen Punct mit völliger Gewißheit sich urtheilen läßt. Man weiß, daß der Verf. anfänglich an diejenige Classe von Ingenieurs sich schloß, welche mit Recht das Vauban'sche System verwarfen, dagegen die scherenförmige Befestigung wählten, und diese durch eine geschickte Verbindung des Mauerhauses mit dem Erdbau, zu vervollkommen bemüht waren. Die entschiedenen Vorzüge des letztern Systems suchte Montalembert in der Folge durch seine besondere Art freyer Casematten von mehreren Feuer-Etagen über einander noch mehr zu unterstützen; und diese casemattirten Gebäude, zu welchen der Verf. die erste Idee auf mehr als Eine Weise erhalten konnte, wurden für ihn bald so anziehend, daß er deren Anwendung immer weiter auszudehnen trachtete. So nahmen seine Bemühungen in gewisser Hinsicht eine veränderte Richtung, die, stets verfolgt, endlich dahin führte, wo wir den Verfasser jetzt antreffen. Allein weiter, als es hier geschah, ließ die Sache sich auch nicht treiben. Der Erdbau ist da so gut als verschwunden. Dem Auge stellen sich steinerne Festungen im eigentlichsten Verstande dar. Ob aber Montalembert bis zu diesem Extrem habe fortgehen sollen, ist eine Frage, die selbst dessen wärmste und zugleich unbefangenste Anhänger schwerlich anders als verneinend beantworten werden. Den Punct weisläufiger zu erörtern, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. — Nur die Anzeige des Inhalts: Avertissement. Der Verfasser ertheilt unter andern auf eine vortheilhafte Weise von einem Werke Nachricht, das damals (1793) bey Girmin Dibat unter dem Titel: Nouveaux Elémens de Fortification, die Presse verlassen sollte. Umstände machen es wahrscheinlich, daß selbiges von Belair,

und dann mit demjenigen einerley sey, welches in den Gel. Anz. von dem nämlichen Jahre vollständig angezeigt ist. Avant-Propos. Heftige Ausfälle auf das Corps Royal du Génie. Die Erbitterung der Parteyen war einmahl zu weit gediehen, als daß eine Vereinigung sich erwarten ließ. Dieß gereicht jedoch dem Verfasser nicht zum Vorwurf. Er bestand offene Rede, zeigte dabey überall den Charakter des edlen Mannes, und wenn er seine Verdienste um die Kunst, selbst bey der bescheidensten Schätzung, über den hundertjährigen Ehrendion so weit erhaben fand, war das Unrecht? Der Gegentheil, oder eigentlich nur diejenigen, welche unter der Firma des Corps Royal du Génie sich einließen, befanden sich nicht in gleichem Falle. Intriquen, Schikanen, lächerliche Behandlung, seichte Gründe und elende Machsprüche konnten zwar die Realisirung der Montalembert'schen Vorschläge hindern, und den Angeber kränken; allein den einsichtsvollen und unparteyischen Sachverständigen irre zu führen vermochten sie nicht. Ein abgedrucktes Schreiben von Mirabeau beweiset, daß dieser dem Verfasser doch eine große Rolle zugebracht hatte, woben letzterer seine Ideen leicht würde haben geltend machen können. Discours préliminaire. Fast ganz gegen das Corps Royal du Génie gerichtet. Die Rede, welche Pusy zum Lobe desselben und der Schule zu Metziers 1790 in der National-Versammlung hielt, und die auf deren Befehl gedruckt ward, ist wirklich unerschämmt, und verdiente sammt ihrem Urheber die ihnen widerfahrne Behandlung. Ihr zufolge werden in genannter Schule während 4 bis 5 Jahren die Jünglinge in nicht weniger als 30 genannten Wissenschaften eingeweihet. (Rec. kennt doch eine Deutsche Militär-Schule, in welcher binnen

einigen Jahren ein Duzend Wissenschaften gelehrt und erlernt werden soll.) Die Nachrichten vom Französischen Ingenieur-Corps sind in gewisser Hinsicht immer merkwürdig genug. Von ihrem Ursprunge an bis zur Ordonnanz vom 31. December 1776 waren die Mitglieder bloß nach ihren verschiedenen Bestimmungen, nachher unter dem Namen: *Ingenieurs ordinaires du Roy*, bekannt. Die Ordonnanz vom 8. December 1755 vereinigte sie, 119 an der Zahl, mit der Artillerie, von welcher eine andere Ordonnanz vom 5. May 1758 selbige wieder trennte, und zugleich den Bestand auf 125 fest setzte. Bald darauf hatte eine abermalige geringe Veränderung Statt. Der Verfasser, welcher mit den damaligen Verhältnissen genau bekannt war, versichert, daß bey dieser Anzahl von Ingenieur-Officieren weder die Festungen, noch Armeen, daran Mangel gehabt hätten. Dessen ungeachtet ward durch die Ordonnanz vom 10. März 1759 das Corps auf einmahl von 125 auf 300 vermehrt, und endlich unter *Saint-Germain's* Administration am 31. December 1776 zum *Corps Royal du Génie* erhoben. Nun erhielt selbiges Officiere von allerlei Charakter. 1787 zählte man darunter allein 16 *Maréchaux de Camp*, 11 *Brigadiers* u. s. w. Die Ordonnanz vom 31. December 1776 bestimmte zugleich für den Etat des Corps 21 Brigaden, jede von 18 Officieren, welchen sämmtlich 11 *Directeurs* vorgesetzt wurden. Dem zufolge bestand nun das ganze Corps aus 389 Officieren, die jährlich 785,040 *Livres* zu unterhalten kosteten. Die *National-Versammlung* hat unterm 1. Januar 1791 eine abermalige Abänderung eintreten lassen, und die Zahl auf 310 herab gesetzt. — Endlich die Hauptschrift selbft. *Chap. I. Des Forts ronds &c.* Der Verf. erklärt, nach einem weitläufigen, meistens nicht

zur Sache gehörigen, Eingänge, solche Befestigungen, die er à double enceinte circulaire et angulaire casematée nennt, und macht davon zuerst auf kleinere Kriegsplätze (Forts) Anwendung. Die innere Enceinte ist eine freie kreisförmige Casematée von fünf bedeckten Feuer-Tragen für Artillerie, wozu noch die sechste offene der Plattenform kommt. Mit ihr ist eine zweite casematirte Enceinte in Verbindung gesetzt, die nach lauzer cas- und eingehenden Winkeln angeordnet ist, und bloß zwei bedeckte Feuer-Tragen hat. In der Mitte steht ein casematirter Thurm von der bekannten Einrichtung. Dann kommt der Graben, und Alles umgibt ein geröthlicher bedeckter Weg mit seiner Feldabdachung. Chap. II. Anwendung des Vorhergehenden auf Plätze von größerem Umfang. Cap. III. *Le Neuf-Brisac*. Wie der Verf. dieß Meisterstück Vauban's behandelt habe, läßt sich leicht errathen. Er zeigt darauf, wie dieser Ort durch Adeption seiner Magimen zu verstärken sey. Chap. IV. *Des Systemes bastionnés enseignés à l'Ecole de Metz*. Fühlen müßten's doch endlich die Französischen Ingenieure, daß die Vorschriften ihres großen Meisters, welche sie so lange blindlings befolgt hatten, für den neuern Angriff gar nicht weiter paßten. So wurden in ihren Schulen Entwürfe zu deren Verbesserung veranlaßt, womit man aber sehr geheim that. Einen Entwurf der Art nan, aus der von Puy so gerühmten Schule von Metziers, wozu die Erfinder ohne Zweifel alle ihre Kräfte angepannt hatten, und den sie immer als das non plus ultra der Kunst ansehen mochten, hat der Verf. hier nach dessen ganzem Detail mitgetheilt, und dadurch auswärtige Kenner sich allerdings verbindlich gemacht, weil daraus doch so ziemlich genau sich beurthei-



len läßt, wie weit die Französischen Ingenieure in dem Studium der permanenten Fortification gekommen sind. Chap. V. *Examen des enceintes bastionnées, enseignées à l'École de Mézières.* Natürlich nicht zu deren Gunsten. Chap. VI. *Des Forts exécutés avant de Brest.* Im gewöhnlichen Montalembert'schen Ton. Chap. VII. *La l'île de Havre, avec sa nouvelle enceinte bastionnée, comparée à une enceinte circulaire casematée.* Die alte Fortification dieser Stadt, so wie diejenige des Citadells, wurde demolirt, um den Ort in eine neue ausgedehntere Befestigung mit Bollwerken einzuschließen, non pas, wie der Verf. sich ausdrückt, suivant le système de Vauban, ni le système de Cormontagne, ni même le système moderne, c'en est un qui ne tient rien d'aucun de ces systèmes, et qui se distingue seulement par la nullité totale de ses moyens de défense. Und wahrlich, die neue Fortification dieses Ortes ist unter aller Kritik. Vorschläge des Verf. zu dessen Verstärkung. Chap. IX. *Fort de Querqueville dans la Rade de Brest.* Chap. X. *Dunkerque.* Beurtheilung der bey genannten Orten angewandten Vertheidigungsmittel. Entgegen gesetzte Vorschläge des Verfassers. Dessen Project für Dünkirchen hat viel Empfehlendes. Chap. XI. *Le Cap de bonne Esperance.* Entwurf zur Vertheidigung der dortigen Bucht. Chap. XII. *De Pondichery.* Chap. XIII. *Du Port-Louis, dans l'Isle de France.* Chap. XIV. *De la Baye de Trincomali, dans l'Isle de Ceylan.* Chap. XV. *De la Rade du Port de la Havanne, dans l'isle de Cuba.* Die Vorschläge des Verf. zum Besten dieser Plätze zeigen durchgängig den richtig denkenden Mann. Chap. XVI. *Fusil de munition à Clapet.* Ein Gewehr, das von hinten geladen wird, aber ohne

Ausbildung sich nicht weiter verständlich machen läßt. Chap. XVII. *Fortis appellés Mixtilignes*. Deren Unterscheidendes besteht bloß in der Form. Chap. XVIII. *De la cité Palette, dans l'Isle de Malte*. Der Verf zeigt, daß man hier bey der außerordentlichsten Ueberhäufung von Werken den noch ein Paar Landspitzen, *Draguda* und *Misida*, vernachlässigt habe, und wie diese nach seinen Maximen zu versichern seyn dürften. — Erklärung der Kupferafeln. Tabularischer Inhalt.

II) *L'art défensif supérieur à l'offensif &c.* contenant divers Mémoires relatifs aux Fortifications et à l'Artillerie, avec un Dictionnaire Encyclopédique et Militaire, faisant suite aux dix volumes de cet ouvrage; par *Marc-René Montalembert*, ancien-Officier-général, de l'Académie de Pétersbourg, et de la ci-devant Académie des Sciences de Paris. Tome dixième. Chez Magimel. L'an troisième de la République. Weß die Mémoires sind von der Hand Montalembert's; das Dictionnaire ist von Belair. Die ersten: 1) Opinions des Ingénieurs les plus célèbres sur la force des systèmes de fortifications bastionnées, sur celle des systèmes circulaires et angulaires casematés. 2) Sur l'importance des choix dans les projets des places à fortifier, et sur les casemates de la Rade de *Cherbourg*. 3) Observations sur le *Traité complet de fortification, vol. in 8vo*, par un capitaine de la seconde classe au Corps du Génie; par *Montalembert*, dans sa 8me année. Der National-Convent decretirte unterm 27. September 1793: que l'Art défensif, ouvrage en neuf volumes in - quarto, dont le citoyen Général *Montalembert* lui faisoit hommage, seroit déposé aux

archives nationales, et que son comité d'Instruction publique proposera les moyens d'indemniser et d'encourager son auteur: et qu' extrait du procès-verbal sera envoyé à l'auteur au nom de la Convention. Durch ein Arrêté des Heilsausschusses vom 22. Thermidor im zweiten Jahre der Republik wurde der ein und achtzigjährige Greis aufgefordert, seine Bemühungen um die Artillerie und Fortification fortzusetzen, und er glaubte den Wünschen beider gemäß zu handeln, indem er seine Bemerkungen über das genannte Werk aufstellte. 4) Mémoire sur une nouvelle construction d'affût pour l'artillerie, propre à accélérer son feu et à augmenter sa précision.

Nun folgt: Dictionnaire encyclopédique et militaire, &c. contenant des Observations importantes sur toutes les parties de cet Art. Par *Julienne Belair*, Général divisionnaire. 1792. Man muß hier aber kein Ganzes erwarten. Es ist bloß ein Fragment von A — Armée, welches jedoch schon 205 Seiten einnimmt. Der Verfasser war so weit mit seiner Arbeit gekommen, wie er als Divisions-General zur Nord-Armee gehen mußte. Indessen ist das Versprechen da, daß die Fortsetzung in besondern Bänden erfolgen soll. Belair zeigt sich überall als einen warmen Anhänger und Verehrer Montalemberts. Aus der Feder des letztern werden wir also schwerlich weiter Etwas zu erwarten haben, und so wäre denn endlich sein großes Werk geschlossen. Daß der Einfluß eines so hohen Alters in den letztern Arbeiten des merkwürdigen Mannes nicht an manchen Stellen sichtbar seyn sollte, läßt sich gar nicht läugnen. Allein wie ungerath wäre es, daher auch nur den mindesten Vorwurf zu nehmen?

*Waldenburg*. Eben daselbst.

Recueil periodique de la Societé de Santé à Paris. Nro. 1. Vendemiaire an 5. (October 1796). Die Societé libre de Santé in Paris, von deren periodischem Blatt wir hier das erste Heft anzeigen, ist eine von den ersten freien Societäten, die vermöge des 309. Artikels der Constitution in Frankreich gestiftet worden sind. Die öffentlichen Arbeiten derselben sind zwar bis jetzt noch zu gering gewesen, und durch die Umstände zu sehr zurück gehalten worden, als daß sich von diesen und über sie schon etwas Bestimmtes sagen ließe. Indes sieht man so viel, daß es ihr an Thätigkeit nicht mangelt, und daß in ihr alle Mitglieder der ehemahligen Academie der Chirurgie und Medicin und manche andere treffliche Köpfe und kenntnißreiche Männer vereinigt sind. Man kann also erwarten, daß sie unter günstigeren Umständen der Nachwelt einst eben so viel Dank abnthigen werde, als die genannten Academien gethan haben, und selbst nach ihrem Tode noch immer thun werden. — Sie besteht bereits aus mehr als hundert Mitgliedern, die in Paris gegenwärtig sind, und aus fast eben so viel Correspondenten. Ueber dem steht sie mit mehreren andern gelehrten Instituten in Paris und den Departementen in Verbindung, die theils den nämlichen Wissenschaften oder einem der Zweige derselben, theils aber den Wissenschaften und Künsten überhaupt gewidmet sind, z. B. in Brüssel, Lyon, Bordeaux und Nancy; in Paris mit dem Institut national, mit dem Lyceum der Künste, mit dem ehemahligen College de Paris, das sich wieder versammelt hat, mit der Ecole de Santé, mit der Societé libre de pharmaciens u. s. w. In ihren Anordnungen und innern Einrichtungen herrscht Zweckmäßigkeit,

und ihre Absichten haben einen richtigen practischen Gesichtspunct gefaßt. — Das gegenwärtige periodische Blatt soll den Practikern Frankreichs ein Vereinigungspunct seyn, und ihnen eine Gelegenheit werden, manche wichtige Erfahrung, die sonst vielleicht verloren gegangen wäre, der Nachwelt zu übergeben; der Zutritt darin steht Jedem offen. Es soll ferner den Lesern, und der Gesellschaft vorzüglich, Gelegenheit geben, die Aufmerksamkeit aller Practiker auf besondere Gegenstände zu lenken, die eine genauere Untersuchung erfordern; die Gesellschaft wird in der Rücksicht oft Fragen aufwerfen. Ferner wird das Journal Anzeige von neuer Literatur enthalten, Auszüge aus Schriftstellern, meteorologische Beobachtungen, Inhalt der wichtigsten Correspondenzen und eine Anzeige der eingeschickten Abhandlungen. (Diese letztere besteht im ersten Heft zugleich in einer kurzen Anzeige des Inhalts, des Rapports des Comité de rédaction darüber, und der Bestimmung, ob der Aufsatz gedruckt werden solle. Dieß ist aber nachher dahin geändert, daß die Aufsätze nur bloß nach der Zeit angezeigt werden, wie sie eingeliefert worden.) Nichts kann im Journal gedruckt werden, ohne Zustimmung der ganzen Gesellschaft. Man muß sich in Correspondenten-Angelegenheiten an den Bürger Edillet den jüngern (Secr. général) wenden (rue favart Nr. 425). — Außer dem periodischen Blatt, wovon alle Monate ein Stück, 3, 4 bis 5 Bogen stark, erscheint, will die Gesellschaft die ebemahligen Mémoires der Academie der Medicin und Chirurgie fortsetzen, und jedes Jahr Einen oder mehrere Bände davon liefern. — Der Inhalt dieses Stückes ist folgender. I. Feiere und Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft, nebst Anzeige der Gesellschaften, womit dieselbe in Verbindung steht.

Nur das Eine Reglement der Gesellschaft, was ihren Zweck, ihre Arbeiten und ihre generelle Einrichtung betrifft, ist hier gedruckt. Außer dem hat die Gesellschaft noch ein anderes, welches auf ihre speciellere innere Polizei abzielt. Die Mitglieder, die nur durch 7 Stimmen zugelassen werden können, müssen sich verbindlich machen, der Gesellschaft alles Interessante mitzutheilen, was ihnen in ihrer Praxis aufsteht, und ihr Studium und Nachdenken ihnen liefert; allem Systemgeist und allen vorgefaßten Meinungen zu entsagen, und überhaupt keinen Fleiß zur Verbohrnung der Heilkunde zu sparen u. s. w. — Die Correspondenten müssen die Fragen beantworten, welche die Societät ihnen vorlegt; müssen Nachrichten von den fremden Societäten, denen sie beywohnen, einschicken, und müssen die Fortschritte der Heilkunde ihres Landes bemerken. Die Geschäfte der Gesellschaft werden durch ein Bureau aus Präsidenten, Vice-Präsidenten, Secretären und Schatzmeister, und durch ein Comité de redaction von sechs Mitgliedern betrieben. Die Stellen wechseln zu bestimmten Zeiten. Alle 6 Monate muß das Comité eine Uebersicht der Arbeiten der Societät und der eingelaufenen Abhandlungen vorlegen. Die Societät theilt Preise und ehrenvolle Erwähnungen aus. — II. Verzeichniß der Manuscripte, welche der Societät eingeliefert worden sind, und Auszug aus mehreren. Drey Abhandlungen von Zerreißung der Sehnen, nebst dem Rapport darüber von Milan. Es werden noch mehr Abhandlungen über diesen Gegenstand versprochen. — Ueber die Unwirksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten. — Auszug aus einer Handschrift über den Mißbrauch der Mineralien, vom Exco der Künste mitgetheilt. — Ueber die Farbe des Blutes, von Caron. (hängt von der Wirkung

des Lichtes ab, nach der Geschwindigkeit, Langsamkeit und Menge des Blutes, welches abfließt.) — Uebersetzung einer Deutschen Abhandlung von Keislinger über den Gebrauch der kalten Umschläge bei Kopfschüttelungen. (Diese Erfahrungen reichen nicht hin zum Beweise.) — III. Abhandlungen und Observationen. 1) Ueber Unordnungen, welche ein heftiger Kummer bey einem Manne von 42 Jahren verursachte. Ist nur im Auszuge hier. Aber es ist einfach, schön und practisch beobachtet, und für die Grundsätze über Wasserucht wichtig. Des Verf. Erfahrungen stimmen mit denen des Hrn. Hofr. Richter's ganz überein. Die Abhandlung ist vom Präsidenten Desfontaines, der ordentliches Mitglied des National-Institutus ist. 2) Ueber die Bereitung der aqua vegeto-mineral. von Sourcy. Es wird am besten mit destillirtem Wasser bereitet. 3) Ueber einen Kungus des Oberinnaladenrandes, von Leocille. Ward von Desault ausgeschnitten, mit Causticis behandelt und geheilt. 4) Coma convulsif und Tod nach einem zurück getretenen Ausschlag. (Unpractisch, voll spitzfindiger Theorie und Verwirrung.) Ist von Sedillot dem ältern. 5) Impenforation des Mastearmes, von Cervenon. Wichtig; es war äußerlich kein Zeichen; die Operation wurde aufs Gerathewahl gemacht, der Mastdarm gefunden, geöffnet und das Kind nach Jahre langem Gebrauch einer elastischen Sonde vollkommen geheilt, so daß es keine Excrementa zu halten im Stande ist. 6) Ueber die Entstehung der venerischen Krankheit. Gegen Forster; übrigens nichts Besondere. 7) Witterungsbeobachtungen, in Montmorenci angestellt von L. Corre. Monat Thermidor a. 4. (Als bloße Witterungstafeln betrachtet, vollständig, kurz und genau.) 8) Auszug aus der Uebersicht der Krankheiten von Paris im Monate

Thermidor a. 4. Echt practisch geschrieben. Die ganze Constitution überhaupt war gastrisch-rheumatisch, woran alle Krankheiten so sehr Theil nahmen, daß fast nur Eine Behandlung Statt fand. Schwindsucht war schneller, wie gewöhnlich, tödtlich. — IV. Nachrichten von Schriften. 1) Von der Uebersetzung der Godwynschen Schrift über Respiration von Halle, dessen versprochener Nachtrag noch immer nachkommen soll. 2) Von Sabatier's medecine operatoire in 3 Bänden. 3) Von Zeuxeloup's Abhandlung sur le Tetanus des adultes, 35 Seiten; auf Befehl der Regierung für die Armeen. (Dr. G. figt im *Conseil de Santé*.) 4) Von Bezeu's Abhandlung sur la decoction du Tabac employée au traitement de la Gale. (Glückliche und vielfältige Erfahrungen in der stumpeln Krätze.) — Auf Kosten des Gouvernements. — 5) Anzeige von Schriften für die Feldarzneykunde, die auf Kosten des Gouvernements gedruckt sind. 6) Bericht über eine Viehseuche, von Suzard und Desplas, Commissarien der Regierung (eine Peripneumonie).

*Müller.*

Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Des Prinzen von Ligne vermischte Schriften. Erster Theil. Militairische Vorurtheile und Amaxillen. 1795. 266 S. in Octav. Zweiter Theil. Militairische Vorurtheile und Einfälle. 1796. 239 S. nebst 12 Kupfern. Dritter Theil. Tagebuch während den Feldzügen in den Jahren 1757, 1758, 1759, 1760. 1797. 313 Seiten.

Schon 1780 erschienen ohne Namen des Verfassers und unter dem erdichteten Druckorte Krakowelbota in zweyen Theilen die interessanten *Préjugés et Fantaisies militaires*, von welchen in den diesigen *Gei. Anz.* (1782 Zugabe 29. St.) Nachricht ertheilt ward. Hr.



v. Brenkenhoff lieferte dabon 1783 eine Deutsche, mit Anmerkungen begleitete, Uebersetzung. Mit wahrem Vergnügen las Rec. gegenwärtige Ausgabe, welche nach einer neuen, ihm noch nicht zu Gesicht gekommenen, Französischen veranstaltet ist. Das letztere, wie hier versichert wird, ganz umgearbeitet sey (wie schon hinzu: als ein von dem vorigen fast ganz verschiedenes Werk angesehen werden dürfe), davon gibe die Vergleichung der neuen Uebersetzung mit der ersten Original-Ausgabe den blindigsten Beweis. Die Befürer der letztern würden daher sehr irren, wenn sie in beiden ungefähr einerley Inhalt vermutheten, und des halb erstere keiner besondern Aufmerksamkeit würdigten. Das Ganze hat übrigens unverkennbar gewonnen, und auch der Nicht-Soldat wird hier angenehme Unterhaltung finden. Der hinzu gekommene dritte Theil enthält ein kurzes Tagebuch der Oesterreichischen Expeditionen gegen Preußen in den Jahren 1757 — 1760, an welchen der Verf. nicht geringen Antheil hatte. Dieses Tagebuch, von welchem die Fortsetzung versprochen wird, verdient, seiner Kürze und Eingekürztheit ungeachtet, größern Werken über den siebenjährigen Krieg zur Seite zu stehen, weil dadurch mehrere Ereignisse näher, als bisher, ins Licht gesetzt werden. Manche besondere Nachrichten und Anekd. wird man anderswo vergeblich suchen, und die ein, welchen scharfsinnigen Beurtheilungen machen diesen Aufsatz für den Officier ungemein belehrend.

#### Hannover.

1797 bey den Gebrüdern Hahn: Bemerkungen über die Dienstentlassung des Herrn von Berlepsch als Land- und Schatzrath. Von dem Reichsgrafen von Platen-Zallern und, Kaiserl. wirklichem geh. Rath und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem General-Erbpfeiffmeister. 38 S. in 8.

Der Hr. Verf. hat mit Recht dafür gehalten, daß die Sache des Hrn. v. B., nachdem man sie einmahl vor den Richterstuhl des Publicums zu bringen für gut gefunden hatte, auf allen Seiten betrachtet und näher geprüft werden muß. Für ihn, als Hannoverschen Landstand, war der natürlichste Gesichtspunct die Land- und Schatzrathsstelle, die Hr. v. B. bekleidet hat. Er bemerkt daher zum voraus, daß der Rechtsfreund des Hrn. v. B., Hr. Hofr. Zäberlin, den Hannoverschen Landständen irria eine National-Repräsentation zuschreibe; daß die Mitglieder des landschaftlichen Collegii nicht Bevollmächtigte der sämmtlichen Stände seyen, sondern der Ritterchaft, und daß folglich allein diese bey einer eintretenden Dimission concurrirte. Die Land- und Schatzräthe seyen keine mandatarii perpetui, obgleich sie ein mandatum perpetuum hätten, welches sehr richtig und der Natur der Sache gemäß dargethan wird. Eine simple Dimission sey nicht beschimpfend, und keine andere sey gegen Hrn. v. B. verfügt worden, wie aus dem Inhalt des Dimissions-Decretes erhellt. Auf die Ausßerungen des Königs gegen die Stände könne es nicht an, weil diese nothwendig gewesen seyen in Ansehung der dem Hrn. v. B. übertragen gewesenen landschaftlichen Aemter. Es sey sonderbar, zu fordern, daß der König bey der Entlassung von diesen Aemtern nicht einseitig verfahren solle, und dennoch demselben die Eröffnung der wahren Ursache zum Verwurf zu machen. Hierauf wird die gegen Hrn. v. B. verfügte Entlassung kurz, aber mit einigen vorzüglich wichtigen Gründen, gerechtfertigt, und sodann mit dem motivirten Votum des Hrn. Grafen geschlossen, welches im Wesentlichen dahin gehet, daß von Seiten der Stände der Entlassung des Hrn. v. B. von der Land- und Schatzrathsstelle beyzutreten wäre.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1797.

Göttingen.

*Mus. Har.*

Unser Hr. Dr. Wurhard, welcher kürzlich zum  
Assessor bey der königl. Societät der Wiss. ernannt  
worden, hat vor einiger Zeit eine Erfindung in der  
Analyse gemacht, davon wir hier theils wegen ihrer  
Wichtigkeit, theils um den unrichtigen Bekanntma-  
chungen der Zeitungschreiber zuvor zu kommen, eine  
kurze Nachricht unsern Lesern mittheilen müssen.  
Fruchtlos waren bisher, von Erfindung der Infinites-  
imal-Rechnung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten,  
die Bemühungen der ardsten und scharfsinnigsten Ana-  
lysten, als eines Eulers, La Grange, Condorcet,  
La Place u. a. m., um eine allgemeine genughuende  
Methode zu finden, deren man sich bey der Integra-  
tion aller nur möglichen Differential-Formeln bedienen  
konnte. Aber die Wichtigkeit der Erfindung einer  
solchen Methode war so einleuchtend, daß nicht leicht  
wohl ein Analyst gewesen ist, der nicht hier seinen Er-  
findungsgeist übte. Die Bemühungen Joh. Bernoulli  
D (2)

U's hierüber findet man in s. Werken Tom. I. n. XXI. (Genev. 1742. 4.) Man sehe auch einen Brief Joh. Burcard's als Antwort auf einen Brief BrooE Taylor's Eben das. Tom. II. n. CXXIII. Hr. Dr. M., der sich schon lange anhaltend mit analytischen Untersuchungen beschäftigt, mußte diese große Lücke der menschlichen Erkenntniß in der Analysis bald in die Augen fallen; aber auch er arbeitete lange vergebens, sich durch den Strom der Schwierigkeiten einen Weg zu bahnen. Daß man directe nie hier zu seinem Endzwecke gelangen könne, davon war er überzeugt; seine Bemühungen gingen daher nur dahin, durch Näherung zu finden, was man vollkommen nicht finden konnte. Er fing daher an, einzeln die Natur der Differential-Formeln und ihrer Integralien zu untersuchen, zog daraus Folgerungen, ging so beymah alle Arten von Differentialien durch, gelangte so zu allgemeiner Formeln, und endlich zu dem, was er suchte. Seine Methode ist äußerst leicht, und es ist kein Zweifel, daß nicht dadurch die ganze Rechnung des Unendlichen eine große Menderung erleidet. Sie erstreckt sich freylich für jetzt nur auf solche Fälle des Integrals  $\int P dx$ , wo in der Function P nur eine variable Größe x sich befindet. Bey Differential-Gleichungen also, wo verschiedene veränderliche Größen unter einander gemeugt vorkommen, müssen diese erst von einander abgetrennt werden. Ein großer Vorzug von Hr. M. Methode ist auch der, daß ein scharfsinniger, im Calcul geübter, Analyst für jeden einzelnen Fall leicht eine Abkürzung der allgemeinen Methode finden wird, und daß man dadurch zu denselben Resultaten, als auf den gewöhnlichen Wegen, gelangt. Hr. M. hat sich selbst vorgenommen, eine neue Integral-Rechnung zu bearbeiten, worin er von seiner Entdeckung ausgehen, und alle andere Integrationen daraus ableiten wird. Die Grenzen gegen-

würdiger Mütter würden es nicht erlauben, das Verfahren selbst deutlich genug darzustellen. Das Vorhergehende mag also nur zu einer vorläufigen Nachricht davon dienen.

Berlin.

*Seidensticker.*

Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung und juristischen Literatur in den Preussischen Staaten, herausgegeben von J. P. Eisenberg, geh. Kriegsrathe und Berlinischen Stadtpräsidenten, und C. L. Stengel, Hoffrath und Justizcommissär bey dem Cammerger. Erster Band. Bey Nauf. 1795. 1 Alphab. 7 $\frac{1}{2}$ B. in gr. Octav. Mit dem Brustbilde des Großkanzlers von Goldbeck.

Der Plan geht dahin, ein über das Ganze der Preussischen Justiz-Verfassung und ihrer nach und nach erfolgenden Abänderungen sich verbreitendes Werk zu liefern, und dadurch die zu früh eingegangenen Hymmenschen "Beiträge zur juristischen Literatur in den Preussischen Staaten," und zugleich auch das Stengelsche "Repertorium für praktische Juristen in den Preussischen Staaten" zu ersetzen. Ein solches Werk ist nicht nur für den Preussischen Juristen, zumahl seit der Publication des allgemeinen Landrechtes, wahres Bedürfniß; sondern muß auch jedem fremden Rechtsgelehrten, welcher sich für einen durch seine Justizverfassung so merkwürdigen Staat, als der Preussische ist, glaubt interessieren zu müssen, sehr willkommen seyn. Die Haupttheilungen, in welche daselbe zerfällt, erahlet schon der Titel: Justizverfassung und Literatur. Für diese versprechen die Herausgeber nicht bloß eine kurze Anzeige der seit dem Schlusse der Hymmenschen Beiträge erschienenen, das Preussische Recht betreffenden, Schriften; sondern auch ausführlichere Anzeigen neuer Schriften der Art, Ankündigungen künftigheraus zu gebender

Werke, vermischte juristisch-literarische Nachrichten u. dergl. Für jene versprechen sie im Allgemeinen: Beiträge zur Geschichte derselben und der verschiedenen Landes-Justizcollegien, Anzeigen ihres Verhältnisses unter einander und zu andern Departements; Nachrichten von Geschäftsmännern, welche sich um die Preussische Justiz-Verfassung verdient gemacht haben; Bemerkungen über vorzüglich interessante Gegenstände der Gesetzgebung überhaupt, und besonders der Preussischen. Dabey wollen sie auch die einzelnen Provinzial-Rechte nicht vernachlässigen, sondern sich bemühen, nach und nach auch die Verhältnisse der verschiedenen Untergerichte zu dem ihnen vorgesetzten Obergerichte zu erörtern, und dadurch dem Rechtsgelehrten einen Beitrag zu einer für ihn brauchbaren Topographie einer Provinz oder eines Kreises zu liefern. Außer dem aber haben sie noch folgende besondere Rubriken aufgestellt: Nachrichten von Zurechtweisungen und Bekehrungen, welche über die Anwendbarkeit oder Nichtanwendbarkeit des allgemeinen Landrechtes auf Anfragen der verschiedenen Landes-Justizcollegien in einzelnen Fällen, oder auch im Allgemeinen, etwa erfolgen möchten; Erklärungen zweifelhafter Gesetze; gedrängte Auszüge aus den Entscheidungsgründen höherer Erkenntnisse, in welchen bey sehr verwickelten Fällen die allgemeinen Grundsätze und die Analogie anderer Verordnungen des allgemeinen Landrechtes mit vorzüglichem Scharfsinn angewendet sind; neue Gesetze; vollständige Uebersicht der Abweichungen des allgemeinen Landrechtes und anderer neuern Verordnungen von den ältern, sowohl allgemein, als Landesgesetzen; vorzüglich wichtige und interessante Civil-Rechtsfälle (Criminal-Fälle werden nur in so fern, und zwar auszugweise, aufgenommen, als daraus Beiträge zur Geschichte der Criminal-Verfassung selbst herzunehmen sind, ins-

besondere auch deswegen, weil die ausführlichere Mittheilung von Fällen dieser Art vorzugsweise ein Gegenstand der Kleinischen Annalen ist; Nachrichten, Uebersichten und Zusammenstellungen von Provinzial- und andern speciellen Verfassungen; Anweisungen und nähere Bestimmungen in einzelnen Fällen über das Verfahren im Proceß bey Hypotheken-, Vormundschafts-, Deposital-, Eiläm- pel- und andern dergleichen Sachen; Verfügungen in einzelnen vorzüglich wichtigen und verwickelten Vormundschaftsfällen; Anweisungen zum Verfahren in nichtstreitigen Rechtsangelegenheiten, und vollständige, mit sorgfältiger Rückweisung auf die von den ältern Gesetzen abweichenden Vorschriften des allgemeinen Landrechtes abgefaßte, Formulare zu den über die verschiedenen Geschäfte aufzunehmenden Urkunden. Dieses ist der weit umfassende Plan, welchen die Herausgeber sich entworfen, und dessen Ausführung sie unternommen haben, ohne jedoch weder zu stehenden Rubriken, noch zu einer bestimmten Folge derselben in einzelnen Bänden des Werkes, noch endlich zu bestimmten periodischen Lieferungen sich verbindlich machen zu wollen. Wie es der Vorrath von Materialien mit sich bringen wird, sollen jährlich Ein Band oder zwei Bände erscheinen. Daß der Stoff nie ausgehen könne, bringt schon die Mannigfaltigkeit der gemachten Rubriken mit sich. Dazu kommt die Versicherung der Herausgeber, daß sie vermöge ihrer Verbindungen bey den verschiedenen Departements und Landes-Justizcollegien von allem Neuen, in so fern es für ihren Plan brauchbar ist, bald möglichst Notiz erhalten werden. Ein Werk, wie dieses, welches von so vielfältigem Nutzen ist, dabey aber auch eine Menge von Schwierigkeiten in der Ausführung hat, welches allen Deutschen Territorien zu wünschen wäre, aber noch in keinem derselben vorhanden ist, kann

wohl Niemand entstehen sehen, ohne ihm den glücklichsten Fortgang und die thätigste Mitwirkung Aller, welche zu seinem Gedeihen etwas beitragen können, recht aus vollem Herzen anzuwünschen. Die Pflege des gesunden Mannes hätte nicht leicht in bessere Hände kommen können. Der vor uns liegende erste Theil desselben ist der beste Beleg davon. Eine gerade Wepräge für alle oben angeführte Rubriken zu enthalten, ist er doch sowohl von Seiten der Reichhaltigkeit als Mannigfaltigkeit so gut ausgestattet worden, daß es dieserhalb der bescheidenen Entschuldigung in der Vorrede nicht bedurft hätte. Er enthält, außer einer Reihe von Anfragen, Resolutionen und Rescripten, von Nachrichten über Statuten und Judensachen, von Erkenntnissen und Civil-Rechtsfällen, von Entscheidungen der Geseh-Commissien, von Anzeigen neuer Verordnungen und neuer literarischer Producte, mehrere sehr interessante Aufsätze, zum Theil von bedeutendem Umfange. Es gehört dahin: Eine Darstellung der Preussischen Criminaljustiz-Verfassung; ein Versuch einer Uebersicht der vorzüglichern Abweichungen der allgemeinen Gerichtsordnung von dem Corpore Juris Fridericiano, oder der älteren Proceßordnung, und den zur nähern Bestimmung derselben ergangenen Verordnungen; Bemerkungen eines Ungelehrten über einzelne Stellen des allgemeinen Landrechtes für die Preussischen Staaten; Auszug aus einem Gutachten der Südpredischen Regierung zu Peterkau vom 8. Jul. 1794 in Untersuchungssachen wegen des an der Jagnica Dukloska, einer vermeinten Heze, verübten Mordes. (Die Dukloska, über 80 Jahre alt, wird, weil man sie für eine Heze hält, mehrere Tage hinter einander in einem Dorfe herum gehetzt, und auf die erbärmlichste Weise mit Schlägen gemißhandelt. Als sie zuletzt ganz erschöpft niederfällt, und keine Hiebe mehr helfen wollen, um sie wieder auf die



Weine zu bringen, so legt man sie auf eine Egge, trägt sie hinaus vor das Dorf, und wirft sie in das Wasser, um zu sehen, ob sie schwimmen würde. Als sie schwimmt, und an das Land zu kommen sucht, so schlägt man sie mit Stangen und Knüppeln noch vollends im Wasser todt. In dem Gutachten ist die Sache mit einer ermüdenden Weiterschweifigkeit und mit Einmischung vieler fremdartigen Dinge behandelt worden. Die Herausgeber hätten daselbe wohl mehr zusammensieben können.) Zu den Aufsätzen von geringerem Umfange gehören folgende: Ueber die Anwendbarkeit der Paragraphen 4. 5. II. der Declaration vom 25. März 1790 wegen Vererbung der Bauerhöfe auf den köngl. Domainen-Bemtern. — Ueber den Umfang der durch den §. VII. des Publications-Patentes vom 5. Febr. 1794 verordneten Suspension des allgemeinen Landrechtes. — Ist die Strafe des Spanischen Mantels und der Fiedel durch das allgemeine Landrecht aufgehoben? Der Großkanzler antwortete auf diese vom General-Directorio an ihn gebrachte Anfrage: "Eigentlich kann man nicht sagen, daß diese Strafarten durch das allgemeine Landrecht abgeschafft worden, da daselbe derer gar nicht gedenket. — Inzwischen ist es allerdings die Absicht bey der Fassung des allgemeinen Landrechtes gewesen, die Arten von Bestrafung nach und nach so viel als möglich außer Uebung zu bringen." — Auch die Rubrik der Formulare ist nicht ganz leer ausgegangen. Es findet sich darin eine nach dem allgemeinen Landrecht einzurichtende Schuldverschreibung der Eheleute, dessen das Cammergericht sich bedient. — Ist es eine außgemachte Sache, daß die Publicität nirgends so nützlich ist, ohne je zugleich schädlich werden zu können, als in allen Angelegenheiten der Justiz-Verfassung und Verwaltung, und daß sie beynahe Bedingung von der Güte sowohl der einen als der andern ist, so muß man dem Preussischen Staate zu diesem Werke Glück wünschen.

Reinhart.

## Offenbach.

Von Mr. Weiß und Karl Ludm. Brede: Gedichte von Christian Karl Ernst Wilhelm Burti. 1791. 110 S. Zweyte Sammlung. 1797. 112 S. in 8.

Die ältere Sammlung kommt mit der jüngeren sehr entweder zuerst, oder von neuem in Umlauf. Der Vf. macht keine Ansprüche; auch deswegen verdienen seine Arbeiten eine Erwähnung. "Ich begnügte mich, sagt er in der Vorrede zum ersten Bändchen, die sanfteren Freuden und Leiden des Lebens, und meine Empfindungen zu singen." Diese Empfindungen sind nirgendso zu tadeln. Sie haben mehrere gefällige Lieder eingegeben, von welchen verschiedene vorher schon in den Leipziger Almanachen der Musen, und, wie der Vf. versichert, in den Göttingischen Blumenlese mit und ohne Nahmen standen. Wir können ihm nicht rathen, sich über die leichtere Gattung des lyrischen Gesanges zu erheben, falls er sich etwa feruer in der Dichtkunst versuchen wollte; denn seine Oden beweisen, daß er die Schranken seines poet. Vermögens selbst sehr richtig bestimmt hat. — Die Kunst Verse zu machen, zu reimen und Enten zu wägen und zu zählen, ist freilich eben keine göttliche Kunst; aber man sollte durchaus erst zur Meisterschaft darin gelangt seyn, ehe man sich entschließt, Gedichte zu schreiben, und gar drucken zu lassen. Man muß erst gehen können, ehe man tanzen lernt. Unser Dichter beherrscht den Reim noch nicht; oder läßt ihm zu viel Willen. Der Rec. wurde durch das erzählende Gedicht, die Heimkunft, zum Andenken eines Freundes des Verf., Franz v. la Roche (II. Samml. 87. S.), angezogen, weil er den frühen Tod dieses wackeren Jünglings auch beklagt. Er ließ sich aber ungern durch die fehlerhaften Reime in diesem Stücke führen; durch solche Reime, wie: Köstlich, und erdöstlich; davon, und stohn; sang er, und banger; Sa: der, u. Vater; Mutterzähren, u. Trauerflören; u. w.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1797.

*Planck*

**G**öttingen.

Uebersicht einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unserer verschiedenen christlichen Hauptparteyen nach ihren Grundbegriffen, ihren daraus abgeleiteten Unterscheidungslehren und ihren praktischen Folgen. Zum Behuf seiner Vorlesungen darüber, nebst der Einleitung zu diesen. Herausgegeben von Dr. G. J. Planck. 1796. S. 128 in Octav. Die voran geschickte Einleitung scheint nach der Absicht des Verf. auch die Stelle einer Vorrede zu dieser Schrift ersetzen zu sollen, und ist auch hinlänglich dazu geeignet, da sie alles enthält, was man in einer Vorrede hätte erwarten mögen. Nur enthält sie noch Einiges weiter, weil sie auch zugleich, wie es scheint, dem Verf. eine weitere Vorrede zu seinen Vorlesungen ersparen sollte, denn er hat darin einige Ideen über die Methode des academischen dogmatischen Studiums ausgeführt, welche offenbar zunächst als Prolegomena zu diesen

C (3)

bestimmt sind. Aus Kurze zusammen gezogen, laufen seine Ideen darüber darin zusammen. Von dem Zustand, in welchem sich gegenwärtig unsere Theologie, und zwar die Dogmatik im Besondern, befindet, muß die Absicht eines jeden künftigen Religionslehrers bey dem Studio, das er darauf verwenden, notwendig mehr als jemahls dahin gerichtet seyn, sich in den Stand zu setzen, daß er selbst über die verschiedenen Meinungen, die gegenwärtig noch im Kampf mit einander begriffen sind, urtheilen, sich für eine davon mit klarer und deutlicher Einsicht in ihre Gründe entscheiden, und somit eines der Systeme, zu dem sie gehören, durch freye, vernünftige Wahl zu dem seinigen machen kann. Dazu kann er sich denn wahrscheinlich am fähigsten machen, wenn er den Anfang seiner gelehrten Nachforschungen über die Wahrheiten der Religion damit macht, daß er sie zuerst nach einem bestimmten System nicht allein historisch, sondern, so weit es die Natur der Wahrheiten zuläßt, wissenschaftlich studirt, und erst nach diesem, aber unmittelbar nach diesem, ihre Geschichte zum Gegenstand eines eigenen Studiums macht, weil in dieser Ordnung unstreitig das Eine wie das Andere ungleich anziehender, leichter und fruchtbarer wird. Nun kommt aber noch ein drittes Geschäft an die Reihe, dem er sich unterziehen muß. Er muß sich jetzt erst — denn jetzt erst ist er dazu fähig — durch freye Wahl für die Principien und für das System entscheiden, das er zu dem seinigen machen will, oder das nach seiner schon erlangten Einsicht die meiste Wahrheit zu enthalten scheint; aber um bey dieser Entscheidung sicherer zu gehen, und der Gefahr einer Selbsttäuschung weniger angelegt zu seyn, muß er vorher noch die Gründe, durch die er sich vorläufig bestimmt fühlt, einer letzten strengeren Prü-

fung unterwerfen, sie mit Unbefangenheit gegen diejenige abwägen, die von den Vertheidigern jedes andern Systems angeführt werden können, und von jeher angeführt worden sind, also mit einem Wort noch eine Vergleichung der verschiedenen Systeme anstellen, zwischen denen er wählen soll. Diese Operation wird natürlich nur desto notwendiger, wenn man allenfalls unter dem wissenschaftlichen und historischen Studio der Dogmatik seine eigene Ueberzeugungen noch nicht fixirt, und sich noch gar nicht voraus für dieses oder jenes System entscheiden haben sollte; man sieht aber leicht ein, daß und warum sie auch im andern Falle nöthig bleibt, und dieß ist es, das Gefühl von der Nothwendigkeit dieses Geschäfts nebst dem Wunsch es den angehenden Theologen zu erleichtern, ist es, was den Verf. zunächst auf den Plan dieser Vorlesungen gebracht hat, deren Grundriß der Einleitung angehängt ist. Er glaubte nämlich, daß dieß am bequemsten durch ein letztes dem dogmatischen Curfus noch anzuhängendes Collegium erzielt werden könnte, in welchem sich der Lehrer allein darauf einzuschränken hätte, die vorzüglichsten von dem unfrigen verschiedenen dogmatischen Systeme kurzlich darzulegen, die einem jeden eigenthümlichen Grundbegriffe und Principien auszuzeichnen, die bedeutendern Abweichungen eines jeden von dem andern, und aller von dem unfrigen bemerklich zu machen, und damit alle Data zusammen zu bringen, die man zu einer darüber anzustellenden vergleichenden Beurtheilung nöthig hat. Damit kann man in der gewöhnlichen Zeit, die man sonst zu einem Collegio aussetzt, recht gut fertig zu werden hoffen, so bald man nur voraus sagt, daß dieses bloß für Zuhörer bestimmt ist, die sich bereits das

System ihrer kirchlichen Dogmatik wissenschaftlich und historisch bekannt gemacht haben; dieß hat aber der Verf. nicht nur ausdrücklich erklärt, sondern auch durch die ganze Anlage seines Grundrisses sehr deutlich zu erkennen gegeben. Nur für solche Zuhörer können Belehrungen nach diesem Plane ganz brauchbar seyn: daß sie aber für solche wenigstens von einigen Nutzen seyn mögen, dieß läßt doch auch die Anlage des Plans sehr wahrscheinlich hoffen. Das eigene von diesem, wie er im Grundriß sich darlegt, besteht kürzlich in folgendem. Es sind vier verschiedene dogmatische Systeme, die mit dem orthodoxen System unserer Kirche verglichen und zusammengestellt werden sollen, nämlich das römisch-katholische, das reformirte, das Socinianische, und das System unserer neueren Theologie. Von jedem erkennt man die Ursache leicht, welche die Wahl die zu treffen war, dafür entscheiden mußten: über die eigene Ausstellung des letzten aber hat sich der Verf. besonders auf eine Art erklärt, die sehr deutlich verräth, daß er manches bedenkliche dabei sehr lebhaft fühlte, aber sich über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzen zu müssen glaubte. „Von jenem „Erstem sagt er S. 50., das aus den Principien „unserer neueren Theologie entwickelt werden „kann, und sich zum Theil schon entwickelt hat, „tritt aus mehreren Umständen ein mehrfaches und „wahrhaftig dringendes Bedürfnis ein, das es „zum Gegenstand einer eigenen prüfenden Ausstel- „lung und Vergleichung gemacht werden muß. Es „ist durchaus nothwendig, daß der künftige Lehrer „der Religion nicht nur frühzeitig mit der Rich- „tung befaant, sondern auf die Richtung ganz „vorzüglich aufmerksam gemacht werden muß, welche

„der Geist seines Zeitalters in Hinsicht auf reli-  
 „göse Ideen genommen hat, oder auch wohl erst  
 „zu nehmen im Begriff steht. Werbergen kann  
 „man ihm ja doch diese Richtung nicht; aber wenn  
 „man es auch könnte, so würde jeder Versuch,  
 „es zu thun, höchst unredlich, höchst ungewissenhaft,  
 „und höchst unweise dazu seyn; hingegen unendlich  
 „viel trägt es aus, wenn man verhindern kann,  
 „daß er sie nicht zuerst aus einem falschen und  
 „unrichtigen Gesichtspunct aufsaßt, und sich nicht  
 „von ihr fortreißen läßt, ehe er noch weiß, wohin  
 „sie ihn führen wird. Dem einen und dem and-  
 „ern läßt sich aber zuverlässig nur dadurch ver-  
 „beugen, wenn man ihm selbst mit möglichster  
 „Unpartheylichkeit alle Data an die Hand gibt,  
 „die er zu einem richtigen und ruhigen Urtheil  
 „darüber nöthig hat.“ In Ansehung aller ausge-  
 „zeichneten Systeme ist nun dieß in der gleich-  
 „förmigen Ordnung geschehen, daß zuerst jedem  
 „einiges aus seiner Entstehungs- und Bildungs-  
 „geschichte und die nöthigen historisch-literarischen  
 „Notizen über die Quellen vorangeschickt sind, aus  
 „denen sich die Kenntniß davon am lautersten und  
 „vollständigsten schöpfen läßt. In dem folgenden  
 „Abschnitt werden alsdann die Grund-Principien  
 „eines jeden über das principium cognoscendi  
 „für die Religionswissenschaft entwickelt, und die  
 „eigenthümlichen Formen dargelegt, welche jedes  
 „dadurch in den Hauptsätzen seiner eigentlichen  
 „Theologie, seiner Anthropologie und seiner Heils-  
 „ordnung bekam und zum Theil bekommen mußte.  
 „In dem dritten Abschnitt findet man die übrigen  
 „Eigenheiten zusammengestellt, durch welche sich  
 „jedes System auf eine merkwürdige Art aus-  
 „zeichnet. Ein vierter besonderer Abschnitt ist bey

jedem dazu ausgesetzt, sein Verhältniß zu der moralischen und practischen Religion darzulegen — nicht gerade in der Absicht, sagt der Verf. S. 55. um auch aus diesem Gesichtspunct eine Vergleichung einzuleiten, sondern weil er das Resultat einer darüber angestellten Untersuchung für das sicherste und wirksamste Mittel gehalten habe, jene ruhige und unbefangene Stimmung des Gemüths hervorzufragen, die das nöthigste Erforderniß bey dem ganzen Veraleichungsgeschäfte ist: doch geseht er zugleich, daß es ihm noch um die Erreichung eines Nebenwecks zu thun gewesen sey. Endlich sind noch in einem fünften und letzten Abschnitt die allgemeinen Resultate zusammengedrängt, die sich zunächst aus der Vergleichung eines jeden Systems mit dem unsrigen ergeben.

*Leipzig*

### Frankfurt und Leipzig.

Magazin der Europäischen Staatenverhältnisse.  
Band I. Heft I. 1797. S. 136 in Duob.

Dieses neue Journal, ist den politischen Verhältnissen gewidmet, in welchen die Europäischen Staaten zu einander stehen, dem Europäischen Gleichgewichte, den diplomatischen Angelegenheiten oder dem positiven Völkerrechte. Jeden Monat soll ein Heft erscheinen, sechs werden einen Band ausmachen: der Preis für jeden Band ist 6 Gulden. Folgende Abtheilungen sollen befolgt werden. Erstens, politische Aufsätze; zweitens, Staatsurkunden; drittens, Anecdoten und Characterzüge; viertens Staats-Literatur. Unter der ersten Rubrik, finden sich in diesem ersten Hefte folgende Aufsätze. Ein Tableau der politischen Verhältnisse Europas zu Anfang des laufenden Jahrs. Zweitens eine Antwort auf die Frage: Wie weit hat sich die



Französische Revolution, ihrem Zwecke gedenkt? Der hier angenommene Zweck ist Vergrößerung nach außen, keineswegs aber republikanische Verfassung. Drittens: Ist Rußland wirklich ein Bestandtheil der Coalition gegen Frankreich? wird bejaht. Viertens; worin besteht das gegenwärtige Allianzsystem Preußens? Die Antwort ist, es wäre besser Preußen hätte gar keine Allianz. Die beiden letztern Aufsätze aber verneinen die Fragen, welche darin befehlen: Könnte Oesterreich mit Frankreich bis zum Jahre 1797 Frieden machen? und, kann England die freie Schifffahrt der Schelde und den Besitz der Niederlande den Franzosen zugestehen? — Unter der zwenten Rubrik finden sich die letzten Defensiv tractaten, zwischen Oesterreich und Großbritannien, und diesem und Rußland. Unter der dritten Rubrik, finden sich meist Auszüge aus Französischen Büchern, Französisch abgedruckt. Endlich unter der letzten Rubrik; Antwort eines Italiäners, auf Lacretellens Schreiben über die Eroberungen der Franzosen in Italien. Aus der Anzeige des Inhalts, ergibt sich Plan und Zweck; die Herausgeber gehören zur Oesterreichischen Partei, aber mit Mäßigung; unseres Urtheils und unserer Prüfung bedarf es weiter nicht; es wäre zu wünschen, daß sie besser Deutsch schrieben.

#### Marburg.

*Edwardsche*

Kurzgefaßte theoretisch = practische Abhandlung vom Concurß-Proceß, allen Freunden der Gerechtigkeit gewidmet von J. C. Bornemann. In der neuen akad. Buchh. 1796. 5 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octo.  
Der Verf. fängt seine Abhandlung an, wie Justinian seine Novellen. Wenn mehrere Umstände, sagt er, auf einen gewissen Brennpunct

sich vereinigen, so entsteht entweder Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Zu der letzten gehöret der Concurſproceß; und die Umstände, welche sich zu dem Brennpuncte des Concurſproceſſes vereinigen, beſtehen gewöhnlich in dem Uebermaß des übermäßigen Trinkens, in der Verschwendung bey den Speiſen, in der Hoſſart oder in der übermäßigen Pracht an Kleidern für ſich, ſeine Gattinn und Andere, und endlich in der Nachläſſigkeit oder Faulheit. Erſt nach dem Prologe beginnt er planer zu werden; auch nach dem Beſpiele Juſtinians. Seine Abſicht war, einen kurzen Abriß des Concurſproceſſes nach gemeinen Rechten zu liefern; daher habe er nur etwas von Heſſen-Cafelſchen Rechten eingeflochten, welches ſich indeſſen mit den gemeinen ſogar vereinbaren laſſe. Er glaubte hierdurch eine Lücke in unſerer Literatur auszufüllen. Unter ſeinen Vorgängern in Bearbeitung des Gegenſtandes kannte er nämlich nur diejenigen, welche Sächſiſches und anderes particuläres Recht eingemiſcht haben. Namentlich führt er Ludovici, Richter und Schmid an. Hätte er von dem Dabelow'schen Concurſproceſſe Notiz gehabt, und hätte er ferner bedacht, daß das Wenige, was er zum Beſten gibt, bereits in den gangbarſten Lehrbüchern des gemeinen Proceſſes anzutreffen ſey, ſo würde er höchſt wahrſcheinlich ſeine Arbeit für entbehrlich gehalten haben. Aber ſo müſſen mehrere Umstände auf einen gewiſſen Brennpunct ſich vereinigen, wenn entweder Vollkommenheit oder Unvollkommenheit entſtehen ſoll. Zu der letzten rechnen wir aber nicht bloß den Concurſproceß, ſondern auch ein überflüſſiges Buch über den Concurſproceß.

---

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 1. April 1797.

*Bühke*

**V**om Ursprunge der menschlichen Erkenntnis in Hinsicht auf die Grundsätze der Kantischen Philosophie. Von J. Leonhard Zug, Doctor der Theologie, Prof. der morgenländischen Sprachen, Alterthümer und Bibelfunde an der Universität zu Frenburg. Von Job. Jak. Flicke. 1796. Eine Prüfung des Kantischen Systems in theoretischem Betrachte, mit Ernst, Bescheidenheit, Ruhe und Würde an gestellt, von einem erfahrenen und geübten Denker. "Am unerwartetsten, sagt der Verf., war Kant'en vielleicht die beynahe einmüthige Bewunderung, die ihm das katholische Deutschland schenkte. Nicht leicht würde aber auch eine andere Philosophie dieses Glück gemacht haben. Die kritische Philosophie lehrt zweifeln, und endet mit dem Glauben, und wer alles glaubt oder an allem zweifelt, schien sich hier den rechtl. Titel zum Einem und zum Andern gefunden zu haben.

D (3)

Wer aber aus Untersuchung die Schwächen der hergebrachten Philosophie kannte, war vergnügt über eine neue, die diese Lücken ersetzte. Die kantische hatte dieses Mangelhafte nicht, denn sie hatte alles abgeschafft, was vorhin Bedenklichkeiten hatte, und nun war geholfen; aber durch eine Operation des Arztes, der den leidenden Theil vom Körper abnimmt. Damit hören zwar die Gebrechen auf, und der Kranke wähnt sich vollkommen hergestellt — so lange er nicht bedenkt, was er verloren hat. Doch ist dieser Verlust sehr auffallend, und Jedem um so empfindlicher, wie mehr er ein entschlossener Dogmatiker ist. Um einen solchen selbst bis zu den letzten Anstrengungen zu vermüden, denke ich wäre es genug gewesen, was der Königsberger Weltweise erwiesen hat: „Dass wir a priori nichts wissen und a posteriori von Allem soviel als Nichts.“ Rec. hat diese Aeußerungen ausgehoben, weil sie schon deutlich genug den Gesichtspunct bezeichnen, woraus der Verf. den Zustand der hergebrachten Philosophie ansieht, mit dessen Reformirung er so manches von Werthe verloren wähnt, und zugleich das Einseitige und Unrichtige des Begriffs, den er sich von dem Geiste der kantischen Kritik und ihren Resultaten überhaupt gemacht hat. Seine Untersuchung selbst ist zunächst und vornehmlich gegen die kantische Theorie vom Raume und der Zeit gerichtet, als dem Fundamente des ganzen kantischen Systems vom reinen Erkenntnißvermögen; doch erstreckt sie sich auch hernach auf die Lehre von den Kategorien ins besondere. Neue Gegenstände gegen jene so oft bestrittene Theorie hat Rec. nicht angetroffen, und die vorgetragenen widerlegen sie nicht; vielmehr können sie dienen, die Ueberzeugung von der Wahrheit derselben noch mehr zu befestigen; denn

in den Thatfachen, woraus Kant folgert, ist Hr. H., oft, ohne daß er es merkt, mit ihm einig; er leugnet nur die Folgerungen, und dieß scheint in einer subjectiven Abhängigkeit an der alten Vorstellungsart seinen Grund zu haben, und dem Streben diese zu vertheidigen; nicht aber an Kants Folgerungen selbst zu liegen. Um das Bewußtsein auf etwas, als außer uns, zu beziehen, muß die Vorstellung des Raumes schon a priori fern, ist der Kantische Satz. Hr. H. argumentirt: Es sey so wenig eine Vorstellung des Raumes dazu erforderlich, um Etwas außer sich zu verstehen, daß vielmehr durch diese Handlung der Mensch eine Vorstellung des Raumes sich verschaffen könne, und diese Handlung sey auch uranfänglich bey dem Menschen schlechterdings nöthig. (Wie ist aber eben diese Handlung des Menschen, etwas als außer sich zu verstehen, oder sein Individuum von dem, was außer ihm ist, zu isoliren, möglich, wenn die Vorstellung des Raumes nicht schon vorhergeht? Ohne diese kann es kein Aufeinanderseyn für den Menschen geben. Um etwas, als außer uns, vorzustellen, müssen wir es als irgendwo vorstellen; das Irgendwo wird also immer vorausgesetzt.) Hr. H. gibt zu, der Raum lasse sich nicht wegdenken; verwirft aber die hierauf gegründete Behauptung, er sey die notwendige Bedingung der äußern Erscheinungen, und erklärt sie für eine Verwirrung der Begriffe. Es sey offenbar eine andre Vorstellung des Raumes, wenn man ihn mit vorhandenen Dingen, und eine andre, wenn man ihn in Bezug auf problematische Dinge betrachte. (Dieß sieht Rec. nicht ein; der Raum ist Bedingung der vorhandenen sowohl als der problematischen äußern Erscheinun-

gen; ohne Raum ist überhaupt keine äußere Erscheinung vorstellbar, man mag sie als wirklich oder als möglich nehmen; aber weil der Raum immer nothwendige Vorstellung bleibt, was die Erscheinung im Raume nicht ist, muß er a priori seyn). Die Gewißheit der reinen Geometrie leitet der Verf., wie andre Gegner Kant's, aus der Induction der Wahrnehmungen her. "Die Geometrie nimmt den Begriff vom Raume und Extension (beides unterscheidet der Verf.; Raum ist ihm die objectivte Leerheit (Nichts); Extension ist das Bild der Phantasie von der Möglichkeit der äußern Realität; der Begriff dieses Unterschiedes wäre auch erst zu erweisen; und was soll der Geometer mit dem Nichts anfangen?) als gegeben an (aber woher?), und tritt nicht in das Gebiet der Metaphysik (wie doch der Philosoph thun muß). Um nun zu erforschen, ob eine Figur den Eigenschaften des Raumes und der Extension gemäß sey (was hat das Nichts für Eigenschaften? und woher die Nothwendigkeit der Eigenschaften der Extension?) schlägt sie den Weg des Versuches ein." (Wenn die Geometrie so erstünde, könnte sie nie auf apodictische Gewißheit Anspruch machen. Es wäre ja bloß zufällig, wenn die Versuche zuträfen, und die Gewißheit fände nur soweit statt, als die Versuche zuträfen. Die Meinung wird aber doch kein Mathematiker, auch wenn er Gegner Kant's wäre, von seiner Wissenschaft hegen). In der Supposition, die Theorie Kant's vom Raume und der Zeit widerlegt zu haben; denn die Deduction der Zeitvorstellung aus der Erfahrung geschieht von ihm auf dieselbe Weise; leugnet Hr. Zug auch die Verbindung der Kategorien durch die reinen Anschauungen auf die Erscheinungen, und sucht nur

noch die Möglichkeit der notwendigen synthetischen Urtheile aus der Erfahrung darzubun. Es ist aber hier wiederum derselbe Fall bey seinem Raisonnement, wie vorher. Er gibt die Facta zu, wozu auf Kant sich stützt, und verneint doch die Schlüsse. Nach Absonderung aller sinnlichen Merkmale eines Dinges bleibt der leere Begriff eines Gegenstandes zurück, durch den die Begriffe der Negation und Limitation zugleich gegeben sind. Dieß wird eingräumt; gleichwohl sollen alle drey Begriffe aus sinnlicher Wahrnehmung entspringen, nicht dieser vorhergehen, und den Begriff eines Sinnenbingses möglich machen. (Wäre der Begriff des Seyns ein empirischer Begriff, warum läßt er sich nicht definiren? wie kann Jemand ein Etwas außer ihm erkennen, ohne durch Ueberraug seines eigenen Seyns (des Begriffs von einem Gegenstande überhaupt) auf das Mannigfaltige außer ihm?) So gesteht der Verf. in Ansehung der Kategorien der Quantität zu, daß die Sinne keine Allheit, keine Einheit liefern; dennoch will er diese Begriffe den Sinnen verdankt wissen. Am längsten verweilt er bey der Causalität und den damit zusammenhängenden Begriffen. Es kommt hier nicht darauf an, wie die Erfahrung uns bewegen möge, den Satz der Causalität aufzustellen (und nicht mehr als das, zeigt der Verf.); sondern warum wir ihn als notwendig denken, die Erfahrung mag dazu viel oder wenig Belege Jemanden gewährt haben. Meinen Gewinn dürfte die Philosophie als Wissenschaft von dieser Schrift wohl nicht ziehen. Aber sie gehdrt zu der Classe derer, die dadurch interessiren, daß sie die Schwäche des alten Systems hervorheben, indem sie die Schwäche des neuen aufdecken wollen.

## Caudin. Leipzig und Gera.

Bei Wilhelm Heinsius: Das Neue Testament oder die heiligen Bücher der Christen. Neu übersezt mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von Dr. Johann Otto Thurf. Zweitem Bandes zweite Abtheilung: Lukas. Mit einem Kupfer. 1795. Groß Octav. 592 S.

Der practische Commentar, mit welchem diese Uebersetzung begleitet ist, unterscheidet sich von vielen andern durch gewisse unverkennbare Vorzüge. Freymüthig und unbefangen acht der Verf. in Worte und weiß doch dabei der Urkunde, wenigstens für eine gewisse Classe von Lesern, noch so viel Werth übrig zu lassen, daß sie sich noch gerne nach Anleitung derselben von ihm belehren und erbauen lassen. Was er ihr von der einen Seite nimmt, gibt er ihr von der andern Seite wieder, und, wo er ihre Schwächen aufdeckt, thut er es mit einer zarten Schonung. Dabei weiß er sich sehr glücklich in das Zeitalter der Geschichte zu versetzen und sie dem Leser zu vergegenwärtigen. Seine practischen Anwendungen sind keine hochtrabende und unbestimmte Declamationen, keine schleppe Andachtsübungen, keine schielende Phrasen, aus welchen man nicht weiß, was man machen soll, keine langweilige Gemeinplätze, sie sind treffend, sumpel, deutlich und ausgesucht, und gehen oft aus einem tiefen und wiederholten Studium der ältesten Urkunden des Christenthums hervor. Selbst der gelehrte Erklärer der Evangelien wird hier und da Bemerkungen anstreifen, welche neu für ihn sind. Inzwischen fürchten wir, daß der Verf. in der Urkunde so viele Schwächen, Fabeln, Nachlässigkeiten aufgedeckt haben möge, daß viele Leser denken werden,



es wäre wohl weit besser und vernünftiger, ihnen überhaupt das Practische auf einem andern Wege, als in einem Commentar über eine solche fehlerhafte und abergläubische Urkunde zu überliefern, es ihnen geradezu, ohne Umschweife, ohne eine Geschichte, die am Ende doch nichts für die Hauptsache beweiset, und in welcher Wahrheit und Firthum nicht mehr genau von einander geschieden werden können, zu geben. Dieser Gedanke muß die moralische Erleuchtung bey einem großen Theile von Lesern, vielleicht bey dem größern fast nothwendig führen. Nec. ist für eine ganz unbeschränkte Freymüthigkeit in der Erklärung heiliger Urkunden, aber so bald man sie für das Practische benutzet, müssen nach seinem Ermessen gewisse Schranken fern und muß eine gewisse bestimmte Classe von Lesern gedacht werden. Eine durchaus anwendbare Erklärung des N. T. — wenn wir anders diesen Ausdruck recht verstanden haben — läßt sich nicht wohl schreiben — eben so wenig in Ansehung der Sachen, als der Personen. Für viele ist die Erklärung des N. T. nur alsdann anwendbar, wenn man alles stehen läßt, wie es ist. Andere wollen das N. T. noch mit weit weniger Schonung erklärt wissen, als der Verf. thut und da möchte wohl nur noch wenig anwendbar bleiben. Die Anwendung selbst, wenn sie durchaus Statt finden soll, möchte wohl oft sehr nachtheilig und zwecklos seyn. Die Leser, welche der Religion ohne Geschichte fähig sind, bedürfen keines practischen Commentars über die Evangelien; die, welche im entgegen gesetzten Falle sind, werden einen Commentar, der so viele Schwächen und Mangel an der Urkunde aufdeckt, kaum zu schätzen wissen. — Wenn der Verf. mehrmahls behauptet oder vermuthet, daß

gewisse Nachrichten des Lucas, die auch in apokryphischen Evangelien und sogar im Koran vorkommen, aus ältern gemeinschaftlichen Quellen in diese drei Canäle geflossen seyen, so möchte es wohl kritisch und historisch richtiger seyn, daß hier Lucas selbst die Quelle war, von welcher die Nachrichten ausgefloßen. Die vielen Ausfäufungen der Wundergeschichten in natürliche Begebenheiten sind zum Theil sehr sunreich, aber sie bleiben immer ungeriff und compromittiren unausbleiblich entweder den Character Jesu oder die Fähigkeit und den Verstand des Geschichtschreibers so sehr, daß sich nichts rein Practisches mehr daran anknüpfen läßt.

*Leiden/Werner.* Hannover.

Daß Hofstaatsrecht. Von J. C. E. Münzer. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 18 Bogen in Octav.

Hier und da ist etwas verbessert oder zugesetzt worden. Im Wesentlichen aber ist die Arbeit unverändert geblieben. Da sie wohl vorzüglich für die practischen Juristen bestimmt ist, und diese Herren nicht gern lange nach dem Casus blättern, welchen sie suchen, so geht ihr dadurch, daß sie weder mit einem Inhaltsverzeichnis, noch mit einem Register versehen ist, in der That etwas nicht ganz Unwesentliches ab. Wir bitten den Verfasser, diesem kleinen Mangel in Zukunft abzuhelfen. Die Gelegenheit dazu wird sich bey einem Buche, welches mit einem so practischen Gegenstande zu thun hat, sehr bald darbieten.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1797.

Göttingen.

*Denck*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 1. May gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mahl in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht  
C (3)

auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derf. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist. Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Sammlung von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Theologie.

Eine encyclop. Einleitung in die Geschichte, die Literatur und das Studium der theol. Wissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf die Anwendung der Kantischen Philosophie auf die wissenschaft. Theologie, trägt Hr. Rep. Flügge um 3 Uhr vor.

Die Dogmatik lehrt Hr. Conr. H. Planc um 8 Uhr; Hr. D. Ammon, nach seinem Entwurf einer wissenschaftlich pract. Theologie, Edt. 1797. um 8 Uhr; Hr. Rep. Flügge trägt philos. Religionslehre, nebst Darstellung des Verhältnisses derselben zur christl. Religion u. Theologie, um 9 Uhr vor.

Die theologische Moral und die Geschichte derselben handelt Hr. D. Staudlin um 7 Uhr ab.

Eine Einleitung in die gesammten canon. Bücher des A. und N. T., so wie auch in die apocryphischen Schriften und Fragmente, gibt Hr. Staudlin um 10 Uhr.

Exeg. Vorlesungen über das A. T. Hr. D. Staudlin erklärt die sämtl. Moysischen Gesetze öffentlich; Hr. H. Eichhorn, den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Rychen, den Jesajas, um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuche, die Bücher Samuel's u. der Könige, um 8 Uhr; Hr. M. Meyer, den Prediger Salomo u. die Klaglieder Jeremia, unentgeltlich, Mont. und Freytag, um 6 Uhr Abends.

Exeg. Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Staudlin erklärt die Apostel-Gesch., die cathol. Briefe u. die Apocalypse um 6 Uhr M.; Hr. D. Ammon, die Apostel-Gesch. und den Brief Pauli an die Römer, um 6 Uhr M.; Hr. H. Eichhorn, die zweite Hälfte der Paulin. Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Rychen, die 3 ersten Evangelia, nach Griesbach's Synopsis, um 10 Uhr; Hr. D. Gräffe, den Brief an die Galater, verbunden

mit einer pract. Anweisung, wie dieser Brief für alle Fälle der Anteführung eines Predigers benutzet werden könne, unentgeltlich, Mont. und Donnerst. um 3 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Confessorial-Rath Wank die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Kirchen- u. Religion-Geschichte der samöverschen Lande handelt Hr. Rep. Hügan unentgelt. ab.

Somniens, Pastoral u. Liturgie trägt Hr. D. Ammon, nach Niemeys (Ausg. 3. Halle 1796), um 3 Uhr vor. Eben derselbe führt in einem öffentl. Collegio die Aufsicht über die Lehramt der Mitslieder des Prediger-Seminarii.

Ueber die Pastoral-Theologie hält Hr. M. Möblich, nach Niemeys's Handb. für christl. Religionalehrer Th. 2. wöch. 4 Stdn um 11 Uhr Vorlesungen. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht und Anleitung, die pract. Uebungen in Krankenbesuchen u. ähnl. Predigergeschäften mit den Mitsliedern des Kön. Pastoral-Instituts unentg. fortgesetzt.

Eine rheoretisch-pract. Anweisung zu einer weisen und sorgfältigen Auswahl der aus der aroamatischen Theologie in den christl. Volksanverichte aufzunehmenden Materialien gibt gleichfalls Hr. M. Möblich, nach seinem, in einer besondern Schrift bekannt gemachten, Entwurfe, wöch. 4 Stdn um 8 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Im Königl. Reverenten-Collegio erklärt Hr. M. Pfannkuche das Evang. Marci nach der ältern Sortischen, unter dem Nahmen der Peshito bekannten, Version philologisch u. critisch, Mont., Mittw. u. Freit. um 1 Uhr; Hr. Rep. Hügan wird die Doamen Geschichte des N. T., in einer Erklärung der vorzüglichsten dogmatisch-moralischen, nach den verschiedenen Cultur-Perioden der Hebräer geordneten, Beweiskellen, Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr vortragen.

#### Rechtsgelchr sam Fe r.

Die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit, verb. mit der Biographie der vorzüglichsten Rechtsgelehrten und einer Anleitung zur Kenntniß der besten jurist. Bücher, nach Wesipbal, trägt Hr. D. Wittich um 6 Uhr M. vor;

Eine Encyclopadie des getammten in Deutschland geltenden Rechtes, Hr. Alfford Hoppenstedt, nach Hrn. Prof. Huga's Handbuche, um 3 Uhr, oder in einer andern bel. Stde. Das Naturrecht lehrt Hr. Prof. Wöhmer, nach Höpfner, um 8 Uhr; Hr. Prof. Hugo trägt es, mit Anwendung auf das

positive Recht, in derselben Stunde vor; vergl. Philos. Wissenschaften.

Das pract. Europäische Völkerrecht trägt Hr. Hk. von Martens, nach seiner 'Einleitungic.' Mont. Dinst., Donnerst. u. Freit. um 11 Uhr in Französ. Sprache vor.

Allgemeines Staatsrecht s. Philos. Wissenschaften.

Das Staatsrecht der vorzüglichsten Europ. Staaten handelt Hr. Hk. v. Martens 5 Ebdn wöch. um 9 Uhr ab.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Prof. v. Wera, nach Witter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Feist in derselben Stunde.

Das Criminal-Recht lehrt Hr. Hk. Meißner, nach seinem eigenen Handbuche, um 4 Uhr.

Institutionen des gesammten Privat Rechtes, besonders für Cameralisten, trägt Hr. D. und Professor Kunde vor; Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo um 7 Uhr M.

Zu eigentlichen Vorlesungen über den Text der Institutionen ist Hr. D. Walch erbötig.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach der neuesten Ausg. der Höpferischen Elements, um 11 Uhr; Hr.

Hk. Waldeck, nach der 2. Ausg. seines Handb., um 11 Uhr; Hr. D. und Pfess. Kunde, nach Waldeck, um 8 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen, nach Hofacker's Elements, 5 Ebdn wöch., Hr. D. Rhames vor.

Examinatoria und Repertoria über die Institutionen halten Hr. Vice-Sond. D. Luckermann, und Hr. D. Walch;

letzterer bestimmt zu seinem Examinat, 3 Ebdn wöch., u. legt Hn. Hk. Waldeck's Lehrb. zum Grunde; auch erdietet sich Hr.

D. Wittich, ein Examinator über die Institutionen, welches mit den hiesigen Vorlesungen in gleichen Schritten fortgeht, um 9 Uhr zu halten.

Die Pandecten tragen nach des sel. Böhmers's Handbuche vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8, 10 und 11 Uhr; Hr. Hk. Meißner um 8 und 10 Uhr.

In systematischer Ordnung trägt das Pandecten-Recht Hr. Hk. Waldeck, nach einem eigenen Entwurfe, den er seinen

Zuhörern mittheilen wird, um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Suao, gleichfalls um 10 Uhr; Hr. D. Seidensticker, nach Tabellen,

um 8 u. 10 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Schönemann aus des sel. Böhmers's Handbuch, nach einem dabey mitzutheilenden

Plane, um 8 Uhr.

Die Lehre vom Eigenthumsrechte handelt Hr. D. Rhomes unentgeltlich ab.

Ueber die Lehre von der Erbfolge hält Hr. D. u. Aßf. Martin die zweite Hälfte seiner im vorigen halben Jahre angefangenen unentgeltl. Vorlesung, in einer demnächst zu bestimmender Stunde.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten des Röm. Rechts handelt Hr. H. Maddeck öffentlich ab.

Zu Examinatoris und Receptoris über die Decreten, wie auch andere Theile d. Rechtswissenschaft, erdietet sich, besonders in Hinsicht derer, die sich zum Examen vorbereiten, Hr. D. Rhomes, so wie auch Hr. Vice-Synd. D. Zuckermann, und zwar nach systemat. Ordnung, Hr. D. Walsh, Hr. D. u. Aßf. Kunde, Hr. D. u. Aßf. Martin, u. Hr. D. u. Aßf. Hoppenstedt.

Das Lehnrrecht lehren, nach Wöbmer, Hr. H. Kunde um 9 Uhr; Hr. Prof. v. Berg um 2 Uhr; Hr. D. Rhomes um 1 Uhr; Hr. D. u. Aßf. Hoppenstedt um 8 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Wöbmer, nach dem u. m. p. seines Hn. Waters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Keiß in derf. Stelle; Hr. D. Rhomes, nach Wöbmer, privatim; Hr. H. Sect. Schönemann, nach seinem eigenen Grundriss, um 5 Uhr.

Das Deutsche Privatrecht trägt Hr. H. Kunde, nach seinem Handb., um 7 Uhr vor; Hr. D. Seidensticker, nach demselben Handb., um 6 Uhr N.;

Das Braunschweig. d. ä. Privatrecht, Hr. Prof. Keiß, Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr; Hr. D. u. Aßf. Kunde um 2 Uhr; auch ist letzterer zu Vorlesungen über ein anderes Deutsches Particular-Recht erdölig.

Das neue Preussische Landrecht erdietet sich Hr. D. und Aßf. Hoppenstedt privatim vorzutragen.

Die Theorie des bürgerl. Processus trägt Hr. H. Waldeck Mont., Mittw. u. Freit. um 1 Uhr vor; Hr. D. u. Aßf. Martin, auf besondere Aufforderung, 3 Stdn. wöch. in einer zu verabredenden Vormittagsstunde; die Theorie des gemeinen sowohl, als des Reichs-Processus, Hr. Prof. Keiß um 4 Uhr.

Die Lehre von gerichtlichen Klagen u. Einreden handelt Hr. D. Wittich, nach Böbmer de actionibus, um 2 Uhr ab.

Den Reichs-Process, verbunden mit practischen Uebungen, lehrt Hr. Prof. v. Berg, nach seinem eigenen Handbuche, um 4 Uhr. Die Vorlesung des Hn. Prof. Keiß ist so eben erwähnt worden.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstände der rheser. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidenicker, nach seinem gedruckten Plane, fernerbis um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. RA. Witter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. HX. Cloppoth sein Relatorium Prout., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale Practicum, worin er außer dem ordentl. bürgerl. Process, von den summarischen Processen vorzügl. den Concurs- und Inquisition Process abhandeln wird, thätlich um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. HX. v. Martens stellt praktische Uebungen aus dem Adlerrecht; Mittw. um 11, für geübtere Zuhörer Sonnab. um 11 Uhr an. Zu Disputatione Latin. juristische Aufsätze gibt Hr. D. Rhomes Anleitung. Hr. D. und Wessl. Martin handelt den ordentl. bürgerl. Process, mit pract. Ausarbeitungen verbunden, 6 Stdn wöch. in einer del. Stde ab. Eben derselbe gibt eine pract. Anleitung zu vorrichtiger Abfassung der Aufsätze in nicht streitigen Rechtsangelegenheiten Mont., Mittw. und Freyt. um 11 oder um 2 Uhr.

#### Zeitkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Osteologie lehret Hr. HX. Blumenbach, nach s. Handb. Buche. Mont. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor D. Hempel Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. HX. Wrisberg Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr M.;

Die Zoologie, Hr. HX. Wrisberg, nach Haller, erläutert durch die vorzüglichsten Präparate seines eigenen Thiers; Hr. HX. Blumenbach, nach s. Handb., beide tägl. um 8 Uhr.

Die medicin. Psychologie, oder die Lehre von den innern Sinnen, trägt Hr. HX. Wrisberg, nach Haller, Mittw. und Sonnab. um 6 Uhr M. öffentl. vor;

Die allgemeine Pathologie und Semiotik, Hr. Prof. D. Hempel, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr;

Die Semiotik, Hr. Prof. Althof Mont., Dinst. und Mittw. um 9 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. HX. Richter um 11 Uhr; Hr. Prof. Althof 4 Stdn wöch. um 2 Uhr;

Die Arzneimittellehre, H. HX. Gmelin, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;



Die Pharmacie, verbunden mit den pharmaceutischen Operationen, eben dert. 4 Stdn nach, um 7 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, der die feberhaften Krankheiten begreift, Hr. Leidmed. Stromeyer 6 Stdn die Woche um 7 Uhr M.; den zweyten Theil der speciellen Therapie, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. H. Richter um 10 Uhr.

Die vener. Krankheiten handelt Hr. Prof. Arneman um 2 Uhr ab, u. fügt alsdann eine crit. Uebersicht der chirurg. Instrumente, nach Alest. f. Handb., bey; Hr. Prof. Althof trägt die Pathologie u. Therapie der vener. Krankheiten Donnerst. Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr vor.

Die Heilung der Frauenzimmerkrankheiten lehrt Hr. H. Wrisberg Mont. und Dinst. um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Oslander um 7 Uhr M.

Ein Examinatorium über einige der wichtigsten Abschnitte der speciellen Therapie hält Hr. Prof. Althof Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie handelt Hr. Prof. Arneman, nach seinem nächstens erscheinenden System der Chirurgie Th. 1. um 2 Uhr ab, u. zeigt die Operationen an Cadavern.

Die chirurg. Operationen erläutert Hr. D. Wardenburg in einem pract. Collegio, und läßt seine Schüler in der Auflegung des Verbandes am Fantome, in den übrigen Operationen an Cadavern, um 8 oder um 9 Uhr.

Die Entbindungswissenschaft zum Behuf künftiger Aerzte lehrt Hr. Prof. Oslander um 9 Uhr;

Die Hebammenkunst für Hebammen, eben dert. um 10 U.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft u. medic. Polizey handelt Hr. H. Wrisberg, nach Ludwig, Mont Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr ab; Hr. Prof. Oslander um 5 Uhr;

Die gerichtliche Arzneywissenschaft, Hr. Prof. Arneman um 10 Uhr.

Ueber Medicinal-Anstalten hält Hr. D. Wardenburg eine unentgeltl. Vorlesung, und verbindet damit einen pract. Anzerricht in der medic. Witterungsbeobachtung.

Ueber die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, wie bisher, Hr. H. Richter die Aufsätze; ferner hält Hr. Leidmed. Stromeyer Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr ein Colleg. clinicum, und Hr. Prof. Arneman Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr ein Collegium clinicum chirurgicum, so wie auch Hr.

Prof. Oslander das ihm untergebene kónial. Collegium clinicum Dinst. Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr öffentl. fortsetzt.  
Die Chiraxneykunde lehrt Hr. Stallmeister Wprer.

**Philosophische Wissenschaften.**

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. H. Meiners um 7 Uhr vor;

Die gesammte Philosophie, Hr. H. W. Meißel, die reine, nach seiner 'neuen Critik der reinen Vernunft,' und die angewandte, nach seiner 'neuen Wissenschaftslehre' (die beide im Verlage der Gebr. Hahn zu gehdriger Zeit erscheinen werden) 6 Sten wóchentl. um 8 Uhr;

Die Logik u. crit. Anfangsgründe der Metaphysik, Hr. Prof. Hübler, nach seinem Comp., 4 Stdn wóch. um 9 Uhr; Hr. Rath Bouterwek in denselben Stunden;

Metaphysische Encyclopädie, Hr. H. W. Meißel, 4 Stdn wóchentl. um 6 Uhr M.;

Pract. Encyclopädie, eben dert. 6 St. wóch. um 10 Uhr; Natur- und Vólferecht, Hr. Prof. Hübler, um 7 Uhr; Hr. Rath Bouterwek, nach Kant, mit besonderer Rücksicht auf die in Deutschland geltenden positiven Rechte, um 3 Uhr; veräl. Rechtsgelehrsamkeit.

Zu Reperitionen des Natur- und Vólferechtes in Franzósi. oder Deutscher Sprache erbidet sich Hr. D. Sonntag.

Die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Hübler um 5 Uhr ab.

Von seinem Curfus politicus trägt Hr. H. W. Meißel den zweiten pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameralwissenschaft etc. handelt, um 2 Uhr vor. Hr. H. W. Meißel handelt die gesammte Politik um 6 Uhr M. ab; Hr. M. Meißel, 4 Stdn wóch. um 2 Uhr, in Franzósi. Sprache; Hr. H. W. Meißel, nach Anleitung f. Grundrisses und seines Handbuchs, um 3 Uhr.

Ueber die Vorzuefflichkeit der christl. Religion und das Verhältniß derselben zum Staate hält der Hr. geh. R. Mitter Dinst. u. Donnerst. um 3 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Die Polizey- und Cameralwissenschaft trägt Hr. Prof. Grellmann um 6 Uhr M. vor; Hr. M. Meißel, nach Nie- mann, 4 Stunden wóchentl. um 1 Uhr.

Die Oeconomie liefert Hr. H. W. Meißel um 4 Uhr; mit den Oecon. Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zóghrer im Oeonomischen Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Canfer, nach Walther, 4 Stdn die Woche um 3 Uhr, auch ist er zu Vorlesungen über die Naturgeschichte der Holzarten, nach Walther's theoret. pract. Handb. verbunden mit Excursionen, Vorlesungen der Samenarten etc. wöch. 3 Stdn, erbdät; Hr. M. Wehburg trägt die Forstwissenschaft wöch. 4 Stdn um 11 Uhr vor.  
Zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände der Oeconomie u. Cameral-Wissenschaft ist Hr. H. M. Beckmann Mittw. um 1 Uhr in einem pract. Collegio Anstunda. Hr. M. Canfer hält Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern bei Stdn ein Practicum cameral, um zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände der Oeconomie, Pollen und Cameral Wissenschaft Anleituna zu geben, wovon das Nähere in einer kleinen Schrift wird entwickelt werden.

Die Technologie trägt Hr. H. M. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Sawrken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend; Hr. M. Wehburg handelt diese Wissenschaft in derselben Stunde ab.

Die Handlungswissenschaft und Warenkunde lehrt Hr. M. Canfer 4 Stunden wöch. um 11 Uhr.

Philosophische Disputir-Übungen hält Hr. Prof. Buske Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr öffentlich.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Senfer um 10 Uhr, Arithmetik u. Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie n. Euklid; Hr. Wai. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messkunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. M. Ebel, n. Kästner, um 3 Uhr, auch privatim, nach dem oder einem andern bei Bedarf; Hr. M. Müller, nach Kästner, mit vielen Erläuterungen aus dem Wechsel- u. Warenhandel, wie auch aus vermathematischeren, um 10 Uhr; Hr. Bau Commiss. Dypertmann, n. Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collab. Dypertmann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra, oder Analysis endl. Größen lehrt Hr. M. Ebel, nach Kästner oder Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. M. Müller, nach Kästner, um 8 Uhr; Hr. Collab. Dypertmann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen, als Grundwissenschaft der Differential-, Integral- und Fluxionen-Rechnung, trägt

Hr. M. Müller, u. Kästner, um 7 Uhr vor; Hr. M. Murrhard um 11 Uhr; der letztere ist auch bereit, in 2 Stdn woch. die Variations-Rechnung abzuhandeln; Hr. Coll. Oppermann ist gleich, erdichtig, die Analysis des Unendl. pract. zu lehren. Die ebene u. sphärische gemeine u. analyt. Trigonometrie, nebst ihren Anwendungen auf die Feldmesskunst u. Astronomie, lehrt Hr. Collab. Oppermann um 3 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell und Hr. Collab. Oppermann privatim. Mit besonderer Rücksicht auf Cameralisten u. Oeconomen lehrt Hr. Bau-Comm. Oppermann pract. Rechenkunst u. Doppelbuchhaltung um 11 Uhr. Die verbeß. Rechnung in doppelten Posten zur Anwendung bey dem Wechsel u. Warenhandel, bey dem Feldebau, bey Fabriken und Manufacturen, bey Credit-Cassen, beym Bergbau, bey Schiffsbereyung u. Lotterien, trägt Hr. M. Müller, nach seinem 'Practischen Lehrbuche,' um 2 Uhr vor.

Die pract. Geometrie lehrt Hr. Prof. Seyffer, mit Anordnung der neuesten u. ausgefeiltesten Instrumente, in bef. Stdn; Hr. J. M. Müller handelt diese Wissenschaft mit Benutzung eines ausserordentlichen Vorraths um 7 Uhr dermaßen ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmesserarbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, z. B. dem topograph. Aufnehmen ganzer Provinzen, dem Niveliren, der Messung vermittelst des Schalles u. s. w. vollständige Anweisung gibt. Hr. M. Ebell lehrt pract. Geometrie Morgens oder Ab. um 4 Uhr, auch Mittw. u. Sonntags von 5—7; Hr. Bau Comm. Oppermann, besonders für Cameralisten, Oeconomen u. Forstleute, um 6 Uhr Ab., so daß er damit Anweisung zum Niveliren etc. verbindet, und zur Ausarbeitung geometr. Pläne und eigener Nebung auf dem Felde eine besondere Stunde aussetzt; Hr. Collab. Oppermann, nach Waager, 5 Mal die Woche von 5—7 Uhr Ab.

Von den Werkzeugen zur schärferen Messung der Winkel handelt Hr. M. Kästner, nach seinen astronomischen Abhandlungen, Mont. und Donnerst. um 5 Uhr öffentl.

Mathese forensis lehrt Hr. M. Ebell, nach Polack oder Diebung, privatim.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. M. Kästner um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 7 Uhr.

Die höhere Mechanik, Hr. Collab. Oppermann privatim. Die Astronomie trägt Hr. Prof. Seyffer mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, u. Anleitung zur

Kenntniß der Gesteine um 6 Uhr M. vor; Hr. Collab. Doppermann ist abdtia, diese Wissenschaft privatim, zu lehren.

Eine oeconomico-pract. Mechanik zur Verbesserung des Fuhrwesens, trägt Hr. M. Müller, nach seiner Abh. über das Fuhrwesen, mit allerlei Erläuterungen aus dem Feldbau und der Handlungswissenschaft, um 4 Uhr vor; Hr. Bau Comm. Doppermann, der zugleich auch auf den Herabau Rücksicht nimmt, nach Kästner, um 3 Uhr; der letztere wird auch wieder in d. Pfaff-Ferien mit einer kleinen Gefäll, den Hatz bereifen.

Die Mühlenbaukunst, nebst den dabei vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Ober-Baucommiss. Horbeck um 11 Uhr vor; Hr. Baucommiss. Doppermann um 2 Uhr;

Die bürgerl. Baukunst trägt Hr. M. Müller um 11 Uhr vor. Eben dert, wird auf besondere Veranlassung die allgem.

Land u. ocon. Baukunst u. verbeß. Grundfagen, um 3 Uhr abhandeln, und zugleich Anweisung geben, hiebei gebräuge Entwürfe zu erfinden u. ausarbeiten. Hr. M. Ebell lehrt die bürgerl. u. ocon. Baukunst, verbunden mit Ausarbeitungen, d. Bauanschläge u. verlehre von d. wichtigsten Baukreistigkeiten, privatim; Hr. Ober-Baucomm. Horbeck lehrt die bürgerl. Baukunst um 9 Uhr, die Land-Baukunst, nach seinem Entwurfe um 8 Uhr; Hr. Bau Comm. Doppermann trägt die bürgerl. Baukunst, verbunden mit d. Bauanschläge, nach Saccom, 6 Stdn die Woche um 8 und um 11 Uhr vor; Hr. Collab. Doppermann lehrt sie privatim.

Die Drucken-Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundene Theile d. Kriegswissenschaften wird auf Verlangen Hr. M. Müller vortragen.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handb. 4 Stdn wöch. um 7 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr, und zwar Mont. u. Donnerst. die Terminologie, nach Plenk's Ausg. Wien 1796; Mittw. u. Freyt. die Analise u. Anwendung der Pflanzen, wobei den Zubereit. frische Exemplare mitgetheilt werden, u. Mittw. die literat. Gesch. der Botanik. Dienst. u. Sonnab. um 6 Uhr Ab. gibt er Demonstrationen der Pflanzen des botan. Gartens, u. Sonn. stellt er botan. Excursionen an. Hr. D. Schrader lehrt Botanik um 7 Uhr, und hält Sonnab. Nachmitt. botanische Excursionen an.

Die Mineralogie handelt Hr. H. A. Smelin, mit Vorzeigung der Foikilien, nach seinem Handb. 4 Stdn wöch. um 2 Uhr ab; Hr. H. Beckmann, vorzüglich für Zuhörer, welche Oeconomy, Technologie u. a. öconom. Wiss. studiren, um 11 Uhr. Die Geschichte der Physik trägt Hr. W. Wurhard um 3 Uhr vor;

Die Physik, Hr. H. A. Nichtenberg um 4 Uhr; Die allgemeine Chemie, nach den neuesten Entdeckungen und mit zahlreichen Versuchen erläutert, Hr. H. A. Smelin, nach f. Handb. 6 Stdn wöch. um 9 Uhr; Hr. W. Lentin, nach Hübnerhandl., in denselben Stunden; Einige der wichtigsten Theile der theoret. Chemie, Hr. H. A. Smelin-Douneret, u. Sonnab. um 6 Uhr öffentlich; Die technische Chemie, H. W. Lentin, nach Sucrem, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr; Die öcon. Chemie, eben dert. 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

#### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt H. H. Gatterer um 6 Uhr ab. vor. Zu Uebungen in der Heraldik oder in der Münzwissenschaft ist H. W. Mehlburg erbbüch.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathem. Geographie, gibt H. W. Canzler nach einem bogenweise erscheinend. neuen Abriß. Sonn. um 10 Uhr unentgeltl.

Die Geographie lehrt H. H. Gatterer um 10 Uhr; H. W. Canzler, nach f. gedruckten Abriß. 6 Stdn wöch. um 9 Uhr, oder auch für künftige Schül- und Privat Lehrer, nach einem gedruckten Abriß, in eben den Stunden.

Die Diplomantik liest H. H. Gatterer während der Ferien von 10—12 u. um 11 Uhr; während des academ. hiesigen Jahres Dienst. Mittw. und Frent. um 3 Uhr.

Die Geschichte der Religionen trägt H. H. Meiners um 9 Uhr öffentlich vor;

Alte Geschichte, oder so genant Universalhistorie, lehrt H. H. Spittler um 3 Uhr; H. H. Eichhorn um 3 Uhr; H. Prof. Grellmann um 3 Uhr; H. Prof. Heeren, nach f. bogenweise erscheinenden Handb. der alten Völkergesch. nach den Bedürfnissen unterm Zeit um 3 Uhr; H. W. Reinhard, nach Kabbelen, um 11 Uhr.

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeiten trägt H. Prof. Heeren, mit sorgfältiger Anleitung zur Kenntniß der Quellen, um 4 Uhr vor;

Die Geschichte der Kreuzzüge, eben dertß um 6 Uhr Ab.

Die Geschichte von ganz Europa handelt H. Schöler, vorzüglich in Hinsicht auf Politik, um 11 Uhr ab;

Die Geschichte der neuern Staaten, H. H. Eichhorn um 7 Uhr M.;

Die wichtigsten Staats-Revolutionen seit dem Anfange des 7. Jahrh., H. H. Spittler um 7 Uhr M.;

Die Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen seit dem .6. Jahrh., H. H. Sect. Sartorius um 7 Uhr.

Tacitus Germanien erkliert H. H. Gatterer Mont. und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt der H. Geh. Rath. Häber, n. f. Kurz, Herg. der D. Reich. Mus. 2. um 9 U. vor.

Näher die Cultur-Geschichte der Deutschen Nation fert H. H. Sect. Funksen Mittw. und Frent. um 6 Uhr Ab. seine Vorlesungen unentgeltlich fort, und handelt den Zeitraum von Carl dem Großen bis auf unsere Zeiten ab.

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Chur-Sachsen, mit umständl. Erört. des Staats-rechts, trägt H. M. Causler 4 Stdn wöch. um 10 Uhr vor; Mittw. erzählt er in eben der Stunde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt eben derselbe 5 Stunden die Woche, um 4 Uhr ab.

Ueber den Untergang des Chalisfats hält H. H. Schöler eine öffentliche Vorlesung.

Die Statistik trägt Hr. H. H. Schöler, nach Uchenwall, um 5 Uhr vor; H. M. Causler, 6 Stdn wöch. um 1 Uhr, u. Sprengel: bey d. Schweiz, d. Ital. Staaten, dem Osman Reich u. d. Nordamer. Staaten aber nach einem eignen gedr. Entwurf.

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, H. Prof. Grellmann um 2 Uhr;

Die Statistik des Deutschen Religions- und Kirchenwesens, H. H. Sect. Schönermann, unentgeltlich Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium liest H. H. Wisbera um 2 Uhr denjen. Theil, der die mittläl. Provinzen von Deutschland, Sachsen, Deutreich, Franken, Baiern und Italien nebst der Schweiz, beareitet, und setzt aus seiner vollständigen Sammlung die hieher gehörigen Bücher, Karten, Prospective. vor.





mandten Künste, Vorklesungen, deren Plan in besondern Ein-  
 führungsbüchern, die bey Dietrich zu haben sind, genauer ange-  
 geben ist. Hr. Sternem gibt ebenfalls Unterricht im Rechnen.  
 In der Musik wird Hr. Musik Director M. Forkel theoret.  
 und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

#### Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache trägt Hr.  
 Prof. Enting um 2 Uhr vor, und gibt zugleich Anweisung zur  
 Interpretation. Hr. M. Meuer erläutert Sarrden's Hebr.  
 Grammatik, und verbindet damit die Lectüre des Buches der  
 Richter um 8 Uhr; auch ist er zu Privatissimis im Hebräi-  
 schen und Chaldäischen erbötig.

Die Anfangsgründe der Aramäischen Dialecte trägt  
 Hr. M. Pfannkuch; privatissime vor;

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Prof.  
 Eschen um 1 Uhr.

Die Vorklesungen über das N. u. T. s. bey der Theologie.  
 Vorklesungen über die Griechische Sprache und Griech.  
 Prosa-Schryffsteller: Hr. Hofr. Heyne hält über *Aspadi*  
*opera* et dies eine öffentl. Vorklesung um 11 Uhr, und läßt an  
 eben diesem Gedichte die Mitglieder des philolog. Seminarii  
 in der Kunst zu interpretiren; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt  
 die Griech. bu. od. Dichter um 8 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort  
 die *geoponica*, auch ist er zu Privatiss. im Griechischen erbötig.

Vorklesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schrif-  
 steller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, die Seminariisten im  
 Schreiben und Disputiren zu üben. Hr. Prof. Eorina gibt  
 privatiss. eine Anleitung zum Latein-Schreiben und Disputi-  
 ren. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die sämtlichen iorischen  
 Gedichte des Horaz um 7 Uhr M.; Hr. Rector M. Suchfort  
*Columella de re rustica*, auch ist er zu Privatiss. im Lateini-  
 schen bereit. Hr. Conrect. M. Kirchen erländert den *Panegy-  
 ricus* des Plinius & *Edm. roth.* um 4 Uhr, stellt in den 2. hürri-  
 gen Etän Uebungen im Lat. Schreiben u. Sprechen an, so wie  
 er auch Privatiss. im Lat. zu achern erbötig ist. Hr. M. Pfann-  
 kuche trägt privatiss. die Theorie des latein. *Stiles* vor, und  
 verbindet damit Uebungen im Sprechen und Schreiben.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt H. M. Cangel Ausführenden  
 Unterricht, u. macht sie zugl. mit der Deutschen Liter. bekannt.

Zur Französischen Sprache, dem Vesen der classischen Schriftsteller, dem Schreiben u. Sprechen gibt Hr. D. Snetlage Anleitung; auch zeigt er nach seinen nouveau Dictionnaire das Abweichende der jetzigen Französi. Schreibart. In besondern Stücken stellt er Lehren sowohl im Brief- als öffentl. Gespräch an. Hr. W. Mehlburg ist gleichfalls zu einer pract. Anleitung zu Aufzügen in Französi. Sprache erbtig. Ferner geben die Professoren, Hr. Calvi u. Hr. v. Ebdteaubourg, im Französischen Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Thee ansetzen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Lanzler, nach d. neuen Ausg. f. Enal. Sprachlehre in bel. Stücken; Wiltm. u. Sonab. um: über erklärt er Thomson's Frühling u. Sommer nach f. Handausg. unentgeltl. Auch geben Hr. Vector Boofs u. Hr. Ehrhmann im Engl. Unterricht. Hr. Langstedt lehrt die Engl. Sprache nach f. den Dieterich gedruckten 'Vorkenntnissen' und liefert mit Geübten sein in der Helwing. Buchhandl. erscheinendes Buch 'Geist der Engl. Sprache' u. unentgeltl. erklärt er die vorzüglichsten Engl. Redensarten artst. Inhalts.

Die Italienische Sprache und Literatur lehrt Hr. D. Snetlage, Hr. Vector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache Hr. Vector Calvi;  
Die Holländische, Danische und Schwedische Sprache Hr. M. Lanzler.

Zu der Ungarischen Sprache erbiethet sich Hr. D. Snetlage Anleitung zu geben, und zugleich die große Hermandtschafft jener Sprache mit d. Finnischen u. Lappländischen zu zeigen.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Florer untergeben, der Recheboden dem Hrn. Rechmeister Wobt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wischmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedeß Freck als Universitäts-Schreibmeister

Wenn der Logie kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Willers Freider Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1797.

*Henry*
**D**<sup>ie</sup> <sup>erste</sup> ~~neunte~~ Lieferung von Shakespear enthält  
 King Henry the VIII. und Comedy of Errors;  
 jene auf 124, diese auf 72 S. gr. Fol. Die  
 dazu gehdrige Lieferung von Kupfern gibt folgende  
 Blätter.

I. Zu III. Theil von R. Heinrich VI Act. I.  
 Sc. 3. Das Schlachtfeld zwischen Sande-Castle  
 und Wakefield, wie es scheint, vor einem Thorweg.  
 Der junge Hurland mit geschlossenen Augen, wie  
 ihn Clifford, in einer Caricatur-Stellung, zu töd-  
 ten im Begriff ist; Rich und Scharren macht viel  
 Schwierigkeiten. Von J. Northcothe, gestochen  
 von G. C. Playter, geendigt von Thom. Ryder.  
 II. Zum Sommernachtsraum Act. IV. Sc. 1.  
 Ein Wald, Titiana, die Feenkönigin, Bottom,  
 Fern. Der in einen Esel verwandelte Bottom, ge-  
 liebfohet von der Titiana. Von S. Küßli, gestochen  
 von J. P. Simon. Wer recht viel Unnatürliches  
 F (3)

sehen will, findet hier seine Rechnung. Die Versuchung des heil. Antonius hat der wilden Phantasie des Künstlers Dienste gerhan. III. II. Theil von **R. Heinrich VI.** Act. I. Sc. 4. Die Erscheinung des Geistes, der von Wolingbroek auf Verlangen der Eleonore befragt wird. Von **J. Opie**, gestochen von **C. G. Mayer**, geendigt von **R. Thew**. Es empfindet sich durch eine gute Wirkung des Lichts. IV. Gleiches mit Gleichem (Measure of Measure) Act. V. Sc. 1. Der Herzog, als Mönch, entdeckt des Angelo Bosheiten; dieser bedeckt sein Gesicht mit dem Gewaade (so war dem Künstler gehelfen!) Von **Tho. Kirk**, gestochen von **J. P. Simon**. V. Hamlet Act. I. Sc. 4. Hamlet und der Geist. Von **S. Hüßli**, gestochen von **R. Thew**. Hamlet, der von seinen Freunden sich loswinder, wie ein Rasender, und der Geist, ein Eisenfresser! von welchem wir weder Aussicht noch Stellung mit den Worten Shakespear's zu vereinigen wissen, wo er doch so schön vorgezeichnet ist; selbst auf dem Theater, wernach doch die Stücke fast insgesamt modellirt sind, kann es schwerlich so vorgestellt werden. Die kleinern Kupferblätter haben vor jenen wenigstens so viel voraus, daß sie natürlich sind. I. **R. Heinrich VIII.** Act. 3. Sc. 1. Dem Wolsey wird das Siegel abgefordert. Von **R. Westall**, gestochen von **W. C. Wilson**. II. Eben daher Act. 4. Sc. 2. Die verwirwete Katharine, krank, hört vom Griffith die Nachricht von Wolsey's Fall. III. Die Comödie der Irrungen Act. 1. Sc. 1. Negeon hatte bey drohendem Schiffbruch seine Frau und Kinder, die auf einen Masten gebunden waren, gerettet; jetzt werden sie von fremden Fischern aufgefangen. Von **S. Wheatley**, gest. von **H. Meagle**. IV. **R. Johann** Act. 3. Sc. 1. Constantia, vor Schmerz außer sich, ihr Haar raufend, ferdert von

K. Philipp ihren Sohn Arthur. Von K. Westfall,  
gelesen von Anst. Smith.

Altona.

*B. Brunsen*

Bei Hammerich: Christian Hornemann's  
Philosophische Schriften, aus dem Dänischen  
übersetzt von C. K. Boie, und nach dessen Tode  
von C. S. Sander, nebst einer Zugabe des Hrn.  
Prof. Reinhold in Kiel. 1796. 367 Seiten und  
2 Bogen Einleitung in gr. Octav.

Freunden und Gegnern der durch die Kantischen  
Schriften bewirkten Revolution in der philosophi-  
schen Welt kann es nicht gleichgültig seyn, die Fort-  
schritte zu bemerken, welche das neue System bey  
den Ausländern macht. Man muß selbst den Ver-  
such gewagt haben, wie es Rec. wohl ein Mahl ge-  
than hat, Ausländern zur Uebersetzung Kantischer  
Ideen in ihre Sprache behülflich zu seyn, um alle  
die Schwierigkeiten zu kennen, die es da zu über-  
winden gibt. Vielleicht gibt es ihrer weniger in  
einer Sprache, die, wie die Dänische, mit der  
Deutschen gleichen Stammes ist, und sich diesel-  
ben Kunstformen und wissenschaftlichen Wendungen  
erlauben darf. Rec. bedauert deswegen, daß er  
kein Dänisch versteht, um das vor ihm liegende  
Buch auch in dieser besondern Rücksicht beurthei-  
len zu können. So viel sich aber aus der Ueber-  
setzung schließen läßt, muß die Dänische Sprache  
für alle Formen, Wendungen und Kunstausdrücke  
des neuen Systems empfänglich seyn; denn ein  
Deutscher, der diese Uebersetzung liest, könnte sie  
immer für ein ursprünglich Deutsches Werk halten.  
Dies ist denn aber auch wohl für einen Deutschen  
die merkwürdigste Seite der philosophischen Schrif-  
ten des sel. Hornemann, dessen frühen Tod übri-  
gens jeder Freund des Guten und Wahren sowohl

auf das Zeugniß des Hrn. Reinhold, als wegen der trefflichen Einsichten, die er in diesen Schriften selbst documentirt hat, bedauern muß. Wer das Kantische System kennt, wird finden, daß Hr. Hornemann es vollkommen verstanden hat. Wer aber glaubt, daß zur Beurtheilung dieses Systems, also zur Philosophie überhaupt, noch Etwas mehr gehört, als das System eines andern Philosophen verstanden zu haben, der wird von einem bloß erläuternden Kopfe, wie H. gewesen zu seyn scheint, keine Erweiterung des Gebiets der Philosophie überhaupt erwarten, und auch in diesen Schriften nichts von neuen Ansichten der Wahrheit finden. Vielleicht aber gereicht eben dieser Umstand dem Verf. zur Empfehlung bey denjenigen, die von neuen Ansichten der Wahrheit, deren Gesichtspuncte nicht buchstäblich in den Kantischen Schriften angegeben sind, gar nichts hören wollen, und von einem Philosophen nach ihrem Sinne fordern, daß er nichts anders sey, als ein Commentator Kantischer Ideen. Rec. sollte meinen, daß die Prüfung eines Systems nicht nach den Lehrsätzen dieses Systems selbst angestellt werden kann. Wenn Richter und Partey auf Einer Bank sitzen, genau dieselben Sätze behaupten und genau dieselbe Sprache führen, wer ist dann Partey, und wer ist Richter? Wer richtet einen neuen Gesichtspunct verfolgt, und zeigt, wie, auch von diesem aus betrachtet, irgend ein System als Wahrheit sich offenbart, der philosophirt vielleicht sehr gründlich im Geiste eines Systems, aber nicht im Geiste der Wahrheit. So kommt es denn, daß man in den Schriften der meisten Kantianer (eiz. Rahne, den Rec. übrigens eben so gern, wie den eines Copernicaners fährt) alle Augenblicke auf einen Zirkel stößt, wo Sätze, die

zwar durch das Kantische System überhaupt, aber noch nicht durch die voran geschickten Vordersätze bewiesen sind, als Vordersätze gebraucht werden, um die Wahrheit des Kantischen Systems zu beweisen. In dieser Manier argumentirt denn auch oft genug unser Dänischer Philosoph. Den größten Theil des Buches nehmen Vorlesungen über die Elementar-Lehren der speculativen Philosophie (theoretischen Vernunft) ein. Da heißt es nun schon S. 12 in der Einleitung von den Wahrheiten der Mathematik: "Ich will mich nicht auf dieselben berufen, ungeachtet sie alle von der Art sind, daß sie *a priori* fest stehen, und keines Beweises aus der Erfahrung bedürfen." Das soll man als ein Axiom ansehen, wenn man noch nicht einmahl gelernt hat, was Wahrheit *a priori* nach Kantischen Begriffen ist! Gleich darauf (S. 13) heißt es: "So wissen wir *a priori*, und nicht, weil wir erfahren haben, daß es sich im Allgemeinen so verhält, daß jede Begebenheit, jedes Ding, welches geschieht, seinen Grund in einer vorhergehenden Begebenheit haben, und auf diese als die bestimmende und möglich machende Ursache hinweisen muß." Also eine Wahrheit, über die unter den Philosophen noch gestritten wird, soll man hier dem Verf. auf sein Wort glauben? Noch ansehnlicher ist folgende Stelle S. 15: "Wollen wir nicht alle Tugend und Moralität ganz abläugnen, oder, was beynahe dasselbe ist, ihr Wesen ganz verkennen, so müssen wir zugeben, daß — die Grundregel (für Pflicht und Recht) unmöglich von dem Unterrichte herrühren kann, den wir in der Schule der Erfahrung genießen." Solche Peritionen der Principien sind in der Philosophie unverantwortlich. — Sätze, die den Menschenverstand irre führen können, sind 3. B. S. 73. "Sol-

che (nämlich analytische) Urtheile nennt Kant auch erklärende oder identische Urtheile." Ist denn analytisch und identisch einerley? Analytische Urtheile sind wirkliche Urtheile, wenn gleich bloß der Form nach. Identisch aber sind im Grunde bloß wörtlich ausgedrückte Schemata, die gar nicht für Urtheile gelten können, weil Subiect und Prädicat eins und dasselbe sind, z. B. Ein Ding (ein wirkliches nämlich) ist. — S. 125 heißt es: "Die Erfahrung kann auch unmöglich mehr lehren, als daß ein Ding so ist, wie es ist." Wie leicht läßt sich das ganz verkehrt verstehen? — Am meisten aber möchten sich wohl die wißbegierigen Dänen, wenn sie von unserm Werk Philosophie lernen wollen, über das Resultat wundern, womit er S. 223 seine weitläufigen Untersuchungen über Raum und Zeit beschließt: "Da wir nun nichts erfahren können, ohne diese Vorstellungen von Raum und Zeit zum Grunde zu legen, und diese gleichwohl nicht die Dinge an sich selbst angeben, so folgt, daß unsere ganze Erfahrung bloß eine Kenntniß der Gegenstände als Phänomene ist." Welche Philosophie hat denn in neuern Zeiten jemals etwas Anderes gelehrt? Daß die Erfahrung, als solche, uns nichts als Phänomene kennen lehrt, darüber sind ja Idealisten und philosophische Realisten, Leibnizianer und Kantianer, Dogmatiker und Skeptiker vollkommen einverstanden. Die große Frage ist nur, ob wir nicht durch Verstand und Vernunft uns über die Erfahrung entweder durch Abstraction oder durch Urtheile a priori erheben können. Diese Frage wird nun durch die transcendente Methodik nach Kant'schem System schon vorläufig beantwortet. Weil wir nämlich kein Object beurtheilen können, ohne es als irgend wo und irgend wann vorhanden zu denken, die Begriffe von irgend wo und irgend wann



aber nur in Beziehung auf Raum und Zeit verständlich, also bloß sinnliche Vorstellungsformeln sind, so folgt, daß wir keine andere, als sinnliche oder mit der Sinnlichkeit bloß formal gegebene, Gegenstände beurtheilen können. Um dieses Resultats willen verlobt es sich denn wohl der Mühe, das dürre Rezier der transcendentalen Aesthetik zu durchwandern, aber nicht um des im Grunde identischen Zweckes willen, daß unsere Erfahrung (d. h. die Kenntniß der Dinge, so wie sie uns erscheinen) nichts ist, als eine Kenntniß von Phänomenen (d. h. von Dingen, so wie sie uns erscheinen). — Auf diese Vorlesungen folgen nun noch einige kleinere Aufsätze. S. 225. **Gegen den Mendelssohnischen Beweis a priori vom Daseyn Gottes.** Neues findet man hier auch nicht; aber der helle und systematische Kopf des Verf. zeigt sich hier deutlicher, als in den Vorlesungen. Sehr richtig ist, nach des Rec. Ueberzeugung, bey dieser Gelegenheit S. 260 der Gesichtspunct bestimmt, aus dem man den Idealismus ansehen muß. "Unser Bewußtseyn von Wirklichkeit im Allgemeinen ist von der Art, daß es uns auf etwas außer unserm Subject Vorhandenes hinweist, und charakterisirt sich dadurch als etwas vom Verstande und dessen Operationen ganz Verschiedenes und Fremdartiges." Mit allen Demonstrationen zum Behelf des Realismus kömmt man am Ende doch nicht weiter, als auf dieses absolute Hinweisen des Bewußtseyns auf Etwas außer dem Bewußtseyn. Der von Hrn. Kant versuchte und nachher häufig wiederholte Schluß von der Wirklichkeit des Veränderlichen im Raume auf etwas Beharrliches außer dem Raume beweiset nichts mehr, als daß wir, um philosophisch zu denken, etwas Beharrliches voraussetzen müssen; und diese Voraussetzung läßt der ehrende Idealist als logisch gelten, ohne

daraus seine metaphysischen Zweifel im geringsten als widerlegt aufzugeben. — Noch folgen S. 276 recht gute Bemerkungen über verschiedene allgemein gnabare moralische Ausdrücke. S. 305 auch Etwas in anderem Geschmack Ueber das Salzmannsche Institut in Schnepfenhal. Dann S. 323 Etwas über das Moralprincip aus zwey Recensionen. Und zum Schluß S. 356 noch ein Brief über die Kantische Philosophie überhaupt. — Zu den Ausdrücken, die nicht richtig übersetzt zu seyn scheinen, gehört wohl folgender S. 63: "So weiß ich von der materiellen Substanz, daß sie ausgebreitet seyn muß." Der Dänische Philosoph hat vermuthlich in seiner Sprache ausgedehnt geschrieben. — Noch müssen wir der Zugabe oder Einleitung des Hrn. Prof. Reinhold erwähnen. Sie handelt von dem Einflusse des guten Willens auf wahre Philosophie. Wir stimmen gern dem Verf. im Ganzen bey. Reines Interesse für Wahrheit verträgt sich nicht mit dem eigennützi- gen Interesse, Dieses oder Jenes wahr zu finden. Wer die Vernunft um ihrer selbst willen ehrt, muß sich der practischen Principien mit den specu- lativen bemüht werden. Aber wird diese Wahrheit klarer durch solche mysteriöse Formeln, wie S. V: "Keine Wahrheit ist diejenige Vernünftigkeit der Erkenntniß, die mit der Erkenntniß ihrer Vernünf- tigkeit verbunden ist."? Wozu doch die erbittern- den Ausdrücke, wie S. XVII: "Die große Haupt- lüge, daß der Wille nicht frey ist."? — Ein Phi- losoph, der es selbst mit der Bedeutung der Wörter so genau nimmt, sollte doch den Unterschied zwi- schen Lüge und Unwahrheit nicht übersehen, und sich überhaupt vor Ausdrücken und Formeln hüten, die den Charakter derer zu treffen scheinen, gegen deren Meinungen er philosophirt.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1797.

Göttingen.

Hr. Dr. *Murhard* hat *Hrn. Hofrath Kästner*  
 einen geschriebenen Aufsatz für die königl. Societät der Wissenschaften übergeben: *Investigatio formularum localium, potentiarum serierum, innumeraliumque functionum trigonometricarum, atque reductio huius problematis ad problema universale productorum.* Eine neue Anwendung der combinatorischen Analytik. Er nimmt ein Paar unendliche Reihen von Potenzen des Sinus eines Wogens an, jedes Glied jeder Reihe mit einem beständigen Coefficienten multiplicirt, und findet einen combinatorisch-analytischen Ausdruck für das Product einer Potenz der einen Reihe in eine andere Potenz der andern; auch für ein Product aus Potenzen dreyer solchen Reihen. Statt des Sinus kann auch Cosinus oder eine andere trigonometrische Function stehen. Trigonometrischer Functionen Potenzen lassen sich be-

G (2)

kamtslich in Reihen entwickeln, also gibt diese Methode eine Menge Ausdrückungen für andere Formen von Reihen. Bey Berechnung der Störungen von Planeten und Kometen wären sie vielleicht mit Vortheil anzuwenden.

*Anmerkung.* Exeter und London.

In der Anzeige der Essays by a Society of Gentlemen at Exeter (oben S. 391 f.) versprochen wir, einige Abhandlungen, die vor den übrigen sich bemerklich machten, noch besonders und etwas ausführlicher anzuzeigen.

S. 173—218. An *Essay on the Iris*. Demonstrative of the Motions and effects of that membrane on the Pupil with some observations which lead to a new Theory of Muscular Motion. Die Blendung (Iris) sey eben auf beiden Flächen, wie schon Mery behauptete, und de la Hire demonstirte, nicht vorn convex, hinten concav; sie bestände gänzlich aus einer vasculösen Structur und einer delicates netzförmigen Substanz. Daß in dem bekannten Mery'schen Versuch die Pupille einer unter dem Wasser in die Sonne gehaltenen lebenden Kröte sich nicht zusammen ziehe, lasse sich so erklären: Wasser und Hornhaut habe einen Dichtigkeit, demnach müsse wegen der ebenen Fläche des Wassers auch die Oberfläche der Hornhaut als eben betrachtet werden; da folglich nur auch um so viel weniger Lichtstrahlen durch die Hornhaut dringen, so zöge sich auch die Pupille nicht sehr zusammen. Er habe von seher die Blendung als eine Drüse ex officio zur Absonderung des humor aqueus angesehen. Ist das Lichtloch (Pupille) verengert, so sehe man die weissen Fasern, d. i. die Blutgefäße der Blendung, fast geradelinig; ist das Lichtloch hinged-

gen erweitert, so erscheinen diese Gefäße geschlängelt. Er glaube daher, wenn vieles Licht ins Auge fällt, ginge mehr Blut in die Gefäße der Choroidea, weniger hingegen in die Iris; wenn umgekehrt weniger Licht ins Auge fällt, ginge weniger Blut in die Choroidea, mehr hingegen in die Iris, deren Gefäße daher zurück sich schlängelten. Die neue hier vorgetragene Theorie über die Muskelbewegung sey ein Raisonnement nach Versuchen, die an lebendigen und todten Thieren angestellt worden, und vielen Nachdenken. Da die Iris zuverlässig ein Muskel sey, so sey es wahrscheinlich, daß alle andere Muskeln auf ähnliche Art ihre Bewegung verrichteten. Auch bei der genauesten Untersuchung der Blendungen aller von ihm zergliederten Thiere fand er nie kreisförmige Fasern. Alle Physiologen behaupteten bisher, bei der Verkleinerung des Sehe Lochs sey die Iris im activen, bei der Vergrößerung im passiven Zustande; er hingegen behaupte nach obigen Sätzen gerade das Gegentheil. Wegen des parasitischen Zustandes der Markhaut des Auges sey das Lichtloch im schwarzen Stare erweitert: denn da eben deswegen die Markhaut weniger Blut erhält, so strömt desto mehreres nach der Iris. Aus ähnlichen Ursachen sey auch im grauen Stare das Lichtloch um desto größer, je dunkler die Linse erscheine. — Von der Muskelbewegung. Die unorganische Masse aller Theile der Thiere, die Oberhaut vielleicht ausgenommen, sey eine netzförmige Substanz, also auch die der Muskeln und Nerven. Die Sehnen seyen uelastische Stränge, und dienten, die Muskeln an die Knochen zu befestigen: daher hätten manche Thiere, z. B. die weißen Hühner, Knochen statt der Sehnen. Ein Muskel

bestehe, nach der genauesten Untersuchung, aus nichts als Arterien, Venen, Saugadern, Nerven und Nervenstoff. In the abstracted idea, a muscular fibre is nothing more, than a blood vessel, viz. an artery with nerves ramifying upon its coats, so wie die Iris ein strahlenförmiger unwillkürlicher Muskel sey, so sey auch der processus ciliaris ein solcher strahlenförmiger unwillkürlicher, zur Bewegung der Linse und Veränderung des Focus dienender, Muskel. (Wir wundern uns, hier nicht die in Kupfer gestochene Abbildung, die Hr. S. davon machen ließ, zu finden.) Nach dieser Theorie hat das arterielle System einen neuen Nutzen, nämlich den der Zusammensetzung der thierischen Muskeln, und liefert einen neuen Grund, es als einen umgekehrten, mit der Spitze dem Herzen zu gerichteten, Keil zu betrachten. (Man ist nun diese Theorie wohl nicht, da man schon so viel pro und contra in Haller's Elementis Physiologiae findet.) Ob er gleich annehme, daß die Wirkung der Muskeln von einem Blutzusfluß komme, so sey es doch möglich, daß die Energie von einer, der electrischen gleichenden, Materie komme, und daß dieses Fluidum durch die Nerven zum Blute gelange. Diese Theorie werde durch zwey sehr auffallende Versuche erläutert. 1) Der Nabelstängel einer ausgewachsenen menschlichen Frucht verlängerte sich durch die Einspritzung absolut um zwey Drittel, verkürzte sich aber nach der geraden Linie um Ein Drittel seiner Länge. 2) Die losgeschälte Arteria carotis eines Pferdes schlängelte sich bey der Einspritzung von 15 Zoll auf 21½ Zoll an Länge. Die Unterzeichnung J. S. bedeutet gewiß John Sheldon.

Eben dafelbst: S. 351—364. *Betrachtungen über die Zusammensetzung und Zerlegung des Luftkreises, in so fern sie auf die Lufterscheinungen Einfluß hat.* Beobachtungen der letztern machen die Verwandlung der Luft in Wasser und umgekehrt im Luftkreise wahrscheinlich, und weisen dabey auf die Kräfte, welche im Spiele seyen; der Stand des Barometers vor Orcanen, Wirbelwinde und Wasserhosen lassen vermuthen, daß zu gewissen Zeiten die Menge der Luft plötzlich abnehme; ohne irgendwo einen luftleeren Raum anzunehmen, lasse sich die letztere Erscheinung nicht erklären; so wie das, nur in geringerem Maße, von allen Winden zu muthmaßen sey; daß man bey niederm Stande des Barometers Beklemmung fühle, komme nicht wohl von Mangel an Schnellkraft in der Luft: denn die gleiche Erscheinung äußere sich auch auf hohen Bergen. Kälte könne nicht die einzige Ursache der Verdickung der Wasserdünste im Luftkreise zu Wasser seyn; der electriche Stoff wirke dabey; auch falle der Thau nicht gerade in den kältesten Nächten; auch richte sich der Nebel nicht nach der Kälte; er enthalte das Wasser, wie der Thau, in Bläschen. Bey nebligtem Wetter sey die Luft sehr electricch, im Durchschnit positiv; der Mittagwind, der gewöhnlich Regen bringe, auch wenn er nicht von einer Regengegend kommt, sey immer warm; auch falle oft Regen bey völliger Windstille; vor dem Regen sey der Luftkreis merklich klar. Auch in den Gewächsen gehe eine solche Umwandlung vor sich; Nach einer solchen wirke das Wasser nicht mehr auf das Hygrometer. Die positive und bennabe beständige Electricität des Luftkreises ent-

binde sich höchst wahrscheinlich bey der Umwandlung des Wassers in Luft; bey dem Verbrennen der Körper gehe sie bey dem Zerfallen des Wassers davon; entzündbares Gas, mit Licht gebunden, stehe in einem unigen Verhältniß mit Electricität; in höhern Gegenden brenne Feuer nicht reich, weil (davon kennt doch Ke. die Geweise nicht) dort die Luft mit entzündbarem Gas sehr verunreinigt sey; wenn die Electricität des Luftkreises am schwächsten sey, zeige das Hygrometer die größte Feuchtigkeit an, und umgekehrt; wahrscheinlich habe sie auch an Ebbe und Fluth Antheil. **Bemerkungen über das Licht, vornehmlich über seine Verbindung und Trennung als chemischer Grundstoff.** Newton's Gründe, und mancherley Beobachtungen der Sternkundigen sehn sein Daseyn außer Zweifel; blau scheine das Licht in seinem reinsten und thätigsten Zustande zu seyn; seine Wirkungen auf mancherley Metallfalte, thierische und Gewächsfarben, auf die Salze, in welchen die überfaure Kochsalzsäure enthalten ist, auf Pflanzen und Thiere überhaupt; es sey der Keiz, der vorzüglich auf die Pflanzen wirke; entzündbares und Stickgas vertreten zuweilen seine Stelle, oder erhöhen seine Wirkung. Licht sey ein Bestandtheil des flüchtigen Laugenfalzes, und zeige sich bey seiner Zerlegung, auch Phosphor enthalte Licht(stoff), denn er zerlege sich ohne Erhitzung im luftleeren Raum, und leuchte kaum, wenn er zur Säure geworden sey; beide seyen im thierischen Körper; Licht wirke also nicht bloß auf die Oberfläche von diesem; und viele Nachtheile, die man dem Aufenthalte in eingeschlossener Luft und Mangel an Bewegung zu-



schreibe, kommen (zum Theil) von Mangel an Licht. Licht und Wärme äussern nur eine abstoßende Kraft gegen einander, seyen also gewiß von einander verschieden (gegen -Ziggins); in entzündbaren Körpern seyen beide versammet, und äussern jene Kraft erst bey der Zerlegung; äussern sie diese bey einer plötzlichen Trennung aus den Körpern in einem hohen Grade, so geschieht es mit Gewalt. Licht sey als Bestandtheil in manchen Körpern zugegen, wo man es bisher nicht vermuthet habe; aus Salpeter trete es erst aus, wenn ein entzündlicher Stoff hinzu komme; vielleicht sey es auch ein Bestandtheil des electricischen Stoffes und die Ursache seiner Wirksamkeit; mit Hrn. Herschel glaube der Verfasser, die Sonne sey in ihrem Innern undurchsichtig, habe aber eine Atmosphäre von Licht um sich.

Endlich das. C. 342—360 ein Versuch über die *Aramäische Sprache*; eigentlich nur einzelne Bemerkungen über Aramäische Sprache und Schrift, daher der Aufsatz auch in den Contents überschrieben ist: on the aramic character. Die alte Schrift der Hebräer war die Samaritanische; die jetzige ist die Aramäische, die zu Babylon üblich war. Nach der Zertheilung des Persischen Reichs theilte sich das Aramäische in Dialecte; aber in dem Chaldäischen, das schon durch Schriften feiner und gelehrte Sprache geworden war, erhielt sich das alte Aramäische, das nun den Nahmen Chaldäisch bekam. Syrisch ist ein späterer Dialect, und Syrische Schrift aus frühester unter den Sclavenden eingeführt. Das Buch Esra war noch mit alter Hebräischer Schrift geschrieben; denn es ist unabweislich, daß Esras

die Schrift veränderte, und Ebr. 4, 7 *fig.* wird Aramäisch als eine verschiedene Schriftart genannt. Dieß führt auf eine Erklärung dieser Stelle. Der Verfasser, der sich *L. X.* unterschreibt, glaubt, es sey nur von Einem Briefe, und zwey Schreibern, die doppelte Nahmen haben, die Rede, und die Stelle sey, wie die übrigen Chaldäischen der Bibel, aus einem Chaldäischen Aufsatze genommen. Eigen ist ihm die Erklärung, daß *ܘܪܘܚܝܢ* nicht übersezt, sondern abgefasset, bedeute, was aber bloß auf die Bedeutung von *εγγυεω* gebaut wird.

*Heyne.* **Hannover.** Bey den Gebrüdern Hahn ist das vierte Stück von des Hrn. Job. Andr. Gottfr. Schetzlig's, Predigers in Zelle, *ikonographischer Bibliothek* gedruckt, 1797. Octav. Von S. 463 bis 676. Es ist damit der erste Band dieses Werks geliefert: dessen Plan, Zweck und Nutzbarkeit bey den vorigen Stücken bereits ist bemerkt gemacht worden. Auch in diesem Stücke kommen einige beträchtliche Werke vor, von welchen denen, die sie nicht besitzen, die Angabe der Bildnisse, die darin enthalten sind, anzunehmen seyn kann. Mit dem Aufangswort Effigies erscheint eine große Zahl Schriften, und man wird das Verzeichniß gut brauchen können, wenn man verlegen ist, wie man eine von der andern unterscheiden soll. Der Verfasser merkt genau an, was er selbst gesehen hat; für entlehnte oder erhaltene Nachrichten kann also auch an einigen Stellen nur sein Gewährsmann haften.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. April 1797.

Göttingen.

*Planck.*

Das Programm, in welchem Hr. Dr. Planck die Feyer des letzten Weihnachtsfestes unter uns ankündigte, enthält eine kurze kritische Beleuchtung desjenigen, was durch die vielfachen gelehrten Untersuchungen unserer älteren und neueren Alterthumsforscher über den Ursprung dieses Festes theils ins Klare gebracht, theils aber auch jetzt noch im Dunkeln geblieben ist. Alles kam bey diesen Untersuchungen nur darauf an, einmahl, die eigentliche Stiftung-Epoche des Festes, und dann auch den wahren Tag zu bestimmen, der bey seiner ersten Stiftung dazu ausgesetzt wurde. Denn auf diesen beiden Umständen schien von jeher die meiste Dunkelheit zu ruhen. Was nun den ersten Punct betrifft, so darf man es als ausgemacht ansehen, daß man im Zeitalter der Apostel und in dem nächsten, das darauf folgte, noch nichts von einem eigenen Feste der Geburt Christi

h (3)

wusste, denn die Angabe in den so genannten apostolischen Constitutionen, auf welche sich die Vertheidiger seines apostolischen Ursprunges allein berufen konnten, verdient gar keine Rücksicht, da sich ihre Unechtheit selbst in der Stelle, in welcher von diesem Feste etwas verkommt, auf das deutlichste verräth. Aber man hat wahrhaftig auch nicht Gründe genug, oder vielmehr man hat gar keine Gründe, durch welche man berechtigt würde, den Ursprung des Festes in das zweyte Jahrhundert zu setzen, denn auf das einzige Zeugniß Theophil's von Caesarea, das Hospius, und nach ihm Cave und Hildebrand, vorbrachten, kann sich die Kritik um so weniger einlassen, da es ebenfalls von mehr als zweifelhaftem Gehalt ist. Nur in das dritte Jahrhundert kann also seine Stiftung mit Gewißheit gesetzt werden, und zwar nicht sowohl wegen der Anekdote, die Nicephorus, ein so viel jüngerer Zeuge, erzählt, als vielmehr wegen der Aussage des Chrysostomus, nach welcher die Feyer des Festes zu Ende des vierten Jahrhunderts bereits allgemein in der Kirche war. Aus dieser Allgemeinheit läßt sich mit Recht schließen, daß sie damals nicht mehr neu seyn konnte. Nun läßt sich auch leichter auf die Aussage von Nicephorus glauben, daß man zu Anfang der Diocletianischen Verfolgung bereits das Geburtsfest Christi zu Nicomedia feyern mochte. Feyerte man es aber damals, so mußte es wohl schon etwas früher aufkommen seyn; denn bey dem Ausbruch einer neuen Verfolgung verfiel man gewiß nicht zuerst darauf, eine neue religiöse Feyerlichkeit einzuführen: mithin tritt die höchste Wahrscheinlichkeit ein, daß die wahre Zeit von der ersten Stiftung des Festes in einem von den verfolgungsfreyen Zwischenräumen fallen

mag, in welchen die Kirche während dem Verlauf des dritten Jahrhunderts so lange hindurch die völlige äußere Ruhe genoss. Ohne Zweifel blieb es aber eine Zeit lang nur auf die Kirchen einer einzelnen Provinz, und vielleicht gar nur auf eine einzelne Kirche, eingeschränkt, deren Bischof zuerst das neue Fest eingeführt haben mochte; daher kann man es nicht bestreitend finden, daß kein Schriftsteller des Zeitalters die Epoche seiner ersten Einführung genauer markirte. — Von dem zweiten Punkt dem wahren Tage, der zuerst zu der Feier des Festes ausgesetzt wurde, hat man wohl Licht genug über die Hauptfrage; aber durch dieß Licht wird der Schatten nur desto sichtbar, in welchen ein anderer Umstand dahin gestellt wird. Man weiß gewiß, daß das Fest zuerst nicht überall an dem nämlichen Tage, daß es im Orient und in Aegypten das ganze vierte Jahrhundert hindurch den 6. Januar, im Occident aber, besonders in Rom, von Anfang an den 25. December gefeiert wurde. Dadurch bekommt man einen sehr starken Grund, eine gedoppelte Stiftungsepoche des Festes selbst, nämlich eine eigene für den Orient, und eine eigene für den Occident, anzunehmen: denn hätte es die occidentalische Kirche von der orientalischen, oder diese von jener angenommen, so würde gewiß eine jede auch den Tag der andern angenommen haben: wie man nun aber auf diese verschiedenen Tage verfiel, darüber finden bloß Vermuthungen Raum, von denen jede ihre Schwierigkeiten hat. Am natürlichsten ist es unstreitig, den Grund dieser Verschiedenheit in einer Verschiedenheit der Tradition zu suchen, welche die Geburt Christi im Orient auf einen andern Tag als im Occident verlegt hatte. Aus einer Stelle des Clemens von Alexan-

dien erfährt man, daß schon zu seiner Zeit eine mehrfach verschiedene Tradition darüber aufgekommen war; aber das Verwirrende ist dabei, daß Clemens gerade von der Tradition gar nichts weiß, nach welcher der 25. December der wahre Geburtstag Christi seyn sollte. Dadurch kann man leicht gestimmt werden, die Hypothese derjenigen Gelehrten wahrscheinlicher zu finden, die einen ganz andern, von der Tradition unabhängigen, Grund für die Wahl des 25. Decembers entdeckt haben; allein so scharfsinnig sie auch, besonders von Wernsdorff, vertheidigt wurde, so kann man sich doch schwerlich verbergen, daß es immer noch bloße Hypothese ist, die durch keine historische Kunst zur Gewißheit erhoben werden kann.

*Bibliischer.* Hannover.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten, A. W. und B. L. Overbeck. Erster und zweyter Band. Dritte verbesserte Auflage. 1796. Octav. Siebenter Band. Auch 1796. Sämmtlich bey den Gebrüdern Habn.

Daß diese Meditationen großen Beyfall im Publico erhalten haben, schließt man mit Recht daraus, daß bereits eine dritte Ausgabe von den beyden ersten Bänden erschienen ist. Anzahl und Folge der Meditationen sind unverändert geblieben. Die Stimmen waren über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der einen oder der andern viel zu sehr getheilt, als daß darauf hätte Rücksicht genommen werden können. Die Verfasser haben sich daher begnügt, bloß hier und da Einiges im Inhalte zu verbessern, und, so viel sie konnten, die neuere Literatur nachzutragen. Vom dritten bis zum sechsten Bande sind noch hinlängliche

Exemplare vorräthig, daher sich die neue Auflage noch nicht, und nicht eher, als bis nach deren Absage, auf sie erstrecken wird. Der siebente Band ist ganz neu hinzu gekommen. Zweck und Einrichtung sind wie bey den vorhergehenden geblieben. Was angehende Rechtsgelehrte sind es, welchen die Verfasser zunächst durch ihre Meditationen haben nützlich werden wollen. Indem Gründe und Gegengründe aufgezählt und gegen einander abgewogen, und die Gegenstände von vielen Seiten mit allen Zweifeln und Bedenklichkeiten dargestellt werden, übt sich der junge Jurist im Untersuchen und Prüfen; und indem er den Meditanten durch alle Collisionen und durch alle Kränkungen des Rechts und durch alle Widersprüche der Rechtsgelehrten hindurch dennoch endlich zu einer festen Ueberzeugung gelangen sieht, lernt er da einen sichern Weg finden, wo er zuerst kaum eine schwache Spur entdecken konnte. Das ist aber nicht der einzige Gebrauch, welcher von solchen Meditationen sich machen läßt. Mehr noch, als den jungen Juristen, pflegen sie den Advocaten von allen Alters zu Statten zu kommen, welche sich vornehmen, eine Meinung für ihre Partey durchsetzen zu wollen, aber Andere dafür sorgen lassen, die Waffen dazu herbey zu schaffen. Für diese Menschen sind dergleichen Sammlungen wahre Kistkammern, aus welchen sie ihre Schriftsätze mit dem gehörigen Geschütze bespielen können. Wir gönnen es ihnen, auch die vorliegende sich so nützlich zu machen, als sie es vermöge ihrer Reichhaltigkeit und Fülle werden kann. In dem siebenten Bande laufen die Nummern der Meditationen schon von CCLi bis CCCXIV., unter welchen wir zur Probe nur folgende ausheben: In einem Contracte, der durch

den Vertrag des einen Contrahenten geschlossen ist, wird das Eigenthum der Sache nicht übertragen. -- Wenn einer Schenkung aller Güter fällt der von dem Schenkter zur freien Disposition sich davon vorbehaltene Theil nach dessen Ableben, wenn er nicht darüber disponirt hat, dem Beschenkten, und nicht dem Intestat-Erben zu. -- Ob einer Gemeinheit an dem von einem Gemeinheitsgliede an einen Fremden verkauften Antheil an dem Gesamteigenthum das Väterrecht oder der Abtrieb zustehe? -- Die Einabnung eines unehelichen Kindes liegt eher der Mutter, als dem Großvater von väterlicher Seite ob. -- Das Vorrecht der Handelsbücher steht auch den Apothekern zu. -- Eine Schenkung von Todes wegen ist deswegen nicht ungültig, weil ihr die Acceptation des Schenknehmers fehlt. -- Das wider Hauptschuldenner ergangene Urtheil hat nicht die Wirkung, daß solches sofort wider den Bürgen vollstreckt werden kann. Den Beschluß macht eine Abhandlung über die Fehler der Kirchenbücher, mit einigen Vorschlägen zu einer zweckmäßigeren Einrichtung derselben.

### Braunschweig.

Handbuch der Anatomie, von **W. K. C. Wiedemann**, der Arznerwiss. Dr. Prof. zu Braunschweig. 1796. 333 S. in Octav. Ein in gedrängter Kürze seinen Zweck erreichendes Werk. Freylich nicht so umständlich, als Scharschmidt's Tabellen, aber doch als Handbuch brauchbarer und richtiger. Unter den Druckfehlern haben wir Zwerg = statt Zwerchmuskel nicht bemerkt, auch sollte wohl billig gleich auf das Hinterhauptsknochen das Keilbein folgen, da sie ja im erwachsenen Menschen alle Mahl nur Einen Knochen ausmachen.



Gotha.

Heyn.

Bey Ertinger und Amsterdam: *Platonis Gorgias graece ad fidem codd. Mss. August. et Meermann. versionisque Ficini recensuit, emendavit, explicavit indicemque verborum graecorum copiosissimum adiecit Chr. Godofr. Finsenius.* AA. M. 1796. gr. Octav. 624 Seiten. Während war es uns, eine Vorrede von dem Arzte und Freunde des Herausgebers zu finden, und darin zu lesen, daß dieser seine Gesundheit durch seinen angestrengten Fleiß so geschwächt habe, daß er, der Arzt, es übernehmen müßte, der Beredner zu werden. Die Behandlungsart, welche Hr. F. gewählt hat, ist aber auch die mühseligste von allen, welche üblich sind, oder sich denken lassen. Unter dem Texte stehen kritische Bemerkungen, welche von der strengsten Genauigkeit zeugen, und für die richtige Bestimmung des Textes Alles leisten, was sich verlangen ließ; die Lesarten der beiden Handschriften, ferner aus der Aldischen und den Baseler Ausgaben des Plato, aus den Anführungen von Stellen bey Steubius u. A. endlich aus der alten Uebersetzung von Ficinus sind aufs sorgfältigste, auch mit den offenbarsten Schreib- und Druckfehlern, aufgeführt; die zufolge dieses Apparats gemachten Veränderungen und Verbesserungen im Texte sind wieder einzeln am Ende verzeichnet; darunter finden sich sehr beträchtliche Verbesserungen; nur Eine zum Beyspiel: in der Stelle von den Richtern in der Unterwelt (S. 50), wo Minos ein Verrecht vor den andern beiden Richtern haben soll: *ἐξυ ἢ ἀπορίη- τόν τι τῶ ἐπέρω,* ist aus dem Meermannischen Coder gegeben: *ἐξυ ἀπορίτων τῶ ἐπέρω.* Schon nach Anfang des Drucks erhielt Hr. F. noch die

Ausgabe des Euthydemus und Gorgias von Nourb 1784; die darin gemachten Veränderungen und aus zwey Handschriften beigebrachten Lesarten sind noch angehängt. Zu diesem allem kommt noch die mühselige Mühe des Index graecitatis: hier ist der ganze Gorgias wieder in seine Worte aufgelöst, und diese in jeder Stelle in ihrer Verbindung mit der Erklärung beigebracht; eine Verfahrungsart, welche auf der einen Seite die größte Genauigkeit in der wörtlichen Interpretation mit sich bringt, auf der andern Seite aber unumgänglich wiederum die Auführung der gemeinsten und bekanntesten Wörter und Redensarten nach sich zieht. Es liegt also ein großer Verzicht der feinsten Sprachbemerkungen und Erklärungen in diesem Index vergraben, den herauszuholen nicht wenig Zeit und Mühe erfordern dürfte. Noch folgt ein Index der Worte, die in den Anmerkungen erläutert, oder in den Handschriften und Ausgaben falsch geschrieben waren, und ein Index der angeführten Schriftsteller.

London.

*Heyne.* Von den Holbeinischen Portraits mit schwarzer Kreide, welche von John Chamberlaine so meisterhaft nachgebildet werden, ist der neunte jetzt erschienen. Von den darin enthaltenen sechs Portraits ist das erste Anne von Cleve, welches das Unbedeutende ihres Charakters merklich darstellt; die andern sind Hofleute von jener Zeit unter Heinrich dem achten, die zu ihrer Zeit bekannter gewesen seyn mögen, als jetzt: Sir John Godsalve, Simon George aus Cornwall. Lady Butts, die alte Witwe vom Leibarzt des Königs, Philipp Lobbie, Knight. Gawen Carew, Knight.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1797.

Paris. *Immort.*  
**D**es Maladies de Famille et de leur plus prompte  
Guerison. Im vierten Jahre der Republik. 480 S.  
in gr. Octav. In der Nachricht des ungenannten  
Herausgebers heißt es, der verstorbene Verfasser  
sey ein Mann von Genie und ein Freund der  
Menschheit gewesen. In dem Discours prélimi-  
naire wird gesagt, wir seyen noch im Abc der  
Scropheln, falls wir nicht sogar davon durch  
lächerliche Vorurtheile u. s. f. weit entfernt wä-  
ren. Er citirt dann die Beschreibung der Scro-  
pheln aus Hippocrates, dessen Stromae nicht die  
Scropheln unserer Lage seyen, aus Galenus, Rha-  
zes, Boicenna, Paulus von Aegina, Aetius,  
Aetnarius, Celsus, Andr. Laurentius, Baillon,  
Cetmüller, Geursaud, Majault, einem Anony-  
men, Faure, Coarmerten, und besonders aus  
Verdeu's gedruckter Preisschrift. Er analysirt die  
Hauptübte dieser Schriftsteller, und zeigt, in wie

fern sie mit seiner Theorie überein kommen oder davon abweichen, und zieht den Schluß: nous ne connoissons pas l'Écrouelle par rapport à ses effets, que nous substituons l'accident à l'essence, l'accessoire au principal. Man müsse also ganz neue Untersuchungen über die Scropheln anstellen. Unbefangene Beobachtung lehre que le virus écrouelleux se transmet infailliblement par la génération, et qu'il est inséparable du sujet. Die Constitution écrouelleuse sey fix und allen Patienten gemein, hingegen die Maladie écrouelleuse nur zufällig und vorübergehend. Erster Abschnitt. Von der scrophulösen Constitution. La constitution écrouelleuse est formée par des depravations qui sont fixes, permanentes, communes à tous les sujets. 1. Kap. Von dem Charakter des Blutes. Frisch aus der Ader eines Scrophulösen gelassenes Blut schien ihm dicker, dunkler roth, klebriger und zäher, als im gesunden Zustande; nach einigen Stunden hatte der rechte Theil dieses Blutes bisweilen einen lederartigen, festen Ueberzug oder Speckhaut, und fester, als in Gesunden. Inzwischen sey dieß nicht ganz beständig, und überhaupt schwer zu erkennen; hingegen der seröse Theil des Blutes sey fast alle Mal anschaulicher, als in Gesunden. Dem gemäß müsse man in den Scropheln das Blut von der Neigung, sich zu verdicken, abzuhalten suchen. Durch das Bergkrümmungsglas und die chemische Zerlegung würde man vielleicht noch andere Unterschiede im scrophulösen Blute entdecken. Wahrscheinlich würde man mehrere Luft in ihm wahrnehmen. 2. Kap. Ueber den Charakter der Feuchtigkeiten (humeurs). Beständig bemerkte er in der scrophulösen Constitution ein phlegmatisches Temperament. In allen

abgesonderten Feuchtigkeiten, selbst in der Materie der Verdunstung, bemerkte er bey scrophulösen Personen in jedem Alter, in jedem Geschlechte, und sowohl im gesunden als kranken Zustande, Zähigkeit, Dicke und Ueberfluß. Daher käme der stinkende Athesm, der garstige weiße Fluß und der grüne Ausfluß aus den scrophulösen Geschwären. 3. Kap. Ueber den Charakter der Lebensgeister. Er bemerkte in der thierischen Deconomie eine luftartige, elastische Materie, welche in der scrophulösen Constitution sich durchaus von den Bedingungen des gesunden Zustandes unterscheidet. Sie mache Beängstigung und Schmerz: daher das Aufstößen und Aufwallen der Blähungen nach oben und unten; die Blähungen seyen bey solcher Constitution elastischer und größer im Umfange: daher der aufgetriebene Bauch, daher die Schwere und der Schmerz des Hauptes, und die Neigung zum Schlaf. Diese Affectionen des Kopfes kämen von einer zu großen Wirkung solcher Luft, die sich entweder in Form eines Vapeurs zwischen die feste Haut und die Gefäßhaut des Harns begeben (?), oder par l'expansion des liqueurs trop rarefiables: daher entständen bey der scrophulösen Constitution Windgeschwülste. Er sah in einem Manne zu gleicher Zeit Wind- und Wassergeschwulst daher entstehen. Von diesen Ventositäten kämen ferner die hypochondrischen und hysterischen Anfälle, die Schwindel, die Ohnmächten und Krämpfe. Der nächste Effect dieser drey Dinge oder Principe bringe am Ende eine ihnen analoge Substanz hervor. Zweyter Abschnitt. *Signes essentiels d'un premier ordre.* Boerhaave schildert, nach unserm Verfassers Ausdruck, die Blutmachung wie eine Hutmacheren. 1. Kap. Ueber die *Discrasie* oder ubli-

**Beschaffenheit des Fleisches.** Der Zellstoff der Haut fühle sich in scrophulösen Personen rauh, wie knotig, oder drüsig, oder härlich, an, besonders auf der Stirn, den Schienbeinen, dem Nabel und den Brüsten der Frauen, die daher auch krebsig würden. 2. Kap. Ueber den Exceß der Sensibilität des Fleisches. Die Sensibilität sey im Verhältniß der Verderbniß des Fleisches vermehrt, gleichsam ulcerös. Um dieses zu prüfen, müsse man ziemlich nachdrücklich zufühlen. 3. Kap. Ueber den Zustand des Mundes. Die Zähne fand er in einigen Personen schwarz, wie verdorben, das Zahnfleisch geschwollen und leicht blutend, und mehr oder weniger Speichelfluß; das Zahnfleisch des Unterkiefers sey durch seine Farbe sehr auffallend in zwey Partien getheilt, eine obere weißliche, und eine untere bläuliche; die Zunge sey auf ihrer Oberfläche weiß, belegt, auf ihrer untern Fläche hingegen bläulich; die Drüsen am Zungenbändchen vorspringender und röther, als in Gesunden. 4. Kap. Ueber die Verderbniß (Dépravation) des Fleisches. Der üble Zustand des Fleisches, den man am Lebendigen, nicht todten, Körper untersuchen müste, sey das pathognomonische Symptom der Scrophelu. Die Drüsen der Haut seyen geschwollen und hart; die Leber ist weiß, hart, brüchig, gleichsam wie gekocht. In einer Note S. 156 sucht der Verf. durch Raisonnement und Erfahrung zu beweisen, daß die Amputation wegen des Brandes, Weinstrafes oder Krebses fast alle Mühe unnütz, wo nicht nachtheilig, sey. Auch eifert er sehr gegen das Deffnen scrophulöser Geschwülste. Unzertrennlich sey es vom scrophulösen Gifte, daß die leichtesten Verwundungen schwer heilen. Spreche man von dicker, scharfer Lymphe, so

drücke man die Sachen nur halb aus. Dritter Abschnitt. *Signes essentiels d'un second ordre.* So nennt der Verf. gewisse Verderbungen, welche die scrophulöse Organisation, unabhängig von jedem partiellen oder zufälligen Fehler, bewirkt. 1. Kap. Ueber die Humoral-Excretionen. Einige scrophulöse Patienten haben fast beständig feuchte Augen, feuchte Nase, häufigen Zufluß von Speichel, und die Frauenzimmer, selbst vierjährige Mädchen, weissen Fluß. (Nach der Note S. 175 ist die Blatterneimpfung weiter nichts, als eine amulette sans utilité.) Jedes Alter habe seine eigenen scrophulösen Zufälle. Statt mit Worten zu sagen, daß die Kinder mehr, als die Erwachsenen, den Scropheln unterworfen seyen, sage man besser, Kinder seyen mehr den äußern, Erwachsene mehr den innern Fluxionen und Eiterungen ausgesetzt. 2. Kap. Ueber die Farbe des Gesichts und der Haut. Die Haut habe in Scrophulösen eine angeborne Bleiche; die Farbe des Gesichts ändert sich den Tag über merklicher, als in Gesunden, daher auf die geringste Bewegung eine lebhafteste Röthe der Wangen folgt. 3. Kap. Ueber die äußere Gestalt. Wenn die Drüsen am Unterkiefer anschwellen, so scheint der Unterkiefer deshalb breiter und der Hals kürzer, ohne es wirklich zu seyn. Im Allgemeinen schienen ihm Scrophulöse dickleibig; die Seiten des Unterleibes nämlich wären dicker, als gewöhnlich, und mit falschem Fett gefüllt. Die Substanz dieses Fettes sey gallertartig, und von Farbe violett oder ins Schwarze ziehend. Die Muskeln haben nicht die gehörige schöne Form, sondern seyen klumpig (*empâtés*) und ungleich. 4. Kap. Ueber die Haltung (*Maintien*) des Körpers. Ein scrophulöser Mensch bewegt sich mit Ungeschicklichkeit,

Unbehaulichkeit und baldiger Ermüdung. 1. Kap. Ueber Muskelbewegung. Das Gehen wird Scrophulösen beschwerlicher, ermüdender; das Musfieren fällt ihnen nicht leicht, die feste (empâtée) Hand ist dazu zu ungeeignet. Jede anhaltende Stellung wird ihnen bald lästig; die Glieder gerathen in Krampf, und schlafen leicht ein; die Muskeln wirken mit keiner rechten Festigkeit. Weiter Abfchn. *Signs essentiels, d'un troisième ordre.* Da ihm die bisher angenommenen Theorien dieser Krankheit nichts halfen, so mußte er sich an die Analyse halten. 1. Kap. Ueber die Lebensverrichtungen. Daß das Herz fehlerhaft wirke, zeige der kleinere und häufigere Puls. Da die Lymphdrüse, woraus das Herz besteht, dicker ist als im gesunden Zustande, selbst rücker, und da das Blut zäher ist, so äußere solches mehrere Resistenz. Das Atmen ist häufiger und merklich eingeschränkter. 2. Kap. Ueber den Husten und die Stimme. Scrophulöse husten, und haben eine rauhe, schwache oder scharfe Stimme. Sie lernen nie recht singen. 3. Kap. Beobachtungen über die natürlichen Verrichtungen. Scrophulöse haben keine rechte Gflust, bis sie erst Etwas genossen haben, auch sind sie sehr eigen in der Wahl der Speisen; sie lieben reizende, salzige, scharfe Dinge; sie trinken gern starke Weine, wahrscheinlich weil die Nervenwurzeln mit zähern, dickern Feuchtigkeiten durchdrungen sind, und kräftigere Nahrung erfordern; überhaupt seyen sie starke Eßer, mit Blähungen häufig geplagt, öfters von Schleimigen heimgesucht, und nicht selten vom Stuhlzwange gequält. 4. Kap. Beobachtungen über den Bey Schlaf. Scrophulöse Männer sind geneigter zum Bey Schlaf, mehr aus Wehlauf als Bedürfnis, daher unmäch-



tiger, wenns wirklich zur That kommen soll. Der Samen ist dicker, an Quantität geringer, und wird ohne Nachdruck ausgetrieben. Scrophulöse Weiber sind kalt und dem Wemtschlaf abgeneigt. 5. Kap. **Beobachtungen über die animalischen Functionen.** Die Emiation sey lebhafter, gleichsam ulecreuse, die Reizbarkeit größer. Die Scrophulösen seyen von Charakter traurig, überläunig, langweilig, melancholisch, zornig, fürschtig, nachtragend, kleinlich in Geschäften, und deshalb reinlich; sie seyen gut, mitleidig, dienstfertig, doch interessirt und geizig, selbstsüchtig, unbeständig, ohne Gegenwart des Briefes und Gedächtniß. Nichts verrichten sie recht, keinen Brief, keine Bestellung besorgen sie gehörig. Sie hätten mehr von dem Geiste, der die Sachen ergründet, als der sie ergründet; sind entgegenständig, köpflisch. Il est donc bien démontré, que la théorie reçue du Virus écouelleux. est marquée au coin de l'erreur, et que la mienne au contraire est marquée au coin de la vérité. S. 295. **Vierter Abschnitt. Signe essentiel récurrent.** Die zweite Ursache verbinde gewissermaßen die scrophulöse Constitution mit den ihr eigenen Krankheiten. 1. Kap. **Beobachtungen über die individuellen übeln Constitutionen, oder die nächsten Ursachen der scrophulösen Krankheiten.** Nos étiologies ne nous éclairent gueres sur la nature des maladies. Aus den mauvaises dispositions ließen sich alle Phänomene der Scropheln erklären. 2. Kap. **Beobachtungen über das principal mobile des mauvaises dispositions écouelleuses.** Dieses Mobile sey nichts anders, als die Action der Atmosphäre. Die Recrudescences treten alle Mal um die Zeit der Aequinoctien und Solstitien ein. In einem

Appendix oder Avis au peuple werden die verbesserten Cofic'schen Pillen aus Scammonium, mineralischem Nohr, Antimonium diaphoreticum, Eisen, Seife und Kelleraßeln als specifisch gegen die Scropheln empfohlen. Auch in hitzigen Krankheiten nütze dieses Mittel; es sey ein weit sichereres Febrifugum als die China. Es nütze in allen Krankheiten von Verstopfung, in Cachexien, gegen Würmer und im Podagra, nach der Erfahrung des Verf. an sich selbst. Es öffne ganz gelinde den Leib; in einigen Personen mache es einen trockenen Husten: man müsse aber bey dessen Gebrauch alle salzige, scharfe, mehligte Speisen, Salat, Hülsenfrüchte, Welsprey und rohes Oest vermeiden; es müsse auch in der Lufftleuche. — Nun ein Wort über das Ganze. Warum der Herausgeber so heimlich mit dem Verfasser dieses trefflich geschriebenen Werkes thut, davon scheint uns die Ursache darin zu liegen, daß man hier ein schon vor zwanzig Jahren gedrucktes, vermuthlich liegen gebliebenes, Werk unter einem neuen Titel verkauft. — Wir vermuthen nach dem Avis au peuple, sein wahrer, echter Titel sey Systeme de la Nature sur le Virus scrophelleux gewesen. Des Rec. Beweise sind: 1) Daß die drey ersten Blätter mit andern und weit schlechteren Lettern, und auf größerm Papier gedruckt sind; der Rest des Drucks ist sich gleich und schön, und das Papier, unsers Exemplars wenigstens, durchaus gelblich. 2) Kommt gar nichts von irgend einer seit zwanzig Jahren in irgend einem Zweige der Medicin gemachten Entdeckung vor. 3) Verspricht der Titel etwas Anderes, als der Text leistet, und scheint offenbar bloß zur Auflockung eingerichtet. 4) Scheint es gar nicht Absicht des Verfassers gewesen zu seyn, ver-

bergen bleiben zu wollen, da er sich S. 102 einen Schüler von Landon zu Montpellier, und S. 142 Docteur en Médecine nennt. 5) Das späteste Werk, was wir citirt finden, ist von 1771. Und was ist nicht seit dem über Scropheln, selbst in Frankreich, geschrieben worden! 6) Sind am Ende ebenfalls einige Blätter von schlechtem Papier und Druck angeklebt, daß hier der Betrug um so mehr auffallen muß, da man so nachlässig war, nicht einmahl Papier von gleicher Größe hinzu zu fügen.

London.

*Hoffmann*

Bei dem Verfasser und mehreren Englischen Buchhändlern: English Botany; or. Coloured Figures of British Plants, with their essential Characters, Synonyms, and Places of growth. To which will be added, occasional Remarks, by James Edward Smith, M. D. President of the Linnaean Society. The figures by James Sowerby. Vol. III. Tab. 145—216. 1794. Vol. IV. Tab. 217—288. 1795. (i. Gert. gel. Anz. 1794 St. 39. S. 380. St. 101. S. 1014.)

— "Viresque acquirit eundo" — Mit dem vierten Bande tritt Hr. Dr. Smith als Theilnehmer und Herausgeber vor. Es erhält dadurch dieses Werk eine ganz neue Ansicht und einen viel größern botanischen Werth. Unsere Anzeige verändert sich in schärfere Critik; eine Folge der größern Aufmerksamkeit, wemir wir dieses Werk gelesen haben, und der Achtung, welche wir der wissenschaftlichen Erweiterung botanischer Kenntnisse sowohl, als dem Besizer der Linneischen Trigonale schuldig zu seyn glauben. — 145. Pinguicula hyspanica. Damit vereinigt Hr. S. Ping.

*villosa* Hudf. und *Lights*. In der Abbildung des letztern ist der Schaft kenntlich haarig, hier nicht. Durch bessere Charaktere, von der Kapsel hergenommen, unterscheidet Hr. S. *Ping. vulgaris*, *alpina*, *villosa*, *lusitanica* Lin. 146. *Pyrola uniflora*. 147. *Althaea officinalis*. 148. *Urtica pilulifera*. Allerdings müssen die nahe verwandten Arten, *Urt. balearica*, *Dodarii*. schärfer bezeichnet werden. 149. *Crepis biennis*. Samen und Haarfrone dürften besser gezeichnet seyn. 150. *Asplenium Ruta murraia*. Nicht vollkommen der Natur getreu. In Vorstellung der cryptogamischen Gewächse ist Hr. S. selten so glücklich, als bey den übrigen. 151. *Cineraria palustris*. Eine vergrößerte Darstellung der articulirten Haare vermisst man ungern. 152. *Ciner. integrifolia*,  $\beta$ . Jacq. Auch unter Deutschen Floristen bemerkt man dabey noch viele Unäckerheit. 153. *Salvia pratensis*. In der Linnischen Definition wird gesagt: *Verticillis subnudis*, hier: *bracteis minutis*, und doch die Bemerkung hinzu gesetzt: *the bracteae being so much less conspicuous than in most other Species*. 154. *Salv. verbenaca*. 155. Lichen *sanguinarius*. Dieselbe mit dem Linnischen Exemplar verglichene Flechte, wie in den plant. lichen. t. 41. fig. 1. 156. Lich. *tartarus*. 157. *Geranium rotundifolium*. Charakteristische Abbildung des Samens. 158. *Pyrola minor*. 159. *Nymphaea lutea*. 160. *Nymph. alba*. 161. *Carduus acaulis*. Es fehlen die scharfen Spigen an den Kelchschuppen und der Pappus plumosus. Vermuthet einer reichlichen Nahrung entwickelt sich der Stängel, wie an *Carlina acaulis*. 162. *Hymenophyllum* (*Trichomanes*) *Tunbridgensis*. Eine sehr gute Vorstellung. 163. *Cyathea incisa*

(*Polypod. fragile*). Von beiden sind die Charaktere nach Hrn. E. in der Decke zu suchen, aber nicht immer zu finden. 164. *Cucubalus Behen*. Eine kleine Veränderung mit der Linn. *diferent. specif.* 165. *Atriplex laciniata*. Verglichen mit Linneischen Exemplaren, unter denen einige mehr der *A. tatarica* ähnlich waren. 166. *Sagina cerasoides*, caule diffuso dichotomo, fol. spatulatis, obovatis recurvis, pedunculatis demum reflexis. In sandigen Ufern, Felsen in Schottland, vielleicht auch in Deutschland? — Die vierfache Anzahl der Blumentheile ausgenommen, dem *Cerast. vulgato* oder *semidecandr.* gleich sehend. 167. *Saxifraga stellaris*. 168. *Potamogeton perfoliatum*. 169. *Lathyrus palustris*. Besser, als in der Flor. dan. 170. *Sedum rupestre*. 171. *Sed. anglicum*. Grenzlinien zwischen diesen, *Sed. annuum*, *atratum* und *Crafula rubens*. 172. *Comarum palustre*. 173. Lichen *rangiferinus*. Wenn wir die oberste Figur mit Dillen's 29, und dessen 30, mit *Cladonia racemosa* zusammen stellen, so wird der Unterschied noch bemerklicher. 174. Lichen *uncialis*. Zwey ganz verschiedene Arten unter Einem Namen. 175. *Plantago maritima*. 176. *Lysimachia thyrsoflora*. 177. *Carduus pratensis* Jacq. wäre auch Deutschen Botanisten zu empfehlen, im Vergleich mit *Card. helenoides* oder *heterophyllus*. 178. *Arabis Turrita*. *Siliquis margine incrassatis*, anstatt des Linneischen *calycibus subrugosis*. 179. *Pyrus Malus*. *Umbellis sessilibus verticillatis* wir gegen *simpli-cibus*. 180. *Bryum rigidum* (*stellatum*). Wenn auch Hr. E. wünschte, die Linneischen Gattungen der Moose beizubehalten, so müßte doch in der generischen Bestimmung der Fruchtstiel nicht *flowerstalk* genannt werden. Von unsern botanischen Umwälz-

zungen scheinen die Enq. Botaniker noch gar keine rechten Begriffe zu haben. Alles im alten Stil, so wenig Neuerungen als möglich, die größte Unabhängigkeit an das Linn. System, an Einfachheit und Sicherheit der Charaktere. Gar wenig Neigung zur Abschweifung. — 181. *Echium vulgare*. 182. *Lepidium latifolium*. 183. *Salix repens* (depressa) 184. *Orobanch. examoia*. Es bedarf das ganze Genus einer neuen Revision. 185. *Jungernia pinguis*. 186. *Jungern. multifida*. 187. *Rosa spinosissima*. Nach dem Linn. herbarium gehört *Rosa pimpinellifolia* auch dazu. 188. *Rosa arvensis* Hudf. zum Theil auch Lin. 189. *Arenaria peploides*. 190. *Trifolium medium* (flexuosum Jacq. alpestre Hudf.) An den Blättern ist uns der weisse Rand auffallend. 191. *Bryum calcareum* Dickf. Unfers Wissens in Deutschland noch nicht, in hiesiger Gegend von Mec. nur auch gesammelt. 192. *Byssus pupurea*. Von Geruch wie Florentin. Weiswurzel, dunkler als der *Byssus Jolithus*, den Dr. S. für eine pulverichte Flechte erklärt? — 193. Lichen *immersus* (?). 194. Lich. *parietinus*. Je näher dem Lichte, um so lebhafter von Farbe. 195. *Euphorbia paralia* (Paralias Lin.). 196. *Pteris hieracioides*. Same und Haarfrone zu dürrtia. 197. *Caucalis daucoides*. 198. *Cauc. latifolia*. Es ist schwer zu sagen, was Linné unter seiner *Cauc. leptophylla* versteht. Die lange Beschreibung unter *Cauc. daucoides* in beiden Ausgaben der Sp. Pl. gehört vielmehr zu *Cauc. grandiflora*, als zu *Cauc. platycarpus*. 199. *Cauc. nodosa*. 200. *Helleborus viridis*. Nach der ältern Linn. Definition. 201. *Chelidonium hybridum*. Seltner und schön. 202. *Hypnum intricatum*. 203. *Astragalus glycyphyllos*. 204. *Sium latifolium*, foliis oblongo-lanceo-

latis aequaliter ferratis. In Jacquin's Figur sind auch die unter Wasser stehenden eingeschnittene Blätter nicht vergessen. 205. *Frankenia laevis*. 206. *Herniaria glabra*. Var.  $\beta$ . Hudf. gehört zu *Glaux maritima*. *Herniaria lenticulata* Lin. wahrscheinlich zu *Cressa cretica*. 207. *Galeopsis Tetrahit*. Eine merkwürdige Art, mit vier gleich langen Staubfäden und regulären Blumen. 208. *Gemista pilosa*. Es fehlen dabei die Hülsen. 209. *Osmunda regalis*. Ohne vergrößerte Kapselfut. 210. *Marchantia polymorpha*. Das receptaculum oder der discus wird für Calyx genommen. 211. Lichen *Rocella*. Ohne Frucht. Von Portland's Eiland, Guernsey. In Dillen's Zeiten bezahlte man die Lanne mit 80, jetzt manchmahl mit 1000 Pf. 212. *Byllus aurea*. Nach der Vergrößerung zu urtheilen, müssen die Fäden beß, u. innen Fruchttheile enthalten seyn. 213. *Pyrola rotundifolia*. 214. *Dianthus Caryophyllus*. 215. *Potamogeton pusillum*. 216. *Scirpus fluitans*. — Die Anzeige der im vierten Bande enthaltenen abgebildeten Gewächse wird in einem der nächsten Stücke folgen.

#### Nürnberg.

Description du Cabinet de Mr. Paul de Praun à Nuremberg par *Christophe Theophile de Murr*. Avec VII Planches. Bey Schneider. 1797. gr. Octav 511 Seiten. Eine lange schon erregte Hoffnung geht hiermit in Erfüllung. Das von Praun'sche Cabinet ist eines der berühmtesten in Deutschland, und Hr. v. Murr hat sich bereits vorher als Critiker und Kunsthistoriker einen Namen erworben, welcher zu Erwartungen berechtigt. Man findet also auch sein trockenenes Verzeichniß, welches zwar alle

Mahl bey Genauigkeit seinen guten Werth hat; sondern zugleich Erklärungen und Berichtigungen von Vorzügen, welche sich in andern Kunst- oder antiquarischen Büchern finden. Das Cabinet ist mannigfaltigen Inhalts, und der Catalog ist also in mehrere Classen eingetheilt: Gemälde in 170 Numern; darunter beträchtliche Italiäner; Mignatur-Gemälde; Handzeichnungen, und zwar von den größten Meistern, davon ein großer Theil durch die Prestel'schen Stiche bereits bekannt ist. Kupferammlung; worin die schon sonst berühmten Arbeiten von Alb. Dürer, von Henrich Goltz und Jac. Mazham, 462 Stücke, von den größten Italiänischen Meistern; von Lucas von Leyden, Lucas Cranach, Hans Sebald Beham s. w. überall die Holzschnitte einbezogen.

Von 230. S. folgen andere Kunstwerke, und zwar der Bildnerey: Statuen, Büsten, erhabene Werke, in Bronze, Marmor, Marmor, Marmor, gebrannter Erde, Holz, Kryfall, Email, Elfenbein; so viel man sehen kann, alte und neue durch einander; Künstler und Maaße sind bey wenigen angegeben. Kleine Figuren (S. 242) von gebrannter Erde sind modellirt von Joh. Georg del Sart; darunter auch Laocoon mit seinen beiden Söhnen. Hr. v. M. bemerkt dabey, daß es die Gruppe in dem Zustand verstelle, wie sie gefunden ward. Modelle von Michel Angelo, darunter auch eines mit abgestreifter Haut, das Modell zum heil. Bartholomäus. — Von S. 246 an die berühmte von Braunsische Sammlung geschnittener Steine; Hr. von Murr erfüllt hier ein schon vor einigen und zwanzig Jahren gethanes Versprechen. Mehrere



Steine waren vorher einzeln bekannt, theils durch Abdrücke, theils durch Nachrichten; desto angenehmer ist es nun, etwas Ganzes vor sich zu sehen. Sorgfältig ist angegeben, was Trosch und Lippert aus dieser Sammlung an Abdrücken erhalten haben. S. 248, 249. Auch verbessert sind in den beygefügteten Anmerkungen bey einzelnen Steinen die irrigen Angaben und Erklärungen, die sich bey Lippert und Andern finden: z. B. 749. 791. Das Studium der Antike hat unter uns seine Neubeit verloren; und nach Neubeit bestimmt sich bey dem großen Haufen überall der Werth der Dinge; sonst würde diese Beschreibung mit vielem Zuruf und Dank aufgenommen werden. Sie ist mit vieler Gelehrsamkeit, insbesondere in der Aegyptischen Classe; in der Persischen; die Ahraras; die Persischen und Cufischen Steine, durchweht. Man sieht, daß hier den Verfasser seine Lieblingskenntnisse hinzogen; und so fehlt es auch nicht an sinnreichen Muthmaßungen und Meinungen; Verschiedenes wird aus dem vierten Bande zur Kunstgeschichte wiederholt und erweitert. Aufmerksam waren wir auf den berühmten Etruskischen Stein mit der jugendlichen Figur, auf dem Delphin reitend, die man insgemein für den Laras hält; Hr. von Murr hat eine andere Fabel aus dem Servius aufgefunden, S. 319, die an und für sich ganz unbekannt ist, von einem Zeadius, Sohn des Apollo, der aus Lycien, auf dem Wege nach Italien, Schiffbruch litt, und auf einem Delphin ans Ufer von Delphi anschwamm; so fremd die Fabel ist, so bestärket sich doch die Deutung des Steins auf die Fabel, da die beygefügte Schrift sich

J. K. E. O. Hesen läßt. Nicht so gut unter-  
 stützt ist eine Deutung S. 323 von der Göttin  
 Tacita auf dem Steine, worauf Vulcan  
 des Aeneas Waffen schmiedet. Die Zahl der  
 Steine ist 1192; worauf S. 389 eine nicht  
 unbeträchtliche Sammlung alter Münzen von  
 3797 Stücken das Werk beschließt; darunter  
 sind viele schöne Goldmünzen, König-, Völker-  
 und Städtemünzen, Consular- und Kaiser-  
 münzen, nach der Münzkunde und mit Belesenheit  
 geordnet. In Ansehung des Stueres mit dem  
 Menschenkopf auf den Münzen von Neapel und  
 andern Städten Italiens und Siciliens läßt sich  
 Hr. v. Murr nicht irre machen, und bleibt  
 beim Heben oder Bacchus. Unter die besten  
 Beschreibungen von Museen wird man die ge-  
 genwärtige forhin unfechtig setzen. Vorans-  
 geschickt ist in der Vorrede eine Nachricht von  
 der Familie von Praun, und insonderheit von  
 dem verdienstvollen Stifter des Cabinets, Paul  
 von Praun, einem Zeitgenossen der Caracci, des  
 Ranfranco, des Guido; und durch sie und an-  
 dere Künstler der Zeit geleitet, sammelte er in  
 einem Zeitraum von vierzig Jahren (seit 1576),  
 bey einem langen Aufenthalt in Italien, inson-  
 derheit einen Theil der Zeichnungen aus der  
 Verlassenschaft von Vasari; er starb auch zu  
 Bologna 1616; von da er kurz vorher seine  
 Sammlung als Fideicommiß der Familie nach  
 Nürnberg geschickt hatte. Die sieben eingestalt-  
 teren Kupfer befinden: im Bildniß des Stifters,  
 von Strauch 1598, und gestochen von Rusdigeel;  
 in vier Denkmählern; Ein Blatt mit Persischen  
 Steinen, und Ein Blatt mit Arabischen Siegeln.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1797.

**H**annover. *Hoffmann*  
By Veckwitz, sehr sauber gedruckt: Verzeich-  
niß der Glas- und Treibhauspflanzen, welche  
sich auf dem königlichen Berggarten zu Herren-  
hausen bei Hannover befinden. 117 Seiten in  
Atlas. 1797.

Wir dürfen nur an das wahrhaft königliche  
Geschenk von seltenen Pflanzen aus Baw erin-  
nern, welche von Sr. königl. Majestät sowohl  
dem Berggarten zu Hannover, als dem hiesigen  
beraussehen, vor wenig Monaten angekommen  
sind; an die vortreflichen, kenntnißvollen An-  
stalten bey diesem Garten unter der Direction des  
Hrn. geb. Raths von Saxe Excell.; an die Pflege  
und Erhaltung der Gewächse durch einen aus dem  
Sert. Hannoveranum bereits geschätzten talentvol-  
len Kunstgärtner, Hrn. Wendland, um die Mög-  
lichkeit einer nicht minder beträchtlichen als sel-  
tenen Anzahl (beynahe an die 3000 Arten) von  
s (3)

Pflanzen zu erklären, wie wir sie noch in keinem Deutschen Verzeichnisse vorgefunden haben. Als Beweis haben wir nur folgende Gattungen angeführt: Adansonia, Allamanda, Alpinia, Anacardium, Aucuba, Averrhoa, Bankfia, Bellardia, Borbonia, Brucea, Brunfelsia, Burglaria, Cacia, Caesalpinia, Canarina, Cussonia, Catesbaea, Cerbera, Clusia, Columnea, Copalifera, Cornutia, Dalechampia, Dicksonia, Didelta, Dillenia, Eupleurum, Erica (81 Arten), Eucalyptus, Euclea, Eugenia, Galenia, Gordonia, Gouania, Goodenia, Haematoxylon, **HAKEA**, Hamellia, Heriteria, Hernandia, Hippomane, Kaempferia, Lachnaea, Leea, Mamea, Massonia, Maubilia, Melaleuca, Melastoma, Monetia, Monsonia, Murraya, Nitraria, Parkinsonia, Penaea, Pitcarnia, Pisonia, Platilobium, Plumeria, Portlandia, Pothos, Protea (36 Arten), Psidium, Pterocarpus, Pteronia, Pultenaea, Randia, Retzia, Rhipsalis, Rondeletia, Ruitzia, Schotia, Sideroxylon, Spondias, Strelitzia, Stroemia, Swietenia, Trophis, Vella, Xylophylla.

*Beckmann.* Eben daselbst.

Der den Gebrüdern Hahn ist noch im vorigen Jahre auf 17 Alphabet in Quart gedruckt worden: Ueber die fernmässige Erziehung, Erhaltung und Benutzung der vorzüglichsten inländischen Holzarten von **L. S. von Sierstorppf**, Herzogl. Braunschweigischem Oberjägermeister. Erster Theil. Es ist zwar kein Mangel an Schriften von gleichem Inhalte, aber der Hr. Verf. hat der seinigen vornehmlich dadurch einen Vorzug gegeben, daß er das, was auch schon andere gelehrt haben, durch eigene Beobachtungen theils bestätigt, theils berichtigt, theils erweitert hat,

daß hier die practischen Kenntniße mir mehr theoretischen, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, verbunden sind, und daß auch alles in einer bessern Schreibart vorgetragen ist, als man in den Schriften anderer findet, welche, ohne gelehrte Vorbereitung, sich nur durch vieljährige Praxis zu Fortbedienten gebildet haben; wiewohl auch hier zuweilen einiger Widerwillen wider die Hülfswissenschaften, doch nur durch Spott, hervor blickt. Dem ganzen Werke ist zum Unterrichte der Anfänger ein Auszug aus dem, was man die allgemeine Naturgeschichte der Bäume zu nennen pflegt, vorgesetzt. Man übersehe da nicht, was über die Zubereitung der Heiden mit Bäumen gesagt ist, wo auch die, welche keine Anfänger sind, Belehrung finden werden. Von den Baumarten macht, wie billig, die Eiche den Anfang. Unterschied der Winter- und Sommerreife. Das Wachsthum in denselben vom Keimen bis zum höchsten Alter. Es sey falsch, daß eine Eiche ohne Pfahlwurzel nicht zu einem starken, vollen Baume erwachse. (Aber noch sicherer wird doch das Wachsthum seyn, wenn diese Wurzel nicht geraukt worden?) Die Knepfern entstehen nicht an Querc. aegilops, auch nicht an den Kelschen, wie S. 167 gesagt ist; wir würden deßfalls auf Beckmann's Waarentunde I. S. 277 verweisen, aber Hr. v. S. hebt die Anführung der Schriften nicht. Ein sehr guter Unterricht zum Verpflanzen der Eichen, mit Bemerkung der gemeinen Fehler. Nach vieljähriger Erfahrung gerathe die Verpflanzung am sichersten im Februar und März. Es sey doch notwendig, jedem Baume wieder dieselbe Richtung nach der Weltgegend zu geben, die er auf seinem ersten Stande gehabt habe. Dem so genannten Euschlämmen zieht der Verf. nun das gewöhnliche Begießen vor, ausgenommen

in einem sehr sandigen Boden. In einem fruchtbaren Boden litten die Pflänzlinge nicht leicht von der Dürre. Will man Bäume, nicht Stangenholz, ziehen, so sollen die Stämme 14 bis 16 Fuß von einander entfernt werden; besser sey es, den Hutberechtigten einen Theil des Orts ganz zur Weide einzugeben, als den ganzen Ort, zur Beförderung des Grauwuchses, zu weitläufig zu bepflanzen. Von Anlegung der Eickämpfe, die nicht mit Getreide besät werden sollen, weil sonst die Mäuse geleset werden, und die Boden zu zärtlich aufwachsen. Auch aus Heikern, denen in der Jugend der Hauptstamm genommen werden, könnten die schönsten Bäume gezogen werden, und schwerlich möchte man eine alte Eiche finden, die nicht ein Mal ihren Stamm in der Jugend verleren hätte. Den Hrn. v. Burgsdorf und andere, welche das Gegenheil behaupten, meint der Verf. im Sollinge überzeugen zu können. Den gewaltsamen Mitteln, Krummholz zu erziehen, trauet er nicht; gleichwohl sind die Engländer anderer Meinung. In welchem Falle die Eichen zwischen andern Baumarten gezogen werden können. Im Braunschweigischen wachsen sie zwischen dem so genannten vierzigjährigen Stangenwolge, wo sie zu ansehnlicher Stammhöhe getrieben werden; aber meistens leiden sie sehr, wenn der Stangenort abgetrieben wird. Am wenigsten taugen es, Eichen zu Bäumen der ersten Größe zu ziehen, in Buchenrtern, welche auf Baumholz von 100 bis 120 Jahren getrieben werden. Vorzüglich lehrreich sind die Abschnitte von der Häubarkeit und Nutzung der Eiche, welche so mannigfaltig ist, daß ein Eichenort fast dem beständigen Auspflanzern ausgesetzt wird. Dabey ist es ein Glück, daß sich diese Baumart oft hundert und mehr Jahre über ihre Reife zu einer spätern Benutzung auf-

bewahren läßt. Aber oft werde diese Vorsicht, Bäume zu schonen, übertrieben; und alte schadhafte Eichen der Mast wegen stehen zu lassen, sey gar nicht zu billigen. Woran ganz unschadhafte, gesunde Stämme erkannt werden können. Etwas ausführlicher von der Beurtheilung des Schiffbauholzes. Im letzten Amerikanischen Kriege ward eine große Menge aus dem Sollings-Revier für die Englischen Schiffe zugerichtet und abgeföhlet; bald hernach auch viel für den Hafenbau zu Cherbourg. Die Engländer lassen ihr Schiffholz oft fast ganz unbeschlagen, und überhaupt bey weitem nicht so vollkamtig bearbeiten, als die Spanier und Franzosen. Besonders von den verschiedenen Arten des Krummholzes, der Knie, Buchten u. s. w. Auch die Preussische Nukholz-Administration hat viel Schiffholz von der herzogl. Kammer erhalten. Erstere mußte die Bearbeitung und den Transport übernehmen. Die Fällung im Laube sey dem Eichenholze nicht nachtheilig, ebaldich, sagt der Verf., die vornehmen Baumeister von Weyßitz und Püschel das Gegentheil behaupten. Die Stabholzändler lassen das meiste im Saft hauen, so wie auch sogar die Käufer des Schiffholzes. Aber freylich darf der gefällte Baum nicht gleich verarbeitet werden. S. 258 vom Stabholze und dessen verführerischem Handel. Vortheilhaft kann er nur in Forsten seyn, in welchen eine große Anzahl abgängiger Eichen steht, die zu nicht-Bessern benutz werden können, also vorzüglich in Forsten, welche noch nicht ganz regelmäßig behandelt sind. Bey verbesserter Forstwirtschaft wird diese Ware immer im Preise steigen. Von der Nutzung der Weide. Allein die Stadt Braunschweig soll jährlich für 5000 bis 6000 Thlr. brauchen, die meistens aus den Hamdörrißchen Heidegegenden und aus dem

Silbersteinischen gehobelt wird. Mit den den Gärbern vorgeschlagenen Pflanzen geht es, wie mit den Papierstoffen; sie sind nicht in hinlänglicher Menge und nicht weisheit genug zu haben. Der Verf. verpricht im nächsten Theile auch Unterricht zur Taxation, zum Holzhandel, Holzstoßen, zum Rechnungswesen und manchen andern Gegenständen, die noch nicht hinlänglich bearbeitet sind. Noch verdient angezeigt zu werden, daß dieser Theil 8 schöne ausgeählte Kupfertafeln erhalten hat, und daß das ganze Werk sauber auf gutem Papier gedruckt wird, so daß es der Buchhandlung der Gebrüder Hahn wahre Ehre macht.

*Rechtspreker.* Halle und Leipzig.

Car. Jac. Scheufler theoria iuris Romani privati in usum auditorii disposita. Bey Ruff. 1796. 1 Alphabet 2 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.

Durch Publication des allgemeinen Preussischen Landrechtes scheint mehr eine emulative als private Novation der Preussischen Rechte bewirkt worden zu seyn; wenigstens in dem Betrachzte, daß neben den Vorlesungen über jenes auch der ehemalige Unterricht über die gemeinen Rechte für nicht entbehrlich gehalten wird, und auch in der That nicht achafen werden kann. Die gemeinen Rechte sollen nach, wie vor, zur Grundlage dienen; und das vorliegende Werk ist bereits das dritte oder vierte unter den Lehrbüchern, welche von Preussischen Juristen seit Erscheinung des neuen Landrechtes zum Behufe ihrer Vorlesungen über gemeines Recht herausgegeben sind. Unser Verf. unterscheidet sich von zwey Vorgängern dadurch, daß er sich auf reines Römisches Recht, und zwar mit Ausschluß des processualischen Theiles, beschränkt hat. Wenn es uns scheint, als habe er



sich mit dieser seiner Arbeit zu rasch ins Publicum gemacht, so kommt das vielleicht daher, weil wir nicht wissen, in wie fern ihm etwa das Bedürfnis eines Leitfadens bey seinen Vorfungen keinen Verzug gestattete, und in wie fern hierdurch allerley Unrichtigkeiten in Sprache und Sachen, welche hier und da untergelaufen sind, entschuldigt werden können. Hätten wir nicht diese Rücksicht zu nehmen, so würden wir uns auch darüber beklagen, daß uns aus dem Systeme kein recht durchdachter Plan des Ganzen, und noch weniger eine bestimmte Methode in Ausführung des Einzelnen hervor scheinen will. Nach voraus geschickten Prooemio wird in dem ersten Abschnitte von dem Personenrechte, in dem zweyten von dem personlichen, und im dritten vom dinglichen Rechte, und dann in einem Supplemente von den verschiedenen Arten, wie die Obligationen erloschen, und von der Wiederherstellung in den vorigen Stand gehandelt. "Hocce supplementum ideo adiecti, quod usque ad finem causae obveniunt. e quibus in integrum restituito peti potest, atque e quibus obligationes passivae oriuntur."

#### Hannover.

Vorkenntnisse für Anfänger in der Rechtsgelehrtheit von M. S. Censius, Bey Hahn. 1795.

3 Bogen in Octav.

Diese kleine Schrift ist bloß für Anfänger bestimmt, welche von der Rechtswissenschaft noch gar keine Kenntniß haben; also insbesondere für junge Leute, welche sich den Rechten widmen wollen, ehe sie auf Universitäten gehen. Sie sollen dadurch nichts als einige ganz allgemeine Ideen über den Umfang der Jurisprudenz und außer dem nur noch eine summarische Kenntniß der ihr eigenen Quellen und der vorzüglichsten Hülfsmittel

bekommen. Für diesen Zweck scheint es uns aber nicht an Encyclopädeen zu fehlen, welche sich mit mehreren Nutzen mochten gebrauchen lassen, als diese wenigen, von unrichtigen Vorstellungsarten nicht ganz freyen, Bögen.

*Heyne.*

Leipzig.

De Alceide Euripidea scripsit *Gottlob Wagner*. 1797. Octav. Ven. Gleditsch. 96 Seiten. Der Verf. legt hier eine Frucht seiner unter den Herren Professoren Hücher und Beck aemachten Studien vor, welche ihn auf eine vortheilhafte Weise den Freunden der humanistischen Studien bekannt machen. So viel auch bereits über die Alceste gesagt worden ist, so sucht er doch sein eigenes Urtheil zu behaupten, legt Inhalt und Plan dar. Das Eigene dieses Trauerspiels, daß es einen frohen Ausgang hat, führt die Frage herbei, ob es ein Trauerspiel im eigentlichen Sinne sey. Mehr nicht als Mutmaßung ist der Gedanke, durch die Aufführung einer tugendhaften Alcestis habe Euripides den Verwurf des Weiberhafes von sich entfernen wollen; wenn nur dieser Weiberhaß selbst besser erwiesen wäre. Admet, Hercules und Admet's Vater, Pheres, geben bekannten Stoff zum Tadel; Hr. W. prüft, widerlegt oder bestimmt die Urtheile sowohl hierüber, als über andere bestrittene Gegenstände; vergleicht die Schandlungsort eben dieses Sujets von Linnæus u. Wieland, maq. die neuesten Ausgaben des Stückes, und zieht die Wakefield'schen Conjecturen aus, über deren Zahl man eräuhart, wenn man sie besammeln siebt; so daß man sich nicht enthalten kann, die Fruchtbarkeit eines Kopfes zu bewundern, welcher bey vieler Besessenheit ein glückliches Gedächtniß mit Ideen-Assoociation, Imagination und Witz vereinigt. Noch einige eigene Interpretations-Versuche des Verf.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1797.

Göttingen.

*Murhard*

H. Dr. Murhard legte der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz vor: De attractione mutua trium sphaeroidum in medio resistente investigationes novae. Bedeuten  $x, y, z$  die Coordinaten eines gewissen Punctes  $m, x', y', z'$  aber die Coordinaten des Theilchens  $dM$  des Sphaeroids  $\Sigma$ ; so ist nach Hrn. La Place, Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences de Paris 1782,

$$0 = \left(\frac{ddV}{dx^2}\right) \mp \left(\frac{ddV}{dy^2}\right) \mp \left(\frac{ddV}{dz^2}\right) \dots (A)$$

die Grundlage der sphäroidischen Attraction, wenn  $V$  die Summe der Theilchen des Sphaeroids ist, welche notwendig eine Function von  $x, y, z$  seyn muß. Hr. M. nimmt außer dem an, alle drey Sphaeroide hätten eine Umdrehungsbewegung. Dadurch wird die Aufgabe äußerst schwierig und

verwickelt, und man hat alle Subtilität der Analyse anzuwenden, um hier durchzukommen. Aber durch die Formeln des Hrn. La Grange Mechaniq. analyt. Sec. Part. 6. Sect. §. 111. gelangte er zu einer directen und allgemeinen Auflösung. Auf einem ganz neuen Wege nämlich kommt er auf die Bedingungsgleichung

$$d^2(x \cos. \phi \cos. \phi') \sin. \phi - d^2(x \cos. \phi \sin. \phi') \cos. \phi \\ = \frac{M \cos. \phi \sin. (\phi' - \phi)}{x^2} dt^2 - \frac{\Sigma x \cos. \phi \sin. (\phi' - \phi)}{u^2} dt^2$$

woraus er die nöthigen analytischen Formeln herleiter, und so zum Gesuchten gelangt. Der Raum gestattet es nicht, mehr von dieser Theorie hier vorläufig bekannt zu machen.

*Müller.*

Leipzig.

Von Barth: *Lehrbuch der Artilleriewissenschaft.* Aus dem Spanischen des Don Thomas de Morla, Generalmajor der königl. Spanischen Armeen und Obrist-Lieutenant im Artillerie-Corps. von J. G. Hoyer, Premierlieutenant der Churfürstl. Sächsischen Pontoniers. Erster Theil. Erster Band. 1795. XXXII und 488 Seiten. Zweiter Band. 1796. XVI und 647 S. in gr. Octav, nebst zwei Kupfertafeln.

Hr. Premier-Lieutenant Hoyer, welcher durch sein vortrefliches Handbuch über die Pontonierwissenschaften bereits von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt ist, erwirbt sich durch gegenwärtige Unternehmung ein neues Verdienst. Denn bey dem allgemeinen Bestreben, die Geschicklichkeit der Vollkommenheit immer näher und näher zu bringen; bey dem wichtigen Einfluß, den ihre Ausübung auf die Kriegskunst überhaupt hat; bey

der großen Rolle, welche jetzt die Artillerie spielt, können dem wißbegierigen Deutschen Artilleristen zuverlässige Nachrichten von dem Zustande seines Fachs im Auslande gewiß nicht gleichgültig seyn, und der Hr. Premier-Lieutenant darf daher allerdings auf den Dank seiner Landsleute rechnen, daß er sie mit den Schriften eines Mannes bekannt zu machen sucht, die dessen tiefe Einsichten in die Sache so ganz unweiderßprechlich verbürgen. Die Nachricht, welche der Verf. in der Einleitung von der dortigen Artillerie-Schule erteilt, beweiset, daß man in der Hinsicht der Spanischen Regierung keine Vernachlässigung vorwerfen dürfe. Die Schule verdankt ihre Stiftung vornehmlich den thätigen Bemühungen des Befehlshabers der Artillerie, Grafen von Gazela, dessen Nachfolger, Graf von Lacy, sich des Instituts mit gleichem Eifer annahm. Den Unterricht zu erleichtern, ward der Druck der Vorlesungen verordnet. Diejenigen über das Eigentliche der Artillerie-Wissenschaft wurden dem Don Vincent de los Rios aufgetragen, blieben aber unbeeidigt. Der Verf. erhielt darauf den Auftrag, Alles durchzusehen und zu ergänzen: da er denn mehrere Abschnitte völliq verfertigen mußte, bey den übrigen aber so viele Zusätze nöthig fand, daß man jetzt das Ganze allerdings als seine eigene Arbeit ansehen darf. Dem Hauptentwurf zufolge, welchen der Graf Gazela selbst angab, zerfällt dieses Werk in zwey Theile: I. in die hauptsächlich in Friedenszeiten anwendbaren, oder die mehr theoretischen; und II. in die für den Krieg gehörenden, oder die eigentlich practischen Kenntnisse. Davon hätten wir also den ersten Theil in zwey Bänden vor uns, deren jeder aus sechs Abschnitten be-

steht, mit deren Inhalt wir nunmehr unsere Leser kürzlich bekannt machen wollen.

Erster Band. 1. Abschnitt. Vom Pulver; dessen Einflüsse auf die Geschützkunst; Fortschritte der Theorie in Absicht seiner Wirkungen. In Spanien ist durch eine Verordnung die Menge des Salpeters auf 78 Theile, die des Schwefels auf 11, und die der Kohlen auf 15 festgesetzt. Welches Verhältniß der Bestandteile das beste sey, läßt sich allerdings bloß durch Versuche entscheiden. Von 19 verschiedenen Mischungen zeigte diejenige die größte Wirkung, welche aus Einem Pfunde Salpeter, Einer Unze Schwefel und drey Unzen Kohlen bestand, wo also das Verhältniß 16; 1; 3, oder 78; 4 $\frac{1}{2}$ ; 14 $\frac{1}{2}$  war. Das gebräuchliche ist folglich nicht das beste. Aus demjenigen, was der Verfasser über die bey Pulver-Magazinen vorzurichtenden Bligableiter beybringt, erhellet, daß er die verbesserte Art der letztern noch nicht kannte. 2. Abschnitt. Von dem Gießen des metallenen Geschüßes. Sonst hielt man das Schwedische Kupfer für das beste, darauf folgte das Ungarische, dann das Norwegische und Tyroler. Allein das Kupfer von Rio tinto und Mexico ist ungleich besser, als die beiden letztern Arten, allem aber ist das aus Peru vorzuziehen. Ehe man das Amerikanische Kupfer untersucht und gut befunden hatte, wurden die Gießereyen, zum großen Nachtheile des königlichen Schatzes, mit Schwedischem Kupfer versehen. Seit dem man aber in den dortigen Gießereyen gelernt hat, das Kupfer gehörig zu reinigen, liefern selbige nicht nur bess. r Geschüß, sondern das dem König durch Bergwerksgefälle gehörende Kupfer ist hinreichend, die Festungen überflüssig mit Geschüß zu ver-

schen, und ansehnliche Vorräthe zum Gebrauch der Armeen zu haben. Zur Legirung werden auf jede 100 Pfund Kupfer 11 Pf. Zinn zugesetzt. Von dem Zusatz des Zinks ist man wegen der dabey eintretenden Schwierigkeiten (?) ganz abgegangen. Die Ofen, in welchen das Metall zum Abzug des Geschüzes geschmolzen wird, so wie die Bohr-Maschinen, lassen sich aus den bloßen Beschreibungen nicht hinlänglich beurtheilen. Dazu waren zugleich Abbildungen erforderlich. In- dessen glaubt Recensent, der mit den dahin gehörigen Gegenständen sich ehemahls ausübend beschäftigten mußte, nicht zu irren, wenn er in der Hinsicht die Spanischen Vorrichtungen noch wichtiger Verbesserungen fähig hält. Bekanntlich wird jetzt das Geschüs allgemein massiv gegossen, und dann aus dem Vollen gehohlet. Einige warfen dem so verfertigten Geschüs als einen wichtigen Fehler die geringere Härte der Seele vor, weshalb diese von den abgeschossenen Körpern leichter angegriffen würde, als bey dem über den Kern gegossenen. Natürlich konnten über diesen Punkt bloß Versuche entscheiden, dergleichen auch an verschiedenen Orten wirklich an- gestellt, und beym Dulacq u. a. aufgezeichnet sind. Allein merkwürdiger, wie die alle, ist die in der Hinsicht im Jahre 1782 zu Sevilla ange- stellte Probe, von welcher der Verfasser Nach- richt ertheilt, da diese, was die Zahl der Schüsse anbetrifft, sicher die stärkste ist, welche je ein Geschüs aushalt. Man that da mit zwey mas- siven gegossenen Vier und zwanzigpfündern, wo das Kupfer zu dem einen mit Steinkohlen, das zu dem andern hingegen mit Holzkohlen gahr ge- macht war, aus jeder der beiden Kanonen in

61 Lagen 5124 Schüsse mit gewöhnlicher Pulverladung. Die bey dem Guß eingesetzten kupfernen Zündlöcher hielten bey der einen Kanone 2000, bey der andern 1700 Schüsse aus. Sie wurden hierauf erneuert, und dauerten fast bis zu Ende; denn bloß zu den 16 letzten Schüssen mußten neue eingeschrieben werden. Man hatte bey dieser Probe eigentlich die Absicht, die Dauer des mit Steinfoblen oder Holzfohlen bereiteten Stückmetalls mit einander zu vergleichen; es ließ sich jedoch Nichts daraus schließen, weil beide Kanonen noch in gutem Stande waren, und fähig schienen, ein zweytes eben so heftiges Feuer auszuhalten. Bloß die Oberflächen der Seeelen waren, besonders hinten in der Kammer, rauh und uneben geworden, und die Mündungen hatten sich ungefähr 3 Linien erweitert. 2. Abschnitt. Von dem Eisen und von dem Gießen desselben zu Verfertigung der Kanonen und Munition. Rec. wüßte nicht, daß bey irgend einer Artillerie der Spielraum so sehr wäre vermindert worden, als bey der Spanischen. Der Caliber der zwölfsündigen Kugel wird, wenn man sie krächroth glühen läßt, doch nur um 0,9 Linien vergrößert. 4. Abschnitt. Verfertigung der zum Dienst der Artillerie nöthigen Fuhrwerke. Welche Holzarren dazu am geschicktesten sind? 5. Abschn. Von Kriegskräcken. 6. Abschn. Von den Teilen und Luntzen.

Der zweyte Band des ersten Theils, von welchem im 202. Stücke dieser gel. Anz. des vorigen Jahrs bereits eine kurze Nachricht ertheilt wird, enthält gleichfalls sechs Abschnitte in fortlaufenden Nummern. 7. Abschnitt. Von dem Inventiren der Artillerie-Werkzeuge; Aufstellen und



Ordnung derselben in den Zeughäusern. Sehr richtig läßt sich diese Inventur in die mechanische und wissenschaftliche einteilen. Die erste gehört für die Zeugwärter, denen es bloß darum zu thun ist, den Bestand der vorhandenen Stücke zu wissen, ohne eben um deren Güte sich bekümmern. Allein die andere, welche dem Artillerie-Officier zukömmt, ist von einem weit größern Umfange, da mit dieser zugleich die genaueste Untersuchung der Beschaffenheit jeder besondern Gattung, mit Bestimmung der Dauer ihres Gebrauchs, und der Anwendung, welche sich davon machen läßt, wenn sie verderben oder unbrauchbar geworden ist, verbunden ist. 8. Abschnitt. Von dem Gewehr. Schwerlich gibt es in der ganzen Kriegswissenschaft einen streitigeren, der mannigfaltigsten Discussionen fähigeren, Gegenstand, als das Gewehr, das von jeher bis ins Unendliche verschieden war, und noch ist. Von den Feuerwehren ist die so genannte Hafenbüchse das älteste, aus welcher in der Folge durch mehrere Modificationen die jetzige Flinte entstand. 9. Abschnitt. Von den Kunstfeuern. 10. Abschn. Von den Artillerie-Schulen. 11. Abschnitt. Ueber die Schußweiten und Ladungen der Feuergeschosse. Einfluß, den die verschiedenen Maaße der Geschütze von einerley Caliber haben. 12. Abschnitt. Von den Minen. Der Verfasser hat im gegenwärtigen weitläufigen Abschnitte das Wesentliche, was über diesen Gegenstand in den verschiedenen Schriftellern angezogen wird, benutzt. Wenn auch hier der im November 1770 zu Braunschweig, auf Befehl des damaligen Erbprinzen, jetzigen regierenden Herzogs Durchlaucht, angestellte Versuch ange-

führt, und dabey bemerkt wird, daß die Wirkungssphäre der 2050 Pfund starken Ladung 83 Fuß unter der Erde noch die Thärstöcke eines Ganaes eingeführt habe, so ist letzteres sicher ein Mißverständnis, und der Verfasser, welcher in die Nachricht selbst Zweifel gesetzt zu haben scheint, hatte allerdings Recht, wenn er diese Wirkung ganz unerwartet fand, die Alles übertrifft, was eine solche Menge Pulver wahrscheinlich zu bewirken vermag. Recensent darf das um so zurechtlicher behaupten, da er Gelegenheit hatte, sich von dem eiaentlichen Verhalten der Sache an Ort und Stelle zu unterrichten, und genaue Copien derjenigen Zeichnungen zu erhalten, welche Schneller damals über den Erfolg entwarf. Die Wirkung der Mine war größer, als man selbige erwartet hatte, allem so groß war sie nicht. Ueberall, wo von diesem Versuche Nachricht gegeben wird, vermisst man die Angabe der Linie des kleinsten Widerstandes. Diese betrug, vom Mittel der Kammer gerechnet, 15 Schube. Die durch das ganze Werk hinzu gefügten Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers sind Beweise von dessen ausgebreiteten Kenntnissen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 15. April 1797.

Göttingen.

**U**eber die beste Art aus Acten zu referiren, auch über manches, was sonst noch Deutschen Geschäftsmännern und Schriftstellern zu empfehlen seyn möchte, einige Bemerkungen vom geheimen Justizrath Pütter, im Verlage von Phil. Georg Schweder. (9 Bogen in gr. Octav.) 1797. Diese Bemerkungen sollen, wie in der Vorrede erinnert wird, die schon in vielen Schriften abgehandelte Art, aus Acten zu referiren, nicht von neuem vollständig erörtern. Wie der Hr. Verf. versichert, daß er sie nicht sowohl andern Büchern, als eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu danken habe, so will er sie nur zu einiger Ergänzung seiner Anweisung zur juristischen Praxi und zur bessern Fassung seiner practischen Lehrstunden über diesen Gegenstand bestimmt haben. Nach einer Vererinnerung, wie in der Deutschen Gerichtsverfassung Relationen in Gang gekommen, und

M (3)

was ihr Zweck sey, geht er die Hauptbestandtheile einer Relation durch, um näher zu zeigen, wie seiner Meinung nach sowohl Factum und Inhalt der Acten, als Vorum, am zweckmäßigsten vorzutragen sey. Er empfiehlt insbesondere eine gewisse Separations-Methode, und den Vorzug eines nicht an aufgeschriebene Worte gebundenen mündlichen Vortrages vor bloß schriftlichen Relationen und deren Ablesung. Am Ende beschreibt er noch einige allgemeine Vortheile, besonders in größern Ausarbeitungen, nebst verschiedenen Rathschlägen und Wünschen, die auch andern Geschäftsmännern und Schriftstellern zu empfehlen seyn möchten. Eine genauere Vergliederung der hier vorkommenden zahlreichen Bemerkungen gestattet der Raum dieser Blätter nicht.

*Plan.*

#### Heidelberg.

Grundriß der Pfälzischen Kirchengeschichte von der Gründung des Christenthums in den Rhein- und Neckar Gegenden bis zu dem Tode des Churfürsten Carl Philipp's oder dem Jahre 1742. Von D. L. Wunde, Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Heidelberg. 1796. S. 144 in Octav. Eine zweckmäßigere und ihrer Bestimmung entsprechendere Schrift ist Rec. noch nicht leicht vorgekommen, als die gegenwärtige. Der würdige Hr. Verf. hat sie als Leitfaden zu seinen Vorlesungen über die vaterländische Kirchengeschichte bestimmt, durch den es seinen Zuhörern leichter gemacht werden sollte, den Gang davon nachzufolgen; und dazu ist sie so vortreflich geeignet, daß sich gewiß kein Lehrer einen andern wünschen wird. Sie hat aber zugleich, was noch sichereres Zeichen ihres innern Werthes ist, das Eigenthümliche, oder sie vereinigt noch die Vorzüge, daß sie

auch für jeden Zuhörer und jeden Leser die Geschichte voraus interessant und anziehend macht, daß sie Vielen zum eignen Studio dieser Geschichte und zu einer nähern Bekanntschaft damit zu eben der Zeit am stärksten reizt, da sie ihm die brauchbarste Anleitung dazu gibt, und daß sie noch überdies jedem künftigen Geschichtschreiber der Pfälzischen Kirche den trefflichsten Plan vorzeichnet, nach welchem er arbeiten kann. Ein kloster Abriß dieses von dem Verf. gezeichneten Planes, den wir hier allem geben können, wird diese Urtheil vollkommen rechtfertigen. Eine kurze Uebersicht der Pfälzischen Kirchengeschichte von der Gründung des Christenthums in den Gegenden am Neckar und Rhein bis zu dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ist als Einleitung voraus geschickt, und in dieser Einleitung sind nur die allgemeinsten, die merkwürdigsten und die zuverlässigsten Veränderungen, also nur das zweckmäßig Brauchbare und Gemeinnützige, aus der alten und zum Theil noch so dunkeln Geschichte mit einer Mesignation auf alles Auslegen von kloster Gelehrten an gewissten ankündigt. Der Zeitraum aber, den die übrige Geschichte ausfüllt, ist hernach in sieben Perioden nach der Anzahl eben so vieler Hauptveränderungen eingetheilt, durch welche allmählich der gegenwärtige Zustand der Dinge in der Pfälzischen Kirche herbey geführt wurde. So enthält die erste Periode die Vorbereitungen zu der großen kirchen-Revolution im sechzehnten Jahrhundert bis zu ihrem wirklichen Anfange in der Pfalz, also in einem Zeitraum von 72 Jahren, von 1470 bis 1548, in welchen die Regierungen Philipp's, Ludwig's des Friedfertigen und Friedrich's des Zweyten fallen, die schöne Mor-

gendsämmerung des herein brechenden Tages. Die zweite Periode. Von der Einführung des Interzims im Jahr 1548 bis zu der Bekänntmachung und Einführung des Heidelbergischen Katechismus im Jahr 1563. Nur ein Zeitraum von funfzehnen Jahren unter Friedrich dem Zweyten, Otto Heinrich und Friedrich dem Dritten, in welchem aber das vollige Erwachen des theologischen Untersuchungsgeistes und der Anfang seiner Kämpfe in der Pfalz, eintritt. Dritte Periode. Von der Einführung der Schweizerischen Lehrform im Jahr 1563 bis zu ihrer Wiederherstellung im Jahr 1583. Vierte Periode. Von 1583 bis zu dem ersten Ausbruch der Böhmischen Unruhen im Jahr 1618. Fünfte Periode. Von 1618 bis zum Westphälischen Frieden 1648. Zeitraum des höchsten Nothstandes und des unglücklichsten Jammers für die Pfalz. Sechste Periode. Vom Westphälischen Frieden bis zu der Erlöschung der Simeiserischen Churlinie im Jahr 1687. Sieben und dreyßig Jahre der Ruhe unter dem Churfürsten Carl Ludwig und seinem Sohne Carl. Siebente Periode. Von dem Regierungsantritt des Neuburgischen Hauses bis zu dem Tode des Churfürsten Carl Philipp im Jahr 1742. Bey der Ausföhrung der Geschichte dieses Zeitraumes wird man gewiß schon im Grundriß keine Begebenheit vermissen, die auf den Zustand der Religion und der Kirche im Pfälzischen einigen Einfluß hatte; wodurch man sich aber am stärksten dabey angezozen fühlt, dieß ist der Geist der Billigkeit und Mäßigung, der Geist des Friedens und der Sanftmuth. den man durchaus in der Darstellung des Verfs. herrschend findet, und das sichtbare Streben, diesen Geist weiter zu verbreiten, das sich fast in der Wahl eines jeden Ausdrucks zu erkennen gibt.

Dies muß desto stärker wirken, je auffallender der Contrast wird, den der Geist des Geschichtschreibers mit dem Geist seiner Geschichte macht, die sich fast seit zwey Jahrhunderten nur durch eine Reihe von Aufritten hindurch zieht, in denen man keine Spur von Billigkeit und Mäßigung gemahr wird, sondern sie vielmehr nur allzu oft, und noch die Menschlichkeit und Gerechtigkeit dazu, mit Füßen getreten sieht. Die Wirkung wird aber am meisten dadurch verstärkt, weil der Wahrheit dabei nicht das geringste vergeben ist: denn daraus wird es am sichtbarsten, daß dasjenige, wodurch man sich so angezeiget süßet, nicht bloß seine und zurück haltende Klugheit, die immer auch achtungswürdig wäre, sondern die Frucht eines noch edleren Stammes ist. Wir scheuen uns daher nicht, zu sagen, daß nicht nur alle Freunde und Kenner der Geschichte, sondern ein, wie wir hoffen, noch größeres Publicum, das alle Beförderer des Guten unter uns umfaßt, bey dem in der Vorrede angekündigten Vorhaben des würdigen Hrn. Verf. interest ist, die ganze Pfälzische Kirchengeschichte nach diesem Plan und in diesem Geist ausführlich zu bearbeiten.

#### Claustenburg.

*Buhla*

Okoskodva tanito Magyar Nyelvmester. Melly irattatott Gyarmathi Samuel — Kritische Grammatik der Ungarischen Sprache, verfaßt von Samuel Gyarmathi, des löbl. Hunvader Comitats Physicus in Siebenbürgen. Von Martin Hochmeister. Zwey Theile. gr. Octav. 1794. Vorrede S. XXXIII S. 674. Die Ungarische Sprache verdient nicht nur als Sprache einer großen Nation, die mit Deutschland in mannig-

fachem Verkehr und sehr engen politischen Verhältnissen steht, sondern auch wegen vieler Eigenheiten, wodurch sie sich von andern Europäischen Sprachen auszeichnet, eine größere Aufmerksamkeit, als ihr bisher, selbst bei uns, fern gelehrten Sprachforschern, zu Theil geworden zu sein scheint. Sogar sind Deutsche Gelehrte sehr selten, welche des Ungarischen nur so weit mächtig waren, daß sie ungefähr den Sinn eines darin geschriebenen Buches zu fassen vermochten, und auch in Wien bedarf man Dolmetscher, um Angelegenheiten Ungarns zu besorgen, bei denen der Gebrauch der Landessprache erforderlich oder üblich ist. Indessen ist es wohl hauptsächlich den Ungarn selbst anzumessen, wenn der Ausländer das Bedürfnis, ihre Sprache zu studiren, nicht hat, da sie bekanntlich im gelehrten, und sogar im gemeinen Leben, sich des Lateinischen, als Landessprache, bedienen, ihre historischen, politischen, juristischen Werke und Urkunden Lateinisch abfassen, und eben hierdurch namentlich die Deutschen der Nähe, Ungarisch zu lernen, überheben. Eine fremde Sprache bloß um ihres Sprach-Charakters willen zu erlernen, ist die Sache Romer. Von dem allen, was die Ausländer gegen die Ungarische Sprache gleichgültig machen kann, ist es doch natürlich für die Ungarn selbst von hoher Wichtigkeit, daß ihre Muttersprache nicht nur durch einheimische Schriftsteller möglichst cultivirt werde, sondern daß auch die Regeln ihres Vancs die möglichste Wahrheit, Einfachheit und Vollständigkeit erhalten. Von einer vollendeten Ausbildung in logischem, grammatischem und ästhetischem Verrichte können überhaupt erst eine allgemeinere und lebhaftere Schätzung derselben, und eine Erweiterung



ihres Gebrauchs, auch für öffentliche Gegenstände, die Folgen seyn. Hr. Dr. Gyarmati ist als einer der gründlichsten Kenner der Ungarischen Sprache bey seinen Landsleuten geschätzt. Er hat mehrere Jahre darauf gewandt, die Natur und Construction derselben zu untersuchen, und ist dadurch auf Principien eines grammatischen Systems geführt worden, nach denen sich eine leichtere, allseitigere und erschöpfendere Uebersicht und Darstellung ihrer Regeln entwerfen ließ. Die Resultate seiner Untersuchungen, mit Anwendung auf das Detail, liefert das vorliegende Werk, und man kann es als die erste kritische Ungarische Grammatik ansehen; da die ältern östlichen Werke bloß aus oberflächlichen, einseitigen und unvollständigen Abstractionen aus dem gewöhnlichen Ungarischen Sprachgebrauche bestanden. Dem Verf. hat sein vaterländisches Publicum ehrenvolle Beweise der Dankbarkeit für seine Bemühungen gegeben. Nicht allein ist das Werk auf Kosten der Siebenbürgischen Stände gedruckt, sondern er hat auch von eben denselben eine Belohnung von fünf hundert Galeen empfangen. Die Verrede charakterisirt die Ungarische Sprache überhaupt, und wäre als ein merkwürdiges Datum zur allgemeinen Sprachgeschichte wohl werth, Deutsch übersezt, und in irgend eines unserer Journale eingerückt zu werden. Am auffallendsten ist, welsch eine Menge von Ideen mit ihren Nebenbestimmungen sich durch ein einziges Wort, das aber allerdings eine Haupt-Idee bezeichnen muß, mittelst vorgelegter oder angehängter kurzer Enden im Ungarischen ausdrücken läßt, wo die Deutschen und andere Völker sehr zusammengesetzte Redensarten brauchen. Der Verf. hat die sämtlichen Präfixa und Suffixa gesammelt, und die Art ihrer Anwen-

dung auf Hauptwörter erläutert in Beispielen, so daß man, wenn jene dem Gedächtniß eingeprägt und geläufig geworden sind, sehr schnelle Fortschritte in Erlernung des Ungarischen thun kann. Findet man nämlich ein neues Wort lernt, hat man, vermöge jener, die Bezeichnung aller der Begriffe in seiner Gewalt, die in irgend einer Beziehung auf dasselbe stehen mögen. Die eigentliche Grammatik scheidet sich in zwey Theile, von denen der erste, wie gewöhnlich, die **Elementarlehre**, die wegen der erwähnten Eigenheit des Ungarischen höchst einfach ist, der andere die **Syntax** beruht. Sehr umständlich wird insbesondere die herrschende Ungarische Orthographie charakterisirt. Der Verf. deckt das Fehlerhafte derselben auf, und thut mehr Verschläge zur Berichtigung. So will er die anacronomischen Doppelbuchstaben verbannt wissen, und giebt statt ihrer andere Charaktere an, bey denen besser für die Verständlichkeit und Sprachrichtigkeit gesorgt seyn würde. In der Syntax kommt bey der Lehre von den Ellipsen ein Exempel von einer ziemlich langen Rede vor, in welcher kein Zeitwort ausdrücklich enthalten ist; ein Fall, der vielleicht einzig in der Ungarischen Sprache möglich seyn dürfte. Als Anhänge sind noch beygefügt eine Sammlung von Wörtern, die in den Ungarischen Lexicis vermisset werden; eine andere von Onomatopoeicis, woran das Ungarische großen Reichthum hat. Hr. Gyarmathy lebt gegenwärtig unter uns als Gesellschafter des Hrn. Grafen Alexis von Zedlitz, und benutzt seine literarische Muße, Vergleichen des Ungarischen mit verwandten Dialecten anzustellen.



Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1797.

London.

*Tychse*

**P**ersian Miscellanies: an essay to facilitate the reading of Persian Manuscripts; with engraved specimens, philological observations, and notes critical and historical. By *William Ouseley*. Esq. 1795. XXXII und 192 Seiten in groß Quart, außer einem Wörterverzeichnis und Register. Fast zu gleicher Zeit erhalten wir zwei Werke, ein Englisches und ein Französisches, die beide die Beförderung des orientalischen Sprachstudiums zum Zweck haben, aber durch die Verschiedenheit der Mittel und Vorschläge dazu, sich auf eine charakteristische Art unterscheiden. Bekanntlich liegt eines der stärksten Hindernisse der Ausbreitung der orientalischen Literatur in der Schwierigkeit des Lesens, zumahl von Handschriften. Der Orient hat seine Schrift nie zur gehörigen Deutlichkeit und Bestimmtheit ausgebildet, und die jetzt in ganz Asien verbreitete Arabische Schrift ist unter

M (3)

allen die unvollkommenste, weil sie nicht nur die Vocale gar nicht, oder doch sehr mangelhaft, ausdrückt, sondern auch mehrere Grundbuchstaben durch kleine, oft verwechselte, ausgelassene und verwirrende Punkte unterscheidet, oder durch einen falschen Geschmack von Calligraphie unkenntlich macht. Letzteres ist besonders bey der flüchtigen Persischen Schriftart der Fall, die bey der Zartheit und Biegsamkeit ihrer Züge der Calligraphie freyes Spiel läßt, und die Buchstaben, die ein Wort ausmachen, oft mehr hintrent, als zusammen ordnet, so daß das Lesen eine Art von Decipherir-Kunst wird, und man eine nicht gemeine Kenntniß des Persischen besitzen kann, ohne im Stande zu seyn, eine Persische Handschrift mit Sicherheit zu lesen. Gleichwohl ist im Persischen, wo so wenig gedruckt ist, die Fertigkeit, Handschriften zu lesen, unentbehrlich. Diese Bemerkungen und seine eigene Erfahrung bewogen den Verf., einen Britischen Officier, dem die Schriften des unsterblichen Jones Geschmack an der Persischen Literatur eingepflößt hatten, ein Werk zu liefern, das dem Liebhaber des Persischen das Lesen von Handschriften erleichtern, und die Stelle einer mündlichen Anweisung vertreten könnte. Seinen anfänglichen Plan, bloß eine Erklärung einiger schweren, aus Manuscripten genommenen, Züge zu geben, erweiterte er dahin, daß er einige allgemeine grammatische Bemerkungen voraus schickte, und da er die Beyspiele von Schriftzügen aus Dichtern nahm, diese philologisch erklärte, so daß das Studium dieses Lesebuchs zugleich eine Uebung in der Sprache gewähren kann. Das Ganze ist in sieben Kapitel abgetheilt. 1) Allgemeine Bemerkungen über die Persische Schrift und ihre Arten (Meschi, Taa-kil und Schekefieh), nebst einem Vorschlag für die

lektete, in Indien im Handel und in Geschäften übliche, Schriftart ein eigenes Werk zum Unterricht zu verfaſſen. Der Verf. bemerkt dabey, daß viele Fehler in den ſchönſten Handſchriften, beſonders aus Indien, daher rühren, daß ſie aus Abſchriften in dieſer unregelmäßigen Schekeſch- oder gebrochenen Schrift, die die Puncte häufig wegläßt, abſtammen. 2) über die Figuren der einzelnen Buchſtaben und ihre Unregelmäßigkeiten. 3) über die diacritiſchen Puncte. 4) vermischte Bemerkungen über die Verbindung der Wörter, Columnen und andre Eigenheiten in Perſiſchen Handſchriften. Zu dieſen Kapiteln gehören vier Kupfertafeln, worauf 140 verſchlungene Züge von einzelnen oder mehreren Wörtern vorgeſtellt ſind. Ein erklärendes Verzeichniß derſelben, mit Beziehung auf die Seiten des Buchs, wo ihre Erklärung gegeben wird, ſteht vor dem 1. Kapitel. 5) Erklärung der 5. Tafel, worauf Diſtinctionszeichen, Anfänge, Ueberschriften und ganze Diſtica nebst den Zahlzeichen abgebildet ſind, und von Pl. 6. mit zwey längeren Proben aus einem profaiſchen, mit Poeſie durchwebten, Auszug des Schah Namah, und aus einem Ferheng oder Wörterbuche. Alle drey ſind flüchtig und ohne Schönheit geſchrieben. 6) Erklärung der 7. und 8. Tafel, deren jede ſechs Proben aus verſchiedenen Handſchriften enthält. Die auf der 8. Pl. ſind vorzüglich ſchön. 7) Pl. 9. eine Erzählung oder Fabel aus einem ſpätern, arabiſirenden Schriftſteller, nebst der Erklärung des Titellupfers, das den Anfang eines Abſchnittes aus Gjami's Joſef und Zulika nach einem ſchönen Coder darſtellt. Alle dieſe Stücke ſind ungedruckt, und meiſtens aus Dichtern genommen, alſo zugleich, ungeachtet ihrer Kürze, ein kleiner Zuwachs für unſere Perſiſche Literatur.

Um der Trockenheit des Unterrichts im Lesen eine Abwechslung zu geben, hat der Verf. überall kürzere oder längere Digressionen über Persische Dichter, Sitten, Geographie und Fabel eingestreut, wozu die Verfasser, oder einzelne Worte des Lesers, der Proben die Veranlassung gaben, z. B. S. 17 über die Gjami, S. 56 über Sadi, S. 75 über Mezzamis Jfander Nameh, S. 101 flg. über die Ströme des Paradieses, S. 135 über die Peris (was sie nicht sind), die zwar nichts dem gelehrten Orientalisten Neues enthalten, aber doch dem Anfänger eine angenehme Unterhaltung gewähren. Was zum Lesen gehört, ist sehr genau und umständlich erläutert, und nichts übergangen, was irgend Schwierigkeit machen könnte; für die grammatische Erklärung, die aus dem Commentar ausgeschlossen ist, sorgt das angehängte Vocabularium über die in den Proben vorkommenden Pers. Wörter. Jeder Liebhaber der Persischen Literatur wird dem Verf. für diese Anweisung Dank wissen, von der er selbst fast zu bescheiden spricht. Wer mit dem fleißigen Studium dieser Kupfertafeln die auch vom Verf. angerathene Uebung des Abschreibens aus guten Handschriften verbindet, wird sich gewiß bald die nöthige Fertigkeit im Lesen erwerben können. Von der vertrauten Bekanntschaft des Verf. mit Persischer Literatur könnte es befremden, daß er nicht diese Schrift nutzte, um einige ganze Stücke mitzutheilen; allein er macht dazu künftig Hoffnung, indem er eine Vergleichung des Homer und Anacreon mit Ferdösi und Hafez, und eine Sammlung lyrischer Gedichte von Gjami, Sadi, Hafez, Anvari, Chosru u. a. verspricht. Ueberhaupt läßt sich von den Kenntnissen und der Vorliebe des Verf. für Persische Poesie und Alterthümer, die im gan-

zen Werke durchblickt, und die er selbst in der Einleitung eingeseht, hoffen, daß er Jones, dessen Geist auf ihn zu ruhen scheint, ersetzen werde. Er ist entschlossen, noch ein Mal die Ruinen von Persepolis zu untersuchen, weil er glaubt, daß vielleicht noch weit schätzbarere Reste des Alterthums unter der Erde sich befinden, als über derselben, und die Verser dem Nachforschenden weniger Schwierigkeit machen. Dafür führt er besonders das Zeugniß eines Chevalier Clergeau de la Barre an, der 12 Jahre im Orient gereiset ist, und eine große Sammlung von Zeichnungen aus Arabien, Persien, Indien und der Levante besitzt. Dieser versicherte den Verf., daß unter den Ruinen von Babylon (?) und Persepolis täglich merkwürdige Alterthümer entdeckt werden, wovon mehrere in den Sammlungen der benachbarten Europäischen Consuls sich befinden. Unter diesen sollen (es wird nicht bestimmt, woher?) verschiedene Pergamentrollen voll unbekannter Charaktere gewesen seyn, und ein 2 Zoll langer Smaragd, mit Alexander's Bildniß, so künstlich geschnitten, daß es nur sichtbar war, wenn man ihn in einen gewissen Gesichtswinkel zwischen dem Lichte und dem Auge brachte. Eben dieser Chevalier will in den Arabischen Wüsten (!) einen bisher gar nicht beschriebenen schönen und sehr alten Tempel gefunden haben. Rec. wünscht mehr, als er hofft, daß Hr. D. einst zu Persepolis die Nachrichten des Chevaliers bestätigt finden möge; zuversichtlicher hofft er, daß Hr. D. dann nicht mehr, wie in einem öffentlichen Blatte versichert ward, die allem bekannten Geiste des Persischen Alterthums widersprechenden Zeichnungen in den *beautés de la Perle* für die allein echten erklären werde.

Einen ungleich kühnern Gang nimmt eine Französische Schrift.

*Tychsen.*

Paris.

Simplification des langues orientales ou méthode nouvelle et facile d'apprendre les langues Arabe, Persane et Turque, avec des caractères Européens; par C. F. Volney. An III. (1795). 115 S. in Octav. Diese hat nichts Geringeres zum Zweck, als eine gänzliche Revolution in dem orientalischen Sprachstudium, und, wenn Alles gut geht, im Oriente selbst, zu bewerkstelligen. Der Verf. geht von der Betrachtung aus, daß die scharfe Scheidungslinie, die den Europäer vom Asiaten, besonders von den Arabisch redenden Völkern, trennt; die verursacht, daß die Bewohner von Algier und Tunis, die nur 60 Stunden, von Syrien und Mesopotamien, das 14 Tage Seereise von Frankreich entfernt ist, von Constantinopel, das auf Europäischen Boden liegt, uns (den Franzosen) wie Bewohner eines andern Planeten vorkommen, bloß von der Verschiedenheit der Sprache herrühre. Nur diese mache es, daß wir Asien bereisen, ohne es kennen zu lernen; daß die Consuls das Interesse ihrer Nationen nur unvollkommen besorgen; daß die Französischen Officiere die Reformen bey der Türkischen Armee, die der Divan wünschte, nicht zu Stande brachten; daß der ganze Levantische Handel von einigen Mädlern und Dolmetschern abhängig sey. Man nehme an, daß eine gemeinschaftliche Sprache existire; sogleich würde Alles eine andere Gestalt gewinnen, die Kaufleute sich näher verbinden, die Waren freyer circuliren, die Geister sich electriciren, die Ideen sich mittheilen, und Asien und Europa durch Austausch von Gebräuchen, Sitten, Meinungen und endlich gar Gesetzen eine moralische Ver-



wandtschaft bekommen, und, wie das einst zersplitterte Europa, in eine große Republik sich vereinigen. Zu diesem erhabenen Zweck thut hier Hr. W. den ersten Schritt, einen Grundschritt (pas fondamental), und unternimmt, durch eine neue Operation die orientalischen Sprachen leicht und zugänglich machen, indem er sie auf Europäische Sprachen, von welchen sie doch nicht wesentlich verschieden seyen, zurück führt. Die Sprachen selbst, das Arabische, Persische, Türkische, seyen an sich so schwer nicht, weder in der Aussprache, obgleich das Cutturalsche der Araber dem Französischen ungewohnter Ohren fremd sey, noch in der Construction, die im Arabischen und Persischen regelmäßiger sey, als die Französische. Die wahre Schwierigkeit liege in der fremden, mangelhaften Schrift, die nur die Hälfte der Worte ausdrücke, weil die Vocale meistens fehlen, oder auch die unechten Laute angeben. Diesen Knoten (noeud radical) löset nun der Verf. durch den Vorschlag, dieser Schrift eine vollkommene, in Europa bekannte, zu substituiren, mit einem Worte, das Arabische ic. mit Lateinischen Buchstaben zu schreiben. Auf den natürlichen Einwurf, daß man auf diesem Wege keine Arabischen Bücher lesen, und nicht mit Arabern correspondiren könne, antwortet er: Nach seinem Plane müßten so gleich Arabische, Persische, Türkische Wörterbücher mit Lateinischer Schrift gedruckt werden; eine Sache, die nicht lange dauern könne, da sie bloß in Europäische Schrift transponirt werden dürfen. Ferner seyen schon die meisten Arabischen, Persischen, Türkischen Schriften, die von wirklichem Nutzen seyn könnten, übersetzt, und das Uebrige lohne nicht der Mühe, darum die Sprache zu lernen. Endlich seyen die orientalischen Handschriften für Reisende und Kaufleute mei-

stens zu theuer, um als Hilfsmittel zu Erlernung der Sprache zu dienen. Also würde man, wenn man auf alles Gedruckte und Geschriebene aus dem Orient Verzicht thun sollte, am Ende nicht viel verlieren. Aber dieser Verzicht sey nicht einmahl nöthig, denn man dürfe ja nur die orientalischen Werke in lateinische Schrift umschreiben. Was die Correspondenz betreffe, so sey diese in Asien nicht von Bedeutung, weil die Eingebornen wenig schreiben, und diplomatische Verhandlungen meistens mündlich geführt werden. Des Verf. Methode werde also, da sie auf unmittelbare, mündliche Mittheilung berechnet sey, diesen Abgang reichlich ersetzen. Auch sey der Mangel bloß vorüber gehend; denn nichts hindere die Eingebornen, eine bequemere Schrift anzunehmen. Dahingegen habe das neue Schriftsystem folgende überwiegende Vortheile: Man würde nun auf einmahl im Stande seyn, zu lesen, und die Sprache schneller lernen, da alle Regeln, die sich auf das Lesen beziehen, wegfäßen; man würde schneller schreiben können; der Druck oriental. Schriften würde wohlfeiler. Ein Abdruck des Golius und Meninski würde 1,500,000 Livres kosten; nach der neuen Methode nur  $\frac{1}{5}$  der Summe. Endlich würde es leichter seyn, Dolmetscher zu bekommen, die immer seltener werden, und deren jeder der Nation 100,000 Livres koste. Künftig würden sich diese von selbst bilden, und die Kaufleute Arabisch, Persisch und Türkisch lernen, wie Spanisch, Italienisch und Englisch. Zwar werde die Ausführung seines Plans anfangs Kosten verursachen, aber ehe 10 Jahre verfließen, werde sie eine totale Revolution im orientalischen Sprachstudium hervor bringen. Für den Französischen Handel sey sie von größter Wichtigkeit, da dieser von der Sprache größten Theils abhänge.

Gerade jetzt sey es der Zeitpunkt, sich des Handels auf dem mittelländischen Meere zu versichern, um dadurch den Verkehr von Asien, Afrika und dem östlichen Europa an sich zu ziehen. Noch unabsehbarer seyen die moralischen und politischen Folgen dieser Sprach-Revolution. Denn von dem Zeitpunkt an, wo Europäische Künste und Wissenschaften sich in Asien verbreiten, und die besten Französischen Bücher in Uebersetzungen unter den Orientalern circuliren werden, werde eine ganz neue Ordnung der Dinge eintreten. Wenn man die glückliche Organisation dieser Völker mit ihrer Uncultur und Unwissenheit vergleiche, so werde man versucht, zu glauben, daß die erste Ursache von letztern bloß in ihrem fehlerhaften Schriftsystem liege, das, wie bey den Sinesen, den Unterricht und das Bücher schreiben so sehr erschwere.

Als Probe der Anwendung seines Vorschlags liefert hier der Verf. eine Arabische Grammatik, S. 23 — 120, worin seine neue Schriftart genauer entwickelt, und Alles dieser gemäß beschrieben ist. Da das Französische Alphabet nur 17 Buchstaben des Arabischen ganz ausdrücken kann, so kam es darauf an, die Aussprache der 11 übrigen durch passende und bestimmte Zeichen darzustellen. Diese Aufgabe hat der Verf. dadurch gelöst, daß er theils neue Zeichen erfand, z. B. für  $\text{h}$  und  $\text{ç}$ , theils Griechische Buchstaben aufnahm,  $\gamma$  für  $\text{ç}$ ,  $\chi$  für  $\text{ç}$ ,  $\omega$  für  $\text{ç}$ , theils den Französischen Buchstaben Schlußkel, Punkte und Circumflexe zufügte, was sich freylich ohne Kupfer, oder große Weitläufigkeit nicht deutlich machen läßt. Eine Tabelle zu S. 39 stellt das ganze neue Schriftsystem dar; es enthält 12 Vocale .ع. ا. و. ل.

und, die Doppellaute mitgerechnet, zwey Aspiranten,  $\text{ʔ}$  und  $\text{ʕ}$  und 22 Consonanten in 11 Classen. Dieses Kapitel, von den Buchstaben, enthält viel Eigenes und Gedachtes, und verdient, so wie die ganze Grammatik, die Aufmerksamkeit auch des gelehrten Sprachkenners. Sie bezieht sich, der Absicht des Verf. gemäß, nicht auf die Schriftsprache, sondern auf die Sprache des gemeinen Lebens, daher z. B. nazartu geschrieben wird für  $\text{نظارت}$ , und die Coniugationes passivae fehlen; doch hat der Verf., besonders bey den Nennwörtern, auch die Formen der Schriftsprache angeführt. Daß die Grammatik dadurch um Vieles kürzer und einfacher werde, versteht sich von selbst. Angehängt sind noch einige Sentenzen Arabisch und in des Vf. Schreibart, nach der Schriftsprache transponirt, und am Ende eine Kupfertafel, als Probe, wie man das Arabische mit Europäischer Schrift schreiben soll, wo die neuen Zeichen und Griechischen Buchstaben allerdings weniger fremd ins Auge fallen, als zwischen gedruckter Lateinischer Schrift. — Rec. hat die Ideen des Verf. vollständig darzulegen gesucht, um den Leser mit dem Plan und den Erwartungen des Verf. bekannt zu machen. Der Nutzen und die Ausführbarkeit desselben läßt sich nicht läugnen, so bald man ihn auf Handel und mündliche Mittheilung einschränkt, obgleich auch mit dieser Einschränkung immer ein übler Umstand wäre, daß ein nach der neuen Methode gebildeter Dolmetscher keinen Arabischen Brief oder Buch lesen und schriftlich beantworten könnte. Die Schwierigkeiten, die der Ausführung des Plans entgegen stehen, besonders die Verfertigung neuer Wörterbücher, schlägt der

Verf. offenbar zu gering an. Gegen die gewählten Zeichen ließe sich Manches erinnern, z. B. daß  $\gamma$  für  $\xi$ ,  $r$  grassévé, wie es der Verf. nennt, gesetzt ist, besonders dieses, daß die zarten Schnörkel und Tütel sich eben so leicht im Druck und im Schreiben verwechseln lassen und ausfallen können, als die diacritischen Puncte &c. Indessen muß man nicht vergessen, daß der Verf. für eine Nation schrieb, deren Sprache bey dem gänzlichen Mangel von Gutturals und Doppellautern gerade am ungeschicktesten ist, die Arabische Aussprache darzustellen. Die Deutschen Schriftzeichen würden sie viel näher erreichen. Auch lassen diese kleinen Mängel sich vielleicht noch künftig verbessern. Wenn übrigens der Verf. glaubt, daß die brauchbaren Schriften des Orients schon übersetzt seyen; daß sein System das gelehrte Studium der orientalischen Sprachen überflüssig machen werde; wenn er Alles von der Schrift ableitet, und die Annahme seines Schriftsystems nebst großen Revolutionen in Asien erwartet, so muß man auf seine Unkenntniß der orientalischen Literatur und die Vorliebe für seine Erfindung rechnen. Offenbar ist diese ein bloßer Nebel, und wer auf diese Weise Arabisch gelernt hat, weiß die Sprache nicht mehr, als wer das Französische aus Böhmen, nach der Aussprache geschrieben, gelernt hätte. Nicht zu gedenken, daß er nur Aussprache Einer Provinz kennt. Schon die Juden, und nach ihnen die Spanier, schrieben Arabisch mit ihrer Schrift; bey beiden ist die Kenntniß der Sprache bald verschwunden. Des Verf. Man ist allerdings besser ausgearbeitet, und man muß erwarten, ob der französische Unternehmungsgeiß, der so Vieles möglich gemacht hat, ihn ausführen wird. Auch für die

Wissenschaften würde die Ausführung durch allgemeineres Interesse an orientalischen Kenntnissen sicher von Nutzen seyn.

*Hoffmann.*

London.

Von der English Botany — by James Edward Smith (G. N. 56. St. S. 553) ist noch anzugeben: Vierter Band. 217. *Meyanthes Nymphoides*. 218. *Myriophyllum verticillatum*. Unten weibliche, oben männliche, nur manchmahl Zwitterblüthen. 219. *Arenaria tenuifolia*. 220. *Tritofolium maritimum* (stellatum Hudf.). 221. *Triticum loliaceum*; calyce multifloro, spica simplici compressa, spiculis ovatis unilateralibus. Weder *Tritic. maritimum*, noch unilaterale Lin. 222. *Phalaris arenaria* (Phleum arenarium). Schon Ehrhart beobachtete zwey lanzettförmige Ählglein, und Hr. S. versteht deswegen ganz recht dieses Gras unter Phalaris. Seine Verächtheit von Phal. phleoides Lin. und Phleum paniculatum Hudf. — Vielleicht könnte auch Phal. oryzoides unter eine bessere generische Definition gebracht werden. 223. Lichen *coccineus* Dickf. Nach dieser Abbildung zu urtheilen, *Verrucaria frondosa* (pl. lich. t. 49. fig. 1.) die ihre Benennung von Frondescentia, der ersten Entwicklung ihrer grünen Unterlage, erhalten hat; später hin zeigt sich der Uebergang oft an demselben Exemplar in *Patellaria porphyria*. Dickson scheint letztere für *Haematomma Ehrh.* gehalten zu haben, wie aus seiner Beschreibung: crusta farinacea etc. und den Exemplaren seines hort. sicc. brit. deutlich wird. 224. *Lycopodium clavatum*. Was Hr. S., ganz übereinstimmend mit der Natur, sagt: *Ophioglossum and Osmunda have much*

analogy in fructification with *Lycopodium* — verdient ausgezeichnet zu werden. 225. *Hypochaeris maculata*. 226. *Statice Armeria*. 227. *Sison inundatum*. We cannot help thinking this plant belongs rather to *Hydrocotyle* than to any other genus. — 228. *Sison segetum*. 229. *Selinum palustre* (sylvestre Jacq.). 230. *Smyrnum Olusatrum*. 231. *Bunias Caxile*. 232. *Atriplex pedunculata*. 233. *Lycopodium Selago*. Vielleicht sind die abgebildeten Propagines, *gemmae deciduae*, dadurch würde dem angeführten Versuch des Hr. Ser. welcher aus den Samen der Kapseln neue Pflänzchen wollte erziehen haben, Vieles von seiner Glaubwürdigkeit benommen. 234. *Lycopod. alpinum*. 235. *Exacum filiforme*. 236. *Gentiana Amarella*. Nach dem wieder hergestellten Linnischen Charakter. 239. *Lycopod. inundatum*. 240. *Asplenium lanceolatum* (*A. Adiantum lanceolatum*, bezeichnet zugleich die Ähnlichkeit mit *A. Adiant. nigrum*). 241. *Malva puyilla* (*parviflora Hudf.* aber nicht *Lin.*) caule prostrato, foliis cordato-orbiculatis obsolete 5-lobis, floribus pedunculatis: pedunculis bifloris, petalis longitudine calycis. 242. *Carex pseudocyperus*. 243. *Centaurea solstitialis*. So selten in England, als in Deutschland. 244. *Alchemilla alpina*. 245. Lichen geographicus. Mittlere Spielart. Lich. *atrovirens* keine eigene, höchstens Halbart. 246. Lich. *concentricus* Daviel. with a margin generally white. Lich. *Petraeus Wulf.* wird zwar als Synonym dazu gezogen, aber in unsern, vom Hr. Wulfen selbst erhaltenen, Exemplaren (pl. lich. t. 50. fig. 1. 2.) ist der Rand beständig schwarz. Nur auf Sandstein haben wir die un-

terliegende Cruste weißer und die Scutellen mehr concentrisch gefunden; auf härteren Steinarten die jüngere concentrisch, die ältere mehr zerstreut, neben jenen. 247. *Thesium linophyllum*; sieht ganz anders aus, als das von einigen Deutschen Botanikern dafür gehaltene. 248. *Lepidium didymum* (anglicum). 249. *Cornus sanguinea*. 250. *Rhamnus Frangula*. 251. *Riccia fluitans*. 252. *Riccia natans*. Beide ohne Frucht. 253. *Utricularia vulgaris*. 254. *Utric. minor*. 255. *Triglochin maritimum*. Mit einiger Veränderung im wesentlichen Character. 256. *Euphorbia amygdaloides*. Dagegen ist der wesentliche Character hier mangelhaft. 257. Lichen *plicatus*. Gegenwärtige Figur unterscheidet nichts. 258. Lich. *articulatus*. Eher mit dem vorhergehenden, als diesem, ließe sich Lich. *barbatus* vereinigen. 259. *Geranium columbinum*. 260. *Antirrhinum Linaria*, und zwar die Ausartung *Peloria*. 261. *Atriplex portulacoides*. 262. *Thalictrum alpinum*. 263. *Ulva? diaphana* Hudf. 264. *Hypnum adiantoides*. In den vergrößerten Blättern fehlen die Zähne. 265. *Hypnum viticulosum*. 266. Lichen *scruposus*. Oder vielmehr *Pora Muscorum*; wahrscheinlich nimmt die Cruste, wie bey Lich. *upsalensis*, die Form der Unterlage an. 267. *Gnaphalium dioicum*. 268. *Lactuca Scariola*. Blätter von Farbe, und schwächer an Wirkung, als *Lact. virosa*. 269. *Serapias latifolia*. 270. *Serapias palustris*. 271. *Serapias grandiflora*. Bey einer andern Gelegenheit wird Rec. ihre Verschiedenheit gegen einander und mit noch andern Arten zeigen können. 172. *Geranium sanguineum*. 273. *Sparganium natans*.



274. *Astragalus hypoglottis*. Vermischte Linné mit *Astrag. epiglottis*. Erst in seiner Mantissa gründete er die Kennzeichen fester. Sibthorp führte in seiner Flora oxon. den *Astrag. arenar. Haaf.* als wahren *Astrag. hypoglottis* Lin. auf, da er jenen zuvor mit Linneischen Exemplaren verglichen hatte. Auch wir erhielten erst kürzlich, als Beitrag zur Deutschen Flora, diesen *Astragalus* unter dem Nahmen von *Astragalus danicus* Retz., welcher Linné Art: in *Astrag. hypoglottis* ausmacht. Ähnliche Proben, wie z. B. von *Sparganium natans*, wo sich aus den verglichenen Linneischen Exemplaren ergibt, daß die Exemplare von den zweyen Ausgaben der *Spec. plant.*, welche Linné vor sich hatte, zwar unter sich und auch mit der abgebildeten Art überein kommen, aber daß in seiner *Flora lappon.* und *Flora suec.* aufgenommene *Spargan. natans* nichts anders, als *Spargan. simplex* sey, überzeugen hinreichend, wie critisch Hr. Dr. Smith zu Werke gehet, und was die Wissenschaft für Gewißheit und Aufklärung durch seine Ausgaben der Linneischen Schriften, vorzüglich bey dem Pflanzensystem, erhalten wird. —

275. *Narcissus poeticus* (maialis Cart.). Mit diesem Nahmen werden drey ganz verschiedene Arten belegt; obliq. gewiß läßt sich also nicht angeben, welchen *Narcissus* die alten Dichter verstanden haben. Dahin gehört auch *Narcissus biflorus*. 276. 277. *Centaurea Cyanus*. Aus dem Saft der Blume kann eine blaue Wasserfarbe mit Mann erhalten werden, die aber, nach der veranfalteten Colorirung eines Zweiterblümchens zu urtheilen, zuletzt ins Röthliche spielt. —

278. *Centaurea nigra*. Unter den Synonymen

müßte eine neue Auswahl gemacht werden. 279. *Convallaria multiflora*. 280. *Convallaria Polygonatum*. 281. *Jungermannia bicuspidata*. Falsch. 282. *Lichen paschalis*. Zu dunkel. 283. *Campanula Rapunculus*. 284. *Spiraea Filipendula*. 285. *Beta maritima*. Die erste gute Vorstellg. 286. *Leonurus Cardiacus*. Vergrößerte Antheren, mit den kleinen Drüsen besetzt, worauf es bey dieser Gattung ankommt, fehlen. 287. *Targionia hypophylla*. Nichts weiter zur Aufklärung der Befruchtung. 288. *Lichen saccatus*. —

Zweiter Heft des fünften Bandes. 289. *Satyrium repens*. Haller und Lightfoot werden zurecht gewiesen, da jeder nur drey Blumenblätter wollte gesehen haben. 290. *Nardus stricta*. 291. *Silene noctiflora*. 292. *Lythrum hyssopifolium*. 293. *Lichen glomuliferus* (amplifolius Scop.) Manchmal zwey, drey Fuß im Durchmesser. 294. *Lichen laetevirens* (herbaceus Hudf.). — — Eine zweckmäßige Auswahl in Beziehung auf critische oder seltene Pflanzen, allenfalls mit Zusätzen aus unserer Literatur, dürfte Deutschen Botanisten dieses Werk noch brauchbarer machen, wenigstens wäre uns eine epitomirte *English Botany* von dieser Art lieber, als eine Deutsche Flora in Abbildungen, wo gemeine Heide und gemeiner Hühnerdarm paradiere, und das Ende so wenig, als der Endzweck von solchen wiederholten fruchtlosen Arbeiten abzusehen ist, gerade als wenn unsern Deutschen Botanisten der stille Selbstgenuß auch bey den gemeinsten Pflanzen nicht zuzutrauen wäre! —

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1797.

**U**eber das Bedürfnis einer theoretisch-practischen Anleitung zur weisen und vorsichtigen Sondernung der zum christlichen Volkunterricht gehörigen Materialien von den Gegenständen der akademischen Theologie für angehende Lehrer des Christenthums. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen von M. J. C. Wöbbling, Prediger an der Albanikirche und des königl. Pastoral-Instituts d. J. Director. Gedruckt bey J. G. Rosenbusch. 1796. gr. Octav 71 Seiten.

*Wöbbling.*

Hier ist ein Geistlicher, der sein Amt nicht etwa nur mechanisch, und weil es ihm Brot gibt, treibt, sondern der von der Hoheit und Würde seiner Bestimmung durchdrungen ist, reif über dieselbe nachgedacht hat, und immer nachzudenken fortfährt, und bey dem sich redlicher Eifer mit Weisheit und Einsicht paart. Er untersucht in dieser lehrreichen Schrift fünf Fragen: 1) Was

D (3)

das für Lehren sind, die als Materialien des populären Religionsunterrichts betrachtet werden können, und deswegen von den Lehrsähen der gelehrten Theologie abgefordert werden müssen? — Alle diejenigen, die einer gemein verständlichen Behandlung und Einleitung fähig und allgemein brauchbar sind. Hierin gibt es jedoch Grade und viel Relatives. 2) In wie fern und warum diese Sonderung notwendig ist? — Weil der Christenlehrer sonst seine Bestimmung, Tugend und Friede um sich her zu verbreiten, bey den meisten Mitgliedern seiner Gemeinde nicht erfüllen kann — weil jetzt gerade eine große Gleichgültigkeit gegen Religion und Religionsvorträge einreißet — weil noch in vielen Lehrbüchern zum Unterrichte der Jugend, in Andachts- und Gesangbüchern Vieles aus der gelehrten Theologie beybehalten ist, was eigentlich dahin nicht gehört, und der Prediger in seinen Vorträgen darauf Rücksicht nehmen muß, so lange er an jene gebunden ist, wobey die sorgfältigste und behutsamste Scheidung des Wesentlichen vom Zufälligen, der Religion von der Theologie, notwendig ist, und selbst an den Irrthum die Wahrheit angeknüpft werden muß. — 3) Welche Vorsicht man dabey beobachten hat? Das weder zu viel, noch zu wenig, die weiße Mittelstraße, um welche ein großer Theil der Religionslehrer sorglos oder in blindem Eifer umher taumelt, ist hier sehr richtig gezeichnet. 4) Ob dazu eine besondere theoretisch-practische Anleitung erfordert werde? Allerdings: denn es geschieht nur gar zu oft, daß unvorsichtige oder nicht wohl unterrichtete Jünglinge von gewissen freyern theologischen Meinungen in ihren öffentlichen Religionsvorträgen einen falschen und verkehrten Gebrauch machen, und die gewöhnlichen Vorbereitungen und Vorübungen des

jungen Theologen zu seinem Amte reichen zu diesem Zwecke nicht hin. Er weiß deswegen noch nicht, was er aus der Masse seiner theologischen Kenntnisse, und nach was für Regeln er es in seinem Amte gebrauchen soll. — 5) Wie muß eine solche Anleitung beschaffen seyn? a) Man muß in derselben alle Lehren, von welchen hier die Rede seyn kann, nach gewissen bestimmten Principien prüfen, und zwar mit besonderer Hinsicht auf den Gebrauch, der sich im Volksunterrichte davon machen läßt. b) Man muß den Gesichtspunct angeben, und die Art und Weise bestimmen, wornach und wie jene Lehren für mehr oder weniger aufgeklärte Stadt- und Landgemeinen bearbeitet und vorgetragen werden können. c) Müßen oft practische Versuche gemacht werden, Sätze der gelehrten Theologie zu popularisiren, und zwar sowohl in homiletischer, als catechetischer Form, und diese Vorfälle muß der Lehrer streng und unparteyisch beurtheilen. Am Ende legt der würdige Verfasser den Plan vor, nach welchem er sowohl diese theoretisch-practische Anleitung, als auch die Pastoraltheologie, im königl. Pastoralinstitute liefert. Beide Pläne sind sehr wohl überlegt, und ihre Ausführung kann unsern Studirenden nicht anders als sehr nützlich seyn. — Nur noch einige Bemerkungen. Der Verfasser wiederholt die Klagen über die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion. Wir sind aus mannigfaltiger Erfahrung überzeugt, daß diese Klagen nicht in dem Grade gegründet sind, daß bey denselben nur zu oft Religion mit Aberglauben und gewissen veralteten Religionsgebräuchen verwechselt werden, daß endlich diese Klagen selbst die Gleichgültigkeit gegen die Religion nähren und befördern. — Der Titel dieser Schrift sollte eigentlich nicht nur von einer **Sonderung**

der zum christl. Volksunterricht gehörigen Materialien von den Gegenständen der astroamatischen Theologie reden, sondern auch von ihrer Anwendung: denn darauf bezieht sich die Schrift gleichfalls. — Der Verf. gibt schon in dieser Ankündigungsschrift manche treffliche Regeln zur weisen und edeln Einrichtung öffentl. Religionsvorträge, und des Religionsunterrichtes überhaupt, aber Vieles, sehr Vieles, läßt sich gar nicht unter allgemeine Regeln bringen. Die Hauptsache ist, daß sich der gegenwärtige und zukünftige Lehrer des Christenthums mit einem edeln moralisch-religiösen Geiste und mit einer hohen Achtung für seine Bestimmung, der erhaschensten, die es geben kann, durchbringe, diese Stimmung der Seele wird ihm in tausend Fällen Regeln der Weisheit an die Hand geben, die ihn keine Theorie lehren kann.

*Rapner.*

Kassel.

Versuch einer historisch-chronologischen Bibliographie des Magnetismus von Hr. Wilh. Aug. Murrhard, der Philos. Dr. zu Göttingen und verschiedener gel. Gesellsch. Mitglied. 1797. In der Griesbach'schen Hofbuchhandl. 166 Octavf. Der genannten Schriften, darunter viel kurze Aufsätze, sind 697, so viel sich thun ließ, nach der Zeit ihrer Erscheinung geordnet; die älteste gedruckte, die Hr. M. kennt: *Petri Peregrini Maricurtensis de magnetis seu rota perpetui motus libellus 1558*. Auch was den so genannten thierischen Magnetismus betrifft, der Zeitordnung gemäß eingerückt. Göttingen lieferte Vorrath für eine so vollständige Sammlung. Ein Buch konnte Hr. Dr. M. da nicht finden, das als wichtig von mehr Schriftstellern angeführt auch im Journal des Sav. 1787 recensirt ist: *Exposition raisonnée de la théorie de l'électricité et du magnétisme d'après les principes de M. Aepinus*,

par M. l'Abbé *Hany*. Par. 1797. (Der Titel trägt schon einiger Maaßen über der Mangel, wo *Aepin's* Werk vorhanden ist, und man allenfalls sich zutrauet, über selbiges so gut raisonniren zu können, als Hr. *Abbe H.*) Bey manchen Büchern gibt Hr. *M.* kurze historische Nachricht, auch Beurtheilung. Da er sich nicht an dem Orte des Druckes aufgehalten hat, sind ihm falsche Lesarten nicht zuzurechnen, die besonders bey Nahmen Verbesserung verdienen. So ist von der Epist. invit. ad obl. magnet. declin. 1682 der Verfasser *Joh Christian Sturm*, Prof. zu Altorf. Im Schluß stellt Hr. *M.* noch einige Betrachtungen an. Vorzüglich ausgedachte Theorien des Magnets machen dem menschlichen Verstande Ehre, wenn sie auch nur Chimären der Physiker sind. Der thierische Magnetismus zeigt, wie *Wahn* verfährt, der den Sinnen schmeichelt, und hat doch Manches veranlaßt, das den Menschen Ehre macht. Vorzüglich lehrswürth ist der *Französl. Commissaire Rapport*, nicht wegen des Magnetismus, sondern weil Präcision, Genauigkeit und Vortheilhaftigkeit der Verfahrensart bey jedem ähnlichen Vorfalle zum Muster dienen können, auch weil merkwürdige Personen dabey genannt werden, *Ludwig XVI.*, der die Untersuchung anordnete, *Bailly*, der die Feder führte, *Guillotin*, *Lavoisier* . . . Von den Wirkungen des Magnets haben wir mehr als 20 Theorien. Die neueste, *Hrn. Prevost* seine, wendet *Hrn. le Sage* Gedanken an, und wird dann erst vollkommen bestätigt werden, wenn Hr. *le S.*, seinem Versprechen gemäß, ein Werk heraus gibt, das *Lewron's* Principien ergänzt. Auch alsdann haben wir eine bloße Theorie des Magnets, und sind noch weit entfernt, vermittelst derselben die Länge zur *Sec* zu finden. Die Lage des Magnets in unserer Erde läßt sich nur aus häufigen Beobachtungen fin-

den; die bisherigen wenigen sind noch immer zu mangelhaft, selbst die Umstände nicht alle Mähl gehörig angegeben. So viel Uebereinstimmendes auch electrische und magnetische Kraft haben, sind sie doch unterschieden.

Heyne.

#### Bremen.

Wey Wilmanns ist ein neuer Band des Magazins für Philologen. herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst, zweiter Band, 1797 gr. Octav 274 S. erschienen. Von den fünfzehn darin enthaltenen Aufsätzen sind über zehn aus Handschriften abgedruckt. Hr. Seidenstücker Vertheidigung von zehn Stellen im Justin gegen gemachte Verbesserungen; Ein guter Weg, lieber Stellen durch bessere Interpretation aufzuklären, als nach lustigen Emendationen zu haften. Eine Kunst ist nur dabey, die Interpretation selbst wieder gut zu interpretiren und Andern deutlich zu machen; 3. B. XII, 2, 4. *periculosam mortem* — wird nur dadurch deutlich, wenn man erinnert, *mortem*, propter quam patriam fugisset, non fuisse sibi *periculosam* in patria, siehe statt *mortis periculum*. XXXI, 2, 4. *ut nec facultas fugam nec inopia moraretur*, wird deutlich, wenn erinnert wird, *facultas* ist *facultas quae paratur, mora in facultatibus ad fugam parandis*. II. Joh. Chr. W. Augusti die von Einigen falsch erklärte Stelle in Horaz II. Epp. I. 170 sq. als wäre es ein Lob von Plautus. III. Von demselben. Bemerkungen über einige Stellen alter Dichter, werden schwerlich viel Beyfall finden; am wenigsten die erste Verbesserung über den so mißhandelten Vers in Theocrit I, 102. IV. C. G. Lenz über drey alte Münzen von sehr grobem Betrug. V. Joh. Conr. Schaubach über die Stelle von Aufgang und Untergang der Plejaden 381 f. die richtige Erklärung, mit der Entfernung der unechten Verse 383. 4. 5. VI.



Joh. Fr. Eckhart, Director des Gymn. zu Eisenach, macht einige Bemerkungen über die Stelle in Virgil's Aeneis XI, 78; f. von dem Gehen über die Kohlen zu Soracte (Apollo sey hier die Sonne; daher summe dens; Feronia, in deren Hain Strabo die Feyerlichkeit setzt, a ferendo, die Göttinn der Wälder, also der Fruchtbarkeit und der Sonne untergeordnet; pineus ardor sey kein bloßes Dichterbeywort, sondern Fichtenholz war erforderlich; vestigia premere sey nicht bloß incedere; Die ganze Feyerlichkeit sey ein ritus lustrationis gewesen. Wenn man auch den combinirten Ideen nicht überall beyzuspächeln kann, so freuen wir uns doch des für sich denkenden Schulmannes) und über die Stelle XI, 539. wo der Vater die kleine Camilla, an einen Speer befestigt, über den Strom wirft; es versteht sich von selbst, daß der geschleuderte Speer mit d. Spitze in das jenseitige Ufer fährt. VII. Hr. D. Lens, Jupiter Elcius, oder Spuren von Blitzleitern im alten Rom. Die Vorstellung hat sich auch Andern aufgedrungen, daß die Etrusker und Numa irgend eine Kenntniß dieser Art können gehabt haben; sie ist hier nach den Quellen u. nach guter Interpretations-Kunst aufgeführt; Nur gehen die Quellen nicht weiter, als auf Valer. Antias, aus der Zeit des Sulla, also in der zweyten Hälfte des sechenten Jahrh.; also war es eine alte Volksfage, die dieser erst aufgezeichnete hatte. Es läßt sich also immer dabey denken, der Aberglaube kann mit den bekannten Begriffen jener rohen Zeiten von den Wundern magischer Künste verwandt gewesen seyn: wo man den Mond vom Himmel locken, Gewitter erregen, abgeschiedene Seelen u. unterirdische Gortheiten, um sie zu befragen, hervor rufen konnte f. w. VIII. Anmerkungen zum Lucian, aus der Uebersetzung des Hrn. Melin de Vallu (aus welcher schon ehemahls im II B. 1. St. des Magazins für Schulen herausgegeben geliefert wurden). IX. Hr. geh. Rath Schloffer über

das bekannte Problem in Plato's Menon; eine sehr einfache u. deswegen glückl. Erklärung dieser Stelle, so gefaßt: "daß die Triangelfläche in die Zirkefläche gelegt werden solle;" nur die Interpunction wird verändert: *αλλο τι συμβαινει μοι δοκει, και αλλο αυ, ει αδυνατον εστι, ταυτα παθειν.* (Nur bleibt noch das *παρτεινοντα*; das anzunehmen wäre, als stände *παρτεινοντος τινος.*) X. Ueber einige Gleichnisse des Homer, von G. W. C. Starke, Rector der Bernburgischen Stadtschule; ästhetische Anmerkungen. XI. Von Scythischen und nordländischen Thieren beym Plinius, vom Hrn. Prof. Blasius Hierrem, seine ehemahlige Inauguraldisputation in Göttingen, jetzt verbessert u. vermehrt; eine vortrefl. Abhandlung, über den Bison, den Urus, den Subalus, das Uice, welches mit dem Uchis einesley sey, den Carandus, den Bonafus; es scheint doch, daß Bonafus, Bison u. Urus Nahmen eines u. desselben Thiers, des Auerochsen, seyen. XII. Lesarten, aus einer Handschrift zu Francker vom Vitruv. XIII. Ueber Cicero's zweyten Tusculanischen Dialog zur Prüfung eines von Lessing darüber gefällten Urtheils, von G. S. Francke: eine sehr, vielleicht zu sehr, ausführl. Abhandlung, die eine besondere Anzeige erforderte und verdiente: die angefochtene Stelle, Kap. II. über die Dichter, will er endlich lieber dem Freunde, mit dem sich Cicero unterredet, in den Mund legen. XIV. Einige treffliche Berichtigung von Stellen in den Jahrbüchern des Tacitus, und im Panegyricus des Plinius, von J. S. Kerel. XV. Der Platonische Phädon, abgefürzt, mit der ganzen Kette der Bemerkung für die Unsterblichkeit der Seele, auch von G. S. Francke; sehr geschickt, Leser in den Gang und die Deconomie des Dialogs einzuleiten. — Dieser zweyte Band scheint uns an guten Aufsätzen sehr gewonnen zu haben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den. 20. April. 1797.

*Göttingen.* *Göttinger.*

**B**ey Dieterich: Abhandlung über die venerische Krankheit. Von Dr. *Chph. Girtanner* u. s. w. Dritte, vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe. 1797. S. 407 in Octav.

Da, bey der Anzeige der ersten Auflage (G. A. 1788 S. 1585) von dem Inhalte und der Anordnung dieses Buches bereits ausführliche Nachricht gegeben worden: so schränken wir uns blos auf eine gedrängte Uebersicht desjenigen ein, was in dieser dritten Auflage obliß abgeändert, weggelassen, oder neu hinzu gekommen ist. In der Vorrede sagt der Verf.: Er habe geglaubt, des Beyfallens, womit das Publicum die ersten beiden Auflagen des gegenwärtigen Werks aufgenommen, und der Nachsicht, welche dasselbe gegen die mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Fehler dieser Schrift gezeigt habe, sich nicht besser würdig machen zu können, als durch eine gänzliche Umarbeitung seines Buches,

P (3)

und durch eine, mit der strengsten Aufmerksamkeit vorgenommene, Verbesserung desselben. In den 8 Jahren, welche seit der Erscheinung der ersten Auflage verstrichen seyen, habe er nicht nur Gelegenheit gehabt, auf einer zweyten, durch Holland, England, Schottland und Frankreich unternommenen, Reise, und während eines zehenmonathlichen Aufenthalts zu Ebinburgh, eine große Menge venerischer Kranken zu sehen: sondern er sey auch, nach seiner Rückkunft nach Deutschland, durch häufige Consultationen vor auswärtigen Kranken, und durch Beobachtungen über den Erfolg seiner Heilungs-Methoden, in den Stand gesetzt worden, neue Erfahrungen zu sammeln; seine vormahligen Behauptungen zum Theil übertrieben zu finden; Sätze, welche zu allgemein ausgedrückt waren, gehöbrig einzuschränken; und die Heilungsart der venerischen Krankheiten mehr zu berichtigen und zu vervollkommen, als, bey einem geringeren Grade von Erfahrung, in der ersten Auflage zu thun möglich gewesen sey. Die Geschichte der Lustseuche ist hier ausführlicher bearbeitet, als in den vorigen Auflagen; auf die Einwürfe gegen diese Geschichte ist Rücksicht genommen, und die vorzüglichsten Einwendungen sind widerlegt worden. Immer bleibt noch das Resultat fest, daß diese Krankheit Westindischen Ursprunges sey. Das achte Kapitel ist ganz neu hinzu gekommen. Die Heilarten des Trippers, der Hodengeschwulst, der Schanker und der allgemeinen Lustseuche, haben beträchtliche Zusätze erhalten. Die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten, welche der Verf. vormahls bestritt, nimmt er jetzt, mit einiger Einschränkung, wieder an. Den Gebrauch des Sublimats, welchen er vormahls ganz verwarf, erlaubt er jetzt, in bestimmten Fällen und mit gehöbriger Vorsicht. Ueber-

haupt ist keine einzige Seite in dieser neuen Auflage, welche nicht Zufüge oder Verbesserungen erhalten hätte. Bekanntlich sind gegen die erste Auflage eine Menge Streitschriften und Widerlegungen erschienen, von denen nicht alle in urbanem Tone abgefaßt waren; der Verf. hätte also, wenn er streitsüchtig wäre, Gelegenheit genug gehabt, einen großen Theil seines Buches mit gelehrten Zänkereyen anzufüllen. Daß er dieses nicht gethan hat, und daß er seinem, schon mehrmahls öffentlich geäußerten, Grundsatze, sich in keine literarischen Streitigkeiten einzulassen, treu geblieben ist, dieß werden ihm billige und wahrheitsliebende Leser Dank wissen. Die Wahrheit gewinnt bey dergleichen Zänkereyen nichts, und der Charakter der Streitenden verliert alle Maß. Wenn der Verf. widerlegen mußte, so hat er bloß die Meinungen seiner Gegner mit Gründen bestritten, und die Gegner selbst entweder nicht genannt, oder, wenn er sie zu nennen sich genöthigt sah, es mit der größten Achtung, mit Anerkennung ihrer Verdienste gethan, und überhaupt den, in medicinischen Streitschriften jetzt herrschend gewordenen, anzüglichen Ton vermieden. S. 55 Z. 18 muß statt verbiethet, gelesen werden gebietet.

London.

*Gmelin.*

Hier hat schon 1795 im Verlage von Th. Cadell und W. Davies die Society for philosophical Experiments and Conversations ihre Minutes (S. 355 in 8.), d. h. eine treffliche Sammlung von Versuchen, die meistens in der Versammlung der Gesellschaft verabredet, und in Gegenwart mehrerer Mitglieder derselben (im J. 1794) in 21 Zusammenkünften angestellt sind, und größten Theils die wichtigsten, in der Physik u. Chemie von gewissen Seiten noch streitigen, Lehren von Wärme = und Lichtstoff, Luft = und Gas =

arten, Wasser und seine Zerfetzung betreffen. Die Gesellschaft hat ihren Vorsitzer, ihre Deputirten und Secretärs, ihren lehrenden (Hr. Dr. Higgins) und ihre beystehenden Experimentatoren, u. ihren Mechaniker, und physische Chemie zu ihrem Hauptgegenstande, und wird diese Sammlungen fortfetzen. Die neue Sprache sollte nur für neue Gegenstände und Lehren angenommen werden. Das Aufsteigen mehrerer Gasarten lehrt deutlich, wie sich der Wärmestoff zu ihrer Bildung mit ihrer Grundlage verbindet, und bey Vereinigung etlicher unter ihnen zu tropfbaren Flüssigkeiten oder trockenen Körpern wieder entbindet. Da sie sich auch in Geräthschaften zeigen, welche die Electricität nicht leiten, und bey einer Hitze, welche diesen ihren Charakter noch nicht ändert, so scheint die Electricität keinen Antheil an ihrer Bildung zu haben. Wärmestoff sey nicht vom Lichtstoff verschieden; jener erzeuge Wärme durch seine Anhäufung, und Licht durch solche Theile, welche eine schnelle fortschreitende (projectile) Bewegung haben. Versuche, die Entbindung von Wärmestoff aus mehreren Gasarten, bey ihrer Auflösung in Wasser, und seinen Antheil an der Bildung derselbigen und der Luftarten zu beweisen. Destillation des Eisenvitriols, bey welcher zugleich auch Lebensluft überging, u. das Eisen so zurück blieb, daß es, jedoch schwach, vom Magneten gezogen wurde; wie andere Körperl. Stoffe, verliert auch der Wärmestoff, wenn er gebunden wird, etwas von seinem eigenthüml. Charakter; er kommt reichlich zur Bildung des Kalks; wirklich erhitze er, wenn man ihn gegen eine Dickenwand mit eisernen Nägeln aufhäuft und gehdrig löset, diese so sehr, daß sie die Diefeln anzünden; im besten und ältesten Kalkmörtel haben jede 100 Theile Kalk 60 Kohlenäure angezogen. Entbindung von Wärmestoff bey dem Anschießen von Salzkristallen. Das Wasser im Luftreife habe seinen elastischen

Zustand seinem eigenen Wärmeftoff zu verdanken. Die von Lavoisier zum Verfallen des Queckfilters in gemeiner Luft vorgeschlagene Geräthschaft wurde un- bequem u. dem Zwecke nicht angemessen befunden, u. die Arbeit in einer fechten, aufrecht gestellten Glas- Retorte von einer halben Pinten mit flachem Boden u. 15 Zoll langem Halse, in welchen ein großer Glastrich- ter befestigt wurde, vorgenommen; an diesem Rich- ter, dessen Mündung durch ein Gewicht in den Queck- silbertrog gedrückt war, machte der Schnabel, der 9 Zoll lang war, mit dem andern Theile einen Winkel von  $85^{\circ}$ . Durch diese Einrichtung wurde beständig Luft in und aus der Retorte gepumpt; bey diesem Versuch fand sich das Verhältniß des Stickgas zur Le- bensluft in gemeiner Luft beynah  $= 75 : 7$ . Wenn in der Flasche, worin man Lebensluft aufbewahrt, noch etwas Wasser bleibe, so schlucke das Wasser etwas von dieser ein, und zerstreue es, vornehmlich wenn sie im Lichte stehen, in die Luft, theile aber statt dessen Stickgas (aus sich?) mit; die Zweifel über die Zusam- mensetzung des Wassers kommen vornehmlich davon, daß man auf diese Umstände nicht geachtet habe. La- voisier's Gasometer sey wegen seines verwickelten Mechanismus ein unvollkommenes Maas, u. schade auch durch die große Metall- u. Wasserfläche, mit wel- cher das Metall in Berührung stehe. Zerlegung der gemeinen Luft durch mehrere Arten Schwefelleber. Versuche mit Thieren in mancherley Luft- und Gas- arten: Insecten wurden in Kohlen säure nur trüg u. be- täubt, erholten sich aber nachher an freyer Luft bald. Hr. Taylor hauchte aus einer Glocke, die so eingerich- tet war, daß die Luft säure, welche bey dem Ausathmen ausgestoßen wurde, sogleich von Kalkwasser ver- schluckt wurde, innerhalb 6 Minuten 19 Pinten Le- bensluft ohne Angelegenheit ein; die Zahl seiner Pulsschläge kam dabey in einer Minute auf 90, und in

einem zweyten Versuche auf 120, auch fühlte er eine größere Wärme in den Lungen. Die Entzündung des mit Kupferseile zusammen geschmolzenen Schwefels ist mehreren dieser Naturforscher unter Quecksilber nicht gelungen. Eine größere Menge von Lebensluft in der gemeinen, als diese gewöhnlich mit sich führt, würde sie dem Leben der Thiere minder heilsam machen. Wenn Licht- und Wärmestoff einerley seyen, so seyen alle bisherige Messungen des Wärmestoffs, der aus flammenden und glühenden Körpern austritt, mangelhaft; Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft, um Wasser zu erhalten; Lavoisier's Geräthschaft leide mancherley Einwürfe, und ihre Anwendung sey gefährlich; die Gasometers mit ihren Anhängeln zu schwer, um sie genau zu wägen; die Verff. geben daher eine andere an, die hier auch abgebildet, und deren Gebrauch genau beschrieben ist; das Gas wird dabey durch den electr. Funken angezündet; in dieser Geräthschaft zeigte sich von  $7\frac{1}{2}$  Grane entzündbarem Gas, die zu ihrem Brennen  $416\frac{1}{2}$  Grane Lebensluft bedurften, 487 Grane Wasser. Eine Geräthschaft zum Einathmen verschiedener Luft- und Gasarten, beschrieben und abgebildet. Fruchtlose Versuche, das Gewicht des Wärmestoffs zu bestimmen. Die Metalle, welche bey dem Verfallen an Gewicht am wenigsten zunehmen, gewinnen doch 14 auf 100, Zinn, und wahrscheinlich auch Zink, 25. Aus dem letztern, über welchen man in einer beschlagenen glühenden Glasröhre Lebensluft streichen ließ, Knallluft. In Kohlenäure, wenn sie auch noch so rein war, konnte Quecksilber nicht verkalft werden. Verbrennen des Phosphors in Lebensluft; die Säure zu dessen Gewinnung wurde geradezu durch verdünnte Vitriolsäure aus weißgebrannten Knochen gewonnen, durch flüchtiges Laugenfalz von Selenit u. Kalkerde gereinigt, u. der daraus entstandene vitriolsäure Calmiak durch Glühzig aufgetrieben; doch



behielt er, auch wenn er das Umsehen von Glas hatte, noch einen Theil flüchtigen Laugenfalzes in sich. Bey Gewinnung des Phosphors zeigte sich auch ein Gas, das aus Kohlenäure, entzündbarem Gas, Phosphorus und ganz wenig Stickgas bestand; das letztere komme von der Kohle, die bey jeder Zersetzung etwas davon gebe. Eine leichte, stark erhitzte, Kohle verschluckte von Stickgas sowohl als von Lebensluft, die unter einer Glocke mit Quecksilber gesperrt waren, sechs Mahl so viel, als ihr eigener Umfang betrug. Zersetzung des Wassers, dessen Dämpfe aus einer Glas-Retorte in den Flintenlauf kamen, durch Eisendraht nach Lavoisier; die gewundene Kühlröhre, in deren Krümmungen sonst leicht Wasser hängen bleibt, wurde, um diesen Abgang zu vermeiden, vorher inwendig benetzt (sollte aber nun die Menge des wieder als Wasser übergegangenen Wassers ganz genau bestimmt werden können?); der Draht hatte sich an den Flintenlauf so fest angehängt, daß auch von diesem bey dem Abschlagen etwas hängen blieb (so konnte auch sein Sumachs an Gewicht nicht wohl ganz bestimmt werden). Zinkalk und Glätte geben mit Kohle Kohlenäure; auch durch noch so starken Druck erliert eine Mischung aus entzündbarem Gas und halb so vieler Lebensluft keine Veränderung; ein Versuch, zu erklären, warum der kleinste Funke sie in Entzündung setze, da es sonst die stärkste Erhitzung nicht thut; ein kleiner Theil derselbigen werde plötzlich von dem dichtern Wärmestoff eines Funkens eingehüllt, und so verbinden sich die einander anziehenden Grundlagen plötzlich; ihm geselle sich der Wärmestoff der übrigen Theile bey, und so verbreite sich die Entzündung über das Ganze. Phosphor wurde, jedoch langsam, mittelst Salpetersäure zu Phosphorsäure; Pyrophor entzündete sich zwar im Dampfe des rauchenden Salpetergeistes, nicht aber, so sehr er sich auch erhitzte, der Theil desselbigen, der in die Säure selbst fiel;

eben so ging es auch mit Phosphor, und da er in beiden Fällen zu Säure wurde, so schließen die Versuche, was sich in beiden entbinde, sey einerley Stoff, Lichte und Wärmestoff nicht von einander verschieden, um so mehr, da er, wenn er leuchtet, wenige, wenn er nicht leuchtet, starke Hitze verursacht. So leuchtete Spiesganzmetall, indem es während der Auflösung durch den aufsteigenden Dampf fiel, nie aber, wenn es einmahl in das Königswasser niedergefallen war. Im Knallgolde seyen die anziehenden Kräfte, welche die bey seinem Plätzen aufsteigenden elastischen Flüssigkeiten bilden, denen beynahe gleich, durch welche sich die Anhäufung seiner Bestandtheile bey niedriger Temperatur erhält; aber eine geringe Erhöhung der Kugeln, Reiben, Schlag, oder, was nur die Stellung der dem Golde nur lose anhängenden luftförmigen, so wie des Wärmestoffs, führe, bringe das Ganze zum Plätzen, wenn nur das Knallgold trocken und rein sey. Selbst in der Hand platzte Hrn. Higgins das Knallsilber so laut, als ein Flintenschuß, ohne merkliche Wärme, aber, so wie überhaupt immer, mit vorübergehendem Schein. Auch in England finden die Leinwandbleicher ihre Rechnung nicht bey der überfauren Rochsalzsäure; die Leinwand werde, wenn sie davon ganz bleichen soll, angegriffen, und nachher in der Lauge gelb. Daß Kohlenäure nicht bloß dadurch Thiere tödte, daß sie die Lebensluft ausschließt, folgert Dr. Nowell daraus, daß Thiere auch dann schnell darin starben, wenn er sie mit  $\frac{1}{2}$  Lebensluft vermischt hatte. Dr. Latham erklärt den electrischen Funken für Feuer, welches der electrische Stoff vermbge seiner Anziehung zu dessen Grundlage aus einer elastischen Flüssigkeit geschieden hgt, und gründet darauf die Hoffnung, die Grundlagen der Lebensluft, des entzündbaren und des Stickgas in ihrer ersten Gestalt zu erhalten.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 22. April 1797.

Göttingen. *Richter.*

Von des Hrn. Hofr. Richter's Anfangsgrün-  
 den der Wundarzneikunst ist im Dieterich'schen  
 Verlage der vierte Band erschienen. Er ent-  
 hält die Krankheiten des Mundes, des Halses  
 und der Brust.

Halle. *Buhle*

Grundriß der kritischen Philosophie. Von  
 J. S. Beck. In der Neugerschen Buchhandlung.  
 1796. S. 296 in Octav. Wenn das frühere  
 Werk des Verfassers: Einzig möglicher Stand-  
 punct, aus dem die kritische Philosophie beurs-  
 theilt werden muß (G. N. 1796 St. 10.), über  
 den wahren Sinn und Geist dieser mehr Licht ge-  
 geben hat, als Kant's eigene Schriften, da sie  
 sich in die herrschende Denkart des Publicums  
 fügten, und alle bisherige Ausleger derselben,  
 gewährten; oder wer auch nur dadurch an Uebere-  
 2 (3)

zeugung gewonnen hat, daß er in den transcendentalen Idealismus wirklich eingebrungen sey, dem wird dieses Lehrbuch ein sehr werthvolles neues Geschenk seyn. Es begreift die kritische Philosophie in ihrem ganzen Umfange, und entwirft sie als System mit musterhafter Bestimmtheit der Ideen und des Ausdrucks, und in einer compendiarischen Gedrungenheit und Kürze, die zuweilen fast an Lakonismus grenzt. Nur erfordert es Leser und Erklärer, die schon mit der kantischen Lehre in ihren Quellen, und mit der Geschichte der Philosophie überhaupt, vertraut sind, und die zugleich mathematische und physikalische Kenntnisse besitzen, da aus dem Gebiete derselben die meisten der Paragraphen beigefügten Erläuterungen entlehnt werden. Diese Erfordernisse aber voraus gesetzt, kann es, wie die ältere Arbeit des Verf., nicht bloß zur Prüfung und Läuterung dessen dienen, was man von der kritischen Philosophie gefaßt zu haben meint, sondern auch als ein treffliches Organon, das zerstreute Mannigfaltige derselben ins Fachwerk zu ordnen und als Ganzes zu denken. Rec. würde es daher nicht zur Grundlage von Vorlesungen brauchen, deren Absicht die erste Einführung in die kantische Philosophie wäre; allein wohl zur Grundlage encyclopädischer über das System im Ganzen, woben jene voraus gesetzt würden. Der von Hrn. Beck genommene Gang beginnt von dem transcendentalen Standpuncte alles Philosophirens, der kein Satz, sondern Postulat ist: Ursprüngliche Verstandesgebrauch, in welchen man sich hinein denken muß, wenn man sich in seinen eigenen Bezügen verstehen, und die Sphäre alles Verständlichen bestimmen will. Bergliedert gedacht,

liegt er im Gebrauche der Kategorien, und zwar nicht bloß in einer ursprünglichen Zusammenfügung (Synthesis), sondern auch in einer ursprünglichen Anerkennung (Schematismus). Der Verstand ist es selbst, der Raum und Zeit, Größe, Realität, Substanz, Causalität, Gemeinschaft u. s. w. durch ursprüngliches Synthetisieren und Fixiren der Synthesen erzeugt. Aber der Begriff der ursprünglich synthetisch objectiven Einheit des Bewußtseyns ist der Begriff von den Objecten unserer Erkenntniß, so fern wir uns selbst darin verstehen. Dieß ist der Satz: Wir erkennen die Dinge nicht, wie sie an sich sind, sondern wie sie uns erscheinen (critischer Idealismus); ein Satz, den wir gleichwohl noch immer mißverstehen, wenn wir wähnen, daß die Dinge an sich (als äußere Substrate der Erscheinungen) auf uns wirken, und die Vorstellungen in uns durch ihre Affection erzeugen. Die Frage nach einer Verbindung unserer Vorstellung mit Dingen ausserhalb derselben verlangt eine Antwort über etwas schlechthin Unverständliches. Der Dogmatiker nimmt diese Verbindung geradezu an; dafür wird er aber auch eben durch jene Frage von dem Skeptiker belästigt, ohne sich seiner erwehren zu können. Wiederum der Skeptiker, der die Antwort auf seine Frage vermisset, versteht sich sogar in dem Satze: Ein Ding ist, nicht, wenn er auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorien, vornehmlich der der Existenz, nicht achtet. Der materielle Idealist läugnet die Verbindung der Vorstellungen mit Ausserdingen, weil sie nicht gefunden werden kann, nicht deswegen, weil er ihre Unverständlichkeit einseht. Zudem er bloß die Gewißheit des Ich bin annimmt, wird er

auch Dogmatiker; die Vorstellung des Ich ist nicht das Ich, und die Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande erneuert sich. Es ist also lediglich der kritische Idealismus, bey dem wir uns in unsern Begriffen von Objecten verstehen mögen. Von dem Verstandesgebrauche, der ursprünglich in den Kategorien Objecte erzeugt, und führt, muß man den logischen wohl unterscheiden, der die Kategorien in der Qualität von Begriffen den Objecten als Bestimmungen beylegt. Das Product jenes ist die objectiv synthetische Einheit des Bewußtseyns, das Product dieses die analytische Einheit desselben. Man gebraucht den Verstand logisch, wenn man einem Dinge Größe, Realität, beylegt; aber jene Begriffe, Ding, Größe, Realität, erzeugt der ursprüngliche Verstandesgebrauch, und der logische wird erst verständlich, wenn man diesen letztern wohl beherzigt hat. Hiernach ist auch der Unterschied zwischen reinen und empirischen Begriffen zu verdeutlichen. In jenen werden Bestimmungen der Objecte vorge stellt, die wir ihnen deswegen beylegen, weil sie die Erzeugung der synthetisch objectiven Einheit des Bewußtseyns ausdrücken, die aller analytischen Einheit der Begriffe zum Grunde liegt. Diese enthalten eine Beylegung, welche auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauche in den Kategorien selbst beruht. Die Kategorien in der Qualität von Begriffen begründen die synthetischen Urtheile a priori, oder Regeln, unter denen jeder Gegenstand stehen muß, so fern er für uns Object seyn soll. Ihr Princip ist der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst, und, da in diesem alle Erfahrung besteht, so können wir sagen, daß die Möglichkeit der Erfahrung überhaupt das

Princip aller synthetischen Urtheile a-priori sey. So weit weicht Hr. Beck's Darstellung der kritischen Philosophie im Wesentlichen von der Kantischen selbst ab. Sie ist synthetisch nach der Methode des Lehrers, anstatt daß die Kantische analytisch ist nach der Methode des Erfinders. Kant versetzte sich "in den Standpunct desjenigen, der im Erkennen ist, ohne sich des ursprünglichen Verstandesgebrauches darin selbst bewußt zu seyn, und der innerhalb der Sphäre der Erfahrung sich befindet, ohne seine Aufmerksamkeit auf das alle Erfahrung Constituirende (die ursprünglich synthetisch objective Einheit) geworfen zu haben, um ihn allmählich zu diesem höchsten Princip aller Erkenntniß zu leiten." Er ging also vom Vermögen der reinen Sinnlichkeit, als einem Vermögen der Regeln der Afficirungen zum reinen Verstande über, bey dessen Principe sich erst der wahre ursprüngliche Verstandesgebrauch überhaupt offenbart. Hr. B. geht den umgekehrten Weg, und verwandelt die transcendente Aesthetik und Logik gleichsam in Eine Disciplin. Der Weg ist in gewissem Betrachte schwerer, in anderem leichter; auf jeden Fall ist er der sicherste; schwerer ist er, weil er der gemeinen Denkart gar nicht sich nähert; leichter, weil er vor Verwirrungen sichert, in die man bey'm Studium der Critik der reinen Vernunft fast unvermeidlich geräth, wenn man zur Lehre vom transcendentalen Schematismus kommt. In der Anwendung der Resultate der Critik folgt der Verf. genau seinem großen Vorgänger, so auch in der Darstellung der Critik der practischen Vernunft und der Urtheilskraft, wobey er nur wiederum vorzüglich auf den ursprünglichen Gebrauch der practischen Vernunft (in der Kategorie Freyheit) und der

reflectirenden Urtheilskraft (in dem transcendenten Principe der Zweckmäßigkeit) aufmerksam macht, und von ihm anhebt. Manche Sätze, die Kant verhältler, schonender, eben dadurch zweydeutig, ausdrückt, werden hier ganz bestimmt und deutlich dargelegt. Es dürften sie Manchem zu stark ausgedrückt vorkommen, z. B. S. 241. "Der wahre moralische Glauben (an Gott) ist nichts mehr, als das Vertrauen des gut gefinnten Menschen, daß er den Zweck erreichen werde, wohin sein ganzes Bestreben gerichtet ist." — Rec. gesteht gern, daß er der Bekanntschaft mit Hrn. Led's Schriften einen hellern, reineren Blick in das Innere des Kantischen Systems verdankt; aber sie hat ihn auch in Zweifeln bestärkt, die er sich nie befriedigend lösen konnte, und wobey ihm der critische Idealismus selbst als dogmatisch erschien. Das Ding an sich, welches nach der Critik der reinen Vernunft der unbekante objectiv Grund der Erscheinungen seyn sollte, schien ihm immer, unabhängig von den Kategorien, ein Uding zu seyn, und Hr. B. schränkt nun in der That alles Objectiv der Erkenntniß auf ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst ein, durch den es erst erzeugt, fixirt, verbunden wird. Ob sich der Mensch hierbey in seinen Begriffen von Objecten wirklich verestcht? Wenn ihr ein Donnerschlag bis zum Niederstürzen betäubt, ist es lediglich sein ursprünglicher Verstandesgebrauch selbst, der den Donnererschlag synthetisirt und schematisirt? Ist eben der ursprüngliche Verstandesgebrauch im Traume derselbe mit dem im Wachen, und, wenn er es ist, warum sind gleichwohl Phantom und Wirklichkeit so unlängbar verschieden? Wie verträgt sich mit dem Obigen



die Behauptung (S. 86.), „daß es nicht Täuschung; sondern Wahrheit, sey, wenn wir von unsern Vorstellungen von Objecten sagen, daß denselben Gegenstände correspondiren?“ Wie ist es begreiflich und annehmlich, daß der Mensch durch sein ursprünglich Vorstellen nicht eine Weltvorstellung; nein die wirkliche Welt selbst sey? Wie läßt sich von dem so gefaßten Kantischen Systeme der Vorwurf des materialen Idealismus gründlich ablehnen, da doch auch der materiale Idealist den logischen Verstandesgebrauch von dem trennt, welcher im Vorstellen die Dinge constituirte?

Frankfurt am Main. *Ruhle*

Ueber die moralische Triebfeder im Kantischen System. Ein Beitrag zur Kritik der praktischen Vernunft. Bey H. W. Eichenberg. 1796. S. 52 in Octav. Dem: Inhalte angemessener wäre wohl der Titel gewesen: Ueber das Verhältniß der Temperamentsanlagen zur Sittlichkeit. Da der Wille des Menschen auch durch pathologische Gefühle, Triebe und Neigungen bestimmbar ist, so hat das Temperament überhaupt auf seine Tugend Einfluß; es kann sie begünstigen oder erschweren; und deswegen scheint es, als ob in dem Mechanismus der sinnlichen Natur bey verschiedenen Subjecten eine Parteylichkeit herrsche, die sich nicht mit der Gerechtigkeit des Urhebers einer moralischen Weltordnung vereinbaren läßt. Daß diese Parteylichkeit nicht wirklich Statt finde, wird hier sehr gut aus einander gesetzt. Der ursprüngliche Gebrauch der sittlichen Freiheit ist allen vernünftigen Wesen gleich möglich, und

nur das ist es, was die moralische Weltord-  
 nung nothwendig fordert. Die Temperaments-  
 triebe können bloß die Moralität befördern,  
 so fern sie durch Achtung vor dem Sittengesetze,  
 als die einzige echt moralische Triebfeder, mo-  
 dificirt werden. Was also der Eine durch das  
 Zusammentreffen seiner Neigung mit der Pflicht  
 an Erleichterung der Tugend gewinnt, verliert  
 er an intensivem Werthe derselben; und wenn  
 den Andern die Neigung an der Pflichterfüllung  
 hindert, so gibt ihm die eigenwillige Befol-  
 gung des sittlicher Motivs desto höheres Ver-  
 dienst. Ein Mensch von glücklich geartetem  
 Temperamente muß aufmerkamer auf das Als  
 einleitend machen der moralischen Triebfeder,  
 auf die Reinnung seiner Motive, seyn; der  
 mit ungelichtem Temperamente hingegen auf  
 das Durchsetzen derselben. Der erstere muß  
 sich mehr bestreben, um nicht sittliche, der letz-  
 tere mehr, um unsittliche Handlungen zu ver-  
 meiden. Außer dem ist aber auch der Erfah-  
 rung nach das Temperament jedes Menschen  
 von der Art, daß, so wie es zu gewissen Han-  
 delnweisen, die aus Pflicht geschehen sollen,  
 mitwirkt; es wiederum andern Handlungswesen,  
 die nicht minder sittlich geboten sind, entgegen-  
 strebt. Die Verteilung der Naturanlagen bey  
 den Individuen ist sich darin vollkommen gleich.  
 In der Schreibart, die sonst edel, rein und  
 fließend im Ganzen ist, blüht an manchen  
 Stellen eine Nachahmung der Plattnerischen Wort-  
 führung im Deutschen durch, die immer, weil sie  
 dem gewöhnlichen Sprachgebrauche fremde ist,  
 etwas Ungefälliges hat.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1797.

Göttingen. *Kaudlin.*

Im Wandenhoelz- und Kuprechtschen Verlage:  
 Göttingische Bibliothek der neuesten theologis-  
 schen Litteratur — Dritter Band, drittes Stück.  
 Klein Octav 10 Bogen. 1797.

Als Abhandlung ist in diesem Stücke enthal-  
 ten: Der Brief an die Hebräer, eine Homilie,  
 von J. Berger. Der Verfasser macht es sehr  
 wahrscheinlich, daß diese Schrift kein Brief, son-  
 dern eine Rede sey, welche von irgend einem  
 der ersten Lehrer des Christenthums vor einer  
 Versammlung von Juden-Christen gehalten wur-  
 de. Auch findet sich in diesem Stücke eine Probe  
 einer Uebersetzung der Werke des Josephus,  
 welche große Erwartung erregt. Der gelehrte  
 Verfasser derselben will übrigens, was wir sehr  
 billigen, die Uebersetzung nur in einer Art von  
 Auszug liefern. Die in diesem Stücke recensir-  
 ten Schriften sind folgende: 1) Geist der criti-  
 K (3)

schen Philosophie in Beziehung auf Moral und Religion dargestellt. 1. Theil. 2) Church and State: being an enquiry into the origine, nature and extent of ecclesiastical and civil authority, with reference to the british Constitution. By Francis Plowden. 3) L23. Ben-David Vorlesungen über die Critik der practischen Vernunft, nebst einer Rede über den Zweck der critischen Philosophie. 4) Eben des. Vorlesungen über die Critik der Urtheilskraft. 5) Fr. Simonis Blick in Walhalla, oder über den Glauben an Unsterblichkeit. 6) J. D. Hartmann Beiträge zur christl. Kirchen- und Religionsgeschichte. 7) Versuch einer historisch-critischen Uebersicht der Lehren und Meinungen unserer vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 8) Catalogus librorum B. N. Krohn, ed. 2. Praefatus est F. J. Rambach. 9) Briefe über den Atheismus. Herausgegeben von C. S. Heydenreich. 10) W. Paley Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum, nach der 3. Engl. Ausgabe. 11) S. F. N. Mori Dissertat. theologicae et philologicae. Vol. II. 12) Jon. Schuderoff Beiträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge. 13) Dr. C. G. Zensler Erläuterungen des ersten Buches Samuel und der Salomonischen Denkprüche.

*Amelin.*

*Pavia.*

Daselbst hat Hr. Dr. L. Brugnatelli von den *Annali di chimica e storia naturale* noch 1794 den V. und VI. Band (S. 300—315, mit dem letztern auch ein alphabetisches Verzeichniß über die sechs ersten Bände), 1795 den VII. (S. 307), VIII. (S. 336), IX. (mit einigen Tabellen S. 304)

und X. (nebst einigen Kupfertafeln S. 187 und der Synonymie der alten und neuen chemischen Sprache von S. 118), und 1796 den XI. (mit einer Kupfertafel S. 288) und XII. (S. 299) herausgegeben. Nach Hrn. Galvani (V. 27) beruhen die Wirkungen der so genannten thierischen Electricität, vornehmlich der saure Geschmack auf einer Zersetzung des Wassers, zu deren einem Bestandtheile dieses, zu dem andern jenes Metall eine stärkere Anziehung äussere; die Metalle seyen nicht einfach; bey einigen verrathen sich schon bey der geringsten Erhitzung flüchtige Bestandtheile. Von eben diesem thätigen und scharfsinnigen Naturforscher sind auch die sich grossen Theils auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen gründenden Tabellen über das eigenthümliche Gewicht verbrennlicher Stoffe aus dem Mineral- und Gemächreiche, vornehmlich der mancherley Holzarten, die Abnahme an Gewicht und Umfang, welche sie bey dem Trocknen erleiden, die Menge von Wasser, die sie einsaugen, ihre Stärke oder den Widerstand, welche sie leisten, die Hitze, welche sie an der Sonne annehmen, die Zeit, in welcher sie wieder kalt werden, die Hitze, welche sie vom Feuer annehmen; über die strahlbrechende Kraft einiger verbrennlichen Stoffe, über solche verbrennlichen Stoffe, welche Licht einsaugen, und im Dunkeln wieder ausströmen lassen; über das Leuchten einiger verbrennlichen Stoffe bey einer gewissen Stufe von Hitze; über die Kraft verschiedener Holzarten, die Electricität zu leiten; über diejenige verschiedener verbrennlichen Stoffe, Wärme zu leiten; über die Hitze, bey welcher einige derselben schmelzen; über diejenige, bey welcher verschiedene brennbare Flüssigkeiten sieden; über die Hitze, welche das Holz bey abwechselndem Reiben annimmt; über die

verhältnismäßige Erhitzung, welche verschiedene verbrennliche Stoffe verschaffen; über die Zeit, wie lange einige zum Erleuchten bestimmte verbrennliche Stoffe brennen; über die Menge von Wärmestoff, die sich bey dem Verbrennen aus verschiedenen Körpern entbindet; über die Menge des eigenthümlichen Wärmestoffs; über die Producte, welche man durch trockenes Destilliren aus verschiedenen Gewächsstoffen, dann verschiedenen mineralischen, endlich auch thierischen verbrennlichen Stoffen erlangt; über die Menge Kohlen, welche verschiedene Holzarten in verschlossenen Gefäßen geben; über das Schwinden des Holzes bey dem Verkohlen; über Gewicht der Kohle nach dem Brennen, über die Menge elastischer Stoffe, welche man bey dem Rösten einiger verbrennlichen Körper bekommt; über die Menge Asche, welche verschiedene Körper hinterlassen, und über die Menge des Laugenalzes in dieser Asche (XII. S. 128 bis 217, auch schon, doch nicht ganz so vollständig, im Giornale di Napoli Vol. XXXVIII. S. 1 — 44, LI. S. 58 — 62, LII. S. 78 — 84). Dr. L. P. Poldori über das Erdbeben. Viele Aufsätze kommen auch in diesen 8 Bänden von Hrn. Dr. Carrazzoni vor; von ihm sind die Erfahrungen und Bemerkungen über das Athemhohlen der Fische, aus welchen er schließt, daß auch diese Thiere bey dem Athmen Kohlenstoff aus ihrem Blute absetzen (V. 53 — 59); ähnliche (XII. 102 — 124) über das Athemhohlen der Frösche, auch noch vor ihrer gänzlichen Entwicklung: So wenig, als jene, können auch diese lange in Wasser leben, worin schon andere geathmet und die Lebensluft ansgezogen haben; deun- darin allein seht Hr. C. die Ursache der ersten Erscheinung, sowohl bey Fröschen, als bey Fischen, da ihm ein späterer Versuch belehrt hat, daß sie nicht im Ausströmen von kohlensaurem Gas liege. Von ihm.

ist ferner die Erklärung der Ausbreitung des Oehles, der Milchsäfte u. a. Materien auf der Oberfläche des Wassers (V. 59 - 66); er leitet sie vom bloßen Anhängen der Kugeln ab; auch andere trockene Körper zeigen diese Erscheinungen, wenn man sie, gestoßen, zwischen den Händen mit einigen Tropfen Oehl reibt, und so auf das Wasser bringt (VI. 79 - 81); ferner (V. S. 66 - 82) über das Nothroch; die Kügelchen auf seiner Oberfläche hält Hr. C. für Keime; getrocknet litt es weder von kochender Hitze, noch Kälte; in den meisten Feuchtigkeiten schwoll es wieder auf; Hr. C. glaubt seinen Uebergang in die wazige Tremelle (X. S. 3 - 21) wahrgenommen zu haben, und hält daher beide nicht für verschiedene Arten: Von ihm sind auch die Versuche und Beobachtungen, um zu bestimmen, ob die Körper nach Verhältnis der Temperatur ihre Empfänglichkeit für Wärme ändern; Hr. C. schließt, daß, da sich die Körper durch erhöhte Temperatur ausdehnen, sie eben dadurch eine größere Empfänglichkeit für Wärme erlangen; macht aber einen Unterschied zwischen gebundener (fisso) und angehäufter (aggregato) Wärme (VI. 41 - 52); ferner sind von ihm Bemerkungen über die Wirkungen, welche kochendes Wasser in einigen Körpern, und diejenigen, welche Oehl darin hervorbringt, und Betrachtungen über die Verwandtschaft des Wärmestoffs damit (VII. 128 - 138); die fetten Oehle kommen nie zu einem wahren Sieden, und haben nur wenige Verwandtschaft mit dem Wärmestoff; Auch (VIII. 62 - 71) über eine besondere Modification des Wärmestoffs; im Wasser, im Dampf sen er nie fest gebunden, sondern im Zustande einer Zusammensetzung; auch von ihm (XI. 228 - 237) Betrachtungen über die Vervollkommenung der Theorie der Wärme; die Dämpfe, aber nicht die Luftarten, seyen durch den Wärmestoff gleichsam geschmolzen.

Ferner ist von Hrn. C. (VII. 54 - 71) ein Aufsatz über den Umlauf des Saftes; er bestärkt durch Versuche, daß die Rinde die Nahrung einschleude und den Pflanzen zuführe, daß aber ihre Gefäße zu fein seyen, um gefärbte Feuchtigkeiten aufzunehmen. Von ihm sind auch die Bemerkungen über die natürliche Veränderung der Farbe in den Blumen der Nachtblume (Nyktaanth. Sambuc. ); sie wurden dunkelroth, was sie durch keine künstl. Mittel wurden; auch er sah Wachs ohne alle Mirwirkung der Luft zwischen Glassplatten sich bleichen, Krebseschalen ohne Luft roth werden (VII. 83-91). Hr. C. bemerkt (VIII. 1:8, 139), daß sich das Wasser von Calagnole, auch auf langen Seereisen, selbst in heißen Ländern, ohne zu verderben, erhält; er hält (VIII. 140-148) bey der sogenannten thier. Electricität negative Electricität für durchaus nöthig; es lasse sich (IX. 35-40) daraus nicht zuverlässig auf eine besondere Electricität im Thiere schließen, von welcher seine Bewegungen abhängen. Hr. C. äußert ferner (IX. 83-3-97) seine Meinung über Hrn. Brugnatelli's Aenderungen in der neuen Französi. Chemischen Sprache; gegen den Ausdruck *ga. fossiligeno* für *Stickgas*, *gas termogeno* für *Lebensluft*, welchen letztern Ausdruck Hr. Br. auch verwirft, weil viele Insecten u. Pflanzen auch in *Stickgas* leben (doch, was wenigstens Hr. v. Humboldt von den letztern gezeigt, nicht, wenn es nicht etwas *Lebensluft* eingemischt hat); gegen *idrogeno*, *encarsto*. Von ihm sind noch einige Versuche über die Bildung von Schwefellegas ohne Wasser; er erhielt es nämll. wirklich, wenn er Schwefel mit ganz reinem und von aller Feuchtigkeit freyem Baumöhl kochte, und glaubt hier alles Wasser ausgeschloffen zu haben; auch erhielt er keines, wenn er ein Kügelchen von reinem gestoßenem Schwefel, mit Wasser ange-macht, in das Oehl brachte; er schließt daraus, diejes



Gas komme allein vom Schwefel; auch kann er sich noch nicht überzeugen, daß die Bildung der Schwefelsäure eine Folge von dem Einschließen der Lebensluft in dem brennenden Schwefel ist (IX. 232-237); die wenige Lebensluft, die nach der neuen Lehre im Dehl steckt, würde sich nach ihrer stärkeren Anziehung zu diesem eher mit dem auch darin befindl. Kohlenstoff, als mit dem Schwefel, verblenden (X. 142-144), er versucht endlich (X. 145-158) eine Erklärung der Unregelmäßigkeit bey dem Verdampfen d. Wassers, wenn man es auf ein glühendes Metall oder einen andern glühenden Körper wirft, und äussert seine Meinung über die Art, wie der Wärmestoff die Dämpfe bildet; wenn das Metall sehr heiß, also auch die Luft um dasselbige sehr heiß sey, sey der aufsteigende Dampf unsichtbar, weil er sich in die Luft auflöse; sey es zu heiß, so könne das Wasser, ehe es abgestoßen wird, sich nicht lange genug an das Metall hängen, um aus ihm genug Wärmestoff zur Dampfgestalt einzufaugen. Gegen die Versuche des Hrn. Witt. Loergna, in welchen dieser, ohne alles Wasser in einer Flintenröhre aus Eisenfeile entzündbar. Gas erhielt, wendet Hr. Giobert ein, vergl. Röhren seyen für die äussere Luft und ihre Feuchtigkeit nicht undurchdringbar; auch die an die Röhre fest gemachte Blase halte Feuchtigkeit; Lebensluft könne nie ganz von Wasser frey gemacht werden, wenn man auch noch so oft Aethylz darin bringe; auf's höchste ließe sich aus jenen Versuchen so viel schließen, daß gewisse Arten Eisen entzündbares Gas halten (V. 224-274); auch erzählt (XI. 265-269), daß Phosphor u. Schwefel bey hoher Temperatur im luftleeren Raume, in Luftsäure, und im Wasserdampfe brennen und sauer werde; auch glaubt er durch Schwefel. Kohlenstoff aus der Luftsäure geschieden zu haben. Hr. Flor. Cardani von der Bewegung verschiedener Körper auf der Oberfläche des Wassers (V. 279-

291); die Versuche sind, ausser Kampher, mit mehreren Pflanzen gemacht. Ludow Astuti de Baroni di Jergioni über Manna, die es 1788 zu Wizzini regnete (VI. 8-26). Hr. Vinc Dandolo widerlegt (VI. 27-32) einige Einwürfe, die man in Italien gegen die neue Lehre gemacht hat (geht aber dabey oft von Sätzen aus, die seine Gegner noch nicht als erwiesen annehmen). Barletti Erfahrungen über das Feuer schlagen in verdünnter Luft (VI. 35-40); der Funke wurde desto unscheinbarer, je mehr die Luft verdünnt war. Hr. Dr. Brugnatelli selbst über die beständige Wärme der lauen Wasser von S. Pellegrini im Bergamessischen; er leitet sie von einem noch verborgenen unterirdischen Feuer und von Verdickung der Wasserdämpfe ab (VI. 200-211); auch von ihm ist die Zerlegung des Schlammes von Trefcore, u. die Art, ihn in Ermangelung nachzumachen (VI. 211-221); von ihm ist ferner eine Abhandlung über den Wärmestoff (IX. 238-270); er nimmt ihn in einem dreysachen Zustande an, chemisch gebunden, verborgen und frey; nach dieser Eintheilung werden die bekannten Erscheinungen geordnet. Von ihm ist der Aufsatz über das Licht (IX. 291-301); von ihm X. 2, 31-30 die alte und neue chemische Synonymie, alphabetisch geordnet, und 33-118 das Wörterbuch der neuen chemischen Kunstsprache, verbessert u. vermehrt. Von ihm sind endlich (XII. 221-257) die Muthmaßungen über die Wirkungen der Arzneyen auf den menschl. Leib und andere Thiere; die herrschenden Principien seyen das Lebensprincip und das animalisirende; beide werden durch die Wirkung der Luft, des Wärmestoffs, des Lichtstoffs und der Nahrungsmittel unterhalten; Brown's Eintheilung der Arzneyen in schwächende und stärkende habe vor andern keinen Vortheil, denn oft bringen diese schwächende Wirkungen hervor, und umgekehrt; die Arzneyen

wirken bey gras- und bey fleischfressenden Thieren nicht so, wie bey Menschen. Hr. Tocco von den Ursachen der Verwüstung in den lombardischen Waldungen, und der Art, diesen Schaden wieder gut zu machen (VII. 1-39, 72-82); ein Lat. Aufsatz. Gemell. Villa über das Sauer- u. Stahlwasser von Recoaro (VII. 91-116); es enthält, außer Luftsäure u. Eisenkalk, Gips, Bittersalz, Kalk- u. Bittererde. Hr. Dr. Morelli, der sich einige Zeit in Deutschland, auch unter uns, aufhielt, gibt von Deutschen Naturkundigen u. Ärzten, und ihren damals gangbaren Entdeckungen und Beobachtungen, Nachricht (VII. 116-125; VIII. 275-287. IX. 227-231, 271-273-275-290), von welchen freylich nicht alle von gleicher Wichtigkeit, einige sehr gerühmte wieder vergessen sind. Hr. dei Pré nimmt (VII. 251-289. IX. 156-168) mit vieler Lebhaftigkeit Hrn. Giobert u. die von ihm angenommene neue chemische Lehre gegen die Einwürfe in Schutz, welche die Herren Lorgna u. Carburì dagegen gemacht hatten, und greift bornehmlich ihre Versuche und die Schlüsse, welche sic daraus zogen, an. Unter der Luftpumpe, aus welcher jedoch nie alle Luft ausgezogen werden könne, gebe der Stahl allerdings Funken, u. wenn man diese auffange, so finde man sie mit d. Grundlage d. Lebensluft vermischt; denn er habe, als er dergl. Funken gesammelt, wohl getrocknet, mit einigen Granen Phosphor vermengt, unter ein kleines, mit Stickgas gefülltes, Glas gebracht, und nun d. Phosphor durch eine Glaslinse angezündet habe, wahre Phosphorsäure erhalten. Habe er aber den Stahl an eine solche Glocke angebracht, nachdem er der darunter befindl. Luft zuerst durch aufgeldre Schwefel-leber, und dann durch Phosphor, den er durch eine Glaslinse zum Brennen gebracht habe, alle Lebensluft entzogen hatte, so habe er, bey gleichen Handgriffen, keine leuchtende Funken erhalten können; wenn

der Hr. Graf Carburri aus trocknen eisernen Kugeln entzündbares Gas erhielt, so komme dieses von der Feuchtigkeit der äussern Luft, die durch die vermittelst der Glüh Hitze erweiterten Lösscherchen des Eisens eindringe (angenommen, daß das Wasser wirklich zerlegt wird, daß das glühende Eisen überhaupt luftförmige Flüssigkeiten durchläßt, und von aussen herein läßt, wenn es inwendig voll dergleichen, durch die Hitze äusserst verdünnter, Flüssigkeiten ist, sollte man nicht denken, diese Feuchtigkeit müßte zerlegt werden, wenn sie mit den glühenden Kohlen, womit diese Geräthschaften umgeben sind, mit ihrer äussern Oberfläche selbst in Berührung kommt, ehe sie noch die innere erreicht?); der Erfolg seiner Versuche sey sich zu ungleich (das dürfte sich doch aus den veränderten Umständen derselbigen erklären lassen); Wasser könnte bey seiner Temperatur unserer Erde in einen permanent elastischen Zustand versetzt werden (davon fehlt doch der directe Beweis noch). Der Pat. Ang. M. Correnovis (VIII. 3-6) vertheidigt seine Meinung, daß unsere Marina das Electrum der Alten sey, gegen Hrn. Bossi, und hofft noch immer, man werde sie einmahl in Italien mit dem Flüssigolde vermengt finden. Der Graf Jul. di Viano über den Einfluß des Lichts und des Wärmestoffs auf die Blumen (VIII. 103-105); in hohen Gegenden, und selbst auf hochstämmigen Bäumen, wo das Licht wenig zurück prallt, sind die Blumen meist weiß. Hr. Dr. G. B. Marzari philosophische Betrachtung über die Zerlegung des Wassers (VIII. 125-137); in der Naturkunde mache das Feinen Sag an sich annehmlich, wenn sich Erscheinungen daraus erklären lassen; in dem bekantesten Versuche sey nicht das Wasser, sondern der Wasserdampf, im Spiele. Hr. Gallino antwortet ferner (VIII. 174-209) auf die Einwürfe, welche die Herren Pini, Carradori, Loegns u. Carburri gegen die neue

Ehentie, vornehmlich die darin angenommene Lehre von der Zerlegung des Wassers, gemacht haben; eigentlich ein Auszug aus einem größern Aufsätze des Hrn. Giobert. Hr. Jr. Ant. Torianni beschreibt die Fliege, welche den Dchlpflanzen so gefährlich ist (*Mulca oliva*), von ihrer ersten Entwicklung an, den Schaden, den sie anrichtet, und die Mittel, wie man ihm zuvor kommen kann (VIII. 210-256). Hr. Brugnarelli, Volta u. Spallanzani haben die bekannten Versuche, geschwefelte Metalle ohne gemeine oder Lebensluft zu verbrennen, mit gleichem Erfolge, wie die Niederländischen Naturforscher, nachgemacht (VIII. 321); der erstere ist noch so wenig, als Dr. Torianni, mit der neuen chemischen Sprache zufrieden (IX. 79-82). Hr. Prof. Castelli lehrt die Seide kalt, oder ohne unter das Becken der Spinnerinnen Feuer zu machen, spinnen (X. 22-136). Per. Martelli Leonardi vom Eiter (XI. 3-40); das eigenthümliche Gewicht des Wassers von Wasserfüchtigen, und mancherley Eiters, auch aus Blattern; Versuche mit Mineralisäuren; der Eiter habe die Natur einer flüchtigen Seife. Der Verf. weicht von Salmuth, Darwin und Brugmans (der hier Brugman geschrieben und für einen Engländer ausgegeben wird) ab. Hr. Prof. Val. Al. Breca unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, von der Ähnlichkeit des Pflanzen- und des thierischen Lebens (XI. S. 48-83), so wie die vorbergehende Abhandlung, in Latzin. Sprache; diese Ähnlichkeit wird nach den vorhandenen Erfahrungen durch alle Glieder durchgeführt. Hr. Cavanilles, von dessen *Plantis Hispaniae* (XII. 95) bereits zu Anfang 1796 265 Platten erschienen waren, beschreibt (XI. 129-131) eine neue Amerikanische Pflanzengattung, welche er nach Hr. Prof. Wocca benannt hat; es ist eine Staude, welche in die fünfte Linneische Classe und deren erste Ordnung ge-

hört, und hier abgebildet ist. Ein Urigenannter über das Aufsteigen des Saftes in Gewächsen zur Frühlingszeit (XI. 151-171); einige Gewächse haben mehr Aehnlichkeit mit den eyerlegenden, andre mehr mit den lebendig gebärenden Thieren; mäßige Wärme befördere dieses Aufsteigen am meisten. Hr. Abb. Jos. Mangili beschreibet die Grotte von Entratico, 24 (welsche) Meilen von Bergamo (XI. 256-264); eine Tropfsteinhöhle; er fand einige Abtheilungen derselbigen voll von Fledermäusen; in der einen die gemeine mit kurzen Ohren (*Vespertilio murinus*), in einer andern diejenige mit der Hufeisennase (*V. Ferrum equinum*); die letztere hing in ganzen Klumpen an der Decke, und war so tief im Schlummer, daß sie das Losschießen eines Gewehrs nicht aufweckte. Hr. Dr. Joh. Franz de Provenzale Bemerkungen über die Gegenwart der Kieselerde in den Fruchtkleinen und andern Körpern (XI. 270-274); er fand in ihrer Asche außer Salztheilchen, die das Wasser, u. Eisentheilchen, welche der Magnet auszog, nichts, als Kieselerde. Der Bürger Jul. von Viano vom Lichte (XI. 1-75); er sucht zu beweisen, daß das Licht die Ursache des Feuers, und selbst der Schnelkraft des electrischen Stoffes und aller Flüssigkeiten im Luftkreise ist; ihm sey die Ausdehnbarkeit, Beweglichkeit und das Streben nach aufwärts eigenthümlich; was andere Körperstoffe davon besitzen, komme also von ihm; das größere absolute Gewicht der Metallfalle komme davon, daß die Metalle diesen nach oben strebenden Stoff verlieren; nicht durch Ausdünstungen komme der electrische Stoff in den Luftkreis. Durch Metallröhren den Blut, hiesse eben so viel, als durch ein Haarröhrchen den vollen Strom eines angeschwollenen Bachs ableiten, oder durch Hygrometer dem Luftkreise seine überflüssige Feuchtigkeit nehmen. Die Zersetzung des Wasser

in Lebensluft und entzündbares Gas sey grober Irrthum; alle Arten Gas seyen nichts anders als Wasserdunst, mit gewissen andern Stoffen, vornehmlich mit Licht, gebunden; so wie am electricchen, so auch am magnetischen Stoff, habe es Antheil; im Rechte der Gestirne liege der Grund der Ebbe und Fluth, nicht in der Anziehung, die auf alle Punkte der Erde gleichförmig wirke. Hr. S. G. de Marzari über die Natur des Wassers (XII. 76-87); Lavoisier hätte, um bey seinem synthetischen Versuche zu beweisen, daß das erhaltene Wasser mit den verbrannten luftförmigen Stoffen das gleiche Gewicht habe, die Gefäße zuerst leer im luftleeren Raume, dann leer, und nun auch gefüllt in der Luft wägen müssen; das sey aber nicht geschehen; auch habe er bey dem analytischen Versuche weder das absolute Gewicht der Eisenfeile, noch dasjenige der Kohle, noch dasjenige des darauf gegangenen Wassers, sondern von allen nur das relative Gewicht bestimmt. Hr. v. Mons (XII. 85-87) hat Weingeist durch eine strenge künstliche Kälte in Dampf aufgelöst, und von Wasser befreyt. Hr. Prof. Eschenbach theilt mehrere Bemerkungen Deutscher Scheidekünstler mit (XII. 172-174); Hr. Prof. Torca eine Beschreibung des botanischen Gartens zu Mantua (XII. 275-297), beide in lateinischer Sprache.

#### Lausanne.

Vie de Zimmerman, Conseiller d'Etat et premier Médecin du Roi d'Angleterre à Hanovre, Chevalier de l'Ordre de Wladimir, Membre de plusieurs Academies. Par Mr. S. A. D. Tissot, D.M. de la Société Royale de Londres &c. 1797. gr. Octav. 122 S. Das Leben eines großen Mannes von einem Jugendfreunde, welcher den besten Theil des Lebens durch, vierzig Jahre hind angeht, in

vertraulichem Briefwechsel mit ihm stand, läßt Seiten und Aufschlüsse erwarten, welche Andere nicht geben können, die ihn nur einige Zeit oder nur in seiner Lage des Lebens beobachtet haben. Was der Mann in seinen spätern Jahren war, war er nicht immer auf allen Stufen seines Lebens. Wer zu nah um ihn war, sah zwar in vielen Dingen besser, welches wir gern zugeben; aber sein Blick konnte parteyisch, einseitig und zu eingeschränkt seyn; der Ueberblick des Ganzen und des Zusammenhanges mit dem Vorhergehenden konnte ihm ergehen; und nur erst aus Vergleichung von beiden läßt sich vielleicht zu einer richtigen und sichern Beurtheilung gelangen. Hr. Tissot gibt uns sehr schätzbare Nachrichten von den frühern Jahren und von allem dem, was er wissen konnte; wir finden hier die ersten Anlagen zu dem, was Zimmermann nachher war; psychologisch kann man sich Vieles erklären. Aber für die letztern Jahre hat Hr. Tissot theils unlaute Quellen, theils einseitige und unrichtige Nachrichten vor sich gehabt; als Ausländer, der Deutschen Sprache und der Deutschen Literatur unkundig, mischt er ganz verschiedene Dinge in einander; Er spricht von dem Illuminaten-Wesen nach demjenigen, was ihm Hr. Hoffmann in Wien oder ein Anderer seines Anhangs eingegeben haben mag; was er Wahres sagt, ist mit Unwahrheiten, Uebertreibungen, grundlosen Anschuldigungen, durchwoben; Leidenschaften aller Art waren hier von allen Seiten im Spiel, die gute Sache gab nur die Hülle, das Spiel zu decken. Dem verdienstvollen Hrn. L. ist zwar hierunter nichts zur Last zu legen; er sah die Sache durch das gefärbte Glas an, das man ihm vorhielt; aber Pflicht ist es, laut zu sagen: jene unseitige Illuminaten-Forscherey hat nicht weniger Mache theils als jener Illuminaten-Unfug gebracht, die Ruhe und das Glück von einer Menge der verdien-



testen Männer geführt, und wider ganze Stände, Communen und Corporationen Argwohn in der großen Welt verbreitet, welche nicht nach Prüfung und aus Kenntniß der Sache urtheilt, noch urtheilen kann. Diesen Theil der Schrift bey Seite gesetzt: so enthält dieß Leben eine lehrreiche und unterhaltende Lecture für jeden Leser, auch für den, welcher bloß Unterhaltung sucht; Reich ist sie an Stoff zum Nachdenken für den Arzt und für den Psychologen. Und für den Freund, für den Verehrer, für diejenigen, die den Verstorbenen kennen gelernt, sich mit ihm mündlich und schriftlich unterhalten hatten, gibt es eine Menge äußerst interessante, treffende, Nachdenken erweckende, Züge. Hr. L. hat sie, als ehemahls beliebter Schriftsteller, mit Wiß und Geist auszudrücken gewußt, und sich bemüht, theils durch Angabe des Inhalts Zimmermann'scher Schriften und ausgezogene Stellen seiner Briefe, theils durch, vielleicht zuweilen mit zu sichtbarem Streben, begleitende Reflexionen u. Gemeinplätze, das Trockene der Erzählung zu vermindern gesucht. Es finden sich darunter vortreffliche, den ganzen Zimmermann darstellende, Züge: so S. 78 von dem, was Z. im Umgang, und was er als Schriftsteller war; wie sich so ganz ungleich! Die Schilderung in zusammengezogenen Zügen vom ganzen Charakter Z's. S. 116 f. ist ein vortreffliches Stück, das Niemand, der ihn kannte, ohne Bewußtseyn und ohne Rührung lesen wird. Für uns in Göttingen kömmt verschiedenes Merkwürdiges aus seinen frühern Jahren vor. Sein Antheil an den ersten Versuchen für die Befestigung der Lehre von der Reizbarkeit bahnte ihm früh den Weg zu einem Rufe. Eine Menge Umstände aus den Zeiten des Aufenthalts in Bern und in Brug waren uns weniger bekannt: hier spricht Hr. L. als vertrauter Freund; er selbst war in einem großen Theil der Schicksale verwickelt, und findet, wie natürlich, ein

Wergnügen darin, sich immer seinem großen Freund an die Seite zu stellen. S. 36 finden wir den Plan von dem fernern Inhalte seines Werks über die Erfahrungen: die Schrift, welche den Rahmen 3's. auf das Fernste der Zeit erhalten wird. — S. 41 sagt Hr. L. seinen Freund unter diejenigen, welche eine große Revolution längst voraus sahen: *et il est, si je ne me trompe, le premier qui l'a annoncé.* — S. 48 führt Hr. L. sich als den ersten Wahrnehmer d. Reizbarkeit d. Pflanzen auf: die Rede ist von der Epistola von 1760 — *l'établis, et sûrement avant personne d'autre, que l'irritabilité est le grand mobile, le principe de la vie dans la plante comme dans l'animal.* 3. hatte noch verschiedene Entwürfe zu gelehrten Arbeiten; eine Abhandl. über die Vapeurs u. die Hypochondrie hätte er vorzüglich vollenden sollen.

Eine Deutsche Uebersetzung dieses Werks ist bereits in Hannover erschienen bey den Gebrüdern Hahn: *Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths u. Leibarztes in Hannover. Von S. A. D. Tiffot. Mit dem Bildniß des Hrn. v. Zimmermann u. mit Anmerkungen des Uebersetzers, 1797. Octav 280 S.* Der ungenannte Uebersetzer scheint ein Arzt zu seyn, der noch den Verstorbenen in seinen letzten Jahren kannte u. zu beobachten Gelegenheit hatte. Es sind von ihm einige Anmerkungen beygefügt, aber bloß litterarischen Inhalts, Auszüge aus gelehrten Zeitschriften über 3. oder aus seinen eigenen Schriften, welche seine Empfindungen über einige wichtigere Vorfälle seines Lebens darstellen; denn seine reizbaren Nerven und seine heftigen Gefühle verschafften ihm dieses unglückl. Geschenk der Darstellungskunst in einem so hohen Grade, als Wenige je besaßen. Ueber den letzten Theil der Schrift, von den Illuminaten, enthält sich der Uebersetzer vorzüglich aller Anmerkung.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1797.

**P**aris. *Sommer 1797.*  
 Philosophie médicale ou principes fondamentaux de la science et de l'art de maintenir et de rétablir la santé de l'homme; par le Docteur *Lasfon*, ancien Médecin de l'hôtel-Dieu de Bordeaux. 1796. 280 Seiten in Octav. Mehrere junge Aerzte hätten sich als seine Schüler ausgezeichnet, weil sie seiner Philosophie médicale folgten. Sie sey die Lehre von den Kräften und Gesetzen des Lebens (*Zoonomia*), und erläutere die Praxis eines Cullen, Hunter, Pouteau, Desfaulx, Barthez, Fenquet. *Point de Vue premier* (was man sonst Section nannte) de la Nature, *Premier aperçu* (bedeutet wohl nicht mehr, als was ehemals Chapitre hieß) Des principes matériels, constitutifs de tous les corps de la Nature. "L'ensemble des êtres, des forces, et des lois de l'univers voilà la Nature." Die Constatationen lassen uns außer uns Ursachen, die nicht wir

(3)

selbst sind, wahrnehmen, und seyen also gleichsam die Grenzen der Natur. Bis jetzt habe man fünf und fünfzig einfache, unzersehbare, Substanzen entdeckt, welche als principes radicaux aller physischen Wesen zu betrachten seyen. Vielleicht sey die electricische Materie, Stahl's Phlogiston, die Basis des Wasserstoffs, und, im Calorique aufgedieset, des Lichts. 2. *Ap. de la force attractive d'agrégation.* 3. *Ap. de la force attractive de composition.* 4. *Ap. de la repulsive, de désagrégation, et de la dissolution.* Das Calorique zeige die Körper in vier sehr verschiedenen Zuständen, nämlich 1) in dem Zustande der Solidität, 2) Weichheit (mollesse), 3) Tropfbarkeit (liquidité), und 4) Flüssigkeit (fluidité ou de gaz). 5. *Ap. Von den Lebenskräften oder Principien des Lebens.* "Les actions et les lois des forces vitales, n'ont rien de ressemblant aux actions et aux lois des trois forces physiques qui régissent la matiere inerte." Sie bilden und bewegen die organisirten Körper. Man könne eine Mehrheit (multiplicité) der Principe des Lebens annehmen, so wie man eine Anziehungs- und Abstoßungskraft annimmt. 7. *Ap. Von der menschlichen Natur.* Sie sey der Zubegriff der dem Menschen eigenen Substanzen, Kräfte und Geistes. Vom Nervensystem hingen die übrigen Systeme in der thierischen Oeconomie (z. B. das Système osseux et cartilagineux, hepaticque u. s. f.) wie départemens nerveux ab. *Point de l'ue second.* Des fonctions générales et communes à l'universalité de l'économie animale de l'homme vivant et animé. 8. *Ap. Vom Nervensystem als dem materiellen und immediaten Organ der Seele.* Der Arbre neurologique habe vier ganz verschiedene Partien, das Gehirn oder

Sensorium commune — die Extrémités sentantes — les nerfs conducteurs und die Extrémités motrices oder Muskelfasern. 9. Ap. Vom Nervensystem, als dem materiellen und immediaten Principe der verschiedenen Seelen-Functiōnen und ihrer verschiedenen Modificationen. Erklärung der Attention, Contemplation, der Ideen, der Appercus de divers degrés, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, Reminiscence, Souvenir, Bonheur, Mal-être, Inquietude, Regret. Chagrin, Angst, Zorn, Verzweiflung, Wuth. 10. Ap. Vom Nervensystem, als materiellen und immediaten Organ der Lebenswirkungen (actions) und Verrichtungen (fonctions), die allen lebenden und belebten (vivant et animé) Theilen des menschlichen Körpers wesentlich und gemein sind. Erklärung der Puissance inhérente, nerveuse und animale, der Mobilité und des Vigueurs der Muskelfasern, der Energie, der Spasmen, der Convulsionen und der Ermattung. Alle Fasern und alle lebendige Organe, die aus ihnen gebildet sind, lassen sich als nervöse Substanzen betrachten. 11. Ap. Vom Nervensystem, trame constitutive de toutes les diverses parties solides vivantes et animées, considérées comme autant de ganglions ou départemens nerveux. Überall findet er Fibern dans l'embryon, les nerfs sont le premier le seul canevas de toutes les parties de l'animal; diesen canevas nerveux primitif zeige die Maccration. Also seyen diese Fibern nervöse Substanzen, somit dann das Nervensystem la trame de toutes les parties solides, de tous les organes. Was Physiologie, Pathologie, Constitution, Krankheit, Physiognomie, sey. 12. Ap. Von den sympathischen Communica-

tionen und Einflüssen, welche die lebendigen und belebten Theile des menschlichen Körpers unter sich haben. Alle Organe seyen aus Nerven gewebt und gebildet. Diesem Satze gemäß wird der Verf. sehr leicht mit der Erklärung aller Sympathien fertig. 13. *Ap.* Von den physischen Lebens- und Seelen-Functionen in Beziehung auf den Zustand des Schlafens und Wachens. 14. *Ap.* Vom Gehirne, dem Central- und Primitiv-Organ der Lebensverrichtungen, welches den Rest des Nervensystems erhalte und reparire (Was hierher hatten wir den Verf. als Magnetiseur im Verdacht, als wir S. 103 unvernunftig fanden: Le magnetisme Mémoires n'a-t-il pas en des effets?) *Point de Vue troisième.* Von den Nervenverrichtungen, modificirt und combinirt nach den vorzüglichsten Departemens oder organischen Systemen der thierischen Oeconomie. 15. *Ap.* Von den physischen und Vital-Functionen des Blutgefäßsystems. Der Verf. glaubt nicht, daß die Arterien durch bloße Umbeugung zu Venen würden, sondern zwischen beiden befände sich eine schwammige Substanz. Das Gehirn und die Venen trügen wesentlich zur Wirkung des Herzens bei. Der Satz, daß die Wirkung und Kraft der *Reactio vitalis* des Herzens und der großen Blutgefäße wegen der größern Nähe des Gehirns auch stärker und schneller sey, ist wohl etwas ganz Neues. Das Herz äussere eine Nervenkraft (*paillance nerveuse*) auf das System der Arterien. 16. *Ap.* Von den nervösen, physischen und Vital-Functionen des organischen Systems der Respiration. 17. *Ap.* Von den physischen und Vital-Functionen der Nerven, in so fern sie die thierische Wärme erzeugen, erhalten und regulir-

ren. Vielleicht werde in der Wassertheil das Wasser zerlegt, so daß sein Oxygene, wenn es sich mit verschiedenen Substanzen vereinigt, das Calorique fahren läßt, die Liquida und Fluida verdichtet, verdickt, trocknet und starrt, während sein Hydrogene, indem es sich mit dem Azote Phosphor, Schwefel und Kohlenstoff vereinigt, den Zustand des Reizes und der Scheu für die Liquida bestimmt, als von welchem das Oxygene und Hydrogene herkommt. Vielleicht würde in der Diabetes und Wassersucht Oxygene und Hydrogene gleichfalls los, und wiederum zu Wasser zusammen gesetzt. Das Del, der Schleim und der Zucker der Pflanzen würden nicht geradezu, sondern erst nach einer Decomposition in ihrem Elementarprincipe zu thierischen Substanzen. Der Verf. behauptet, daß auch im lebendigen Körper die so genannten unorganischen Poren belebte Organe seyen; die Extremitäten der Pfortader saugenein; die Gasarten- und die Halitacions, die sich aus den Nahrungs-Substanzen erheben, schienen die ansehnlichste und nächste Portion der Nahrung und des Wachstums des Körpers auszumachen, welche von den Blutgefäßen eingezogen würden. 19. Ap. Von den Secretionen, oder, wie es hier heißt, des fonctions nerveuses, physiques et vitales des systêmes organiques facteurs et produits des diverses secretions ou substances fluides, liquides et solidifiées de l'homme, contenues, adjacentes ou interpolées dans ces systêmes organiques de l'économie animale. Die verschiedenen abgefonderten Säfte existirten weder formellement, noch matériellement in dem Blute der Thiere. Die Abfonderungen hingen von den puissances nerveuses, somit vom Gehirn, ab: denn vom Gehirn komme die thierische Kraft eines abfondernden Organs. 20. Ap. Von

der Erzeugung. Hr. L. liefert eine tabellar. Uebersicht vom Wachsthum des Kindes in Mutterleibe. Nach solcher soll man 3 oder 4 Tage nach der Conception ein ovales Bläschen von 8 bis 10 Linien Länge bemerken, und am 7. Tage schon vereinigte Fibern, quideviennent la première trame de l'embryon, am 15. Tage die Form des Kays, des Gehirns, des Rückenmarks und Darmcanals — woraus er dann folgert: que le tissu primitif du système nerveux est le premier canevas de toutes les parties du corps, qu'il en forme successivement toutes les fibres apparentes, et toutes les parties solides; que le système nerveux est l'organe matériel et immédiat de toutes les fonctions et actions vitales &c. *Point de Vue quatrième.* 21. Ap. Des modifications du système nerveux, principes des idiosyncrasies des constitutions, et des divers états non naturels de l'économie animale. Wir haben schon mehrmals bemerkt, wie die Französ. Schriftsteller dem Genius der Zeit opfern, dem gemäß heißt es denn auch hier S. 226 unter andern. Les prophètes, les hommes divins sont des hommes que l'imagination des peuples a calqués sur ce type idéal, et dont elle n'a souvent revêtu que de très-grands fous et des fripons. C'est encore à ce principe qu'est due l'idolatrie de certaines nations pour leur rois, et pour ce qu'elles appellent les *grands*. Ce principe est bon en lui-même &c. Er lenkt dann ein, und spricht ziemlich unerbötlich nichts Gutes von der Revolution. Wir kennen zwar ungefähr die Elementar-Materialien der Substanz des Nervensystems; allein das, **Wie** die Lebenskräfte wirken, und **Wie** sie als materielles und unmittelbares Organ der thierischen Oeconomie wirkten, sey uns verborgen. Es gäbe so viel verschiedene angeborne erbliche Constitutio-



nen, als es Ursachen der Verschiedenheit zwischen dem Keime der Mutter und dem Samen des Vaters gäbe. 23. *Ap.* Des fonctions du système nerveux réparatrices des états non naturels, pathologiques de l'économie animale. Da der Verf. das Nervensystem l'instrument organisateur, avivant, et animant de toute l'économie animale, ja gar organe vital nennt, so ist er auch bald mit der Demonstration seines Sages im Reinen. 24. *Ap.* Des lésions du système nerveux indiquées ou manifestées par des signes ou par des symptômes. Was man genus, ordo, classis der Krankheiten und Nosologia zu nennen habe. 25. *Ap.* Du classement symptomatologique des lésions du système nerveux vivant et animé, nebst einem kurzen Schema seiner Nosologie. 26. *Ap.* Des fonctions du système nerveux, principe de la science des indications et des moyens curatifs. Die Physiologie habe uns noch nicht kennen gelehrt die innerliche chemische und mechanische Constitution des Nervensystems, die zu den Lebens- und Seelen-Functionen paßt. 27. *Ap.* Du classement philosophique médical des substances, des forces et des moyens procathartiques dont l'expérience a constaté les diverses actions sur le système nerveux, vivant et animé. Des Verf. vier Classen der Arzneimittel passen auf seine vier Classen von Krankheiten. Die Anhänger der Nerven-Pathologie werden wahrscheinlich mit diesem Werkchen nicht übel zufrieden seyn. Schade nur, daß die Prämissen nicht ganz probehaltend befunden werden möchten. Indessen sieht man nicht undeutlich, daß der Geist, der Darwin's Zoonomia in England hervor brachte, sich auch, wie es scheint, in unserm Verfasser in Frankreich zu regen anfängt.

*Feidenpfecker.* Leipzig.

Synopsis iuris civilis universi et iuris iudicarii Saxonici tabulis comprehensa et in usum iuris studioforum elaborata a H. C. L. Senfio. Bey Kbhler. 1796. 13 Bogen in groß Octav.

Der bereits verstorbene Senf war Advocat zu Leipzig, und gab nebenher auch Unterricht im Civilrechte, nach Tabellen, welche einer seiner Freunde oder Feinde nach dessen Tode dem Publico nicht hat vorenthalten wollen. Man sagt wohl: Nemo ante obitum beatus! Aber in Absicht derer, welche Handschriften aus ihrer Feder auf der Welt zurück lassen, ist dieser Termin offenbar immer noch zu kurz gesteckt. Glücklich ist unter ihnen noch derjenige zu preisen, welchem es nur nicht schlimmer geht, als dem guten Senf, von dessen Tabellen man doch höchstens bloß sagen kann, daß sie billig hätten ungedruckt bleiben sollen, nicht sowohl deswegen, weil sie Schaden, als weil sie keinen Nutzen stiften werden. Ein Jurist ausserhalb Sachsen kann sie gar nicht gebrauchen, weil sie das gemeine Recht nur in so fern enthalten, als es dem Sächsischen zur Grundlage dient. Aber auch der Sächsische Jurist wird sie gewiß viel zu schlecht eingerichtet finden, als daß er sollte Lust bekommen, sich derselben zu bedienen. Man sieht darin nicht Weg und Steg. Ueber Eine Columne hinaus läßt sich weder vorwärts noch rückwärts blicken; und weder diesseit noch jenseit derselben pflegt eine Verbindung mit dem Ganzen entdeckt werden zu können.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1797.

*Planck.*

**W**ahrheiten der Religion Jesu in Predigtform.  
 Von Joh. Gottfr. Hieron. Hennings, Rektor zu  
 Dammberg. 1797. S. 230 in Octav. Diese  
 Sammlung enthält zehn Predigten, deren Be-  
 stimmung für ein etwas auserlesenes und gebil-  
 detes Publicum meistens schon durch ihren Inhalt  
 angekündigt wird. I. Von der lebenswürdigen  
 Größe Gottes in unsern äusseren Sinnen.  
 II. Lehrreiche Bemerkungen bey dem Anblick der  
 majestätischen Sonne. III. Von einer edeln Fein-  
 heit im Verragen nach den Grundsätzen des Chris-  
 tenthums. IV. Von der wahren Nüchternheit  
 gegen würdige Lene. V. Glaube an Jesum und  
 sein Verdienst ist werth, Hauptsache der besten  
 Religion zu seyn. VI. Von der edeln Freude  
 bey der Rückkehr eines Sünders zu Gott. VII.  
 Vorzug der geoffenbarten Religion vor der bloß  
 natürlichen. VIII. Das große Gewicht des Ge-  
 z (3)

danke: Wir werden uns wieder sehen, für die Freundschaft edler Seelen. IX. Von dem Beyfall und der Ehre anderer Menschen. X. Von der schweren Wissenschaft, sich selbst genug zu seyn. Wenn man sich nicht entbrechen kann, die Form, in welcher das Thema von einigen dieser Vorträge ausgedrückt ist, etwas zu unbestimmt, wie in dem ersten, oder etwas zu geziert und gezwungen, wie in dem fünften und zehnten, zu finden, so weicht doch das Urtheil, welches man daraus auffassen mag, sehr bald dem günstigeren Eindrucke, den die Ausführung, oder das Ganze macht. Die Sprache des Verf. ist nichts weniger als geziert, sondern vereinigt mit einer sehr würdigen Einfachheit nur so viel Schmuck, als sich in dem Ausdruck des gebildeten Redners von selbst daran anhängt. Sein Gefühl vom Anständigen und Schicklichen muß dabey nicht schwach seyn, denn man kann zuweilen, wie in der dritten Predigt, beobachten, wie es ihn noch in eben dem Augenblick zurück hielt, da er im Begriff stand, sich etwas darüber hinaus zu verlieren. Seine sonstige Manier, die Wahrheiten, die er vorträgt, zu behandeln, verräth zwar eben so wenig einen ausgezeichneten philosophischen Scharfsinn, als sie dazu gemacht ist, diesen zu befriedigen; doch überrascht sie auch den denkenden Zuhörer oder Leser durch manche unerwartete Wendung, die ihm eine neue Ansicht davon gewährt. Nur in der siebenten Predigt vermißt man die bedachtsame Bestimmtheit des Ausdrucks, die bey der darin abgehandelten Materie fast am meisten nöthig war, und hier verräth wohl der Mangel an Präcision im Ausdruck auch einen ähnlichen Mangel in den Begriffen; denn hier setzt er die zwey ersten Vorzüge, welche er der geof-

fenbarten Religion vor der natürlichen aufschreibt, daren, daß jene leichter und verständlicher, und daß sie auch ehrwürdiger als diese sey.

### Weiffenfels.

*Gebländ.*

Hey Friedrich Severin 1796: Geschichte und Topographie der Stadt und des Amtes Weiffenfels in Sachsen, aus authentischen Urkunden gezogen von Georg Ernst Otto, Amts-Landrichter, Emerit. Detau. Der Hr. Verf. gesteht offenberzig in der Vorrede, daß kaum ein Viertel dieser Geschichte seine Arbeit sey, und daß er das Uebrige aus gedruckten und geschriebenen Chroniken und Urkunden genommen habe. Auch verlangt er, daß man diese Schrift nicht für eine vollständige Weiffenfelsische Chronik, sondern für einen Beitrag zum Dienste derer Gelehrten, die eine solche schreiben wollten, halten solle. Zu der Zeit, da an diesem Buche gedruckt ward, bekam er einen so großen Vorrath ihm bisher unbekannt gebliebener Schriften, daß er einen zweyten Band aus selbigen zu verfertigen gedenkt. Wie es scheint, liegen bey seiner Arbeit ziemlich vollständige Lagerbücher zum Grunde. Denn die letzten Kapitel, welche von den kleinen Landstädten der Weiffenfelscher Amtspflege, den alten Schloßern, Kapellen, Kirchdörfern, Filial-Kirchdörfern, eingepfarrten Dörfern, Flüssen, Bächen, Teichen, Seen, Wiesen, Weinbergen, Mühlen, Holzungen und Steinbrüchen handeln, sind völlig so bearbeitet, wie man die Gegenstände in gewöhnlichen Lager- und Flurbüchern zu beschreiben pflegt. Der auswärtige Leser zieht aus diesen nur den Nutzen, daß er die zu jeder der drey Landgerichtsämter, Melzen, Söffen und Burgwerden, gehörigen Dörfer mit ihrer Haus- und Hu-

fenzahl, und auch besondere Gerichtsverfassungen kennen lernt. Aber von der Volkszahl, dem Werthe und der Menge der Producte, der natürlichen Beschaffenheit des Bodens und andern Dingen, nach welchen ein statistischer Geograph forscht, findet man nichts. Bey der Beschreibung der Steinbrüche ist nicht einmal der Stein angegeben, außer von vier Orten, wo Malabaster, Kalk oder Gips gebrochen wird. Der historische Theil stützt sich zum Theil auf Schötgen's und anderer gleich guter älterer Oberächsischer Schriftsteller Schriften; aber das Meiste ist aus Wulpfi Chroniken entlehnt. Aus diesen sind eine Menge theils erdichteter, theils unerheblicher, mitunter auch anstössiiger, Anekdoten aufgenommen, die vielleicht dem Landmanne der Weissenfelder Gegenden mehr, als andern gebildeten Lesern behagen mögen. Verschiedene zu grobe Dichtungen hat der Hr. Verf. bezweifelt, auch wohl kurz widerlegt, wenn er bey einem critischen Schriftsteller einen Widerspruch fand. Aber daß Nürnberg Alles sollte erdichtet haben, daß gar keine Leuseleyen sich sichtbar äußern sollten, daß nicht das, was möglich seyn kann, wohl für wahre Begebenheit gehalten werden dürfe, das kann er sich nicht entschließen zu glauben. Die katholische Kirchenverfassung ist ihm nicht genau genug bekannt, denn er hält Bernhardiner und Benedictiner für Einen Orden, glaubt, daß Terntney, Franciscaner Kloster und Kaland Eine Anstalt mit dreyfacher Benennung gewesen sey, und weiß nicht, daß der Kaland bloß eine Bruderschaft von geistlichen und weltlichen Personen zu Bestreitung und Haltung der kostbaren Seelmessen für ihre Mitglieder war, die, da sie monatlich der großen Seelmesse wegen sich vers

sammeln mußte, nothwendig auch ein Gastmahl anzustellen hatte. Die ehemahligen Gauen der Weissenfelder Amtspflege auf der Wendischen Seite der Saale treffen beynahe auf die drey Landgerichsstühle zu. Sie sind, nach Schütgen's Angabe, der Gau Butsun, aber nach Stenler's Vermuthung bestimmt. Die Amtspflege Burgwerben rechnet der Hr. Verf. zum Hafagau. In jenen Amtspflegen sind noch in 11 Dörfern Supaney- oder Erbschuldbüßengüter, deren Besitzer Richter in den dazu gehörigen altwendischen Gerichten oder Supaneyen abgeben müssen. Im Dorfe Dohergast ist neben der Supaney auch ein Dinastuhl. Man hat heidnische Gräber, steinerne Säulen, Schanzen, Heerlager und verwüstete Schlösser als Denkmähler der alten Zeit aufzuweisen; aber was von ihnen gemeldet werden konnte, war theils ungewiß, theils für die Geschichte ohne Nutzen. Neben etwa 200 Dörfern finden sich 47 eingegangene Dörfer, deren Aecker neben Städten oder Dorfschaften gehören, und die Vermuthungen dieser Dörfer sind so alt, daß man keine Veranlassung derselben anzugeben vermag. Im Dorfe Poserne war ehemals ein Salzwerk. Die kleinen Städte sind Melzen, Erbsen, Disterfeld, Leuchern und Eckeln; Droißig aber ist ein Flecken. Zu Melzen war außer dem Geleite auch eine Haltstätte der Haltreiter, das ist, der amtsfestigen adlichen Gutbesitzer, die zur Zeit der Leipziger und Naumburger Messe die Heerstraßen bereiten und die Reisenden schätzen mußten. Der Johanner-Orden hatte ein Collegiat-Stift auf dem Tempelhofe zu Droißig. Der Abt zu Reinhardtsbrunn besaß eine Zelle zu Eifen. Ein Benedictinerkloster war zu Eckeln. Nonnen des Ordens S. Clara waren in Weissenfeld, des Cister-

eienfer-Ordens in Bentz, und des Benedictiner-Ordens in Langendorf und Untergreislan. Alle Klöster verschwanden gleichsam bey der Reformation. In dem Kloster zu Langendorf ward 1758 ein Fräuleinliff wieder errichtet, welches aber nach wenigen Jahren einging. Die Stadt Weiffenfels hat ein Weichbild von 146½ Magazinkufen und 403 Wohnhäuser. In ihren vier Vorstädten ist ein Hospital, und stoben 278 Wohnhäuser. Der 1617 dem Magistrat überlassene Georgenberg faffet 25 bewohnte und 5 wüste Wohnhäuser in sich. Noch gibt es zu Weiffenfels eine Wollen- und eine Goldspinnerey, aber mehrere Fabriken sind eingegangen. Was vom Gymnasium übrig geblieben ist, dient zum Schulmeister-Seminarium. Den Lehrern der Lateinischen Schule hat man in neuern Zeiten ihren geringen Gehalt verfürzt. Im Jahr 1590 trat eine Cantorey-Gesellschaft von Bürgern zusammen, die das Schulchor in der Kirche und bey Leichenbegängnissen verstärkte, etwa hundert Jahre dauerte, und, weil sie zu gewissen Zeiten dreytägige Schmäuse hielt, auch adliche, in der Musik unersfahrne, Mitglieder bekam. Ehedem ward ein besonderes Grad- oder Rittergericht als erste Instanz für Graduirte, Honoratiores und amtsfähige Adliche auf der Burgstraße in Weiffenfels gehalten. In der großen Kirche zu Weiffenfels ist noch Gustav Adolph's Herz in einem Grabe unter der Kanzel.

*Grellmann.*

Hannover.

By den Gebrüdern Jahn: Ueber den englischen Nationalcredit. Ein Wort für den gegenwärtigen Augenblick, von dem Cammermeister und Commerzrath Patje. 86 S. in Octav.



Diese kleine, sachenreiche Abhandlung ist recht eigentlich ein Wort zu seiner Zeit. Sie hat den verdienstlichen Zweck, zur Veruhigung der mancherley auch in Deutschland, und besonders in den Hannoverschen Staaten, vorhandenen Familien und Hausväter beizutragen, die bey dem Englischen Schuldenwesen interessirt sind, und aus dem bekannten neuern Vorgange bey der Londoner Bank die Gefahr eines National-Bankerotts ahnden, und für die Sicherheit ihres Vermögens in den Englischen Stocks besorgt seyn möchten. Weit entfernt, mit partyischem Eifer der Englischen Größe und Unvergänglichkeit das Wort zu reden, läßt vielmehr der einsichtsvolle Verfasser der Hinfälligkeit dieser Größe ihr volles Recht widerfahren; auch nimmt er keinen Anstand, manchen unwirtschaftlichen Geldverlust der Nation mit der offensten Freymüthigkeit bemerklich zu machen, und erwirbt sich unlängbar dadurch bey seinen Lesern das Recht, ihn mit Vertrauen zu hören. Um nicht durch einen mangelhaften Auszug das Interesse der Schrift zu schwächen, fügt Rec. nur den Wunsch noch bey, daß der Hr. Verf. statt dessen, was er S. 23 f. als einzige ganze Wirkung des bisherigen und etwa künftigen Linking Fund angibt, auf Dr. Price's *Observations on reverisonary payments*, absonderlich in dem Abschnitt von dem öffentlichen Credit und den National-Schulden, und auf die trefflichen Anmerkungen Rücklicht genommen haben möchte, die Hr. Staats-Rath Tetens in Kopenhagen zu diesem Abschnitte des Price'schen Werks (in Heinze's Sammlung zur Gesch. und Staatswissensch. B. I.) geliefert hat. Auch scheint dem Hrn. Verf., nach S. 81, entgangen zu seyn, daß Stuart seinem unschuldigen Lande-

manne Law, wegen der ihm so allgemein und so lange vorgevorbenen Verderblichkeit seines Systems, die vollkommene Ehrenrettung hat angezeihen lassen. Nicht Law war Schuld an der Verarmung, wovon Tausende von Familien durch seine Papiere gestürzt wurden, sondern die despotische Willkühr des Herzogs Regenten, der erst den Münzfuß ohne Unterlaß veränderte, und sodann auch den heilig zugesicherten Geld- oder Silberwerth, den Law's Noten bey ihrer Ausfertigung gehabt, und, so lange Law in der Direction der Bank ungestört blieb, auch behalten hatten, auf einmahl widerrief.

*Heyne.*

Berlin.

Ben Decker: *Fragmens moraux et litteraires*, par A. H. Dampmartin. 1797. gr. Octas 278 S. Der wackere Krieger, dessen *Esquisse du Plan d'Education* wir im vorigen Jahre anzeigten, schickt uns hier ein Lesebuch zu, welches nützliche Kenntnisse mit Abwechslung und ohne Ermüdung denen, die sich ohne große Anstrengung belehren wollen, beibringen kann. Diese bey uns fast überladene Classe von Erziehungs- und Volksschülern ist im Französischen noch neu; und sowohl die gute Absicht, als die gute Auswahl der aufgenommenen Stücke versprechen dem Werke einen guten Gebrauch. Auch der Druck empfiehlt sich. In einem Hauptstück Des Clubs fiel uns im Durchlaufen die Bemerkung auf: wie weis vorzüglich für die öffentl. Ruhe die gemischten Gesellschaften seyen; so lange noch Damen in den Gesellschaften präsidirten, war an keine Revolution zu denken; aber le jour, où s'ouvrit dans Paris un salon d'hommes, fut le premier du declin de la monarchie. Es ließ sich ein großer Commentar dazu machen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 29. April 1797.

**V**ersuch eines Beytrags zur Bildung der positiven Rechtswissenschaft. Erstes Stück. In der akademischen Buchhandlung. 1795. 7 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav. *Leidenhien*

Mit der Bildung der positiven Rechte hat es eben die Verwandtschaft, wie mit der Interpretation derselben. Beide geschehen entweder authentisch, oder doctrinell. Zur authentischen Bildung kann nur der Gesetzgeber, oder der Jurist für den Gesetzgeber, beytragen. Es kommt dabey auf Veränderung des positiven Stoffes an. Bey der doctrinellen hingegen ist es bloß auf bessere und richtigere Benützung des vorhandenen Stoffes anzusehen. Fragt sich, für welche Art der Bildung will der Verf. etwas beytragen? Er hat sich zwar hierüber nicht selbst erklärt. Der Inhalt des ersten Stück's aber läßt fast vermuthen, daß er in utrumque paratus sey. Es besteht nämlich

II (3)

daselbe aus folgenden drey Aufsätzen: Begriff vom Staat. — Ist possessio ein ius in re oder nicht? — Muß bey der cessio nominis bloß in Ansehung der veritas oder zugleich auch der bonitas Eviction geleistet werden? — Der erste Aufsatz scheint für die authentische Bildung geschrieben zu seyn. Der Begriff des Staats wird darin lediglich nach allgemeinen Principien entwickelt, so wie sie zur Grundlage irgend einer Verfassung genommen werden könnten. Der Verf. unterscheidet darin Materie und Form der Gesellschaft. Unter jener versteht er die Individuen, aus welchen sie besteht; unter dieser den Zweck derselben. Am Ende bringt er heraus, daß es lediglich die Form oder der Zweck sey, durch welche mehrere Gesellschaften von einander, und der Staat wieder von der Gesellschaft überhaupt sich unterscheiden, und schneidet dann plözlich den Faden der Untersuchung damit ab, daß er erklärt, daß Aufsuchen des dem Staate eigenthümlichen Zweckes sey nicht der Vorwurf seines Raisonnements, er sehe ihn vielmehr als schon gefunden voraus, und wolle ihn bloß in eine Formel fassen, um an ihr das unterscheidende Merkmal des Staates von allen andern Gesellschaften darzulegen. Und diese Formel ist: Der Zweck des Staates ist die Errichtung eines Zwanges, unter dem die allgemeine äussere Gerechtigkeit in jedem Fall gesichert ist. Zu diesem gewiß nicht neuen Resultate läßt uns der Verf. auf einem sehr langweiligen Wege gelangen, auf welchem wir alle Augenblicke durch Weisungen angehalten werden: daß dieser Schritt geschehen sey; daß jener geschehen werde; daß man sich hüten müsse, hier nicht hin zu treten oder dort nicht; daß man jetzt einmahl wieder den Compaß fragen müsse;

daß die Ursache, warum dieser oder jener Vorgänger gefallen sey, und warum man hingegen selbst auf so breiten Füßen siehe, hier oder dort liege. Mit Einem Worte: der Verf. liefert nicht reinen Text, sondern zugleich einen commentarium in usum Deiphini, und zwar mit dem Texte selbst vermischt. Das muß dem Leser um desto lästiger fallen, je leichter und trivialer der Text selbst ist. Diese Bemerkung trifft auch die beiden übrigen Abhandlungen, welche die doctrinelle Bildung der Rechte bezwecken. Sie beschäftigen sich beide mit Fragen des positiven Rechts, und schöpfen auch die Entscheidungen aus demselben. Sie sollen Beispiele liefern, wie man die positiven Rechte bey Anwendung derselben auf einzelne Fragen oder Fälle besser behandeln, und wie man von dieser Seite zur Cultur der Rechtswissenschaft etwas beitragen könne. Diese neue Behandlung besteht, wie man aus den gegebenen Proben sieht, darin, daß wir den Weg unferer Väter verlassen sollen, welche dadurch am besten zu erkennen gaben, wie sehr sie die Natur des Positiven kannten, und die Grenzen desselben ehrten, daß sie in dem Felde der positiven Jurisprudenz nie anders, als historisch-ergetisch, glauben zu Werke gehen zu dürfen. Statt dessen sollen wir uns zu philosophischen, aus den Theorien des allgemeinen Privatrechtes abgeleiteten, Grundsätzen erheben, und durch diese den Buchstaben des positiven Gesetzes despotisch beherrschen lassen. Was soll man hierzu sagen? Ja! der todte Buchstabe muß belebt werden; sind die Gesetze aber historische Monumente, wofür sie Jeder gelten lassen muß, so kann das Leben nicht aus der Speculation, sondern es muß aus der Geschichte kommen, so kann der Geist

der Gesetze, welcher ihnen das Leben geben soll, nicht aus selbst erfundenen Theorien, sondern er muß aus den Resultaten einer Exegese, deren Vorwurf etwas Geschehenes und Gegebenes ist, herkommen. Aber wie wenig ist unser Werk, hierin mit uns einverstanden! Er fragt z. B., ist Besitz eine Art des dinglichen Rechtes? und entscheidet darüber zuerst nach allgemeinen, selbst geschaffenen Grundsätzen. Dann folgt der Satz: "Die positiven Gesetze müssen nach Grundsätzen (nämlich nach vorher auspeculirten) erklärt werden, wenn eine Erklärung derselben nothwendig ist, nicht aber wider Grundsätze. Es kann auch kein Recht haben wollen, daß ein Gesetz wider Grundsätze erklärt werde, weil er dadurch die Würde der Vernunft entehren, oder eigentlicher sich an ihr veründigen würde; denn entehren kann man sie nicht. — Das positive Gesetz enthält nicht darum, weil es positiv ist, den Grund seiner Gerechtigkeit, sondern weil und wie fern es der Vernunft nicht widerspricht." (S. 32 und 106.) Nun findet man (geht es im Argumentiren weiter) die Gesetze mit den Grundsätzen übereinstimmend, oder nicht. Im ersten Falle nimmt man jene zu Gnaden an, und stellt sie in das zweyte Glied der Argumente. Im andern bearbeitet man sie so lange, bis sie sich fügen; wollen sie sich aber durchaus nicht bearbeiten lassen, nun dann gerathen Gesetze und Vernunft in einen offenen Krieg, und wer darin die Oberhand behalten müsse, kann nach Obigem keine Frage seyn. Wie weit aber der Verf. in diesem Bearbeiten zu gehen erlaube, kann man aus folgendem Beispiele lernen. Bey den allgemeinen Grundsätzen, aus welchen er die Frage vor dem Besitze zuerst entscheidet, liegt eine Theorie des

Privat-Rechtes zum Grunde, in welchem es keinen dolus, keine bona und mala fides gibt, in welchem der Richter schuldig ist, ohne alle Rücksicht auf Absicht, sich lediglich an die Handlung zu halten. Wer sollte es nun glauben, daß das Römische und canonische Recht, welche bekanntlich nicht wenig auf Willen und Absicht halten, sich mit jenen Grundsätzen auf Einem Wege treffen würden? und das noch dazu in der Lehre vom Besitze, also in einer Lehre, in welcher auf Willen und Absicht so viel ankommt. Und doch ist es wirklich so. Unser Verf. weiß aus beiden Arten von Quellen nur Eine Entscheidung zu schöpfen; so versteht er den Buchstaben zu bearbeiten. Hierin liegt das ganze Geheimniß der neuen Bildungs-Theorie des Verf. und aller jungen Männer vom modernen Geschmaack, welche mit ihm, sey es in der Jurisprudenz, oder in der Geschichte, oder in einer andern Erfahrungswissenschaft, einerley Wege wandeln. Aus dieser Theorie des Verf. läßt sich nun zwar in Absicht der Manier, wie er bey den beiden aufgeworfenen Rechtsfragen die Untersuchung geführt hat, gar Vieles erklären; aber Vieles doch auch nicht. Unsere Leser können darüber selbst urtheilen, wenn wir eine der Abhandlungen zu diesem Zwecke zergliedern. Wir wählen dazu die dritte, als die kürzeste. Um die Frage: Ob bey Abtretung einer Forderung nicht bloß wegen der Wahrheit, sondern auch wegen der Güte derselben Gewähr zu leisten sey? zu entscheiden, fängt er mit einem Eingange an: Jeder Streit ruhe, wenn ihn rechtliche Männer führen, auf einem Mißverständnisse; der eine schleife bey dem Begriffe eines nominis die bonitas aus, der andere nicht; es sey also nöthig, vorher festzusetzen, was unter den in

der Frage enthaltenen Worten, insbesondere aber unter einem nomine zu verstehen sey? *Cessio iuris* heiße die völlige Abtretung eines anseher Rechte an einen Andern. *Nomen* bedeute bald nur so viel, als *nomen verum*, bald aber so viel, als *nomen bonum*. *Genus* sey *nomen* in enger, dieses in weiter Bedeutung. Nachdem er nun bereits umständlichst erklärt hat, was *nomen verum* und *bonum* sey, und wie nicht bloß ein *nomen*, sondern auch ein *ius* überhaupt, bald nur allein *verum*, bald auch zugleich *bonum* seyn könne, so kann er es doch nicht unterlassen, noch besonders zu entwickeln, was *veritas* und was *bonitas nominis* sey. Auf diesen Eingang und auf die darin befindlichen Worterklärungen folgt die Entscheidung selbst, und zwar erst nach allgemeinen Grundsätzen. Man müsse unterscheiden, heißt es: entweder es sey ein *nomen* im engen Sinne des Wortes (*nomen verum*), oder im weiten (*nomen bonum*) cedirt worden; im ersten Falle sey nur wegen eines *nominis veri*, im andern aber wegen eines *nominis boni* *Eviction* zu leisten. Dann kommen die positiven Rechte an die Reihe. Man müsse sich mit obigen Grundsätzen schon begnügen (wird hier gesagt), wenn ihnen nur kein positives Gesetz ausdrücklich widerspreche; das sey aber so wenig der Fall, daß vielmehr mehrere Gesetze des Römischen Rechtes ausdrücklich mit denselben übereinstimmen. Nachdem diese Stellen durchgegangen sind, kommt als Schluß des Ganzen eine Zurückweisung auf den Anfang: Man habe es nun gesehen, wie aller Streit daher rühre, daß der eine in seinem Begriffe vom nomine die *bonitas* ausschliesse, der andere nicht. Das Alles ist mit einem beträchtlichen Aufwande von tiefen Raisonnements und



von philosophischen Werken und Redensarten ausführlich vorgetragen worden. Und wohin hat uns dieser Aufwand, diese Ausführlichkeit, diese Strenge in der Methode geführt? Dahin, daß wir nun wissen, es komme bey Entscheidung der aufgeworfenen Frage zunächst darauf an: Quid actum sit? Was aber im Zweifel zu vermuthen sey, das erfahren wir nun in aller Kürze und ganz beyläufig. Ein Satz, wie jener, der so auf der Oberfläche liegt, ist es, in welchem sich der Verf. drey bis vier Mal im Zirkel herum gedreht hat, ohne es vor Bestreben nach philosophischem Tieffinn zu merken. Hingegen achtet er es kaum der Mühe werth, bey demjenigen Satze, worauf es eigentlich ankam, nur einen Augenblick zu verweilen. Aus Allem ergibt sich, daß der Verf. als Jurist eine ganz falsche Richtung müsse bekommen haben. Wir bedauern dieses um desto mehr, da er sonst ein feiner und gebildeter Kopf zu seyn scheint. Seine Theorieen vom Besitze und vom dinglichen Rechte, welche in der zweyten Abhandlung, seiner Manier gemäß, beyläufig mit vorkommen, oder als Grundlagen voraus geschickt werden, sind voll von scharfsinnigen Bemerkungen, welche es uns zur Pflicht machen, den Verf. zu bitten, daß er suchen möge, sich mehr in den Schranken des Positiven zu halten, sowohl in Absicht der Sachen, als der Art zu entwickeln und darzustellen. Unter dieser Bedingung wünschen wir sehr, eine baldige Fortsetzung dieser Beyträge zu erhalten.

Göttingen.

*Reinhard*

Von Joh. Chr. Dieterich: *Lettre à Mademoiselle D. S. Sur l'abus des grammaires dans l'édu-*

de du Français, et sur la meilleure méthode d'apprendre cette langue. 1797. 44 S. in Octav.

Die Vorrede gibt diesen Brief für einen Nachlaß des verstorbenen *Jaak de Colom Duclos* aus. Wer mit dessen *Modèles de lettres sur toutes sortes de sujets* und dessen übrigen Schriften bekannt sey, heißt es, werde seinen Styl und seine Manier hier sogleich wieder finden. Allein gerade diese Bekanntschaft müßte auf den ersten Blick überzeugen, daß *Colom* völlig unschuldig an dem Briefe sey, wenn der Verfasser desselben es sich übrigens auch wirklich hätte angelegen seyn lassen, sein Vorhaben wahrscheinlich zu machen. Doch, dem sey, wie ihm wolle! — Der Briefsteller verwirft unbedingt alle Erlernung der Französischen, wie jeder andern Sprache, durch das Medium der Grammatik. Von allgemeinen Begriffen (wie sie die Grammatik liefert) zu besondern übergehen, „sagt er, heißt da anfangen, wo man billig aufhören sollte. Er will die gewöhnliche Ordnung umkehren. Man soll die Grammatik zu Hülfe nehmen, wenn man eine fremde Sprache schon erlernt hat. Man soll diese aber lernen, wie seine Muttersprache. Das ist die Methode, die empfohlen wird; und sie ist unstreitig in der Natur der Sache gegründet. *Toutte la méthode que j'ai l'honneur de vous proposer, Mademoiselle, se réduit donc à beaucoup lire, à beaucoup écrire, écouter et parler.* Der Verf. sagt recht viel Wahres und Gedachtes über einen Gegenstand, der nicht oft genug in Anregung gebracht werden kann. Er thut es mit so viel Lebhaftigkeit, Witz und Laune, daß dieser Gegenstand aufhört, trocken zu scheinen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1797.

London. *Heeren.*

*The voyage of Nearchus from the Indus to the Euphrates*, collected from the original journal preserved by *Arrian*, and illustrated by authorities ancient and modern, containing an account of the first navigation attempted by Europeans, in the Indian Ocean, by *WILLIAM VINCENT*, D. D. to which are added three dissertations, two on the achronycal rising of the Pleiades by the R. R. Dr. *Sam. Horsley*, Lord Bishop of Rochester, and by *William Wales*, Master of the R. Mathemat. School in Christ's Hospital, and one by *M. de la Rochette*, on the first meridian of *Ptolemy*. — 1797. XV und 530 S. in gr. Quart, mit mehreren Kupfern und Karten. — Das Werk, welches wir unsern Lesern hier anzukündigen das Vergnügen haben, gebührt zu den erheblichsten, welche in dem Fache der alten Geographie seit geraumer Zeit erchie-

F (3)

nen sind. Eine lange und genaue Bekanntschaft mit seinem Gegenstande mußten mit glücklichen äußern Verhältnissen zusammen treffen, um den Verf. in den Stand zu setzen, so viel zu leisten, als er wirklich geleistet hat. — Nearch's Schiffahrt, die er auf Alexander's Befehl von der Mündung des Indus längs der Persischen Küste bis zum Euphrat machen mußte, und wovon uns Strian in seinen Indicis sein Tagebuch erhalten hat, ist eine der interessantesten, sowohl durch ihr Alter, als durch die, noch bis jetzt sehr wenig erforschten, Gegenden, die sie betraf. Wahrscheinlich erümmern sich mehrere unserer Leser, daß vor kurzem ein hiesiger Gelehrter eben diese Reise Nearch's, in so fern sie den Persischen Meerbusen umfaßte, gleichfalls zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht habe (man s. die Anzeige von des Hrn. Prof. Goeren *Commentatio de Sinu Persico* G. A. 1796 S. 1593). Wir werden auf die Resultate, die sich aus der Vergleichung beider, gänzlich von einander unabhängig arbeitenden, Schriftsteller ergeben, unten zurück kommen, wenn wir vorher unsern Lesern eine Uebersicht von Hrn. Vincent's ganzem Werke, und den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, werden gegeben haben; welches um so viel nöthiger ist, da Hr. V. nicht bloß das, was er verspricht, sondern noch mehr, als er verspricht, geleistet hat. Da Alexander bekanntlich bereits einen Theil seines Zuges zu Schiffe machte, indem er die Armee den Indus hinunter schiffen ließ, so fängt auch der Verf. seine Erläuterung nicht erst an der Mündung des Indus, sondern bereits bey *Nicæa*, der von Alexander gestifteten Colonie in der Mitte Indiens, an, wo die Armee eingeschiffet wurde. Vorher erörtert er in:

deß in einer Reihe vorläufiger Untersuchungen, die das erste Buch ausfüllen, einige Punkte, die sich theils auf Alexander's Plane überhaupt, theils auf eine Würdigung und Critik der ältern und neuern Geographen, deren Werke und Karten Hr. V. zum Grunde legte, beziehen. Es that dem Rec. wohl, nach den Declamationen, die bey unsern neuern Historikern gegen den Macedonischen König Mode geworden sind, hier auf eine, seiner würdigere, Schilderung zu stoßen, die ihn besonders in dem Lichte zeigt, in dem er am grössten erscheint, als Wiederaufbauer von dem, was er ungeworfen hatte. Daß Alexander ein mächtiges Reich über den Haufen warf, hatte er mit andern Eroberern gemein; allein die eben so großen als wohlthätigen Entwürfe zu der innern Organisation seines neuen Reichs, das die südlichen Länder der Erde vom Indus bis zum Nil umfaßte, durch wechselseitigen Verkehr, und die übrigen Künste des Friedens, sind ihm eigen; und eben darin glänzt sein Alles umfassendes Genie. Den Beweis davon gibt aber, außer seiner Erbannung von Alexandria in Aegypten, sein eigener Rückmarsch und die Rückkehr der Flotte aus Indien, wobey Alles auf eine fortdauernde Communication mit diesen reichen Handelsländern berechnet war. Alles dieß wird von Hr. V. vortreflich entwickelt. Dann werden Ort und Zeit der Einschiffung aufs sorgfältigste bestimmt; und dieses mit genauer Kenntniß und beständiger Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des Clima, die Monsoons &c. und nach einer Critik der ältern und neuern Geographen (wobey wir unter andern auch einige lehrreiche Bemerkungen über das Werk von Gosselin finden), sucht der Verf. zuletzt die Authenticität des Reise-Journals von

Nearch zu beweisen, was ihm freylich nicht schwer werden konnte. Wenn sich Nearch einige Vrahlercyen erlaube, so kann man dieß seinem Glück und seinem Muth verzeihen; im Uebrigen zeigt er sich als genauer Beobachter und treuer Erzähler. Mit dem zweyten Buche fängt die Beschreibung der Reise selbst an; es enthält den Weg von Nicäa, wo die Armee eingeschifft wurde, bis zu der Mündung des Indus. Auerß eine Beschreibung von Nordindien oder Panjab, nach der Ordnung der Flüsse; worin Hr. Vincent mit Recht Kennel folgt. (Nur hätte er nicht mit Kennel Herodot's goldreiches Indien in Panjab suchen, oder in den republikanischen Verfassungen in Nordindien Spuren Tatarischer Einwanderungen finden sollen; die richtigern Begriffe darüber sind wohl von dem oben erwähnten Deutschen Gelehrten in dem zweyten Theile seiner *Joern über die Geschichte des Handels und der Politik* hinreichend entwickelt, um uns darauf beziehen zu dürfen.) Die Nahmen der Indischen Flüsse, *Hydaspes*, *Hydrasores*, *Acemes* und *Spanis*, die Aec. immer für Persischen Ursprungs hielt, erklärt Hr. Vincent aus dem *Sau-screet*, indem er sie mit den Benennungen in dem *Ayeen Achart* (von dem, so viel wir wissen, noch kein Exemplar in Deutschland vorhanden ist), verglich. Der Gebrauch dieses kostbaren Werkes kam bey der Erläuterung von Nordindien ihm gar sehr zu Statten. Jeder einzelne Punct, der auf den Zug Alexander's von dem Orte der Einschiffung an Beziehung hat, wird mit der größten Genauigkeit angegeben und auseinander gesetzt; und überhaupt jene berühmte Indische Expedition dadurch in ein Licht gestellt, dessen sie bisher entbehrete. In der Bestimmung,

der einzelnen Orter, von *Nieda* bis nach *Pattala* oder der Mündung des *Indus*, brauchen wir dem Verf. um so weniger zu folgen, da er im Wesentlichen mit *Kennel* übereinstimmt. Nur bey dem *Delta* des *Indus*, und den angrenzenden Ortern, finden wir einige Abweichungen, die sich aber ohne Karte nicht wohl deutlich machen lassen. Das folgende *deime* Buch enthält nun die Reise von der Mündung des *Indus* bis zum Eingange des *Persischen Meerbusens*; und kann zu gleicher Zeit als eine Bereicherung der alten und neuen Geographie angesehen werden. Diese ganze Küste von dem alten *Gedrosien* und *Carmanten* (*Mecras* und *Birman*) gehörte bisher zu den unbekanntesten Gegenden der Erde; und der gänzliche Mangel guter Karten und Reisenachrichten verhinderte auch *Hrn. Prof. Heeren*, seine Erläuterung von *Nearch* über diesen Theil auszudehnen. Dem *Briten* wurde es hier aber besser, als dem *Deutschen* Gelehrten; ihm öffneten sich die Archive der *Hindischen Compagnie*; und er erhielt durch die liberale Unterstützung von *dieser* und von *Hrn. Dalrymple* Karten und Nachrichten von der größten Wichtigkeit. Im Jahre 1774 nämlich hatte die *Compagnie* durch *Commodore Robinson* und *Kapitän Parzer* eine Entdeckungsreise längs dieser Küste machen lassen. Nach den Berichten und Zeichnungen dieser Officiere verfertigte *Hr. Dalrymple* eine Karte, mit einer erläuternden Abhandlung; und diese Papiere (wozu noch die mündlichen Aufklärungen, des noch lebenden *Commodore Robinson* kamen) wurden dem *Hrn. Vincent* zu seinem Gebrauche überlassen. Nun ließ sich also eine Vergleichung zwischen den Nachrichten des *Macedo-*

nischen und Britischen Seefahrers anstellen, die notwendig zu neuen und herrlichen Aufschlüssen führen mußte; und die um so viel interessanter ist, da zwischen beiden Entdeckern in dem langen Zeitraum von zwey Jahrtausenden, wie Hr. Daleymple und Vincent selber bemerken, keiner in der Mitte steht, der auch nur irgend verständliche Nachrichten über diesen dunkeln Theil der Erdbeschreibung gegeben hätte. Die Vergleichung von beiden zeigt im Ganzen, daß Nearch nicht weniger genau und zuverlässig in seiner Beschreibung gewesen ist, als der Britische Entdecker. Hr. Vincent geht nun Schritt vor Schritt; indem er jeden von Nearch angegebenen Punkt mit den Britischen Nachrichten vergleicht. Bey der Unmöglichkeit aber, ihm hier im Einzelnen der Untersuchung zu folgen, heben wir bloß die Haupt-Resultate heraus, welche durch dieselbe sich ergeben. — Die Zeit der Abreise des Nearchs von Persala oder der Mündung des Indus fällt auf den 2. October des Jahrs 326 vor Chr. Allein er mußte nach einer kurzen Schifffahrt von 24 Tagen still liegen, bis der Wind günstig ward. Dieß erklärt sich vortreflich aus der dortigen Beschaffenheit der Monsoons, die gerade in der Mitte des Novembers sich verändern, und im Anfange Decembers ihre feste nordöstliche Richtung erhalten. Nearch's Reisenachrichten stimmen damit auf das genaueste überein; und das ist, wie Hr. V. mit Recht sagt, der unwiderlegliche Beweis ihrer Zuverlässigkeit. Bis zu dem Flusse Araba geht das Land der Arabiten. Nach Danville soll der Fluß *Al Nene* den Nahmen Araba noch führen (auch auf Delisle's Karte ist dieß bemerkt); auf jeden Fall ist es ein inländischer Fluß: denn das Vorgebirge neben der



Mündung heißt noch jetzt *Aruba*. Nun folgt das Land der *Orinco* (*Saura* bey *Danville*), wo die einzelnen Stationen sich mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen; den größten Theil der nun folgenden Küste aber nimmt das Land der *Ichthyophagen* ein, von dem Vorgebirge *Malana* (*Moran*) bis zum *Cap Jaffé*; die Küste des eigentlichen *Guayana* oder *Metaca*. Die Nachrichten *Neauch's* über die Lebensart der armen Wilden in diesen Gegenden waren schon durch andere Schriftsteller im Allgemeinen bestätigt, allein die genaue Bestimmung der Stationen konnte nur *Hr. W.*, durch seine Hülfsmittel unterstützt, geben. Von mehreren derselben scheint außer der Entfernung noch der Name die Angaben zu bestätigen. Vielleicht kann es einigen Lesern scheinen, daß *Hr. W.* manches Mal zu sehr und zu ängstlich etymologisirte; allein einen gegründeten Vorwurf kann man ihm deßhalb nicht machen. Denn theils bauet er nicht auf seine Etymologien, sondern sie bleiben stets den historischen Beweisen untergeordnet; theils gibt er das Wahrscheinliche nicht als gewiß, sondern nur bloß als wahrscheinlich. Gegen ein solches Verfahren kann die Critik nichts einwenden. Ueberhaupt kann *Rec.* nicht umhin, zu bemerken, daß, seitdem das Etymologisiren durch den Mißbrauch, den man vordem damit trieb, unter uns verdächtig und nicht selten lächerlich gemacht ist, man viel zu sehr auf das andere Extrem übergeht, indem man es gänzlich aus der Geschichte und Geographie verbannen will. Freylich wenn *Bochart* und Andere Griechische Namen aus dem Hebräischen erläutern wollten, so war das eine Grille; aber wenn sich erweisen läßt, daß in einem Lande die

Sprache, bey manchen Veränderungen, die sie auch erlitten haben mag, doch der Hauptsache nach dieselbe geblieben ist, warum sollte sich da nicht auch die Ähnlichkeit in den alten und neuen Nahmen, besonders bey solchen Gegenständen der Natur wieder auffinden lassen, die, wie Flüsse, Vorgebirge u. stets dieselben bleiben, und gewiß auch stets ihre eigenthümlichen Benennungen haben? — Das vierte Buch enthält die Fortsetzung der Reise längs den Küsten des Persischen Meerbusens, vom Cap Jask bis zu der Mündung des Euphrats und Tigris, und der Vereinigung der Flotte mit der Land-Armee. Auch dieser Abschnitt ist durch eine neue vortrefliche Karte von dem eben erwähnten Busen aus der Dalmat'schen Sammlung erläutert. Dabey nutzte Hr. B. zugleich die Niebuhr'sche und Danville'sche. Hr. Prof. Zeeren bediente sich bey seiner Untersuchung auch der Karte von Delisle, die auch Hr. B. bey der Erklärung einiger Nahmen würde zu Statten gekommen seyn. Der Verf. begleitet Nearch längs der östlichen Küste des Meerbusens, als den Ufern von *Casmania*, *Persis* und *Susiana*. Nearch wählte diesen Weg, der noch in neuern Zeiten der gewöhnliche geblieben ist, sehr richtig, weil die westliche Küste voll von Sandbänken ist. Da dieser ganze Theil der Fahrt Nearch's auch durch Hr. Prof. Zeeren erläutert ist, so läßt sich darüber jetzt mit desto größerer Gewißheit urtheilen. In allen Hauptbestimmungen, von dem Eingange des Meerbusens bis zu dem nördlichen Ende, sowohl was die Plätze und Flüsse am Ufer, als auch die Reihen von Inseln betrifft, kommen beide Schriftsteller mit einander überein, was für die Richtigkeit ihrer Resultate wohl kein geringes

Vorurtheil erwecken muß, da sie gänzlich unabhängig von einander arbeiteten. Nur in Nebensachen und in Bestimmung der Flüsse von Susiana findet sich Verschiedenheit. So hält Hr. W. z. B. die kleine Insel Oraana für das jetzige Ormuz; da hingegen Hr. Prof. Heeren sie nicht bloß des Namens, sondern auch der Lage wegen für die Insel Argan nimmt, die bey W. Angar heißt. In den entscheidenden Bestimmungen hingegen von den Inseln Daracta, Pylosrus, Caraea, Caicandrus und fast allen übrigen, findet man keine Verschiedenheit. Von der großen Sorgfalt indeß, die Hr. Vincent sonst bey allen von Arrian angegebenen Messungen beobachtet, wundert sich Rec., daß von ihm eine Angabe übersehen worden ist, wo es heißt, daß von Taocce an der Mündung des Flusses Granis landeinwärts bis zu der Hauptstadt Persiens 200 Stadien seyen. Will man unter dieser Hauptstadt (was doch wohl nicht bezweifelt werden kann) Persopolis verstehen, so trifft die Messung nicht zu, da dieses nicht 200 Stadien (5 Deutsche Meilen), sondern 30 Deutsche Meilen beträgt. Hr. Prof. Heeren hat daher bereits in seiner Abhandlung die Meinung geäußert, daß für *αδλιος ἐς διηροσίους* bey Arrian *αδλιος ἐς χιλίους καὶ διηροσίους* gelesen werden müsse; welches alsdann die wahre Entfernung ist. Ob übrigens Taocce, wie Hr. W. will, in Tuchlat oder nach Hrn. Heeren's Meinung in Benderbeck zu suchen ist; welches Hr. W. vielleicht richtiger für Kogonis hält, ist bey der geringen Entfernung dieser Derter keine erhebliche Verschiedenheit. — Von dem Flusse Aroxis, der die Grenze zwischen Persis und Susiana ausmacht, kennt Hr. W. nur den einen Namen Endiam;

allein nach Delisle's Karte trägt er noch den Nahmen *Relain*, worin man die alte Benennung deutlicher erkennt. Die Küste von Sufiana ist überhaupt wegen der großen Veränderungen, die sie erlitten hat, und wegen des Mangels an Nachrichten, vorzüglich über die Flüsse, woran doch die ganze Geographie hängt, die schwierigste zu erklären. Dem Verf. hier in das Detail seiner Untersuchungen zu folgen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht; aber auch dieser Abschnitt hat durch eine neue treffliche Zeichnung der jetzigen Mündung des Euphrats aus der Daleymple'schen Sammlung ein Licht erhalten, das ihm sonst nicht gegeben werden konnte. Nachdem Hr. V. Nearch bis zu dem Ende seiner Schiffahrt begleitet hat, gibt er noch eine Uebersicht der Märsche Alexander's nach der Vereinigung der Flotte und Armee, bis zu seiner Zurückkunft nach Babylon; wodurch mehrere geographische Schwierigkeiten gehoben werden, denen dieser Theil der alten Erdbeschreibung bisher ausgesetzt war. — Wir glauben durch das bisher Angeführte unser gleich zu Anfange gefälltes Urtheil hinreichend bestätigt zu haben; es ist ein Vergnügen, einen Schriftsteller zu lesen, der sich so ganz zum Herrn seines Gegenstandes gemacht hat. Der immer rühlig fortichreitende und doch zugleich durch das eigene Interesse, das der Verf. an seinem Gegenstande nimmt, lebhafter Gang der Untersuchung; die Entfernung von aller Hypothese; die Gewohnheit, das bloß Wahrscheinliche für nichts anders als wahrscheinlich auszugeben, würden allein schon hinreichen, dieß Werk als eins der vorzüglichsten zu empfehlen, wenn der Werth desselben nicht auch noch durch die vortrefflichen Karten erhöht würde, welche

Hr. B. der liberalen Gesinnung des Hrn. Dalrymple verdankt, dem diese bereitwillige Mittheilung in den Augen jedes Freundes der Wissenschaften nicht weniger Ehre, als dem Verf. sein Scharfsinn und sein Fleiß machen muß.

### Nürnberg.

Hr. Professor J. E. Sabri hat eine neue Sammlung zur Aufnahme geographischer und historischer Wissenschaft angefangen, welche nach dem Muster des Büschingischen Magazins eingerichtet ist. Sie hat die Aufschrift: *Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte.* Erster Band. 1797. Octav 1 Alphabet, und ist in verschiedene Abschnitte vertheilt, die die Rubriken führen: Preußen, Mecklenburg, Churfürstenthum, Oesterreich, Holstein, Amerika und vermischte Nachrichten. Nicht nur ausführliche, auf Aeren und archibalische Unterfüßung ruhende, Abhandlungen, sondern auch kurze Notizen sind aufgenommen. Natürlich können so mannigfache Artikel nicht gleichen Werth haben, allein die brauchbaren und unbekannteren Nachrichten sind hier weit zahlreicher, als die minder erheblichen Aufsätze. Wir zeichnen folgendes an. Beschreibung der Wismäcker Wische, oder der Marschgegend an der Elbe zwischen Schnakenburg und Arnburg. Ein Verzeichniß sämtlicher Dörfer, mit Angabe der Feuerstellen im Seehausischen, Salzwedelischen, Tangermündischen und Arnburgischen Kreise, und in der Gegend der seit 1688 zum Dorfe herabgezinkene Stadt Buch, nach Anleitung einer von J. C. Wismar 1770 gezeichneten Landkarte der alten Mark, die aber, so wie die Seehausische, nicht fehlerfrei ist. Ausführliche und genaue Tabellen von der Anzahl sämtlicher Einwohner,

nach ihren verschiedenen Gewerben, Bestimmungen, Geschlechtern und Altern, wie auch von der Menge der Hufen und Morgen, und der Größe des jährlichen Contingents zu Staatsausgaben der Grafschaft Mansfeld, Preussischen Antheils, im Jahr 1784. Creuerschulden-Etat von Churfürsten im Jahr 1792 (18,289,751 Rthlr.). Ordentliche Postulata der Churfürstlichen Landschaft für selbiges Jahr (1,473,165 Rthlr.). Verzeichniß der landesherrlichen Einkünfte aus Holstein 1796, und des im Herzogthume befindlichen Militärs. Unter jenen sind sehr drückende Auflagen, die in einem Lande, welches so lange mit kriegerischen Ausgaben und Exprobrationen verschont gewesen ist, sich nicht erwarten ließen. Vertheilung der zum nordischen Cordons erstertheilung 400,000 Rthlr. auf jeden einzelnen darzu an Theil nehmenden Reichsstand. Nachricht, daß im Dänischen Ende alle aus der Gegend zwischen der Weser und Ems kommende Fahrzeuge Papenburgische Schiffe genannt werden, aber ohne Untersuchung des Ursprunges dieser Benennung. Beschreibung und Geschichte der Stadt Weisenburg an der Elbe, im Herzogthume Mecklenburg-Schwerin; 1792. Diese, die mit kritischem Fortschungsgeist verfaßt ist, kann zum Muster ähnlicher Beschreibungen kleiner Städte dienen, da in ihr das Wissenswerthe mit Vermeidung der Micrologie, der nur wenige Stadtschreiber auszuweichen wissen, so vorgetragen ist, daß der Einwohner der Stadt befriedigt wird, ohne der Geduld anderer Leser viel zuzumuthen. Die Stadt, oder vielmehr das Schloß Weisenburg war im 13. Jahrhundert eine wichtige Festung, die öfters belagert ward. Vom Lande Weisenburg findet man die erste Nach-

richt unter dem Jahre 1154, und von den Bürgern 1255. Die Grafen von Schwerin besaßen das Land von 1187 bis 1357. Jetzt besteht die Stadt aus 239 Feuerstellen, von welchen 15 unter die herzogl. Amts-Jurisdiction gehöret. Im Jahr 1792 waren in und vor der Stadt 202 Bürger und 85 Tagelöhner. Die stärkste Gilde, nämlich die der Schuster, hat 34 Meister. Am nächsten kommt ihr die Gesellschaft der Fischeramts-Interessenten, welche aus 24 Personen besteht, und in Wöthen, jedes zu drei Fischerherren, vertheilt ist. Der Landesheer ist gewisser Maßen Theilnehmer derselben, und hat ein Herrenboth, welches verwachset wird. Nach einem Durchschnitt mehrerer Jahre sterben jährlich 57½ Menschen, von welchen 27½ Kinder sind. Dagegen werden 66 geboren, bey welchen die Zahl der Knaben sich zu der der Mädchen fast wie 33 zu 32 verhält. Unter 62 Gebornen ist nur Einer unehelich, und 2 sind todtgeboren. Die Ausfuhr von frischen, geräucherten und gebratenen Lachs, Neunangen und andern Fischen ist beträchtlich, reicht aber nicht an den Werth von 100,000 Thalern, wie eine neue Zeitschrift angibt. Die übrige Ausfuhr betrifft Essig, Cyder, Holz und Korn. Neben 15 Brauerey nähren sich in der Stadt 13 Branntweindrenner, die ihr Getränk, wie es scheint, in der Stadt und den nahen Dörfern absetzen. Der herzogl. Zoll vermindert sich seit 1740, oder seit der Zeit, da die Elbfahrt oberhalb Magdeburg diese Stadt zur Grenze bekam. Die kurze und documentirte Geschichte der Stadt bereichert die nordische Handels- und Industrie-Geschichte. Unter den beygesetzten Urkunden verdient die Burprate, welches ein altes Welsengeieß des Magistrats ist, Aufmerksamkeit.

*Gymelin.*

**Köln und Leipzig.**

Darjelt hat Hr. Prof. **Lind** von feinen Beyträgen zur Physik und Chemie nun auch das dritte Stück, auch mit der Aufſchrift: *Beiträge zur Philoſophie der Physik und Chemie*. S. 172, herausgegeben, in welchem er die wichtigſten Grenzlehren beider Wiſſenſchaften, ſo wie die Grundſätze, welche bey der Nomenclatur zu befolgen und zu vermeiden ſind, mit Beſcheidenheit bezeichnet. Nur um überflüſſige Hypotheſen abzuhalten, müſſe man die Lehre von den urſprünglichen Kräften der Körper zur Erklärung der Naturerſcheinungen anwenden, und die Erſcheinungen, ſo viel als möglich, auf anziehende und abstoßende Kräfte bringen; nach dem Hrn. Prof. iſt die Phyſik die Lehre von den Bewegungsgeſetzen der Natur. So handelt er von der Schwere, von dem Zuſammenhang der Körper, ihrer Form, der Mittheilung der Bewegung bey feſten, dann bey ſchüffigen, zuletzt bey feurigen Körpern, wohin er Wärmeſtoff, Licht und die zweyerley electriciſche und magnetiſche Materien rechnet, von den chemiſchen Erſcheinungen und von der chemiſchen Nomenclatur, und ſchließt mit allgemeinen Betrachtungen: daß das Aufſteigen der Flüſſigkeiten in Haarröhren nicht von der allgemeinen Anziehungskraft komme, werde ſchon daraus wahrſcheinlich, daß die Höhe, welche ſie erreichen, mit dem ſpecifiſchen Gewichte derſelbigen in keinem beſtimmten Verhältniſſe ſey. Die Theorie, die Wärme beſtehe allein in Bewegung, laſſe auf der einen Seite der Einbildungskraft zu vielen Spielraum, auf der andern ſey ſie gewöhnlich mit der Annahme urſprünglich feſter Theilchen verbunden. Der Wärmeſtoff verkreite ſich nicht ſtrahlend; er bewege ſich in einem Saften von Körpern ſo lange, bis die relative Elaſticität deſſelben in jedem Kör-



per dieses Systems einerley sey. Möglich ließen sich alle Erscheinungen der electricischen und magnetischen Materie aus einer solchen Materie herleiten, aber dann müßte die Erklärung so künstlich und verwickelt werden, daß sie unbrauchbar werde. Einfache Körper könne man solche nennen, deren Bestandtheile man noch nicht kenne; absolut einfach seyen vielleicht nur Wärme- und Lichtstoff (welchen lehrern der Hr. Prof. doch sonst als einen Stoff eigener Art verwirft). Sehr wahrscheinlich richte sich die Verwandtschaftsreihe für einen Körper nach der Menge des Körpers, welche er von einem andern aufnehmen kann. Die Namen in der Chemie seyen, wie in allen Erfahrungslehren, von einer gedoppelten Seite zu betrachten, entweder bezeichnen sie den Körper überhaupt, oder seine Stelle im System; nur im letztern Falle ändern sie sich, und zwar mit dem System; Namen, welche die Bestandtheile anzeigen, oder auszeichnende Eigenschaften angeben sollen, seyen verwerflich; solche, die keine, oder eine ganz veraltete Bedeutung haben, z. B. Schwefelheber, Metallkalk, die besten. Hypothesen, deren Verfasser ihrem Zeitalter zu sehr voreilten, haben nie großen Nutzen gestiftet; jeder Sprung (der doch so oft gemacht wird) könne nichts helfen, denn man werde und müße das Feld, welches man übersprungen habe, noch ein Mal langsam durchwandern; überhaupt müsse man keine größere Gewißheit verlangen und vorgeben, als die ganze Lehre empfänglich sey.

#### Braunschweig.

Lettre à Mr. de Crell, ou observations sur le catalogue méthodique et raisonné de la collection de fossiles de Mlle de Raab, par Mr. de Born, par le Prince de Gallitzin. 1797. Octav. S. 62. Die einfachere Eintheilung in Classen, Ordnungen und

Arten sey vorzuziehen: Manche chemische Analysen seyen zu unsicher und unbedeutend, und würden, wenn man sie zum Grund legen wollte, große Verwirrung in die Mineralogie bringen; Hr. v. B. habe selbst morgenländischen Rubin vom Brasilischen, der nur gebrannter Topas sey, und vom Dallas und Spinell nicht zu unterscheiden gewußt, so wenig als den Brasilischen und den Wasserjapphir vom morgenländischen, den morgenländischen Topas vom Sächsischen und Brasilischen; es gebe gar keinen weißen Hyacinth. Quarz, der sich in Salpetersäure auflöse, sey ein Widerspruch. Das schwarze Käseauge weiche von den übrigen und vom Feldspate merklich ab. Das wahre Sil, wie es sich zu Weitzirwan in der Krim findet, sey ein wahrer Speckstein, und vom Meerchaum verschieden; Pheunit und Lepidolith führen doch besser eigene Namen, bey denen man, wenn man Neuerungen damit vornehmen wolle, auf Schicklichkeit und Bequemlichkeit zugleich zu sehen habe. Der Florentiner Marmor sey ein wahrer Schiefer (der doch gewiß viele Kalkerde hält). Die Eintheilung des Porphyrs nach der Grundlage sey nicht wohl ausgedacht; der ursprüngliche Porphyr halte immer Jaspis; Porphyr mit Hornstein sey immer secundärer. Ueberhaupt habe Hr. v. B. die Sammlungen nicht mit geologischem Blicke betrachtet; Tripel könne nicht unter dem Sande stehen; schon Tournefort habe bey Hrn. Laurbier (und schon früher Cassendi) einen Sandstein von einiger Feugsamkeit gesehen; der Basalt sey aber doch in den Vulkanen gebildet. Durch das Erstarren in strenger Frostkälte werde Quecksilber noch nicht zum Regulus; Gründe, welche zweifeln lassen, daß Hr. v. Kuprecht und Tondi wahren reinen Wolframkönig vor sich hatten, als sie dessen eigenenthümliches Gewicht zu bestimmen suchten.